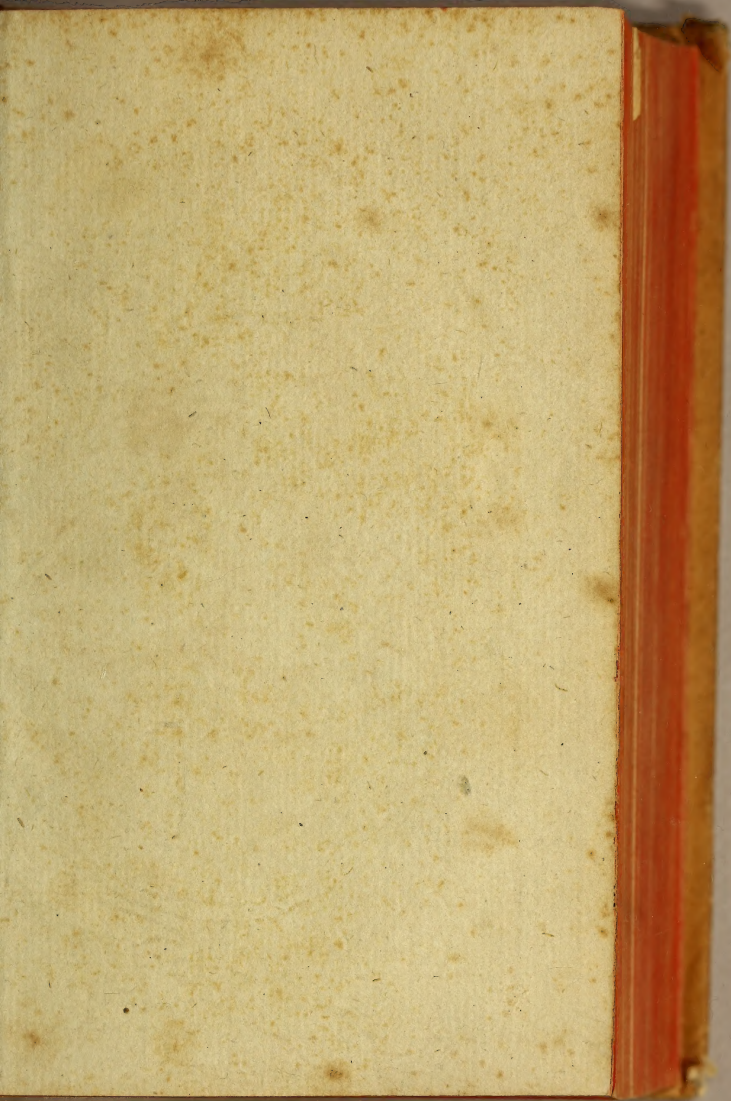


See Note on 1st Vol

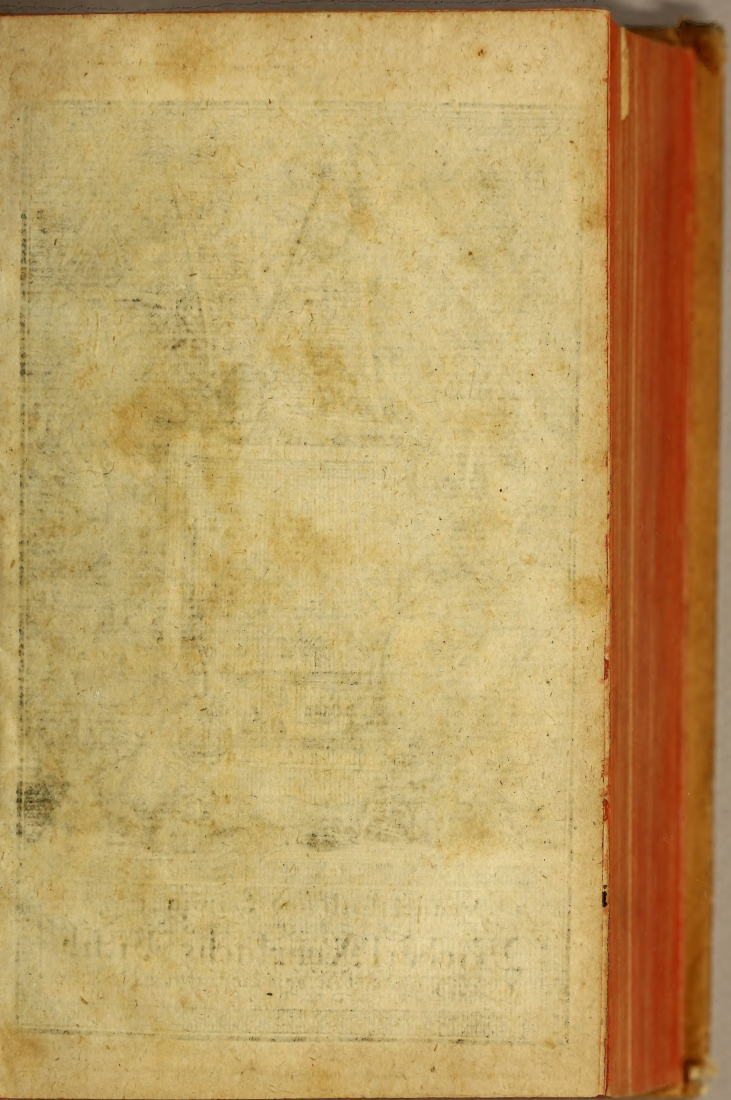
Pse



John Carter Brown.









Frankfurt und Leipzig
Michael Kohlachs Wittib
und Erben von Lichtenh

Beschreibung
Der

Molukischen Insuln /

Und derer zwischen
Den Spaniern / Portugiesen
und Holländern darum geführ-
ten Kriege /

Dobey zugleich allerhand / in Europa und Indien
vorgefallene Begebenheiten / wozu die Molucken Gele-
genheit gegeben / ausführlich erzehlet werden.

Erstlich von

H. BARTHOLOMÆO LEONHARDO
d' ARGENSOLA,

In Spanischer Sprache beschrieben / nachgehends in die
Französische / und numehr in die Hochdeutsche
übersetzt.

Franckfurth und Leipzig /

Bev Michael Kohrlachs seel. Wittib und Erben
von Liegnitz / 1710.

JOHN CARTER BROWNE



Beschreibung

Der

Moluckischen Insuln.

Erstes Buch.

Inhalt.

Vorhaben dieses Buches. Dom Pedro d'Acugna hat die Molucken Spanien unterworfen. Nutzen davon / die Rezereyen aus Indien abzuhalten. Entschuldigung des Autoris, wegen etwan vorkommender Fehler. Woher er die Nachrichten zu dieser Historie bekommen. Fabel von einem göttlichen Ursprunge der Könige von Ternate, aus vier Eyern. Königs Bico-cigara Verschlagenheit hiebey. Discurs hierüber. Könige in den Molucken nehmen den Mahometischen Glauben an. Cachil Boleyse hat einen Prophetischen Geist. Weissaget von Ankunft der Europæer. Portugiesen fangen an weite Schiffarten zu thun. Spanier thun es nach. Streit und Vergleich darüber. Vasco de Gama entdecket immer mehr Land vor Portugall,

tugall. Verfälschet die Geographische Carten. Pabst giebt den Portugiesen Recht. Magellani Schiffarthen. Serrano leidet bey den Insuln Lucopino Schiffbruch. Wird von See-Näubern angefallen / überwindet sie aber. Kommet auf Amboyna an. Hält sich tapfer. Die Könige von Ternate und Tydor bitten ihn zu sich. Er gehet nach Ternate. Wird sehr wohl empfangen. Grosser und kleiner Orientalische Archipelagi. Moloc, was es heisse / und wie viel der Moluckischen Insuln sind. Ihre Nahmen. Beschaffenheit des Bodens. Ungesunde Luft. Kranckheit Berber gemein allda. Mittel dawider. Grosse Menge Gewürzes. Brodt Sagu oder Laudan, von einem Baume gemacht. Dessen Beschreibung. Saft daraus Tuac wird getruncken. Nipa und Cocos. Bambusen und Franck davon. Lambuco Insul hat Eisen und Stahl. Ihr Gewehre. Hauptstadt Ternate. Brennender Berg dabey beschrieben. Ingleichen die Inwohner. Ehmahlige Herren dieser Insuln. Rechte Königin wird Putriz genennet. Begierde viel Kinder zu haben / und Anstalt dazu. Ihre Kleidung. Vierterley Sprachen. Erster Ursprung. Anfang des Nagel-Handels. Wie sie vorzeiten nach Europâ kommen. Portugiesen ziehen diesen Handel an sich. Bauen hin und wieder Schanzen. Neuer Gouverneur von Ternate, Brito. Lasset auf der Insul Bacham ein Dorf plündern und die Inwohner niedermachen. Ursache dessen, König Bo-
leyse

leyfe stirbet. Regiment nach seinen Tode. Brito bauet eine Schanze auf Ternate. Feindschaft der Völcker auf Ternate und Tydor. Ihr Schaden davon. Magellan wird von Portugall disgouffiret. Gehet zu den Spaniern über. Siebet Kayser Carolo V. Anlaß die Molucken zu prædentiren. Wird nach Indien geschicket. Aufruhr wider ihn. Straffet die Urheber. Stirbet. König von Zebu wird ein Christ. Lasset viel Spanier ermorden. Duart Barbosa neuer General. Dieser und Serrano werden gleichfalls ermordet. Neuer General, Espinosa. Wird auf Borneo prächtig empfangen. Kommt nach Tydor. Des Königes allda Freundschaft und Bündniß. Wird beschworen. Nach Spanien berichtet. Monson, was es vor ein Wind sey. Portugiesische Comendant Garzias kommt auf Ternate an. Cachil und Sangiac was es heisse. Garzias nimmt die Königlichen Personen gefangen. Verdruß der Indianer daher. Neue Handel. König von Tydor stirbet an Gifft. Garzias lasset die Stadt Tydor verbrennen / und warum? Offenbahrer Krieg deswegen. Aus Spanien wird eine neue Flotte nach den Molucken abgeschicket. Insul S. Matthazi. Reise dieser Flotte. Streit unter den Officirern. Kommen auf Tydor an. Garzias protestiret wider sie. Gesechte zwischen ihnen. Was Carcoas vor Schiffe sind / item Tangas. Der Indianer Art damit zu sechten. Neuer Portugiesischer

4 Beschreibung der Moluckischen Inseln

Commendant George de Meneses. Krieg
gehet heftig fort. König von Tydor bietet Friede
an. Des Cachil Boleys Kinder. Berr
wittibte Königin über die Portugiesen sehr miß
vergnüget / und warum? Prinz Bayano stir
bet von beygebrachten Gift. Dayalo wird Kö
nig. Daroes und Meneses zerfallen mit einan
der. Ursache dessen von Bayaco. Dieser stür
zet sich von einem Fenster zu tode. Meneses rä
chet diesen an Vayãua, einem Mahometischen
Pfaffen. Portugiesen haufen übel wegen Man
gel an Lebens-Mitteln. Etliche deswegen todt
geschlagen. Große Rache des Meneses, mit
den Jagthunden. Haß der Inwohner gegen die
Portugiesen. Verbinden sich wider sie. Christ
liche Lehre wird heimlich bekant. Cachil Da
roës und zwey andere werden gefangen / gefol
tert und enthauptet. Schrecken der Inwohner
darüber. Neue Hungersnoth bey den Portugie
sen. Neuer Commendant Gonzales Pereyra
kommt an. Nimt Meneses gefangen und stiftet
Friede. Lasset einen harten Befehl wegen des
Nägel-Handels ausgehen. Aufruhr deswegen.
Etliche Portugiesen halten es mit der Königin.
Muthschlag darüber. Pereyra wird getödtet.
Sonst aber die Verrätherey gedämpfet. Fon
seca wird Commendant. Verheyrathete
Leute werden hier hoch geachtet. König Daya
lo wird noch nicht erlassen; biß die Portugiesen
aus Hungersnoth dazu gezwungen werden.
Der König Dayalo ist bald hart und böser Art.
Krieg

Krieg zwischen ihm und Fonseca, schläget übel vor ihn aus. Tabarya wird König. Lasset sich sehr wohl an. Fonseca ist melancholisch. Neuer Commendant Tristan d'Atayde. Regiret klüglich. Wird aber verderbet. Historie wie der Sangiac von Momoya ein Christ worden. Tabarija wird bey Atayde fälschlich an gegeben. Gefangen und nach Goa geschicket. Wird allda ein Christ / stirbet auf den Rückwege und setzet den König von Portugall zum Erben ein. Aerio wird König. Fabel und Beschreibung des Baumes Trifte. Des Aerio Mutter wil ihn nicht lassen. Wird darüber getödtet. Allgemeine Empörung wider die Portugiesen. Hochmuth und Streit der Spanier und Portugiesen über das Eigenthum der Molucken. Des Pabsts Ausspruch. Der Spanier Gründe. Der Portugiesen ihre. Der König in Portugall bietet dem Kayser Vergleich an / erhält auch die Molucken / gegen eine Summa Geldes / Pfandsweise. Wird dem Kayser wiederrathen / aber vergebens. Wie sie endlich wieder an Spanien kommen. Christliche Religion nimmt zu. Wie lange. Des Aerio Mutter wird begraben. Haß gegen die Portugiesen.



Elcher gestalt die Molucki-
 schen Insuln / und der selbi-
 gen Könige / gleich ihren
 Vorfahren dem Gehorsam
 des Großmächtigsten Köni-
 ges in Spanien / Philippi
 III. sich wiederum unter-
 werffen müssen / sind solche merckwürdige Din-
 ge / daß sie wohl wehrt sind / der Nachwelt
 kund gemacht zu werden. Diesemnach hat
 man sich vorgenommen / dieses hiemit zu be-
 schreiben / und zu zeigen / wie glücklich alles von
 Don Pedro d' Acugna, der Philippinischen In-
 suln Gouverneur, wie auch Generalen der
 Spanischen Macht zu Wasser und Lande / aus-
 geführet worden. Und in Wahrheit / so ist die-
 ser Triumph vor eine würdige Belohnung so
 wohl der Gottesfurcht und Wachsamkeit eines
 so grossen Monarchen / als auch der Sorgfalt
 seiner klugen Diener und Rätthe / und endlich
 der Tapferkeit unserer Nation zu achten. Es
 bestehet aber diese Würdigkeit nicht allein in der
 grossen Fruchtbarkeit dieser Länder / sondern
 vornehmlich darinnen / daß dadurch den Nordi-
 schen Völkern und Schiffen die beste Gelegen-
 heit benommen worden / in diese weitentlegene
 See zu kommen / und sowohl der Asiatischen In-
 dianer /

dianer / als auch der in unsern Colonien wohnendert Leute / die mit ihnen im Handel stehen / ihre Lehren bezubringen. Solte vielleicht iemand vermeynen / die schnelle Ueberwindung verdiene keinen so grossen Ruhm / so glaube Ich / man solle vielmehr sagen / daß eben dieses eine recht weitleuftig und umständliche Erzählung verdiene. Ich weiß zwar wohl / was vor Urtheilen Ich mich / durch Herausgebung dieser Historie / bloß stelle / denn die Bosheit der Tadelser ist mir / mehr als zu wohl bekant ; Ich hoffe aber auch gute Ursachen zu haben / die Ich ihnen entgegen setzen kan. Gute Bildhauer und verständige Mahler halten viel von wohl gemachten Köpfen / Armen und dergleichen Gliedmassen / ob sie gleich nicht einen ganzen Leib ausmachen / denn wenn sie dieselben wohl nachkünsteln / können sie schon einen ganzen Leib daraus zu wege bringen. Hingegen die jenigen / welche die Kunst nicht verstehen / verachten dergleichen Arbeit / und wollen nur ganze Statuen und vollkommene Bilder / denen kein Theil oder Glied fehlet / haben / untersuchen aber die Fehler / die sich dabey finden / nicht. Kein Zweifel ist / es werde mit gegenwärtiger Historie sich etwas gleiches zutragen. Verständige Leute / welche wissen / wie man eine Historie schreiben sol / werden diese hoffentlich als ein nothwendig

8 Beschreibung der Moluckischen Inseln

ges Theil ansehen / das zu Verfertigung eines vollkommenen Körpers gehöret. Was ande-
re betrifft / die ihrem eigenen Geständniß nach /
nur lesen / die Zeit zu vertreiben / die werden
wenig davon halten / und werden vielleicht lie-
ber einen Roman in die Hände nehmen / der vol-
ler Abendtheuer und Wunderwercke steckete /
oder ja etwan ein groß dickes Buch / das den
Nahmen einer vollständigen Historie führete /
und von grossen Armeen und blutigen Bataillen
redete / oder grosse Dinge beschriebe / die zwar
in der That nicht also geschehen / aber doch so /
wie sie solche Leute gerne lesen / erzehlet würden.
Daher aber kömmet / daß viel Dinge / die wohl
verdienten / daß man sie wüßte / verborgen blei-
ben / denn wenn man sie aufhebet / um sie einer
general-Historie einzuverleiben / so wird viel-
mahl ein verwirrter Auszug daraus gemacht /
und zwar meistens von solchen Leuten / die
an denen vorgegangenen Dingen selbst Theil
haben. Ferner geschiehet es auch ofte / daß /
wenn man solcher Schrifften nöthig hat / man
sie nicht mehr finden kan / oder wenn man ja
was davon findet / man ihnen blindlings folgen
muß / weil man sie nicht anders hat / und also
die Wahrheit nicht recht untersuchen kan / wel-
che von der Eigenliebe oder einer andern Ge-
müths-Bewegung vielleicht verstecket worden
ist.

ist. Ich indessen kan versichern / daß mir Mittel an die Hand gegeben worden sind / dergleichen Fehler zu vermeiden : Denn indem Ich Befehl bekomme / dasjenige / was sich auf Ternate, als der vornehmsten Moluckischen Inseln / zugetragen / zu beschreiben / sind diejenigen / so mit Rath und That dazu geholffen / noch am Leben / daß Ich also alle nothwendige Nachrichten weitleufftig von ihnen haben können / und dannenhero hoffe / diese genaue Wissenschaft der Wahrheit werde meinem wenigen Verstande zu Hülffe kommen / und das Buch selbst lesens werth machen. Und dieses ist es / was Ich / den geneigten Leser zu erinnern / mehr vor nöthig erachtet habe / als viel Rühmens zu machen / was vor grossen Nutzen er aus diesem Wercke ziehen könne. Denn ist er der Meinung / daß dieses geschehen werde / so ist alles / was Ich ihm davon vorsagen könnte / ohne Noth geredet ; Glaubet er es aber selbst nicht / so fürchte Ich / daß alle meine Ursachen und Vorstellungen nichts helfen werden.

Unter denen vierzehnen etwas mächtigen Fürsten / welche unter dem Nahmen König über die Moluckischen Inseln herrschen / rühmen sich die von Ternate und Tydor einer göttlichen Ankunft. Denn solcher gestalt brauchen / oder besser zu sagen / mißbrauchen die Menschen

die Finsterniß der sehr alten Zeiten. Das Märlein aber / welches diese Leute / als einen der vornehmsten Glaubens-Artickel / hoch halten ist dieses : Es habe vor uhralten Zeiten bey ihnen ein König regieret / Nahmens Bicocigara. Dieser / sagen sie / sey einmahls auf einem Schiffe längst an der Küste von Bacham hingefahren / und habe zwischen den hervorstehenden Klippen unterschiedliche Rotes aufspiegend gesehen : Es sind aber Rotes eine gewisse Art dichtes und starckes Rohr / die man aber von einander schelen und Stricke daraus machen kan. Diese Rotes wären dem Könige schön / und wie er ihr gerne gehabt / vorkommen / dannhero er befohlen / man solle sie abschneiden und aufs Schiff bringen. Seine Leute wären auch willig dazu gewesen / als sie aber an den bedeuteten Ort kommen / hätten sie fleißig nachgesucht / wären aber endlich wieder zum Könige zurück kommen / und hätten ihn gebeten wohl zuzusehen / ob ihm nicht seine Augen betrügen / indem sie nicht die geringste Anzeigung dessen / was er ihnen gesaget / noch ein einzig dergleichen Rohr finden können. Bicocigara, der sie auf seinem Schiffe klar und deutlich sahe / wäre über seiner Leute Unglauben unwillig worden / und hätte nochmahls befohlen / sie ihm zu bringen ; um aber der Sache desto gewisser

zu seyn / wäre er selbst an Land getreten / und als
sobald hätte er und die andern alle gesehen / daß
er wahr geredet. Hierauf hätte er abermahls
befohlen / man solle einige Röhre abschneiden/
so bald selbiges aber geschehen / wäre aus diesen
abgeschnittenen Röhren Blut heraus geflossen.
Über diesen Wunderwerke nun wäre ieder man
erstaunet / und als der König mit Fleiß nach
den Wurzeln der Röhre geschauet / wäre er all-
da vier Eyer / gleich den Eyern der Schlangen/
ansichtig worden / hätte auch auch aus den hoh-
len abgeschnittenen Röhren eine Stimme ge-
höret / die zu ihm gesaget : Hebe diese Eyer
fleißig auf / denn es werden vier grosse
Fürsten daraus gebohren werden. Hier-
auf habe er diese Wunder-Eyer mit grosser
Ehrerbietigkeit und Andacht mit sich nach
Hause genommen / und allda sehr wohl verwah-
ret : Kurz darauf wären vier Kinder / nehm-
lich 3. Knaben und 1. Mägdelein / daraus geboh-
ren worden / die hernach alle Könige gewesen ;
der erste über die Insul Bacham , der andere
über Butam , und der dritte über die Insuln Pa-
poues , welche den Moluckischen gegen Mor-
gen liegen. Die Princessin wäre an den Fürst
Loloda verheyrahet worden / welcher dem Lan-
de Batochina , so nicht weit von Groß-Boco-
nora lieget / den Nahmen gegeben. So alber

nun

nun zwar diese Fabel ist / so grossen Glauben
 und Verehrung findet sie doch / denn die armen
 Indianer halten den Bicocigara vor einen
 grossen Helden / beten die vier Eyer an / und
 achten die Felsen / wo sie sollen gefunden wor-
 den seyn / vor was Heiliges. Solcher gestalt
 nun hat dieser verschlagene Mann ein Mit-
 tel gefunden / seine Familie fest zu setzen / und /
 vermittelt eines unbegreiflichen Abers-
 glaubens sie gar heilig zu machen / dadurch
 zu erlangen eine vier Kinder / als ihre
 Länder ihrer Ehrerbietigkeit zu erhe-
 ben. Auf solche Weise hat Griechenland sich
 gestellt / oder närrisch genug geglaubt / daß
 aus dem Ehebruch der Leda mit dem in einen
 Schwan verstellten Jupiter , gewisse Eyer /
 und hernach daraus Castor , Pollux und Hele-
 na wären gebohren worden. Es geschiehet auch
 sonsten ofte / daß / wenn iemand gar zu sonder-
 bar hohen Ehren in der Welt soll erhoben wer-
 den / das Glück // wie man zu reden pfleget /
 ihm / ich weiß nicht was vor einen Wahn bey-
 leget / ob stecke was göttliches hinter ihm / und
 wäre er nicht so / sondern gar anders / als ande-
 re Menschen / beschaffen. Daß sich aber man-
 cher gar einer fabelhaften Geburt rühmet / ge-
 schiehet / um seine Hoheit desto fester zu stellen /
 und sein Majestätisches Ansehen desto höher zu
 treiz

treiben; dannenhero öffet er die wahrhaftigen
Geheimniße nach / so sehr er kan / den Menschen
dadurch weiß zu machen / daß Königliche Fami-
lien von andern / auch so gar in der Art ihrer
Geburt / als die nicht nach den allgemeinen
Gefetzen der Natur geschehen dürffte / unter-
schieden wären. Von denen obgedachten Kin-
dern nun / sind in den Moluckischen Insuln
dreyzehn Könige aufeinander gefolget / biß auf
den Sultan Tydor Bongue, der am ersten den
Alcoran angenommen / iedoch noch immer
was von der heidnischen Abgötterey dabey be-
halten / welches auch 80. Jahr lang also geblie-
ben / daß immer ein Wischmasch von Heiden-
thum und der Mahometischen Secte unter ein-
ander die Gemüther getheilet und sie in einer
steten Ungewißheit erhalten hat. Nachmahls/
als der Capitain Brito in diesen Insuln anlän-
gete / traffer er einen Caciz oder Mahometischen
Pfaffen darinnen an / der die armen Indianer
in denselben Aberglauben unterrichtete / dem
sich aber viele hefftig widersetzten, indem sie die
alte gedachte Fabel von den Eyern nicht ver-
gessen noch sich aus dem Siune bringen lassen
wolten. In Summa der Perstanische Moz-
rabite kunte sie nicht gänzlich verdächtig ma-
chen / noch verhindern / daß sie nicht noch dran
glauben solten: So wahr ist es / daß ein vom
Vater

Vater auf den Sohn fortgeplanzeter Irrthum / in der Menschen Herzen tief einwurzelte / und sich je länger je mehr darinnen feste setzet.

Diesem Könige Tydor Bongue folgete sein Sohn Cachil Boleyfe nach / und war nicht weniger abergläubisch / als sein Vater gewesen / wiewohl sein Aberglaube von anderer Beschaffenheit war. Er rühmete sich eines Prophetischen Geistes / und weil er bey reiffen Jahren / durch seinen guten Verstand und Erfahrung / zu einer guten Wissenschaft kommen / wurde er von seinen Unterthanen würcklich vor einen Propheten gehalten und geehret. Andere / nicht so gar leichtgläubige Leute / sahen ihn wenigstens vor einen sehr klugen und geschickten Mann an / also / daß man ihn überall als ein Oraculum anhörte : welche hohe von ihm gefasste Gedancken ihn denn auch so hochmüthig machten / daß er sich unterstund / künfftige Dinge vorher zu sagen. Zwar / wenn man es so machet / wie er / waget man gar wenig ; denn wenn man keine Person nennet / noch eine gewisse Zeit bestimmet / kan man ganz sicher einen Propheten vorstellen / und darf sich nicht fürchten zum Lügner zu werden / allermassen in künfftigen Zeiten leicht etwas geschehen kan / das auf die Prophezeung zu ziehen ist / oder /

wo nichts dergleichen vorfället / muß man noch immer auf etwas warten / das vielleicht nimmermehr geschehen wird. Es sey nun aus diesen Ursachen geschehen / oder weil man in allen Ländern der Welt oftmahlen gewisse Meynungen im Schwange gehen siehet / welches vornehmlich das gemeine Volck / grosse Dinge hoffen machet / ob sie gleich sehr schlechten Grund / und kaum etwan eine Stellung des Gestirnes / oder nicht vielmehr / dazu haben / so hatte doch Boleye seine Unterthanen überredet / er hätte eine vollkommene Wissenschaft von zukünftigen Dingen. Unter andern hatte er ihnen gesaget / man würde einsmahls auf Ternate anlanden sehen / eiserne Männer / welche von den allerweitentlegensten Theilen der Welt dahin kommen und ihre Wohnstatt alle da suchen würden / da denn durch die Macht dieser Fremdlinge die Herrschafft und Ruhm der Molucken weit ausgebreitet werden solte.

Nun wurde zu Zeiten Dom Johannis I. Königes in Portugall / von seinem Sohne / dem Infant Dom Heinrich / die Insul Madera, die Azorischen und des grünen Vorgebürges Insuln / nebst einen grossen Theil von Guine und Africa, entdecket. Unter den Regierungen Dom Duart und Alphonso V. fuhr man mit den Schiffarthen fort / biß man zur Zeit des Königs

Königes Dom. Joh. II. das Cap der guten Hoffnung / und noch wohl hundert Meilen weiter / längst an dem Ufer des so genannten Infant-Flusses / das Land entdeckete : welche Ehre denn dem Schiffer Bartholomæo Diaz zuzuschreiben / wosfern man den geschriebenen Anmerkungen Duart Resendi, wie sie der Geschichtschreiber Barros anführet / glauben will. Es erweckten aber diese Länder-Erfindungen bey den Spaniern Neid und Begierde ein gleiches zu thun / als die ohndiß schon weite Reisen zu thun pflegeten / auch allbereit die gegen Westen so genannten Antillen - Inseln entdeckt hatten / über welchen sie mit Portugall stritten / wer sie haben solte / indem ein ieder Recht dazu zu haben vermeynete. Nach vielem disputiren wurde endlich dieser Streit / durch Vermittelung Ruy de Sufa, Dom Juan seines Sohnes und Arias d' Almada geschlichtet. Denn sie schlossen im Jahr 1494. mit den Spanischen Gesandten folgendes / richteten auch darüber einen öffentlichen Vergleich auf / daß / weil Land und See mit einander eine Kugel machten / welche / gleich der Himmels-Kugel / in 360. Grad getheilet würde / so solte diese Kugel gleiche unter diese beyde Könige getheilet werden / dannhero müste man durch die 2. Polos, den Nord- und Süd-Pol eine Linie oder Meridianum

ridianum ziehen / welche / weil sie durch See und Land / rund um die Kugel herum giengen / dieselbige auch nothwendig in zwey gleiche Theile theilte : von diesen beyden Helften nun solte die Ostliche Portugall / die Westliche aber der Cron Spanien zukommen / solches auch auf die See-Carden vermercket werden / wie denn auch auf der Erde ein gewisser Punct abgeredet und fest gesetzt werden müste / von welchem jede Parthey seine gradus zu zehlen anheben sollte. Man vereinigte sich auch / daß der Anfang zu zehlen 360. Meilen Westwärts vom Capo Verd sollte gemacht werden / und fiel diesennach die erwehlete Linie oder Meridianus in das so genante Brasilien, gegen den allerwestlichsten Einfall des Flusses Maragnon oder der Amazonen, welcher sich allhier etwas gegen Norden lencket / daß also diese Linie gedachtes Land Brasilien selbst durchschnitt / und etwas weiter hin jenseits des Flusses de la Plata vorbeigiang. Von da siengen die Portugiesen an / ihre gradus Longitudinis gegen Osten zu zehlen / die Spanier gegen Westen / ein ieder nemlich 180. grad, welches die Helfte der 360. grad der gansen Erdkugel austräget.

Unter dem Könige Dom Manuel entdeckete Vasco de Gamma noch immer mehr

Länder / und unterwarff zugleich die Ost-Indischen Plätze der Cron Portugall: daß also aus der Erfahrung selbst offenbahr ward / wie falsche Gedancken Ptolomæus geführet / da er dasjenige was damahls von diesen Ländern gesaget wurde / für fabelhaft oder gar unmöglich hielt. Gamma fuhr durch den Ocean in das Portugiesische Antheil / fand und behielt / nach und nach / sowohl / als die ihm nachfolgenden commandirenden Capitains, eine grosse Anzahl Königreiche / Insuln und Völcker von ganz unterschiedenen Sitten / Gesezen / Sprachen und andern natürlichen Beschaffenheiten. Nach diesen grossen Erfindungen giengen sie voller Verwunderung wieder nach Hause / und brachten die Carten der neuen Länder mit sich; allein sie hatten die Geographische Länge / nehmlich die Weite der Derter von Osten nach Westen / verfälschet / und zwar mit allem Fleisse / um bey erfolgendem Streit / der sich leichtlich ereignen könnte / ihren Vortheil daraus zu ziehen / massen denn auch kurz darauf sothaner Streit angien / indem man die Carten irrig befand.

Durch dieses Mittel und in Kraft des Pabsts Autorität / welcher endlich den Portugiesen Recht gab / vermeynen sie daß die Insuln
Banda,

Banda, Amboina und die Molucken zu ihrem Antheil gehören / wie es der mit Spanien gemachte Vergleich auch erfodre ; denn / sagen sie / die erfahrensten Seefahrer wollen behaupten / daß von den schon oben erwehnten gesetzten und beyderseits selbstbeliebten Gränzen an / die 180. grad der Portugiesen noch 15. grad weiter über diese Insuln hienaus gehen. Resendi klaget über den Magellan, daß / da er Anno 1519. in Spanien kommen / er diese Orientalische Meere vor viel weitleuftiger ausgegeben / als sie in der That nicht sind. Es war aber Magellan anfänglich in der Königin Eleonora, und hernach in König Emanuels Diensten. Nach Indien gieng er mit Alphonso von Albuquerque, dessen Lebenslauff nicht allein aus Erzählungen / sondern auch aus Schrifften bekant ist / da überall seine Thaten und Herzhastigkeit gepriesen werden. Er war aber mit der Einnahme der ersten Länder nicht zu frieden / sondern schickte von Malacca aus den Antonium Dabreo, Franciscum Serrano und Ferdinandum Magellan, ieden auf einen absonderlichen Schiffe / daß sie solten die Molucken erfinden : deren ieder einen eigenen Weg nahm. Vom Magellano wird bald geredet werden. Dabreo stieg auf Banda aus / und

wier nach Malacca zurücker seegelte / ward Ser-rano durch einen harten Sturm von ihm ab-getrieben / und lidte Schiffbruch / nicht weit von den Insuln Lucopino, die heut zu Tage die Schildkröten-Insuln heissen / darum weil diese Thiere in der grösssten Menge / und von der grösssten Art / sich allda befinden.

Als nun der Sturm die Portugiesen an diese Insuln anschmies / zerscheiterte ihre Jon-que, (welcher Nahme einer gewissen Art ganz leichter Schiffe gegeben wird) vor ihre Perso-nen aber und Waffen retteten sie sich. Es sa-hen aber diese Insuln Lucopinen auf allen Seiten sehr unannehmlich aus / sowohl weil sie ganz dürre / unbewohnet und unbebauet / als auch mit unzehlich verborgenen Klippen umge-ben waren. Vornehmlich aber sind sie über-aus gefährlich / wegen der grossen Menge See-räuber / die sich darauf zu begeben pflegen / und ihre Schildwachen aussetzen / um die annahen-den Schiffe zu entdecken / welche sie hernach an-fallen / wegnehmen und plündern. Wenn also die schiffbrüchigen Portugiesen gleich nicht Ursache gehabt hätten / sich zu fürchten / daß sie allhier vor Hunger und Durst sterben müs-sen / so waren sie doch in Gefahr / durch diese Räuber ums Leben zu kommen. Allein das / was

was vielen andern hätte können höchst schädlich eyn / war ihr Glück. Die Räuber / als sie das Portugiesische Schiff scheitern sehen / kamen geschwinde hinzu / in Meynung / dieser Raub sey ihnen gewiß / dürften also nur diejenigen wegnehmen / die sie aus den Wasser / worinnen sie wie ein Ball waren geschmissen worden / kommen sahen. Als die Malackischen Seefahrer dessen gewahr wurden / und nicht zweiffeln durfften / daß sie nicht kommen und sie überfallen würden / stellten sie dem Commandanten die Gefahr / so ihnen dreuete / vor / um derselben zuvor zu kommen / und sich zu ihrem allgemeinen Besten in Gegenverfassung zu stellen. Serrano der ein gut Herz hatte / betrachtete vornehmlich den Ort genau / und machte hernach solche Anstalt / wie es ihm sein Verstand an die Hand gab und die Noth erforderte / nehmlich er versteckte einen Theil seiner Leute an einen Ort / da sie nicht künden gesehen werden. Als nun die Räuber nahe am Lande waren / stiegen sie geschwinde aus ihrer Barque heraus / und waren nur bedacht / die Leute anzugreifen / welche sie ohne Widerstand zu fassen und zu berauben vermeyneten. So bald sie aber sich nur etwas von dem Ufer entfernt hatten / lieffen die Verstecketen herzu und bez

meisterten sich des Fahrzeuges / worauf die Feinde kommen waren / ohne alle Müh. Hierüber wurden die Barbaren nun sehr bestürzt / indem sie wohl sahen / daß sie sich in ihrer Rechnung sehr betrogen und selbst verlohren wären. Sie gedachten weiter an kein plündern / sondern wurffen Pfeil und Bogen weg / fielen dem Serrano zu Füßen und baten ihn aufs demüthigste um Verzeihung und Gnade / Er möchte sie doch an diesen wüsten Orte nicht lassen / da sie elendiglich umkommen müsten. Sie erhielten auch alles beydes / und versprachen im Gegentheil / als eine Danckbarkeit vor die empfangene Gnade / die Portugiesen / an einen andern bewohnten und zum Handel bequemen Ort / zu führen. Serrano glaubete ihnen / und ließ seine sehr beschädigte Jonque ausbessern / worauf sie sich alle mit einander wieder in See begaben / und den Weg nach der Insul Amboyno oder Amboine nahmen / allwo sie von den Inwohnern von Rucutelo sehr wohl empfangen wurden. Kurz hierauf bekamen die Rucutelaner einen Streit mit ihren alten Feinden / den Inwohnern von Veranala, einer Stadt auf Batochine, da sie denn / durch Hülffe ihrer neuen Gäste / der Portugiesen / den Sieg davon trugen. Die Zeitung von dieser

Bege-

Begebenheit wurde bald auf den Moluckischen Inseln kund. Dazumahl regierete Boleyme zu Ternate und Almanzor zu Tydor. Sie hatten beyderseits kurz zuvor das Heydenthum verlassen und den Mahometischen Aberglauben angenommen / lebten aber sonst im Streit / wegen der Gränzen ihrer Königreiche. So bald sie erfuhren / daß die Portugiesen auf Amboine ankommen wären / suchete ein jeder von ihnen sich / durch die Hülffe dieser Fremdlinge / gegen seinen Feind zu verstärcken / und schickete ihnen Gesandte und Schiffe / um ein Bündniß mit ihnen zu machen / und sie auf seine Seite zu ziehen ; indem es ein jeder vor ein groß Vorthail hielt / solche Leute bey sich und zu Freunden zu haben / die erst solche treffliche Tapferkeit hatten sehen lassen. Boleyme bemühet sich mehr und mit bessern Nachdrucke seinen Zweck zu erhalten / als Almanzor. Er schickete 10. Schiffe und 1000. wohl bewafnete Soldaten / unter dem Commando seines Veters Cachil Coliba , nach ihnen / welche von Serrano wohl empfangen wurden / dahingegen die Abgesandten von Tydor unverrichteter Sachen von Rucutelo wieder abziehen mußten. Weil es von Amboina nach Ternate nicht weit zu fahren ist / waren des Boleyme Schiffe

bald wieder zu Hause / und brachten die Portu-
 giesen / als Freunde / mit sich. Der König/
 nebst vielen seiner Unterthanen / kam seinen neu-
 en Gästen entgegen / und that ihnen grosse Ehre
 an / das ganze Volk aber war voller Hofnung/
 die Prophezeung ihres Fürsten bald erfüllet zu
 sehen. Serrano und seine Leute stiegen an
 Land / und schienen ganz schön / auch mit guten/
 saubern und hell glänzenden Waffen versehen
 zu seyn. Sobald ihr der König ansichtig ward/
 lieff er ihnen entgegen und empfing sie / redete
 sie auch ganz lächelnde an / ließ aber doch dabey
 eine grosse Vermunderung mercken. Er vergoß
 gar / vor Freude und Liebe / Tränen / hub auch
 die Hände gen Himmel auf / und danckete
 Gott / daß er ihn ließe die Erfüllung dessen se-
 hen / was er so viel Jahre vorher / aus einem
 Prophetischen Geiste / oder Gründen der Astro-
 logie, geweissaget. Zu seinen Unterthanen
 aber sprach er : Sehet / das sind meine
 Freunde / die grossen Kriegs-Helden / von
 welchen Ich euch so viel vorgesaget / und
 die ihr so sehnlich anzukommen gewün-
 schet habet. Lasset uns nun ihnen schönem
 thun / lasset uns sie lieben / wir wollen uns
 in die Wette bemühen / sie wohl zu emp-
 fahen ; indem ihre Waffen zu unserm
 Auf-

Aufnehmen und Hochachtung unsers Vaterlandes dienen sollen. Den Portugiesen gefiel sehr wohl / daß ihnen so viel Ehre wiederfuhr / und daß man ihre Ankunft gar vorhergehender Prophezeyungen wehrt hielte / sahen aber dabey die Leichtgläubigkeit dieses Volkes vor eine ihrem Ruhme sehr vortheilhafte Sache an / deren sie sich zu ihrem Nutzen sehr wol würden bedienen können. Indessen bezeugten sie von ihrer Seite auch / vor solche gütige Aufnehmung grosse Freundschaft und Erkenntlichkeit zu haben. Hierauf ward ein Bündniß über beyderseits haltendes gutes Verständniß geschlossen / welches sich in kurzem in die benachbarten / auch wohl ziemlich weit entlegenen Provinzien, erstreckte. Allein / ehe Ich hier weiter gehe / scheint nothwendig zu seyn / mit wenigen eine Beschreibung dieser Länder mitzutheilen / und die Geschichte selbst dadurch desto klarer zu machen.

Man will hier nicht erst von der Eintheilung dieser Orientalischen Länder in zwey Theile / nemlich in die Nord- und West- Seite der Equinoctial-Linie, reden / sondern nur / daß der Orientalische Archipelagus so viel Inseln in sich begreiffet / daß bis diese Stunde noch niemand die wahre Zahl derselben sagen kan. Es

wird aber dieser grosse / von denen neuern Autoribus, in fünf kleinere Archipelagos eingetheilet / nemlich den die Moluckischen Insuln, die von Moro, von Papous, von Celebes und von Amboina machen. Der Name des ersten heisset in der Landes-Sprache Moloc, ist so viel gesagt / als ein Haupt / ein Kopff / wie er auch in der That / in Ansehung der benachbarten Orte / das oberste / oder gleichsam das Haupt / ist. Andere halten davor / das Wort Maluco komme aus dem Arabischen / und hiesse ein Königreich / gleich als wenn dieses nur das einzige Königreich in der Welt wäre. Der Jolen aber / die man insonderheit die Molucken nennet / sind eigentlich nur fünf / und alle / ihrer Länge nach / zwischen zweyen Meridianis begriffen / die nicht viel mehr / als 25. Meilen einnehmen / auch eine immer der andern im Gesichte lieget. Sie sind fast alle ganz unter der Linie / und die Nordlichste nur einen halben grad Nordwärts / die Südlichste aber nur einen grad Südwärts derselben gelegen. Gegen Abend sind sie nahe an der Insul Gilolo, die von den Portugiesen Batochina de Moro, von den Inwohnern der Molucken aber Alemaera genennet wird. Viel andere Insuln aber die da herum in der Nähe liegen / werden ebenfalls Molucken

Ircken genennet / wie man etwan saget / die Canarischen / Tercerischen / Orcadischen Insulu. Die fünff vornehmsten derselben sind berühmt / wegen der grossen Menge des mancherley Gewürzes / so sie tragen. Ihre Nahmen sind / Ternate, Tydor, Motier, Maquien und Bacham ; Ehemahls aber / da sie noch heidnisch waren / hiessen sie Cape, Duco, Moutil, Mara und Seque. Diese letzte / iezo Bacham genant / wird durch etliche Arme aus der See in unterschiedliche andere zertheilet / zwischen welchen man mit leichten Barquen fahren kan / iedoch werden sie alle unter dem Nahmen Bacham begriffen / weil sie nicht allein sehr nahe an einander liegen / sondern auch einem Herrn zustehen. Es herrschen aber über alle Molucken nur drey Könige. Diese sind alle durch verschiedene kleine See-Arme von einander abgesondert / oder auch durch kleine wüste Insulu / noch mehr aber durch ihre alte Feindschafft. Es ist übel allda anzulanden / wegen der Sandbäncke und Klippen / zwischen welchen man iedoch noch einige Keeden findet / wo man anckern kan. Insgemein ist der Boden allda trucken und schwämmicht / daß er auch / ob es gleich viel regnet / das Wasser alsobald an sich ziehet / und ofte ganze Ströhme / die von den Bergen herab schiessen / nicht

nicht biß ins Meer kommen. Johann de Barros, ein gar guter Historicus, schreibet/ sie wären nicht gar annehmlich anzuschauen/ indem es gar zu viel lang Gras und dicke Gesträuche drauf hätte / welches fast immer auf einerley Art bliebe; denn weil sie der Aequinoctial-Linie so nahe sind/ wären klein und grosse Bäume stets voll Blätter / deren ein Theil wüchsen/ die andern abfielen / welches sich auch mit dem Grase also zutrüge. Andere sagen/ daß eben dieses was angenehmes vor das Gesicht sey / hingegen wäre die Luft allda nicht gesund/ sonderlich den Ausländern/ welche fast alle eine grosse sehr gemeine Kranckheit/ Beber genannt/ ausstehen müsten. Von gedachter Kranckheit schillet der ganze Leib auf/ und alle Glieder werden so schwach/ daß man sie fast gar nicht gebrauchen kan. Die Landes-Inwohner haben ein Mittel dawider gefunden / daß sie sie entweder nicht bekommen / oder ihr wieder loß werden / nehmlich sie brauchen Wein aus den Philippinen/ mit Nägeln und Ingwer; oder auch ein gewisses ihnen bekantes Kraut. Die Holländer bedienen sich auch des Lemoniensafftes / welches Mittel sie die Furcht und Erfahrung zu erfinden gelehret hat.

Die Molucken bringen einen Ueberfluß an allerhand Arten von Gewürzen / auch werden allda gezeuget Bananes, Cocos-Nüsse / Pome-ranzen / Limonien / Aloë, Sandelholz / Zimmet / Muscaten-Blumen und Nüsse / vornehmlich eine grosse Menge Nägeln / und noch viel andere Pflanzen / die alle nützlich oder annehmlich sind / und deren Früchte oder Blumen den Inwohnern Nutzen oder Vergnügen bringen. Hingegen haben sie weder Korn noch Reis / jedoch hat die Natur und ihr Nachdencken sie gelehret / wie sie diesen Mangel abhelffen könnten. Sie nehmen Stücke Holz von einem Baume / der dem wilden Palmbaume ganz ähnlich siehet / und stossen dieselben mit einem Stämpfel von einem sehr harten Kohre ; wenn nun das Holz nur recht dürr ist / und so gestossen wird / giebet der Kern etwas sehr weisses von sich / wie Mehl / welches sie in kleine viereckichte Schüs-selchen thun / und dergleichen kleine Brötchen backen / wie die Schüsseln sind / ohngefehr der Figur nach wie die Stücke von der Spanischen Seife. Diese Brodte heissen sie Sagu oder Landan. Es wächst dieser Sagu-Baum ohngefehr 20. Spannen / oder 15. Fuß / hoch / und treibet Aeste / gleich denen vom Palmbaum. Er trägt auch eine kleine rundte Frucht / fast wie

wie die Cipressen / in welchen etwas / wie abgeschabte Haare / steckt / welches / wenn es die Haut des Menschen berühret / es sey wo es wolle / eine Entzündung verursacht. Wenn man die noch jungen Zweige dieses Baumes abschneidet / lauffet ein Saft heraus / welchen die Indianer trincken / und zwar stecken sie das Ende des abgeschnittenen Zweiges in ein gewisses Gefässe / welches innerhalb einer Nacht voll lauffet. Der solcher gestalt ausgetropfete Saft ist weiß / wie Milch und voller Schaum ; sie nennen ihn Tuac. Wenn er frisch getruncken wird / ist er süsse / und machet die / so ihn trincken / fett. Lasset man ihn kochen / so jähret er / wie Bier / bekommt aber einen Schmack wie Wein / oder auch eine Säure / wie Weinefig / denn man kan ihm eines oder das andere geben / wie man es vonnöthen hat. Eben dergleichen Nutzen haben sie auch von 2. andern Pflanzten / der Nipa und Cocos. Die Cocos geben ihnen / über das iestgedachte / annoch Del / und von dem Holze machet man Breter und Balken / Häuser davon zu bauen. Noch haben sie einen andern süßern Tranck / der in der inwendigen Höhle gewissen Schilffes oder Rohres gefunden wird ; sie nennen selbiges Bambusen oder Bambouc, und ist es ziemlich dicke / auch die

Knoten daran über eine Elle weit vonsammen. Von Fleische haben sie einen Überfluß / essen aber lieber Fische ; iedennoch schreibet der Holländer Hugo, es mangle ihnen alles beydes / Fleisch und Fische. Der Himmel hat ihnen / es sey zur Straffe oder Gnade / weder Gold- noch Silber-Bergwercke gegeben ; auch haben sie dergleichen nicht von andern geringern Metallen / iedoch ist die Insul Lambuco nicht weit davon / worauf Eisen und Sthäl genug ist : Es wird auch aus den Gruben von Sula und Botua auf selbiger Insul alle diß Metall gebracht / woraus die Moluckischen Inwohner ihre Sebeln / welche sie Campilanen, nennen / und schwer und schneidend genug sind / auch die kleinen Degen / oder Dolchen / bey ihnen Crissen genant / machen. Jezund haben ihnen die Portugiesen und Holländer Nußqueten / Flinten und allerhand Gattungen von groben Geschüß / das in unsern Europâ bekant ist / zugeführt.

Ternate ist die Haupt-Stadt der Insul gleiches Nahmens / und der Ort / wo der König seinen Hof hält. Nahe bey dieser Stadt ist ein brennender Berg / der grausam aussiehet / sonderlich um die Zeit wenn Tag und Nacht einander gleich wird ; massen alsdenn ein gewisser Wind

Wind beständig wehet / der die Materie, welche das Feuer in dem Berge so unzählig lange Jahre unterhält / anzünden hilft. Auf der Spitze dieses Berges ist es allezeit kalt; Er wirfft aber keine Asche aus sondern ein leichtes Wesen / gleich dem Bimstein / ohngefehr so wie es bey unsern Vulcanen zu geschehen pfleget. Der Berg selbst steigt ganz rund / wie eine Pyramide, in die Höhe / und ist von unten bis oben mit Sträuchen und Hecken bewachsen / die allezeit grün sind / ohne / daß das Feuer / so doch inwendig stets brennet / ihnen den geringsten Schaden thue: vielmehr scheint es ihnen dazu zu helfen / indem das inwendig versteckte Feuer / durch seinen Dampf / kleine Bächlein Wassers sammlet / welches zuweilen heraus bricht und sie anfeuchtet. Die Inwohner dieser Inseln sind von gutem Gemüthe / voll Redlichkeit und Glimpffes. Die Weiber sind weiß und gar artig / die Männer aber ein wenig braun / und von einer etwas dunkler gelben Farbe / als unsere Quitten. Sie haben ganz glatte Haare / und viel schmieren sich mit wohlriechenden Oele. Ihre Augen sind groß / und die Haare an denen Augenbraunen lang / welche sie / sowohl / als die an den Augenwimpern / kämmen und färben. Sie sind starck und lie-

ben

ben den Krieg sehr / aber zu aller andern Arbeit
faul. Sie leben lange / werden aber gar zeitlich
grau / sind auch hurtig und fleißig in allen / so
wohl zur See als Lande / freundlich und dienst-
fertig gegen Frembde / mit denen sie sich gar
leichte bekand machen ; wenn sie aber bekand
sind / werden sie verdrießlich und unverschämt
durch ihr stetiges Betteln. Im Handel sind
sie interessirt / mißtreuisch / betrügerisch / Lüg-
ner / arm / und dennoch stolz und hochmüthig /
und endlich / viel Laster auf einmahl zu nennen /
so sind sie undanckbar.

Ehmahls / wie die Chineser alle die Ori-
entalische Länder unter sich gebracht / hatten sie
auch diese Inseln inne. Nach diesen wurden
sie von den Javanern und Malayern , und end-
lich von den Persern und Arabern überwältiget.
Diese Letztern führeten mit dem Handel zu-
gleich den Mahometischen Aberglauben ein / der
jedoch mit dem heidnischen Götzendienste und
Anbetung der falschen Götzen annoch sehr ver-
mischet ist. Es sind noch Familien allda / die
in einem fabelhaften Ursprunge / als wenn sie
selbigen von diesen ertichteten Heiligen herfüh-
reten / eine grosse Ehre suchen. Ihre Geseze
sind thumm und barbarisch. Sie nehmen
Weiber welche sie wollen und ohne eine gewisse
E
Zahl.

Zahl. Die vornehmste Frau des Königes wird Putriz in ihrer Sprache genennet. Ihre Kinder sind in grösserm Ansehen und werden von höherm Adel geachtet / als die von den andern Weibern. Sie werden vor die rechtmäßigen Erben des Reiches angesehen / und wenn sie jünger / als die andern / oder die allerjüngsten / sind / werden sie doch allen andern ihren Brüdern / die nicht von eben der Mutter geboren worden / vorgezogen. Diebstahl läset man selten unbestraffet / aber Ehebruch gar leicht. Die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes halten sie vor eine Sache / die von den gemeinen Regiment gar sonderlich solle beobachtet werden / dannenhero werden öffentliche Bediente verordnet / die Amtswegen verbunden sind / bald früh mit dem Tage auf den Strassen herum zu gehen und die Drummel zu schlagen / um die verheyratheten Personen aufzuwecken und sie ihrer Schuldigkeit zu erinnern. Sonst werden nicht allein grosse Ubelthaten / sondern auch nur in etwas merckliche Fehler / mit dem Tode bestraffet. Dem Willen oder gar Tyranny ihres Überwinders unterwerffen sie sich gar leicht. Die Männer tragen auf dem Haupte Türkische Turbande von vielerley Farben und mit Federn gezieret.

Des

Des Königes seiner ist von andern unterschieden / und oben auf / wie eine Krone gestaltet / so statt der Krone seyn soll. Alle tragen eine Art kurzer Röcke / Chenines genant / und Hosen / von blauen / rothen / grünen / oder violbraunem Damast. So haben sie auch von gleichen Zeuge kurze Mäntel / welche sie zuweilen weit fliegen lassen / zuweilen auch zusammen ziehen und auf der Achsel binden / wie man aus Büchern / Statuen und andern Überbleibungen des Alterthums siehet / daß es die Römer gethan haben. Die Weiber suchen in ihren Haaren einen Zierrath / welche sie zuweilen ganz herum fliegen lassen / zuweilen auch zusammen binden / und hirt und her Blumen hinein stecken / jedoch solcher gestalt / daß die Haarnadeln und Federn / so sie auch auf dem Kopfe tragen / dadurch nicht verdeckt werden. Ob nun wohl wenig Kunst dabey zu sehen / so dienet doch der bloße Unterscheid der gedachten Dinge ihnen zum Zierrathe. Mehr tragen sie auch Armbänder / Ohrgehänge / Halsbänder von Diamanten und Rubinen / und grosse Schnuren Perlen / welcherley Schmuck sowohl gemeinen als vornehmen Weibern erlaubt ist. Eben dergleichen ist auch von den seidenen Kleidern zu halten / als die sehr gemein sind / sonderlich unter den Weibern /

E 2

gleich

gleichwie bey den Persianern und Türcken. Denn diß alles ist allhier aus der See und den benachbarten Ländern gar leicht zu haben. Aus allem ihrem Thun aber / der Weiber so wohl als der Männer / ist der natürliche Trieb zum Hochmuth genug zu schliessen.

Man redet in diesen Insuln unterschiedliche Sprachen / daß auch die gemeine Sprache des einen Ortes ofters in den andern / ob sie gleich nicht weit vonsamen sind / nicht verstanden wird. Die Malayische aber / als die leichteste zum Aussprechen / ist auch die gemeinste. Aus diesem Unterscheide der Sprachen / kan man schliessen / daß die Inwohner dieser Insuln auch von unterschiedlichen Völkern herkommen. Wegen der ziemlich alten Wissenschaft auf der See zu fahren / schreibt man es denen Chinesern zu. Andere sagen / die Moluckischen Inwohner / kämen von denen von der Insul Java her / als welche durch den herrlichen Geruch der Spezereyen wären anher gezogen / und endlich gar bewogen worden / sich allhier wohnhaft niederzulassen. Man füget ferner bey / daß / als sie anfänglich erliche Schiffe / mit damahls noch unbekandten Nägeln beladen / und sie nach Persien und Arabien geführet / damit aber einen grossen Gewinnst gemacht / hätten sie nachmals in diesem

diesem Handel fortgefahren und mehr dergleichen Reisen gethan / auch Seide und Porzellan wieder zurücker gebracht / welches Waaren von Chinesischen Gemächte sind. Durch der Perser und Araber Hand kamen die Nägeln an die Griechen und Römer / dannhero auch einige Römische Käyser grosse Begierde bezeuget / diese Orientalische Länder unter sich zu bekommen / damit sie Herren über die so hochgeschätzten Spezerey-Waaren werden könnten / und weil sie vermeyneten / sie kämen aus China, gaben sie ihnen auch ihren Gedancken gleichförmige Nahmen. Die Spanier bekamen sie vor alten Zeiten über das rothe Meer / nebst vielen andern Waaren. Eine Zeitlang waren auch die Könige von Egypten Meister des Gewürz-Handels / und wenn sie sie aus Asien bekommen / schickten sie sie wieder nach Europa. Als die Römer Egypten unter sich brachten und eine Provinz ihres Reiches daraus machten / solgeten sie ihnen auch in diesem Handel nach. Lange Zeit darnach bemeisterten sich dessen die Genueser, da alles auf Theodosia, heut zu Tage Caffa genant / gebracht wurde / allwo auch die Venetianer und andere Nationen ihre Consuls und Factors hatten. Nach diesem wurden diese Waaren über die Caspische See /

oder heutiges Tages / Mare de Sala genant/
 geführet / allein der ganze Handel verfiel zu-
 gleich mit dem Orientalischen Käyserthum / und
 die Türcken / welche das Reich selbst umdrehen/
 zogen auch den Handel an sich / indem sie
 die Waaren durch ihre Caravanen , theils auf
 Cameelen theils auf Mauleseln / nach Aleppo
 und Damasco , und ferner nach allerhand Mit-
 telländischen See-Häfen bringen ließen. Die
 Sultane von Cairo brachten sie wieder aufs
 rothe Meer / von dannen sie auf dem Nilo
 nach Alexandria geführet wurden. Nachdem
 aber die Portugiesen so viel in Ost-Indien ge-
 wonnen hatten / nahmen sie den Sultanen die-
 sen Handel auch weg / und brachten die India-
 nischen Waaren / auf ihren eigenen Schiffen/
 über das Cap der guten Hoffnung / nach Euro-
 pa. Zu diesen Ende hielten sie stets Schiffe / die
 auf den Küsten von Arabien und Persien / wie
 auch bey dem Cap Gardafu , kreuzeten / um zu
 verhindern / daß nichts nach Cairo geführet
 würde / dannenhero sie auch alle Schiffe / die sie
 da funden / in Grund bohreten / oder wegnah-
 men. Durch diese Vorsichtigkeit und Gewalt-
 thaten / jagten sie den Sultanern Furcht ein/
 daß sie deshalb ihre Schifffarten gar einstell-
 ten / den Portugiesen aber den ganzen höchst.

vorthailhafftigen Handel überliessen / welche denn diese Indianische Reichthümer / zum grössten Nutzen der Cron Portugall / nach Lissabon brachten. Die Reise ist zwar sehr weit / es ist aber dadurch gezeiget worden / daß man durch die Schiffahrt grosse Schätze zu wege bringen kan: welche Wahrheit / sonderlich zu unsern Zeiten / durch die Erfahrung so bestätigt worden / daß man ganz klar erkennen kan / Themistocles habe Recht gehabt zu sagen / daß / wer Herr über die See sey / sey Herr über alles.

Es zanketen sich aber die Könige von Ternate und Tidor mit einander / welcher von ihnen das Glück haben sollte / dem Serrano einen Ort zu seinem Aufenthalt einzuräumen / denn ein jeder bat ihn / eine Festung in seinen Lande zu bauen. Welches gewiß eine merckwürdige Sache war / daß diese Könige dasjenige mit solchem Fleiß und aufs inständigste sucheten / was nachmahls die grössste und Haupt-Ursache ihres eussersten Verdrusses war. Sie schrieben deswegen an den König von Portugall / kurz darauf aber / als Antonius de Miranda in den Molucken ankam / bauete er nicht allein eine Schanze von Holz auf Talangama, sondern auch noch eine auf Maquien, welche Insul damahls

mahls beyden Königen Boleyse und Almanzor
 gemeinschaftlich zugehörete / wodurch er denn
 auf gewisse Weise dem Verlangen eines und
 des andern ein Genügen that. Einige Zeit
 nach dem verlangete Cachil Laudin , König
 von Bacham eben diß / und bat Dom Tristan
 de Meneles um dergleichen. Dom Tristan
 war auf die Molucken kommen / Spezereyen zu
 laden / wie auch Franciscum Serrano von dort
 abzuholen. Damit aber Boleyse darein wil-
 ligen möchte / überredete er ihn / es wäre nöthig /
 daß Serrano nach Portugall gienge / damit er
 den König Dom Manuel bewegete / Ordre zu
 geben / daß die Festung / welche er so ernstlich
 suchete / auf Ternate , und sonst nirgendshin
 gebauet würde. Zu diesem war Boleyse wil-
 lig / und schickete zugleich mit dem Serrano einen
 Abgesandten / Namens Cachillato. Kurz
 hernach gieng Dom Tristan auch unter Seegel /
 weil aber ein Sturm seine Schiffe von einan-
 der zerstreute / mußte er wieder nach den Mo-
 lucken kehren / und den Winter über in der obge-
 dachten hölzernen Schanze bleiben. So bald
 der Wind zur Abreise wieder bequem ward / ma-
 chete er sich abermahls in See / und als er bey
 der Insel Bacham vorbehey fuhr / besand er / daß
 allda einige Portugiesen von des Simon Correa

Jonque waren getödtet worden. Diß verdroß ihn zwar sehr/ verbarg es aber / und begab sich über Amboina wieder nach Malacca.

Um eben dieselbige Zeit wurde Antonius de Brito, von dem Gouverneur von Indien hingsandt/ des Serrano Stelle zu bekleiden / und ihm in seinem Amte nachzufolgen. Dieser reisete von dem Cap de Singapura ab / und fuhr durch die Enge Sabam mit 300. Mann und etlichen wohlerfahrenen Capitainen. In dem Hasen von Tuban, welches eine Stadt auf der Insul Java ist / wurff er Ancker / von da er nach einer andern/ Nahmens Agazim, fuhr / welches der rechte Handels-Platz dieser Länder war / und der Insul Madura gleich über lag. Weil er sich nahe bey dieser Insul befand / schickete er ein Rudergzeug hin / um Nachricht einzuholen / welchen Weg er eigentlich nehmen sollte. Die 17. Mann so drauf waren / stiegen an der Küste aus / und giengen an dem Ufer eines Flusses / woran schöne Bäume mit angenehmen Früchten stunden / ein Stücke Weges hin. Allein diß eben schlug ihnen gar unglücklich aus / denn indem sie sich in die Schönheit des Ortes und den köstlichen Geschmack der Früchte gleichsam verliebt hatten / gedachten sie nicht / ob sie auch ihr Schiff verlieren könnten. Es waren aber inzwischen

die Inwohner der Inseln an der Küste des Meeres zusammen gelauffen / hatten der Gelegenheit wahrgenommen / und sich des Fahrzeuges bemächtigt. Kurz darauf nahmen sie auch die Personen selbst gefangen / welche man hernach Mühe genug hatte wieder los zu machen / obgleich der Herr des Ortes ihnen gar geneigt war / und seinen Fleiß nicht sparte / ihnen ihre Freyheit wieder zu verschaffen. Als nun Brito von da wieder abgieng / richtete er seinen Weg nach den Molucken / kam auch nach Bacham und schickte den Simon Dabrea mit etlichen Soldaten aus / der mußte ein gewiß Dorff plündern und verbrennen / auch alle Inwohner desselben niedermachen / und diß um den Todt der Leute des Simon Correa , die vor einiger Zeit allda waren ermordet worden / zu rächen. Denn sein Hauptzweck war / dem Könige Laudin zu zeigen / daß man die Portugiesen nicht ungerochen beleidigte / und daß / wie seine Insel die erste gewesen / welche die Waffen wider sie ergriffen und sich feindlich bezeiget / selbige auch die erste seyn sollte / welche die Wüthung ihrer Rache erfahren müste. Diese ausgeführte Sache nun geschah zwar ohne einzigen Verlust der Portugiesen / blieb aber doch dem Könige Laudin stets im Herzen sitzen / daß

er sie nicht vergessen kunte. Hierauf / seegelte Brito nach Tydor, und erzehlete dem Almanzor, in was verwirretem Zustande die Sachen auf Ternate, nach kurz vorher erfolgten Absterben des Boleyfe, dem man vergeben zu seyn glaubete / sich befundeten. Denn als Boleyfe merckete / daß sich sein Ende herzu nahete / verordnete er / daß in wärender Minderjährig-keit des Cachil Bohat oder Boyano, seines ältesten Sohnes / die Königin / dessen Mutter / welche des Almanzors Tochter war / die Regierung des Reiches / zugleich mit dem Cachil Daroes, des Boleyfe Bastart- Sohne / führen sollte. Die Königin / als eine kluge Frau / befürchtete / ihr Vater / der König Almanzor möchte Gelegenheit suchen / etwas zu seinem Vortheil / oder zum Schaden des jungen Prinzens / zu thun / dannenhero ließ sie ihre Unterthanen zusammen fordern / und trug ihnen vor / sie wolle zu frieden seyn / wenn sie ihren Sohn erziehen dürfte / das größte Theil der Regierung aber wolle sie dem Cachil Daroes überlassen.

Nun verliessen sich aber die Königin und dieser Statthalter / in Beschüzung des Königreiches und jungen Königes / auf den Antonium Brito. Um ihm nun bey seiner Ankunfft eine Ehre anzuthun / fuhren sie ihm mit einer Flott: /

Flotte/ von denen Barquen, welche sie Carcoas oder Corcorres nennen/ entgegen/ und empfangen ihn mit der bey ihnen gebräuchlichen barbarischen Music von kúpfernen Becken und Drummeln. Brito stieg an Land/ und bezeigte sich zwar vergnúgt / behielt aber doch dabey eine gewisse großmúthige Ernsthaftigkeit / um zu zeigen/ daß er dergleichen Ehre nicht unwürdig sey. Nach diesem besuchte er die Königin/ den König und die Brüder desselben / und condolirete ihnen über den Tott des Boleyfe. Ferner hielt er Rath / und nachdem er mit dem Daroes Abrede genomien / bestätigte er die neuangerichtete Regiments-Forme/ bey allen Gelegenheiten aber nahm er sich des Landes wider des Königes zu Tidor listige Anschläge/ treulich an. Damit aber dieses desto leichter und mit besserer Sicherheit angiengeließ er eine Schanze bauen / wózu er den Platz selbst aussahel auch den Abriß / nach damahligen Fortifications-Regeln / die zwar / so wenig als die Kriegs-Disciplin, nicht gar viel taugete/ selbst machte. Er ließ also zum Grunde graben/ und legete / in Beyseyn des Königes / der Königin und des ganzen Volckes / selbst den ersten Stein : Dis geschah am Tage Johannis des Táuffers/ wannenhero auch der Schanze selbst

der

der Nahme dieses Heiligen gegeben ward. Ob
nun gleich dieses Werck zur Beschützung von
Ternate angefangen ward / hatte doch wohl
Britto seine Gedancken dabey / daß es zur Aus-
breitung des Evangelii und desselben Diener
geweihet seyn solle. Nicht lange hernach ma-
chete er / daß der Caciz aus dem Königreiche
entweichen mußte / weil er merckete / daß er den
Mahometischen Lasterungen allzu sehr an-
hieng / und dem Fortgange der Christlichen
Wahrheit sich widersetzte. Indessen aber war
der Krieg eine Verhinderung dieser Heil. Reli-
gion / indem die Völcker von Ternate und Ty-
dor stets einen heimlichen Haß gegen einander
hegeten / den nichts ausleschen kunte. Hin-
gegen ist auch dieses wahr / daß dieser beyden
rathgierigen Nationen unruhige Gemüther
den Portugiesen die schönste Gelegenheit ga-
ben / sich des Spezerey-Handels zu bemächti-
gen / und dadurch ihren Profit um ein grosses zu
vermehrten. Und also schmiedeten die India-
ner durch ihre beydersseitige Uneinigkeit ihnen
selbst die Ketten zu ihrer Sclaverey. Immit-
telst hatte man in Portugall einen andern an
des Britto Stelle ernennet / der auch schon auf
dem Wege nach den Molucken war. Es wa-
ren ihrer zwey auch gar nöthig / und mochten sie
wohl

wohl ihre Kräfte beyde zusammen setzen / indem die Cron Spanien grosse prationen auf diese Insuln hatte / und sich sehr bemühet / diese beyden sich zu Nutz zu machen. Im übrigen fieng man hier an / den Brito sehr zu hassen / weil er grosse Gewaltthaten / auch so gar an den Königlichen Personen / verübet hatte.

Um diese Zeit war Magellan wohl 600 Meilen / über die Molucken hinaus / nach der Seite Malacca, geseegelt / und hielt sich auf gewissen Insuln auf / von da er mit dem Serrano Briefe wechselte. Dieser nun / weil es ihm auf Ternate so woh gelungen war / schrieb ihm / was vor Ehre und Reichthum er vom Boleye empfangen hätte / und bat ihn zugleich / er möchte nur zurücke kommen / und sich zu ihm begeben. Magellan hätte sich schier bereden lassen / und wollte nach den Molucken seegeln: jedoch war es nur auf den Fall / wenn er von Portugall / seinen gethanen grossen Diensten / und daher gemachten Hoffnung nach / nicht nach Würden sollte belohnet werden / angesehen: denn da wollte er bald nach den Molucken gehen / als wo sein guter Freund Serrano in neun Jahres so grossen Reichthum erworben hatte. Seine Gedancken hierüber waren folgende: Die Molucken wären 600 Meilen / oder bey nahe 36. grad, von Malac-

Malacca, und dieses Malacca zwar den Molu-
ken gegen Abend gelegen / dannenhero mußten
sie nothwendig / vermöge der alten Land-Car-
ten / schon auffer den Gränzen Portugalls lie-
gen. Magellan kam endlich nach Portugall
zurück / und bekam den Recompens, den er
ermeynete / daß man ihm schuldig wäre / nicht.
Weil er nun glaubete / daß man ihm unrecht
thäte / war er sehr mißvergnügt / und gieng
mit einer Land-Carte / die Peter Reguel ge-
macht hatte / nach Spanien über. Allhier zei-
gete er / sowohl vermittelst dieser Carte / als
durch des Serrano ihm geschriebene Briefe /
dem Rånser Carolo V. daß er auf die Molucken
das beste Recht hätte / und sie / nach denen mit
Portugall gemachten eigenen Verträ-
gen / unter seine Herrschafft gehörten. Die-
ser Meynung / saget man / habe er ferner
durch Schrifften und autorität Ruy Faleyro,
eines Portugiesischen Astrologi, vornehmlich
des Serrano, unterstützt. Der Rånser
gab dem Magellano bald Beyfall / und unter-
schickte ihm eine Flotte / mit welcher er den 21. Se-
ptembr. 1519. von S. Lucas unter Seegel gieng.
Als er bey den Canarischen Insult anlangete /
lag er vier Tage still / und bekam allda durch eine
Caravelle in geheim Nachricht / daß die mit
ihm

ihm seegeln den Capitaine, und sonderlich Johann Cartagena, der gleiche Gewalt / als er hatte / unter seinem Commando nicht stehen wollten. Er verbarg diß aber klüglich / und und gieng zu rechter Zeit wieder ab / da er den Fluß Janeiro, in der Provinz vom Heil. Creutz / oder insgemein Brasilien genant / bald vorbey fuhr. Als sie nun daherum ein wenig die Kälte zu fühlen anfiengen / sonderlich da sie auf die Höhe des Flusses de la Blata, welche 35. grad mittägiger Breite ist / gelangen / fiengen die Capitains an zu murren / und ihn um die Ursache zu fragen / warum er diesen Weg nehme / da sie doch das Cap und die Enge so sie sucheten nicht finden könnten. Er antwortete ihnen aber als Leuten die unter ihm stunden / und denen er Recht zu befehlen hatte / mit gehörigem Ernste / sie sollten ihm nur folgen und gehorsam seyn / er wüßte schon / was er thäte ; man könnte ja an den Küsten von Norwegen und Island gar wohl seegeln / die viel näher an dem Pol gelegen wären / als die Orte / wo sie jetzt wären. Der gleichen Zanck währte fast die ganze Reise über / vermehrete sich auch / als die Kälte / wegen der starcken Winde / schärffer wurde / und man auf der Breite von 52. und 53. graden, die Berge mit Eiß und Schnee bedeckt / zu sehen begunte.

Sie

Sie wuiffen ihm unaufhörlich alle die Beschwerlichkeiten der Reise für / und sageten / aus Spanien abreiffen / die Linie passiren / an der Küste von Brasilien hin / und noch weiter seegeltü / wäre eine Reise von 6. bis 7. Monaten ; Unter so unterschiedlichen Himmels : Strichen empfinde man eine sehr beschwerliche Veränderung der Bitterung und Luft / und da wäre es so viel / als wenn man Schiff und Volk gleichsam zur Kurzweil wolte zu Grunde richten / welcherley Schaden und Verlust alle Spezereyen / Nägeln und andere Moluckische Gewürz : Waaren / wenn man sie gleich bekäme / nicht ersehen könnten. Der Astrologus Faleyro wäre pärrisch / auch würcklich zu Sevilien ins Tollhaus gesetzt worden / und Andreas de St. Martin käme iekund an seine Stelle. Diesen örete Magellanus zuweilen an / was er in natürlichen Dingen sagete / aber nicht in andern / die ihn einige beschuldigen wollen / oder doch um wenigsten nahm ers an / mit der Vorsichtigkeit / die einem frommen Christen gebühret.

Wiewohl man nun nicht sehr zweiffeln kan / daß Magellan nicht der Astrologischen Weissagung : Wissenschaft ein wenig gar zu sehr mag vertrauet / und in einetn so schweren / mit unzehlich viel und grossen Gefährlichkeiten verwickeltetm

Vorhaben / derselben betrüglischen Schein / der
 wahren Stern-Kunst oder Astronomie vorge-
 zogen haben. Indem aber die Beschwerlichkeiten
 der Reise täglich zunahmen und länger unerträg-
 lich zu werden schienen / wuchs auch bey den mei-
 sten Officirern die Ungedult und Widerwillen
 gegen den Magellan. Endlich kam es gar so
 weit / daß die Capitains, Johann de Cartagena,
 Caspar Quésada un Ludwig Mendoza sich ver-
 bunden ihn umzubringen / oder doch gefangen
 zunehmen. Als dem Magellano, bey dem Aus-
 lauff des Flusses S. Juliani, diese Verrätherey
 zu Ohren kam / dachte er den Verräthern vor-
 zukommen / und ließ / nach dem Berichte Jo-
 hann de Barros, den Ludwig Mendoza durch
 den Gonzales d'Espinoza mit einen Dolche er-
 stechen. Kurz drauf ließ er den Caspar Que-
 sada viertheilen / schenckete aber einem Knechte/
 der sein Mitschuldiger war / das Leben. Den
 Cartagena belangende / ließ er ihn nicht tödten/
 sondern / nebst einem Geislichen / der eben in
 der Verrätherey / welche man dem Laster der
 beleidigten Majestät gleich bestraffete / begriffen
 war / an einem unbewohnten Orte an Land se-
 zen. Auf solche Art erzehlen es die Portugiesi-
 schen Historienschreiber: Die Spanischen aber
 sagen / es wäre ihnen der Proceß in der Stille
 ge-

gemacht / auch das Todes-Urtheil vorgelesen worden. Nach Vollziehung dieser Strafe/eröffnete Magellan dem bey sich habenden Schiffsvolcke die Ursachen / und suchte sich zu rechtfertigen / seinen Leuten aber Trost zuzusprechen. Cartagena und der Geistliche / der mit ihm an Land war gesetzt worden / hatten einige Lebens-Mittel gefunden / waren auch so glücklich / daß sie nach wenig Tagen / auf einem Schiffe von eben selbiger Flotte / welches nach Spanien zurücke seegelte / wieder davon kamen. Nachdem nun Magellan überaus grosse Beschwerden überstanden / fand er endlich die Enge und den Canal , durch welchen beyde Meere zusammen fließen / welchen man noch heut zu Tage die Magellanische Enge nennet. Er bekam allda gewisse Riesen gefangen / die über 15. Spannen / welches bey nahe 12. Fuß ist / lang waren : allein sie starben bald / weil sie nicht ihre ordentliche Speise / die roh Fleisch war / hatten. Er kam also glücklich durch die nach seinem Nahmen genennete Enge / und setzte seine Reise durch das Sud-Meer fort / bis er unter die Aequinoctial-Linie , und fast in das Gefichte der Moluckischen Inseln kam / um welche er herum schwermete / und sie doch nicht entdecken konnte / entweder wegen der starcken

Ströyme / oder wegen der Fehler seiner See-
Carten. Er landete aber an einigen andern
Insuln / allwo er sich mit den Indianern herum-
schlagen musste. Von dannen kam er an die In-
suln Zebu, welche man sonst die Manillen nen-
net. Zu eben selbiger Zeit war sein Freund Ser-
rano auch in See und auf dem Wege nach In-
dien begriffen / hatte auch fast dergleichen Eben-
theuer auszustehen / endlich starben sie auch alle
beyde an einem Tage / wiewohl an zwey unter-
schiedenen und weit von einander entfernten
Orten.

Hier ist nun wohl nicht nöthig / alles zu er-
zählen / was dem Magellan begegnet / seine weite
Reisen / die grossen Beschwerlichkeiten / die er
überwinden musste / ehe er die von ihm benahm-
te Enge finden / und in das Mare pacificum,
oder die stille See / kommen konnte ; Seine An-
kunft auf den Insuln Zebu, und wie er den
König derselben / der ein heidnischer Gözendie-
ner war / überredete / die Christliche Religion
anzunehmen ; noch endlich die Schlachten und
Scharmüchel / welche er diesem Könige zu gefal-
len / wider seine Feinde / über sich nahm : Denn
man hat sich nicht vorgenommen des Magellani
Geschichte zu beschreiben / zumahl da dieselben
alle schon von vortrefflichen Scribenten beschrie-
ben

ben sind. Was aber die Erfindung der Moluckischen Inseln durch die Spanier betrifft/ welche des Magellani Haupt-Zweck gewesen/ so ist nöthig / etwas kürzlich davon zu sagen/ um die grosse Bemühungen zu erkennen zu geben/ welche viel Potentaten und Völcker / dieser Inseln halben / sich gemacht / und was sie vor grossen Nutzen daraus zu ziehen / sich eingebildet haben.

Der König von Zebu ward ein Christ und ließ sich tauffen / vielmehr aber darum / daß ihm die Spanischen Waffen zu Dienste stehen sollten / als aus einem rechtmäßigen Eifer oder Erkenntniß der neu angenommenen Religion. Er wollte bey Empfang der Tauffe Ferdinand rächen / aus Heuchelei gegen seinen Vater / eben diesen Ferdinand Magellan , von dem hier die Rede ist. Nachdem er nun durch Hülffe der Spanier seine Feinde unterschiedliche mahl überwunden / fieng er an / sich vor ihrem schweren Joche zu fürchten / und zu besorgen / es möchte künftig noch schwerer werden / nahm sich also vor / durch eine Verrätherey / sich dessen zu entledigen. Zu dem Ende stellte er ein groß Gastmahl an / als wenn er den Magellan , welchen er / nebst 35. Spaniern dazu hatte bitten lassen / eine Ehre anthun wollte ; in währendem Essen

sen aber / wurden sie von einer grossen Menge Indianer überfallen / welche die Freude verstörten / und die Gäste alle ermordeten. Diese stellten sich zwar zur Wehre / es halff sie aber nichts / als daß sie / durch Bezeigung dieser ihrer Herzhafftigkeit / desto reputirlicher starben. Die übrigen Spanier / welche auf den Schiffen geblieben waren / retteten auch dadurch ihr Leben ; und damit sie gleichwohl / bey dieser gefährlichen Begebenheit / ihre Sachen einiger massen bey Ordnung erhielten / und ihre Sicherheit beobachteten / siengen sie mit Erwählung eines neuen Generals an / welcher Duart Barbosa, ein Verwandter des Magellani, war. Sie setzten auch über das Schiff / Victoria genannt / einen Capitain, Ludwig Alphonsum, einen Portugiesen. Weil nun der verrätherische König in den Gedancken stund / seine Untreu wäre noch nicht bekant / oder er könne sie so gut verbergen / als seinen Glaubens-Abfall / schickete er zu den Barbosa, und ließ ihn gleichfalls zu Gäste bitten / mit dem Vermelden / er wolle ihm zugleich die Geschenke übergeben / die er dem Könige von Spanien zu schicken versprochen hatte. Johann Serrano hielt es vor eine grosse Verwegenheit / zum andernmahl einem Menschen zu trauen / dessen Hände noch vom

vom Blut seiner Freunde troffen / wiederrieth
 also soviel er kunte / Barbosa sollte nicht mehr
 zum Könige gehen : Aber es wollte ihm nie-
 mand Gehöre noch Glauben geben. Also
 machten sich Barbosa und die andern Eingela-
 denen auf den Weg / und Serrano, zu zeigen/
 daß sein gegebener Rath nicht aus Furcht her-
 käme / war der erste / der in die Chaloupe
 sprang / welche sie an Land bringen sollte. Sie
 wurden allda in ein Palm-Wäldchen geführet/
 allwo die Tafeln unter dem Schatten gede-
 cket waren / und wo der König / mit wenigen
 von seinen Leuten / und der ordinar-Music der
 Sackpfeiffen / ihrer wartete. Es saßen sich
 ihrer nicht viel / und kaum hatten sie angefan-
 gen zu essen / so kam ein grosser Hauffen mit
 Bogen und Pfeilen aus einem versteckten Hin-
 terhalte / und schossen auf unsere Leute heftig
 los. Anfänglich schoneten sie des Serrano,
 nicht sowohl aus Freundschaft / wie sie sich doch
 vor ihn zu haben stelleten / als vielmehr von den
 Spaniern zwey Stücke metallnen Geschuß zu
 erzwingen / die sie vor seine rantion verlange-
 ten / wie sie ihn denn mit gebundenen Händen
 herzu führeten und zeigeten. Serrano schrie
 seinen Landesleuten zu / und erzehlete ihnen
 kurz / was vor Mordthaten diese Barbaren
 D 4 aufs

aufs neue begangen / dannenhero die Unsrigen ihnen unmöglich mehr trauen kunten / sondern unverzüglich unter Seegel giengen. Sie sahen auch nicht allein / wie die Indianer den Serrano wieder zurücke nach ihren Wohnungen fuhreten / sondern höreten auch kurz drauf ein barbarisches Jubel-Geschrey / welches geschah / als sie ihm den Kopff abhieben / wie sie sich denn auch bemüheten / ein Creuze / welches vor der neuen Kirche war aufgerichtet worden / umzureißen / das sie aber nicht zu wege bringen kunten. Weil sie nun zu wenig Volck hatten / verbrandten sie das Schiff / die Conception genannt / und erwählten Johann Carevallo zum General, zum Capitain des Schiffes Victoria aber den Gonzalez Gomez d'Espinosa. Endlich landeten sie auf Borneo, an welcher Küste sie eine Flotte von Carcoas antraffen / deren Fördertheile wie Schlangen-Köpffe geschnitzt / auch verguldet und gemahlet waren.

Auf diesen Barquen sahe man wohlbewafnete Soldaten / welche / so bald sie unsere Leute erkannten / es ihrem Könige beybrachten. Dieser schickte ihnen / vor die Stadt heraus / 2000. Soldaten von seiner Leibwache entgegen / welche in währendem March stets ihre Bogen und Pfeile / die von Rohr waren / schütz-

telten /

Felten / und sonst noch an Waffen / Blasröhre /
 Säbeln und Schilde / statt der Kürze aber
 Schildkröten-Schalen führten. Mitten un-
 ter dem Hauffen war ein Elephant / der auf
 dem Rücken einen kleinen hölzernen Thurn
 trug. Sobald die Spanier nahe zu ihnen ka-
 men / legte sich der Elephant vor ihnen auf die
 Knie / und sechs bewafnete Männer kamen aus
 dem Thurne heraus / worein der General Gon-
 alez Gomez d' Espinosa genöthiget wurde.
 Auf solche Weise ward er zum Könige gefüh-
 ret / da denn / als er nahe zu ihm kam / dessen
 Secretarius durch ein Blaskrohr mit ihm redete /
 Espinosa ihm aber die Verrätherey des Königs
 von Zebu erzehlete. Jederman beklagte
 ihre Leute / und als sie sich mit aller Nothdurfft
 versorget hatten / nahmen sie wieder Abschied /
 und segelten mit guten erfahrenen Schiffs-Leu-
 ten nach den Molucken. Kurz nach ihrer Ab-
 reife / als sie noch nicht weit von Borneo waren /
 begegneten ihnen 150. Seegel / von welchen sie
 zwey Junquen nahmen / auf welchen sie über
 100. Männer / fünff Weiber / einen Sohn des
 Königes von Luffon und ein Kind von zwey
 Monaten bekamen. Dieses vermeinten sie /
 würde ein gut Mittel und gnugsame Ranzion
 seyn / einige ihrer Cameraden zu erlösen / welche

alda gefangen gehalten wurden / zu welchem Ende sie den gefangenen Prinzen auf sein Wort / daß er alle gefangene Spanier frey geben wollte / wieder loß lieffen. Hierauf setzten sie ihre Reise fort / bekamen aber unterschiedliche mahl sehr stürmisch Wetter. Nichts desto weniger langeten sie den 8. November im Jahr 1571. auf Tydor glücklich an. Als der König Almanzor das Donnern des groben Geschüßes hörete / schickte er aus / und ließ nachfragen von was Nation die neu ankommenden Leute wären / kam auch kurz darauf selbst in einer kleinen Barque zu unsern Schiffen. Er ließ sich in einem von Gold und Seide gewürckten Wambste sehen / und drüber trug er etwas einem Mantel oder Ober-Rocke gleiches von weißem Tuche / welches er auf der Erde etwas nachschleppte. Den Kopf hatte er mit einer Art einer Binde von allerhand Farben eingehüllet / die ihm beyde Schläffe zudeckten / und den Persianischen Müßen ziemlich gleich sahen. Er begab sich auf unser Admiral-Schiff / und erzehlen die Beschreibungen dieser Reise / daß er sich mit den Fingern die Nase zugestopffet / es sey nun daß er den Geruch von unsern Speisen / oder vom Schiffe nicht vertragen können. Der Mahometische Glaube war erst kurz zuvor in seinem

einem Lande eingeführet worden/ iedoch bethete
der gröste Theil seiner Unterthanen/ insonderheit
die/ so in den Gebürgen wohnten/ annoch die
Höhen-Bilder an. Er hieß aber unser Leute
sehr willkommen seyn/ und bezeugete ihnen viel
Freundschaft und Höflichkeit in Worten/ die
aber auch hernach sich in der That äusserten/
und seine Aufrichtigkeit zu erkennen gaben.
Nachdem er nun umständlich erfahren / was
vor Mühe und Arbeit die Unsrigen ausgestan-
den/ erlaubete er ihnen Nägeln zu laden. Diese
schenckten ihm dagegen einen roth sammeten
Stuhl und einen Rock von gelben Sammet/ ei-
nen grossen Rock von falschem Gold gewebet/
in Stücke gelben Damast/ vier Ellen Schar-
lach/ Tisch/ Teller/ Schnupftücher / und ander
einen Zeug mit Gold und Seide gestücket / glä-
serne Schaalen / dergleichen Hals-Ketten/
Spiegel / Messer / Degen / Scheren und Kämi-
ne. Fast eben dergleichen Geschencke gaben sie
einem Sohne / und noch darüber eine Müze.
Nicht weniger bezeugten sie sich auch gegen seine
Nachkils und Sanguiacs mit solchen Dingen frey-
gebig. Als man ihn im Nahmen des Käyfers
im Erlaubnuß zu handeln bat / gab er selbige
vollkommen und ohne Bedingnuß / hiebey se-
hende/ sie möchten diejenigen tödten/ welche sich
dieser

dieser Freyheit widersehen würden. Das Bild-
 niß und Wappen Ihro Kayserl. Maj. welches
 wir in unsern Fahnen führeten / betrachtete er
 überaus genau / und begehrte auch unsre Mün-
 ze zu sehen. Weil er auch vermeinete die Astro-
 logie und Wahrsage-Kunst zu verstehen / oder /
 wie andre sagen / weil ihm geträumet / oder er
 sonst gemuthmasset hatte was geschehen sollte /
 oder er auch es von den Chinesischen Pfaffen sa-
 gen hören / so versicherte er / daß er gar wohl
 wüßte / daß die Christen wegen der Spezereyen
 in sein Land kommen würden / bat auch zugleich
 ihn nicht wieder zu verlassen. Hierauf ward
 geredet ein Bündniß mit einander aufzu-
 richten / und als man über die Artickel eines
 worden war / kamen zwey Indianer von Tydor
 auf die Spanische Schiffe und hatten ein wohl
 eingehülletes Pacquet in Händen / in welchem
 Unsre glaubeten daß der Alcoran sey / weil es
 aber mit seidenem Zeuge bedeckt war / kunten
 sie es nicht recht erkennen / was es wäre. Auf
 dieses legete Almanzor erstlich die Hände / her-
 nach hub er es auf biß an sein Haupt / druckte es
 auch an die Brust / und schwur solcher gestalt
 dem Könige in Spanien treu und sein Freund
 zu seyn / versprach auch den Spaniern Nägeln zu
 verschaffen / ihnen auch sonst alles Gewerbe in
 seinem

einem Königreiche / stets ohne alle Einschren-
 kung der Zeit zu verstaten. Als diß gesche-
 hen / schwur der General Espinosa, im Nahmen
 des Käysers auch / vor einem Marien-Bilde /
 und versprach dem Königreiche Tydor, sowohl
 in Friedens- als Krieges-Zeiten / der Könige in
 Spanien Schutz : schenckte hierauf dem Kö-
 nige Almanzor 30. gefangen gehaltene India-
 er. Bald drauf / sagen etliche Scribenten/
 von Carola Prinz von Ternate, des Alman-
 zors Enckel auf Tydor ankommen / und habe
 den dergleichen Eyd der Treue abgelegt :
 Wie nicht weniger Lucof König von Gilolo
 den dasselbige gethan haben soll. Von diesem
 letztern sagt man / er habe 600. Kinder / und
 von Almanzor, es habe er 200. Weiber ge-
 habt. Diese Könige alle / schrieben an den Käy-
 ser / um ihren abgelegten Eyd zu bestätigen / und
 Sebastian de Cano machte sich mit dem Schiffe
 Victoria auf den Weg diese wichtige Dinge
 nach Spanien zu überbringen / wobey er den je-
 zigen Weg nahm / den die Portugiesen zu meh-
 ren pflegten. Zu gleicher Zeit / und eben nach
 Spanien / reisete auch der General Espinosa
 / nahm aber einen ganz andern Weg / nahm
 über Panama durch das güldene Castilien.

Inzwischen war Dom Garzias Henriquez den Portugall benennet hatte / dem Antonio Britto nachzufolgen / schon auf dem Wege / sich nach den Molucken zu begeben / und als er bis nach Banda kommen war / wartete er nur auf den Monson, nach Ternate überzufahren. Es ist aber Monson oder Mousson ein Portugiesisches Wort / und bedeutet einen gewissen Wind / der 6. Monat lang auf eine Seite / und 6. Monat auf die andere Seite beständig wehet / und also sehr dienlich ist / 6. Monat lang von einem Ost-Indischen Orte zum andern zu seegeln / die andern 6. Monate aber / da er auf die andere Seite wehet / wieder von dannen zurücke zu kehren. Auf diesem Banda versah sich Dom Garcias mit allem demjenigen / was die Schanze / die Brito auf Ternate gebauet / zur Befestigung und anderer Nothdurfft brauchete. Er hatte auch wichtige Ursachen sich sehr wohl in acht zu nehmen / weil er Nachricht bekam / daß die Anzahl der Spanischen Schiffe in hiesiger See und um diese Inseln sehr anwüchse. So hatte er auch von einigen seiner Soldaten / die er auszuspähen abgeschicket / erfahren / daß sich diese Schiffe zu bewegen anfiengen. Da er also kaum auf Ternate ankommen war / untersuchte er mit allem Fleiß / sowohl den Zustand der

der Schanze / als die Einrichtung des Regiments und wie es sonst zugienge ; vermittelte auch alsobald den Frieden mit dem Könige zu Tydor , Cachil Amanzor. Weil man ofte wird nöthig haben/die Worte/ Cachil und Sangiac zu wiederholen / so ist vielleicht nicht übel gethan / wenn man hier etwas vermeldet / woher sie kommen / und was sie bedeuten. Cachil kömmt vielleicht her von dem Arabischen Wort Catil, welches ein tapferer Soldat heisset. In den Moluckischen Inseln giebet man diesen Ehrentitel adelichen Personen / und ist also so viel / als der Franzosen Monsieur und Monseigneur, oder der Spanier Dom, oder noch etwas mehr. Der Titul Sangiac aber kömmt von dem Fürst- oder Gräfflichen bey / und stammet vielleicht her von Sonchacq, welches in Türkischer Sprache ein Capitain bedeutet.

Um nun den Frieden desto leichter zu schließen / befand Dom Garzias vor gut / sich der Königlichlichen Personen zu bemächtigen / dieses aber mit dem Vorwand einer anthuenden Ehre zu verkleistern ; welches aber die Indianer nicht glauben wollten / sondern es vor einen Anfang zur Unterdrückung ihrer Freyheit annahmen / und sie zum Mißtrauen bewegete. Man kan sehen / daß dieses der erste Verdruß gewesen / den

den die Portugiesen diesen Völkern angethan
welche diese Gewaltthat auch stets vor eine gro-
ßen Schimpff / den sie sich sehr zu Gemüthe gezo-
gen / geachtet. Sie sind auch in der That / von
selbiger Zeit an / immer viel kältsinniger und e-
ckischer geblieben / und haben nur auf Gelegen-
heit / sich zu rächen / getrachtet. Mit einem
Worte / dieser Fehltritt ist der Ursprung und
eigentliche Quelle / alle desjenigen Unwesens /
das nach diesem entstanden ist / zu nennen / wie
man oftmahls siehet / daß aus einem kleinen
Funcken ein groß Feuer entstehen kan.

Cachil Daroes, als Stadthalter von Ter-
nate und Vormund des jungen Prinzens / su-
chete diesen Frieden zu verhindern / indem er be-
fürchte / es möchte durch dieses Mittel der ganz-
ke Nagel-Handel / zum Schaden des minder-
jährigen Königes / nach Tydor versetzt wer-
den. Nichts destoweniger bemühet man sich /
ihn zu Frieden zu stellen / vermittelst etlicher Din-
ge / die man ihm zugestand / unter welchen war /
daß ihm der König von Tydor, ein gewisses
Schiff / das er nebst einiger Artillerie wegge-
nommen hatte / und etliche entlauffene Portu-
giesen / wieder zurückgeben sollte. Almanzor,
der da urtheilte / der Friede mit den Portugie-
sen würde ihm gar nöthig und ihre Freundschaft
nützlich

üßlich seyn / ließ den Cachil Daroes, um ihn
zu gewinnen / eine von seinen Töchtern zur Hey-
rath antragen. Dom Garcias aber / der dieses
als ein Mittel ansah / wodurch sich diese bey-
de Staate vereinigen könnten / und hernach dem
Befehl und Bothmäßigkeit der Portugiesen
so weniger gehorsam bleiben möchten / that
alles was er kunte / diese gefährliche Verbin-
dung zu verhindern / schickte derothalben zum
Könige von Tydor, und ließ die vorgedachte
Artillerie von ihm abfordern. Der König ent-
schuldigte sich / und sagte / er hätte sie erst vor et-
lichen Tagen dem Könige von Bacham gelehrt.
Cachil Daroes stackte mit ihm unter der
Decke / Dom Garcias aber ward sehr verdrüß-
lich darüber / und suchte nur eine gute Gelegen-
heit / ihre Einigkeit zu zerstören / sich aber zu rä-
chen. Um diese Zeit ward Almanzor krank /
und ließ Dom Garcias bitten / ihm einen Medi-
cament zu schicken. Dieser schickete ihm einen Fluss-
stein und verschmizten Apotheker / welcher / ent-
weder aus Unwissenheit in der Medicin, oder /
weil man damahls glaubete / auf heimliche Or-
den des Dom Garcias, der Kranckheit / zugleich
dem Leben des Patienten / ein Ende mache-
ten / denn man vermeynete / ganz augenscheinlich
Zeichen beygebrachtens Giftes an ihm gese-
hen

hen zu haben. Hierauf wurde Anstalt zu
 Begräbnisse dieses Königes gemacht / der Por-
 tugiesische General aber sahete sich auch alsobald
 mit einigem Volck auf etliche Carcoas, un-
 kam an einem Morgen frühe vor Tydor an.
 Er schickte seinen Schreiber Baldaya in die
 Stadt / und ließ die öfter erwehnte Artillerie
 fodern / zugleich aber auch mit offenbarlichen
 Kriege bedräuen / wenn man sie ihm nicht wollte
 wiedergeben. Die von Tydor entschuldigte
 sich und sageten / sie könnten es aus vielerley Ur-
 sachen / insonderheit wegen der Beerdigung ih-
 res Königes / worüber sie beschäfftiget wären
 nicht alsogleich thun. Hierauf ließ Dom Gar-
 cias, ohne ihnen einen Augenblick länger Frist
 zu geben / die Stadt feindlich angreifen. Alle
 die Portugiesen hinein kamen / steckten sie alles
 in Brand / plünderten und machten nieder ohne
 Unterscheid alles was ihnen vorkam / also / daß
 die Tydoriner gezwungen wurden / den Leich-
 nam ihres Königes zu verlassen / und sich in die
 Gebürge zu salviren. Nach dieser Flucht kun-
 te Dom Garcias die Artillerie ohne Wider-
 stand nehmen / womit er sich auch zu Schiffe set-
 zete / und wieder nach Ternate fuhr. Ob nun
 wohl die Flüchtlinge eine zeitlang diesem Abzuge
 nicht sehr trauen wollten / kamen sie doch endlich
 wie:

wieder zurücke in ihre Stadt / die sie fast gänzlich zerstöret / verwüestet und in der Asche liegend finden. Nichts desto weniger fasseten sie wieder so viel Herß / und machten / unter gebräuchlichen Ceremonien / den Cachil Raxamira, des Almazors Sohn / zu ihrem Könige / seine Aufziehung aber vertraueten sie dem Cachil Raxamira, seinem Vetter. Und weil nunmehr ein offenbahrer Krieg zwischen denen von Ternate und denen von Tydor angien / bekam der neue König / von denen neu all dort angekommenen Spaniern / ganz zu rechter Zeit / Hülffe.

Indessen war das Schiff Victoria in Spanien angelanget / und als der Kaiser die von denen Moluckischen Königen an ihn geschriebene Briefe gelesen / glaubete er ie länger mehr / daß diese Inseln in seinem Antheil lägen / und also ihm gehörten. Diesemnach war ihm dieses Recht und die Reichthümer / so er daraus ziehen verhoffete / eine sehr bewegende Ursache / daß er die resolution fassete / sich derselben zu bemestern. Er befahl also in der Comandancia eine neue Flotte von vier Schiffen / zwey Gallionen und einer Patache auszurüsten / über welche er zum Ober-Commandeur ernennete / dem Garcias de Loaysa einen Edelmann aus Cayen, ihm auch zum Lieutenant zugab den

Sebastian de Cano, als Capitains aber unter ihnen / Dom Rodrigo d'Acugna, Diego de Vera und einige andere. Die Flotte seegelt am Abend S. Jacobi des Jahres 1525. ab. Erstlich landete sie auf Gomera, welches eine von den Canarischen Insuln ist / an / hernach lief sie an der Küste von Guinea hin / weil sie keinen Wind hatte / um das Cap S. Augustin herum zu kommen. Dieser Windstille halben mußten sie den Weg nach den Cap der guten Hoffnung nehmen / und als ihnen ein Portugiesisch Schifflein begegnete / wiesete selbiges ihnen den Weg nach der Insul S. Matthæi, welche zwar unbesetzt wohnt / aber voll grosser Pomeranz-Bäume ist. Sie sahen allda Hüner / auch Spur von wilden Schweinen / und an der Rinde einiger Bäume Merckmahle / daß Portugiesen drinnen gewesen wären / indem Schrift von solcher Sprache hinein geschnitten war. Hier verliesen sie den Weg nach dem Cap der guten Hoffnung / und giengen tieffer in See / kamen auch bey dem Cap S. Augustin vorbey / und wollten nun suchen / durch die Magellanische Enge zu kommen. Sie mußten aber grosse Stürme ausstehen / und verirreten sich ofte von ihrer Strasse. Das Schiff des Sebastian de Cano kam einsmahls auf den Grund zu sitzen / ward

aber

ber wieder herunter gebracht. Die Gallionen und Patache landeten in Neu-Spanien an der General passivete / auf Einrathen des de Cano, die Aequinoctial-Linie, welcher ihn sich zugleich versicherte / daß er 12. grad jenseits / Insuln voller Gold und Silber antreffen würd. Das Schiffsvolck war alles krank / und der General, sowohl als Sebastian de Cano, und einige andere / starben. Die Überbliebenen erwählten den Toribio de Salazar zum General, und kehreten wieder zurück unter die Linie / Salazar aber starb auch auf den Insuln de Velas, die man heute zu Tage des Larrons, auf Deutsch die Diebes-Insuln / nennet. Hier entstand grosser Streit / wer sein Nachfolger seyn sollte / und endlich verglichen sie sich / daß Martin Igniguez und Ferdinand de Bustamante wechselsweise commandiren sollten. Während solcher Uneinigkeit kamen sie bis Mindanao, von da sie bis nach den Moluckungen / und zu Cope, einem Dorffe von Moray, Erfrischungen einnahmen / auch bey Camafo, auf der Insul Morotoia, dessen Sangiacus König von Tydor Vasal ist / vorbeysuheten. Ferner verfolgten sie ihren Weg durch den Golfo von Camafo, allwo sie von dem Schiffsvolcke des Dom George de Menezes,

dessen Schiff durch die Ströhme in diesen Golfo getrieben worden / auch endlich gar geschel-
 tert war / erfuhren / wie die Portugiesischen
 Sachen auf Ternate stünden / und wie Dom
 Garcias wider die von Tydor Krieg führete.
 Gleichwie nun Igniguez und Bustamante zu so
 bequemer Zeit und Gelegenheit anlangeten / al-
 so versahen sie sich vornehmlich mit allen Noth-
 wendigkeiten / und erbotten sich darauf / die Spa-
 nischen Waffnen zum Dienst der Tydoriner an-
 zuwenden / wodurch sie ihrer alle gute Freunds-
 schafft gewonnen. Don Garcias rathschlagete
 auch / wie diesen neuen Feinden zu begegnen wä-
 re / brachte also eine Flotte von etlichen Carcoas
 zusammen / und ob er gleich den Vormund Da-
 roes nicht überreden konte / mit ihm zu gehen /
 that er doch das seinige / sich den Spaniern zu
 widersetzen. Er hielt aber vor das beste / im
 Anfange friedlich mit ihnen zu handeln / und sie
 als Freunde zu empfangen / weil sie des Kön-
 igs / als eines nahen Blut-Freundes des Kö-
 niges in Spanien / Unterthanen wären : Doch
 gieng er diesem Compliment eine Protestation
 an / daß die Molucken zu dem Portugiesischen
 Antheil gehörten. Weil dieses alles aber
 nichts versangen wollte / gieng er mit seinen Leu-
 ten zu Schiffe / da er denn 12. Carcoas beyfamen
 und

und den Manuel Faucon bey sich hatte / welcher
die Protestation den Spaniern schriftlich übers
bringen / und / wosfern sie sich der Gebühr nach
erklären würden / ihnen den Krieg anzukündi
gen und zur Schlacht ausfordern sollte. Der
Spanische Commandant empfieng diesen auf
seinem Schiffe mit grosser Ehr und Höflichkeit /
antwortete aber auf die Protestation : Die
Molucken gehören zum Antheil der Spanier /
und er protestirete ebenfalls im Nahmen des
Kaisers / liesse auch den Dom Garcias ermah
nen / den Frieden / der unter diesen beyden Köniz
en wäre / nicht zu brechen. Endlich / nach allen
diesen Complimenten / musste es doch zum Waf
sen kommen. Igniguez zog sich zurücke in den
Lafen von Tydor, und ließ auf die Wälle der
Stadt Stücke führen. Die Portugiesen gieng
en ihm nach / und da wurde auf beyden Seiten
heftig gefochten / daß viel Leute todt blieben.
Schliesslich mussten sich die von Ternate in voller
Unordnung formachen / und den Tydorinern
ihren vollkommenen Sieg überlassen. Es wur
de aber mit Protestiren noch immer fortgefah
ren / und der Krieg hatte ebenfalls seinen Fort
gang: Die Spanier führten vor sich des Ma
rellani, und die Portugiesen des Serrano und
Crito Erfindungen an. Es nahmen auch die mit

den Spaniern vereinigte Tydoriner einige Carcoas von Gilolo weg / worauf sie einen Portugiesen und einige Ternataner tödteten : Ingleichen bekamen sie einen Champan , der mit Kriegs-Munition vor Talangama beladen war.

Carcoas , Corcorres oder Carracores werden in den Philippinischen Inseln gewisse platte unbedeckte Ruder-Schiffe genennet / welche grösser / als unser Barquen sind / und zwey Steuer-Ruder / als eines im Hinder- das andere im Forder-Theile / haben. Die Ternataner heissen Janguas oder Tangas , gewisse Barquen , die den Carcaos sehr gleich kommen / und sonst keinen Unterscheid haben / als zwey hölzerne / gemahlte oder verguldete halbe Monden / welche aus dem Kiel des Schiffes hinten und vorne hervorstecken. Dergleichen Schiffe kan jedes 100. Mann aufnehmen / und fahren die Indianer offte darauf unter dem Gerassel der Drummeln und Glöcklein. Das Schiffsvolk bestehet insgemein aus 20. Soldaten und 6. Musquetieren / die übrigen sind bestellet / 5. oder 6. metallene Stücklein zu versorgen. Die Ruder-Pursche so wohl als die Soldaten sind bewaffnet mit Säbeln / Schilden und sehr vielen Calabays und Saguz , welches eine Art Rohr
unten

anten spitzig gebrennet ist / womit sie sehr gerade
veressen können / ohngefehr auf die Art / wie die
Rohren mit ihren Wurffpfeilen zu thun pfle-
gen. Ihre Art zu fechten ist diese ; Sie nahen
sich den Feind auf einen Canon-Schuß / und
wenn sie losgebrennet / gehen sie auß geschwin-
deste zurücke / und immer von einer Seite zur
andern / biß sie wieder zurücke kommen / zum
andernmahl Feuer zu geben / worauf sie es eben
wieder so machen. Zu iedem Stücke ordnen
sie drey Personen / der erste stellet es / der andre
ladet und der dritte zündet los. Wenn sie aber
wider uns zu fechten haben / halten sie es ordent-
licher / indem sie unser Exempel gelehret hat /
eine bessere Kriegszucht anzustellen. Sie ste-
hen aber auf ihren Carcoas unserer Artillerie
derzeit sehr bloß / indem diese Schiffe ganz un-
bedeckt sind / eben wie die Champanas oder
Champans , die von den jetztgedachten wenig
unterschieden sind.

Durch oberzehlten Sieg nun und Hülffe
der Spanier / bekamen die Tydoriner ein Herz
und ergriffen die Waffen / um einen Einfall in
das Ternatische Gebiete zu thun / allwo sie auch
einen Ort / Gaca genant / plünderten und ver-
wüesteten. Auf den Rückwege trafen sie den
Martin Correa an / mit dem sie sich auch schlus-
gen /

gen / weil aber der Vortheil auf beyden Seiten gleich war / wuste man nicht / wer gewonnen hatte. Indem nun dieses Krieges-Feuer am heftigsten brennete / kam Dom George de Menezes von den Inseln Papoues auf Ternate an / dem Dom Garcias das Commando abtrat. Indessen sahe man nichts / als brennen und morden von beyden Seiten / und war nur zu befürchten / es möchte noch ärger werden / wenn die Portugiesen ihren erwarteten Succurs von Malacca, und die Spanier den ihrigen aus Spanien würden würcklich erhalten haben. Der erstern neuer Commandant, un Martin Igniguez liessen sich in einige Tractaten ein / thaten auch einander grosse Höflichkeit an / und bezeugeten / wie sehr sie den Frieden wünschetten ; es ward aber aus allem dem nichts / als endlich ein Waffen-Stillstand / der aber nicht gar lange dauerte / noch den Streit aus dem Grunde hub. Es geschahen indessen / um den Besitz der Molucken / zwischen den Portugiesen und Spaniern / unterschiedliche Schlachten / unter verschiedenen Anführern oder Generalen / auch an verschiedenen Orten / zwischen Gilolo und den andern benachbarten Inseln / bis endlich die ganze Sache ein ander Ansehen gewann / wie wir künfftig sehen werden. Vorieho will man dergleichen aus-

ausführliche Erzählung nicht vor die Hand nehmen / theils weil es von andern schon weitläufig beschrieben worden / theils weil man auch noch künstliche davon wird reden müssen. Vielmehr über wird man gegenwärtig / um die Historie desto besser zu erläutern / etwas erwehnen müssen / was sich zwischen denen Königen der Moluckengetragen / nachdem sie sich der Cron Spanien unterworfen / damit man desto besser die Ursachen begreifen könne / die es gemacht / daß sie wieder sind verlohren gegangen.

Nachdem die Spanier in dem Dienste des Königes von Tydor kaltsinniger wurden / und sich nicht mehr so hurtig dazu finden liessen / ward esagter König genöthiget / Friede zu bitten / und einen Tribut, von den Nägeln / die in seine Lande gesamlet wurden / zu bewilligen. Er versprach auch / auf keinerley Weise einige Hülffsvölker / die ihm von Spanien angeboten werden möchten / anzunehmen / unterwarff sich auch in andern Dingen mehr / daß also der Friede gemacht wurde / der Krieg aber auf eine zeitlang aufhörete.

Wir haben vorher schon vernommen / daß Cachil Boleys, König von Ternate, drey heliche Söhne verlassen / nemlich Cachil Bayao, Cachil Dayalo und Cachil Tabarija, unser welchen der älteste bey seines Vaters Ableben

ben erst sechs Jahr alt war. Bastart-Söhne
ließ er sieben/ deren ältester Cachil Daroes war/
welcher zugleich mit der Königin das Reich re-
gierete. Im Jahre 1521. nachdem Brito die
Schanze bauen lassen/ um sich des Gehorsams
der Inwohner desto besser zu versichern/ ob er
es gleich unter einem andern Vorwande that/
so nöthigte er den jungen König und die Königin
seine Frau Mutter/ daß sie sich dahin begeben
mussten. Es gieng aber diese angethane Ge-
waltthat der Prinzessin sehr zu Gemüthe/ in-
dem sie nicht leiden kunte/ daß man sie solcher
gestalt verhinderte/ das Reich/ nebst dem Da-
roes frey zu regieren. Worüber sie sich auch/
als Königin und regierende Mutter/ öffentlich
beschwerete / und Dräuungen einmischete.
Zwar gab man ihr alles/ was sie zum Unter-
halt und Auferziehung ihrer Kinder nöthig hat-
te/ überflüssig / aber eben dieses gütliche Tracta-
ment, sahe sie vor ein Kunststück an/ womit
der Hohn den man ihr anthat / verdeckt werden
sollte/ dannenhero kunte sie mit nichts vergnü-
get werden/ und alles/ was ihr ihre eigene oder
andere Leute deswegen einredeten / kunte ihren
deshalb einmahl gefassten Verdruß keines we-
ges vermindern. Die Inwohner des Landes
mercketen auch/ seit Erbauung der Schanze/
einen

Keinen grossen Unterscheid des Verfahrens der Portugiesen gegen sie / denn sie waren ihnen viel härter und schärffer / als vorhin. Und also fiengen sie an / nach und nach / die Freundschaft zu verlieren / die sie im Anfange zu ihnen getragen hatten / zugleich aber auch die Hochachtung und den guten Willen. Es vermehrte sich auch dieser Widerwillen unter des Brito Nachfolger / als man sahe / daß er fortfuhr / die Königlich Personen unterzudrücken und gefangen zu halten. Der junge Prinz / nachdem er viel Jahre lang in der Schanze gelebet und erzogen worden war / hatte nunmehr das achtzehende Jahr erreicht / und also das Alter / daß man ihm sollte die Regierung des Reiches in seine Hände übergeben : Allein er ward plötzlich von einer schweren Kranckheit überfallen / daran er in wenig Tagen starb / nicht ohne Verdacht eingebrachten Giftes / welches man den Cachil daroes zuschreiben wollte : So grosse Gewalt hat die Regiersucht über der Menschen Demüther.

Nach dem Tode des Sultan Bayano / wurde Cachil Dayalo vor König erkennet / dem das Volk auch den Eyd ablegete. Dem George erfand ein Mittel / daß er auch diesen in die Schanze brachte und drinnen behielt. Seine Frau

Frau Mutter / die man damahls heraus gelaf-
 fen hatte / bat sehr / daß man ihn ihr wiederge-
 ben möchte / weil das Exempel des ältern Bru-
 ders sie nicht ohne Ursach fürchten machte / es
 dürfte diesem etwan auch so ergehen. Dom
 George ließ auch endlich geschehen was sie so in-
 ständig bat / nicht sowohl / aus einiger Empfind-
 lichkeit vor ihr Bitten und Trähnen / sondern
 nur den Cachil Daroes einen Dienst zu erwel-
 sen / als der dazumahl sehr wohl bey ihm stund /
 auch an allen dem / was bishero vorgegangen
 war / seinen Antheil hatte. Indessen aber trug
 sich doch etwas zu / worüber sie mit einander zer-
 fielen. Daroes sieng an zu eifern / daß Dom
 George dem Cachil Bayaco , einem Manne
 von grossen Ansehen / so viel und grosse Gewo-
 genheit erzeigete : welche Verbindlichkeit ihm
 darum verdächtig vorkam / weil er / und vielleicht
 nicht unbillich / befürchtete / Dom George möch-
 te künfftig den Bayaco höher achten / als ihn
 selbst. Aus dieser wahrscheinlichen und nicht
 übel gegründeten Furcht erwuchs endlich ein
 grosser Haß / der den Daroes zu einer resolu-
 tion bewegete / er wollte den Dom George um-
 bringen lassen. Er kunte aber seine Anschläge
 so heimlich nicht treiben / daß Meneses die Sa-
 che nicht hätte erfahren sollen / der sich denn nicht
 sicher

icher genug hielt / sondern vor nöthig erachtete /
ich in die Schanze zu begeben. Daroes ward
hierüber hochmüthig / sonderlich weil sich das
ganze Land zugleich deswegen freuete / schickete
also zu dem Commandanten / und begehrete /
man solle ihm den Bayaco ausliefern / damit er
etliche Dinge / deren er vor ihm / als Statthal-
tern / wäre beschuldiget worden / gerichtlich un-
tersuchen könnte. Don George, der den Cachil
Bayaco gerne davon losgeholfen hätte / ließ den
Commandanten und die andern Befehlshaber
zusammen fordern / um ihre Gedanken dar-
über zu vernehmen. Etliche rietzen ihm / er sollte
sich was von ihm verlangt würde / andere
aber / er solle es in die Länge spielen / und ein
Mittel erfinden des Daroes Unwillen und
Rißvergüßen zu mildern. Weil diese Be-
rathschlagung ziemlich öffentlich und ohne gung-
same Vorsicht gehalten ward / hörte Bayaco
in seiner Kammer / wie man von seiner Sache
dar zweiffelhaftig redete ; Wie er aber nichts
sehr fürchtete / als in des Daroes Hände ge-
liefert zu werden / der sein Todt-Feind war / und
lieber des allerärgersten Todes in der Welt
sterben wollen / als sich in der Gewalt sei-
nes Feindes zu sehen / also gerieth er in eine Verz
weiflung / und stürzte sich / als ein Rasender /
aus

aus einem sehr hohen Fenster herunter / daß er sich ganz zerschmetterte und starb. Dom George eiferte sich sehr über diesem Todesfalle / und glaubete verbunden zu seyn / selbigen zu rächen. Er fand auch bald eine Gelegenheit / die ihm dazu dienlich zu seyn schiene / obgleich die Sache an sich selbst von schlechter Wichtigkeit war. Es wurde in dem Hofe der Schanze ein todtes Schwein gefunden / und man erfuhr / daß es einige Indianer getödtet hatten / es sey nun / daß sie es dem Dom George zum Verdruß / oder aus Mahometischen Aberglauben gethan / in dem doch iederman die thörichte Einbildung und Abscheu / welche diese Secte gegen diese Thiere heget / weiß / auch mehr als zu viel bekant ist / was sie / in diesem Falle / vor ein groß Wesen aus einer Kleinigkeit machen können. Man forschete fleißig nach / wer es gethan / und befand / oder zum wenigsten wollte es Dom George befunden haben / daß einer / Nahmens Vaydua , ein naher Vetter des Cachil Daroes , sonst ein in dem Mahometischen Geseze gelehrter und sehr eifriger Mann / auch selbst ein Cacis oder Pfaffe / und im ganzen Lande sehr angesehen / Schuld dran wäre. Dom George ließ ihn gefangen nehmen und in die Schanze bringen / ohne zu bedencken oder sich Sorge zu machen /

hen/was draus entstehen könnte. Hierauf kam Daroes und mit ihm alle Grossen des Reiches/ und baten aufs inständigste / diese geistliche Person wieder frey zu lassen. Indem man nun damit beschafftiget war/ kam einer / Namens Pedro Fernandez, ein liederlicher Kerl und des Commandantens der Schanze Diener / entweder aus eigener Bewegniß / oder Befehl seines Herrn/ herzu getreten/ und hatte ein Stücke Schweinen-Fleisch in der Hand / womit er in Beyseyn aller Anwesenden / den Cachil Vaydua den Mund und das ganze Gesicht riebsgeachtet alles Widerstandes und kläglichen Bezeugungen / die dieser wider einen so empfindlichen Schimpff thun kunte. Vielmehr lacheten die Portugiesen über laut darüber / zum Zei- en / daß sie ein Wohlgefallen dran hätten. Daroes aber warff sich auf die Erde nieder / weisete und seuffzete hefftig / bat auch sehr inständig / man solle ihm den Vaydua wiedergeben / bis es endlich erhielt : Denn Dom George war mehro vergnügt / und ließ sich also bewegen / in Gefangenen / vermittelst gegebener Gelder / wieder nach Hause zu lassen. Daroes und die Vornehmsten des Landes / die da waren / begleiteten den Vaydua, der / so bald er angete / sich mit grossen Fleisse reinigte : Denn

es bey den Mahometanern eine grosse Verunreinigung und Sünde ist / wer Schweinefleisch anrühret. Ja / um zu zeigen / wie hoch er den erlittenen Schimpff empfinde / begab er sich nachmahls freywillig auf etliche Jahre von der Insel weg / und durchstrich die benachbarten Inseln / worinnen er überall ein groß Geschrey von der Schmach machte / die man einem Priester des Mahomets anthun dürffen / und zugleich die Inwohner der Orte / wo er durchzog/ermahnete und beschwor/sich seinetwegen zu vereinigen / und ihm wieder zu seiner verlohrenen Ehre zu verhelffen.

Auf diese Begebniß / welche vor eine Religions-Sache und derselben Verspottung angesehen wurde / folgte in kurzem eine andere noch viel schlimmere / welche die Portugieser vollends aufs eufferste verhasst machte. Es blieb die Galion , welche den Soldaten ihren Sold zu bringen pflegete / wegen übeln Wetzters/ etwas über die Zeit aussen / daß sie also die Noth zu drücken anfieng / und sie Mittel suchen mußten / sich daraus zu helffen. Dannenhero giengen sie in die Kram-Laden und andere Orte / wo die Landes-Inwohner ihren Vorrath verwahreten / und nahmen ihre Nothdurfft ohne Bezahlung weg. Daroes ward über diesen Gewalt:

Gewaltthaten verdrießlich / und stellte es an/
 daß niemand mehr an Lebensmitteln was zu
 erkauften brachte / und in der Stadt wurden
 die Kräme / wo was drinnen war / zugeschlossen.
 Dieser unter der Hand ertheilte Befehl verurs-
 achete unter den Portugiesischen Soldaten sol-
 chen grossen Mangel an Lebens-Mitteln und
 andern Nothwendigkeiten / daß sie aufrührisch
 wurden / sich mit gewaffneter Hand zusammen
 rottireten / und ihren Commandanten sowohl
 als den Vice-König von Indien ohne Scheu
 erschlichen / auch höchst verwegener Weise
 erlangeten / man solle ihnen helfen / und zum
 wenigsten so viel geben / daß sie nicht dürfften
 Hunger sterben. Da Dom George so gebrän-
 get wurde / warffer die Schuld auf seiner Leuz-
 geiß / schickte aber etliche Fahrzeuge / nebst
 einem Capitain und dem Gomez Arias in die
 nächstgelegenen Inseln / darinnen etwas Es-
 s-Baaren einzukauffen / oder gegen Kleidun-
 gen einzutauschen. Sie stiegen bald in der Nähe
 auf einer Insel aus / und weil sie der Hunger
 sehr verwegen machte / plünderten sie einen Fle-
 schen / Namens Tabona, reine aus. Die In-
 dwohner / die solche Gewalt nicht leiden kunten/
 andern vor ein grosses Unrecht ansahen / griffen
 im Waffnen / schlugen auf die Portugiesen los /
 S 2 und

und tödteten die meisten / den übrigen aber / die fast alle verwundet waren / nahmen sie die Waffen. Die armen Überbliebenen sahen sich wieder zu Schiffe / und kehrten nach Ternate zurücke / da denn ihre Geringe Anzahl und Wunden / mehr / als ihre Worte / das Unglück anzeigete / das ihnen wiederfahren war. Dom George, der von Natur zum Zorne geneigt war / ereiferte sich hierüber grausam / und drückte dem Daroes öffentlich / wo er ihm nicht die Thäter in seine Hände lieferte / er schon Mittel würde finden sich zu rächen. Ob nun wol Cachil Daroes wuste / daß die ganze Ursache von den Portugiesen herkäme / erachtete er doch vor gut / dem Dom George den Befehlhaber von Tabona und zwey der Vornehmsten des Ortes auszuliefern / in Meynung / wenn er sie etliche Tage mit Gefängniß würde gestrafft haben / sein Zorn würde gestillet seyn. Als die Leute gebracht wurden / ließ Dom George ihrer zen die Hände abhauen / und schickte sie in solchem Stande wieder zurücke. Den Befehlshaber belangende / so zeigte seine Bestrafung den Grimm an / worinnen sein Richter sich befand. Denn er ließ ihm die Hände hinter den Rücken binden und ihn also an das Ufer des Meeres führen / hierauf mußten die Handlanger seiner Grausam

samkeit zwey blutdürstige Jagthunde auf ihn
anhezen / da denn der arme Patient die grau-
samten Zähne der rasenden Bestien nicht ver-
meiden kunte / ob er gleich einigen geringen Wi-
derstand that / sich auch mit dem Leibe wendete /
so viel ihm möglich war / und mit den Füßen und
andern freigelassenen Gliedmassen sich zu weh-
ren trachtete / so sehr er vermochte. Diesem
rausamen Spectackel sahe eine grosse Menge
Volckes / ganz betrübt und mit Schreckens-
voller Verwunderung / zu / verfluchten aber bey
sich selbst eine so unmenschliche und barbarische
Art der Straffe. In dieser erschrecklichen
Angst wollte der arme Mensch suchen / durch
eine Flucht zu entkommen / als er aber sahe / daß
überall mit gewafneten Soldaten umgeben
war / die ihm den Weg gegen das Land ver-
schretten / sprang er in die See / welches noch
die einzige Zuflucht war / die man ihm zu beneh-
men vielleicht nur vergessen hatte. Er kunte
war wenig Hoffnung haben / sich dadurch zu
retten / weil ihm die Hände gebunden waren /
und er nur mit den Füßen schwimmen kunte ;
wichts destoweniger aber / da er sich in so grosser
Gefahr sahe / und so hefftige Schmerzen em-
pfindend / schien ihm alles andere erträglicher zu
seyn / als dieses. Es dienete ihm aber alle seine

Bemühung zu nichts / denn die hitzig gemachten Hunde / welche das Menschen-Blut / womit sie über und über besprizet waren / gekostet / folgten ihm ins Wasser / und ließen nicht nach / nebst einem abscheulichen Gebelle / seinen Leib zu zerfleischen. Endlich / als er matt wurde und in der eussersten Noth steckete / gerieth er in eine Raserey und Verzweiffelung / und bedienete sich wider diese wütende Thiere derjenigen Waffen / womit sie ihn angriffen ; fassete also den einen Hund mit seinen Zähnen bey einem Ohr und hielt ihn so feste / da sie den beyderseits unterfuncken und nicht mehr gesehen wurden. Bissher war noch keine solche Grausamkeit an einem Orte des Portugiesischen Gebietes gesehen worden. Dannenhero verlohren sie nunmehr alle die gute Meynung / die man von ihrer Gerechtigkeit und gerühmten Gelindigkeit gehabt hatte. Denn sie hatten immer vorgegeben / wie sie / Verbrecher zu straffen / anders nicht / als aus Zwang und höchster Noth / geneiget wären ; und wenn sie es ja thun müßten / geschehe alles mit so viel Sanfftmuth und Zeichen des Mitleidens / als möglich wäre ; woraus man denn ihre Redlichkeit und zugleich großmüthiges Herze zu erkennen habe. Allein die erst erzählte That warff diß alles über einen Hauf-

Hauffen/ und zog ihnen einen allgemeinen Haß
über den Hals. Cachil Daroes ließ alle In-
wohner der Molucken ermahnen/ sich mit ein-
ander zu vereinigen / um den Dom George,
nebst allen Portugiesen und Spaniern / auszu-
reiben / und das Joch dieser Frembdlinge von
sich zu werffen. Er selbst nahm auf sich / alle
Könige dieser Insuln zu einem allgemeinen
Bündniß wider die Christen zu bewegen/ schickte
auch deswegen an unterschiedliche Orte einige
von seinen besten und vertrauesten Freunden/
welche die Prinzen hierzu bereden sollten / vor-
nehmlich aber den Cachil Catabruno, der / in
während der Minderjährigkeit / des Königes von
Gilolo, Stadthalter selbiger Insul war. Die-
sem ließ er eine gewisse Zeit bedeuten / da er ihn
ersuchete/ die Waffen/ wider die in seinem Lande
wohnenden Spanier zu ergreifen / solle aber
auch zugleich den jungen König tödten / und sich
selbst der Länder bemächtigen / mit dem Ver-
sprechen / ihm / in dieser mit ihm gemeinen Sa-
che / zu Hülffe zu kommen. Allermaßen er ihn
versicherte / daß er auf seiner Seite eben derglei-
chen Vorhabens wäre / nemlich / er wolle alle
Portugiesen/ und nebst ihnen den Sultan Daya-
o, seinen König/ aber noch ein Kind/ umbringen
lassen / dessen Stelle einnehmen / und sich nims-

mermehr/ weder der Portugiesen noch der Spanier Tyranny unterwerffen.

Dazumahl wurde in diesem ganzen Archipelago denen barbarischen Völkern das Evangelium von den Mönchen des Ordens S. Augustini, S. Dominici und S. Francisci, wie auch von P. Francisco Xaverio, einen Jesuiten und dessen Mitgesellen/ geprediget: dañhero die Kirchen schon ziemlich besuchet wurden/ und sich viel zum Christenthum bekehrten. Und eben dieser / vor dessen Ehre diese Arbeit dieses geschah/ ließ nicht zu / daß die Diener seiner Wahrheit ausgerottet würden. Dom George bekam Nachricht von der conspiration, und allen Anschlägen/ die zu derselben Fortgange waren geschmiedet worden/ stellte sich aber / als wenn er nichts wüßte. Daroes, das Spiel desto verdeckter zu treiben/ entwich auch nicht. Er kam ofte in die Schanze und besuchte den Geistlichen darinnen / zuweilen / daß ihn dieser gebeten / zuweilen aber aus eigenen Bewegniß. Einmahls ließ ihn dieser Geistliche zu sich bitten / als hätte er ihm etwas zu sagen / und möchte er doch den Cachil Tamarano, Groß-Admiralen / und Cachil Boio, obersten Land-Richtern / unter dem Vorwand / einige Dinge ihnen zu eröffnen/ mit sich bringen. Cachil Daroes und die beyden

ndern / die auf nichts einigen Argwohn hatten / giengen auch freymüthig hinein. Dom George empfieng sie / dem Scheine nach / mit lauter Freuden- und Freundschafts- Bezeugungen ; So bald sie aber in die Kammer kamen / wo er die gehörigen Zubereitungen zu seinem Vorhaben hatte machen lassen / nahm man sie gefangen / und folterte sie so lange / biß sie die Verbündniß gestehen mußten. Hierauf wurden sie alsobald / durch ein ordentliches Urtheil / zum Tode verdammet / und Dom George ließ gleich / außserhalb der Schanze / auf einen erhöhten Ort / eine Todten-Bühne aufrichten / darmit alles Volck / das sich zu diesem Trauerspiele versamlet hatte / es wohl sehen könnte : Auf dieses ward Cachil Daroes gebracht / sein Verbrechen und Todes-Urtheil laut abgelesen / und ihm der Kopff abgeschlagen. Die andern beyden mußten zwar auch sterben / aber nicht inmahln auf so ehrliche Weise ; iedoch ist in keiner Historie zu finden / was vor einen Todt sie erlitten. Diese Begebenheit erschreckete die Königin und alle Inwohner so sehr / daß sie die Stadt verliessen / und daraus / in ein rauhes Gebürge / gegen die Seite von Toruto , da es sonderlich übel zu ersteigen war / entflohen. Von daraus schickte die Königin / und ließ ihren

S 5 Sohn

Sohn von den Portugiesen fodern / den sie gleichsam gefangen hielten. Es wurde ihr aber keine Antwort gegeben / welches Stillschweigen sie denn nicht allein vor eine Verachtung hielt / sondern ihr auch sehr verdächtig vorkam. Also ließ sie bey Lebensstraffe verbieten / daß niemand auf der Insel den Portugiesen mehr einige Lebensmittel oder andere Nothdurfften verkaufen oder reichen sollte. Diesem Befehl wurde genau nachgelebet / und also geriethen sie bald in Hungersnoth / daß sie auch öffentlich sageten / der Feind / dessen sie kürzlich loß worden / wäre lange so gefährlich nicht / als dieser letztere / den den sie erst bekommen. Sie starben nach und nach / ihr Angesicht runzelte sich / sie wurden matt und schwach / und endlich / sie kunten ihrem heran nahende Tode nicht entgehen / wenn nicht / zu ihrem grossen Glücke / Gonzales Pereyra mit der ordinar-Gallion angelanget wäre. Dieser war von Malacca abgereiset / dem Dom George de Meneles in der Statthalterschafft von Ternate nachzufolgen ; hatte sich aber der Gelegenheit bedienet / und zu Borneo angelandet / allwo er den König selbiger Insel besuchet / und sowohl einen Frieden als ewiges Bündniß mit ihm geschlossen / ohne daß ihn die Spanier im geringsten daran verhindert hätten.

en. Hierauf war er nach Ternate abgereiset/
allwo er in der windstillen Zeit anlangete / also
bald die Schanze in Besitz nahm und die Sol-
daten bezahlete. Die Königin ließ ihm die Vi-
siten geben / und dabey grosse Klagen wider den
Dom George führen / vornehmlich aber bitten /
ihr ihren Sohn Cachil Dayalo heraus zu ge-
ben / als welcher ihr am meisten zu Herzen gieng.
Pereyra antwortete hierauf ganz gütig / und
erhieß ihr / Recht wiederfahren zu lassen / ließ
auch / um einen Anfang darinnen zu zeigen / den
Dom George beym Kopffe nehmen und in ei-
nem Thurn gefangen setzen / und damit sie noch
mehr besänfftiget würde / versprach er ihr / den
Sohn wieder zu geben / so bald die Schanze
würde vollkommen fertig seyn. Er ließ sie auch
gleich bitten / wieder in die Stadt zu kommen /
damit unter beyden Nationen neuer Fried und
Einigkeit gestiftet würde / er wollte mit höch-
stem Fleisse zuschauen / daß iedem Gerechtigkeit
wiederführe zu allerseits besten. Als diese
Prinzeßin aus der Gefangennehmung ihres
Feindes sahe / daß man doch halten wollte / was
man versprochen / hoffete sie auch in kurzem /
ihren König / ihren Sohn / in Freyheit zu sehen.
Demnach sieng sich ihr Kummer / über alle dem
ergangenen Unwesen / an zu verlihren / ja gar
sich

sich in Freude zu verwandeln. Sie kam wieder in ihren Hoff/ Gonzales Pereyra aber schaffte alle ab was nicht recht geschehen war/ und verbesserte insonderheit die Schanze. Er ließ die Wälle derselben mit grossen Quaderstücken besetzen/ da sie vorher nur von gar kleinen Steinen waren aufgeföhret gewesen/ wozu ihm denn die Königin selber half/ indem sie ihm Werkleute und Materialien gab. Indessen war Cachil Dayalo noch immer in der Schanze ohne rechte Freyheit/ wannenhero die Königin und Inwohner mit vollem Eifer arbeiteten/ daß alles bald fertig würde/ indem sie es vor ein sicheres Mittel hielten/ ihres Königes Freyheit dadurch zu erhalten: Nachdem nun Pereyra vermeynete/ seine Sachen in den Stand gesetzt zu haben/ daß er gewisse ordres, die er zu Goa empfangen/ zu Werke richten könnte/ nahm er sich vor/ daran zu arbeiten. Es waren aber diese ordres eben diese/ welche schon ehmahls eine vollkommene Empörung aller dieser Länder hätten verursachen können. Hierüber hat Couro, ein Portugiesischer Historicus, folgende Gedanken/ und spricht: Etliche Gouverneurs, die nur an ihreigen interesse gedencken/ machen die Provinzien arm/ und eben dadurch auch ihre Fürsten selbst:
Denn

Denn kein Fürst kan vor reich gehalten werden / dessen Hoheit auf armen Unterthanen bestehet. Als nun Percyra in guter Ruhe saß / und der Indianer wenig oder gar nicht mehr nöthig hatte / ließ er einen Befehl ausgeben / es solle auf allen Inseln niemand mehr Kägeln einkauffen dürfen / als die Kön. Portugiesischen Bedienten. Diesem zu folge / sollte man in allen Häusern / sonderlich bey den reichen Inwohnern / nachsuchen / was sie von dero reichen Waaren hätten / und alles / gegen Bezahlung des gesetzten Preisses im Lande / wegnehmen ; und dieses solle / nicht allein bey den Inwohnern der Stadt Ternate , sondern auch auf allen Dörffern und Colonien der Portugiesen geschehen ; überdiß auch allen ihre Gewichte / Waagen / Maasse und dergleichen Zubehör weggenommen und öffentlich verbrant werden. Diese Neuerung machte in der ganzen Stadt Ternate grosse Verwirrung und Unruhen. Die Leute wollten alle daraus entlassen / weil sie nicht wußten / was sie thun / oder wovon sie leben sollten / wenn man sie ein solches dieses Gewerbes beraubete. Viel Portugiesen / welche mit ihrer Bescheidenheit und geschickter Aufführung andern hätten ein gut Exempel geben sollen / lieffen mit Hauffen nach dem

dem Hauſſe eines Prieſters Ferdinand Lope-
 genant / der Biſchofflicher Groß-Vicarius war
 wurffen allda einen aufrührriſchen Menſchen
 Nahmens Vincentius de Fonſeca , zu ihrer
 Oberhaupte auf / und beſchloſſen von dem
 Commandanten zu begehren / er ſolle ihnen ih-
 re Freyheit laſſen / wie ſie ſie vor dem ausgegan-
 genen Befehle gehabt / oder ſie wollten aus dem
 Lande / und zu den Spaniern / oder gar irgend
 wohin zu den Mohren und Heyden übergehen.
 Einige waren doch darunter / die es gar vor eine
 zu groſſe Sünde hielten / daß man aus der Feſ-
 tung und Stadt / und alſo aus ihres Königes
 Dienſte entliefe / un̄ vermeyneten / es wäre beſſer /
 man überlieferte den Commandanten den In-
 dianern / die eben ſo ſehr / als ſie / auf ihn erzür-
 net wären. Indem ſie noch ſo ungewiß und
 unſchlüßig waren / was ſie thun ſollten / ließ der
 Commandant den Vincenz de Fonſeca, wegen
 etlicher unvorſichtiger Worte / die er gegen einen
 Soldaten / der die Wachten viſitirete / geredet
 hatte / beym Kopffe nehmen. Weil nun das
 Volck deſſen Anſchläge ſchon ganz geneigt ange-
 höret und angenommen / ſchmerzte es ſeine Ge-
 fangenschafft ſehr / und iederman glaubete / es
 gehe ihn bey nahe ſo ſehr an / als wenn er ſelbſt
 in Feſſeln lege. Nun fehlet es bey ſolcher Un-
 ruhe

uße niemahls an scheinbaren / entweder wahr-
haften oder erfundenen Ursachen. Also waren
viel von den Meutenirern / die ihrer Sache viel
Interesse und Gerechtigkeit zutraueten / auch von
ihrem Interesse angefrischet wurden / und dann
enhero nach der Königin Pallast lieffen / wo
man sie gar leicht einließ ; ja mit einigen hiel-
en gar die Königlichen Rätthe insgeheim Be-
rathschlagungen / da denn von der Schärffe/
somit man ihnen / ohne alles Verschulden / als
Handlung untersagen wollte / geredet wurde.
Man nehme uns / sprachen etliche / eher die
Lufft / die Sonne / den Athem und den Ge-
rauch aller Sinne. Man weiß gewiß / daß
unsere Könige ihnen solche ordre nicht geben/
sondern daß es nur geschiehet aus Geiz der
Gouverneurs und anderer Befehlshaber / wel-
che Tyrannen sind / und dieser letztere ist noch
ein grösserer / als alle seine Vorfahren gewesen/
wenn er bemühet sich recht / dasjenige zu Grun-
den zu richten / was er doch aufs fleißigste zu er-
halten suchen sollte / wenn er seines Königes Be-
ehl recht nachzukommen gedächte. Er hat gar
euren Willen / euren Sohn / den jungen König/
aus zu geben / ob ihr ihn gleich so sehr bittet ;
vielmehr wissen wir von guter Hand / daß er
euch und den andern zu tödten im Sinne hat/
auch

auch Vorhabens ist / euch selbst gefangen zu nehmen / so bald er sich sicher genug zu seyn erachten wird / die Schanze auch in dem Stande / daß sie nicht / wie vor diesem / kan ausgehungert werden. Wollet ihr euch nun in Freyheit versehen / und diesen Vortheil / durch Hinrichtung des Commandantens / bestätigen / so wollen wir uns nicht allein nicht widersehen / sondern versprechen auch dazu hülffliche Hand zu leisten.

Die Königin war / nebst ihren Rätthen / hierüber sehr vergnügt / und glaubeten / daß sie sich durch diesen Vorschlag von der Tyranny / worunter sie so seuffzeteten / würden befreien können. Also wollten sie auch eine so gute und ihren Wunsch ganz gleichförmige Gelegenheit nicht aus den Händen lassen. Derhalben ließ die Königin die Vornehmsten von der Insel zusammen kommen / und eröffnete ihnen den gegenwärtigen Zustand der Sachen : Sie erinnerte sie / wie ihr Gemahl / der verstorbene König Boleye , die Portugiesen aufgenommen / und wie viel Gnade und gutes er ihnen angethan. Sie stellte ihnen vor Augen die Freundschaft / und von beyden Theilen öffentlich beschworne Verbindung / die Ehrbezeugungen und Vortheile / welche sie von ihm genossen / und wie er /
aus

is Liebe zu ihnen / die Freundschaft der
nachbarten Fürsten verlohren: Wie er
ach ihrer Aufnehmung / ihretwegen viel
wvere Kriege ausgestanden / grossen
verlust gelitten / und sein Leben vor sie in
efahr gesetzt / ihnen auch so viel / oder
ohl noch mehr / Liebe bezeiget / als seinen
genen Kindern. Sie hingegen / sprach
/ haben / vor solche gute Bewillkom-
ung und viele Gnade / ihn ums Leben
bracht / mich gesucht in ihre Klauen zu
kommen / und vielleicht eben so mit mir
verfahren / daß Ich / ihrer Tyrannen
entgehen und mich in Sicherheit zu se-
/ habe in unzugangbare Orte / mit-
zwischen rauhe und abscheuliche Felsen
hen müssen. Meine Kinder haben sie
in den Brüsten ihrer Ummen und Auf-
erinnen weggerissen / und sie / mitten in
em eigenen Königreiche und zwischen
en Unterthanen in ein Gefängniß ge-
set. Als Cachil Bayano die Jahre er-
chet / daß er selbst regieren können / räu-
ten sie ihn mit Gift aus dem Wege:
so wollen sie mit seinem Bruder und
htmäßigen Nachfolger ein gleiches vor-
omen / und verfahren mit ihm / als wäre

G

er

er ein elender entlauffener Slave. Betrachtet nur / wie diese / von uns so reich aufgenommene Fremdlinge / sich gegen euch selbst / euer Vermögen / Häuser / Weiber und Töchter verhalten / und dieses alles mitten in eurem Lande / und in meiner Gegenwart. Eine einzige solche Schmach / wie Ich euch vorstelle / sollte genug seyn / alle unsere Kräfte anzuspannen / und dieses schwere Joch / welches wir nun um unserer unglückseligen Leichtgläubigkeit willen / tragen / vom Halse zu werffen. Warum thun wir denn nicht alles / was wir können / wieder so viel täglich sich häuffende Drangsale / absonderlich aber da sie unserer Religion spotten / unsern Tempel beschimpffen / unsern Priester Gewalt anthun / und mit einem Wort uns auf alle Weise verächtlich halten. Können wir eine bessere Probe unsere gerechten Sache haben / als daß welche von ihrer Nation selbstem sich auf unserer Seite begeben müssen? Lasset uns doch eine solche schöne Gelegenheit nicht versäumen! Nehmet sie doch mit beyden Händen an! Helffet doch diesen uns wohl geneigten Fremdlingen / und bedienet euch

gleich ihrer Hülffe / die sie uns anbieten.
 Bemühet euch doch vermittelst ihrer Bey-
 hülffe / die Freyheit eures Königes / die
 Ruhe eures Vaterlandes / und die Sicher-
 heit eurer Religion / zu wege zu bringen/
 hernach wird es uns leichte seyn / solchen
 und anckbahren Gästen die Thür zu uns
 auf ewig zu verschliessen.

Diese Rede der Königin / und viel andere
 dergleichen Ermahnungen / welche Mafæus in
 seiner Lateinischen Historie aufgeschrieben / wur-
 de von den Anwesenden mit grosser Aufmerksam-
 keit angehört / daß sie auch Trähnen drü-
 cken vergossen / und sich erböten / von ganzem
 Herzen die vorgetragene Sache ausführen zu
 lassen. Hierauf ward eine Einrichtung ge-
 macht / auch Tag und Stunde benennet / wem
 an sollte anfangen / die Hand ans Werk zu le-
 gen. Sonderlich aber versprachen sie einan-
 der / alles / bis zur abgeredeten Zeit / geheim zu
 halten. Inzwischen wandte die Königin alle
 Kräfte an / und sparte weder Mühe noch Unko-
 sten / daß der Bau an der Schanze beschleuniget
 würde; sagete auch öffentlich / damit es der Com-
 mandant erfahren solte / daß die völlige Ausfüh-
 rung dieses Werckes / ihrem Sohne / dem Könige
 seine Freyheit zu wege bringen würde. Welche

Rede denn sehr natürlich/ und aus einer mütterlichen Liebe herzurühren schiene. Als nun der Tag/ da die Verrätherey ausgeführet werden sollte/ heran kam/ griffen die Inwohner von Ternate, ohngefehr um den Mittag/ da die größte Hitze war/ zu den Waffen. Ein Theil von ihnen verbarg sich in eine Mosquée, die hinter der Schanze lag/ und die andern in ein Gesträuche/ nicht weit davon/ mit dem Befehl/ wenn man ihnen ein gewisses Zeichen geben würde/ durch ein noch unzugemachtes Loch in die Schanze zu dringen/ und alles niederzumachen. Einige Indianer mischeten sich listiglich/ und wie von ohngefehr/ unter die Arbeitsleute und Königliche Bediente/ welche aus- und einzugehen pflegeten/ um dem Sohne von der Mutter und der Mutter vom Sohne Nachrichten zu bringen; durch welches Mittel sie ihm auch heimlich Waffen zubrachten. Weil es nun eine Gewohnheit worden war/ daß sie offte kamen/ und mit ihm redeten/ so war es etwas gar leichtes/ dergleichen/ ohne allen Verdacht zu thun; dannenhero sie ihm auch den Anschlag entdecketen/ und aufmunterten/ zu rechter Zeit/ Hand mitte anzulegen. Hierauf giengen sie nach dem Zimmer des Commandanten/ welcher sanffte und ganz ruhig schlieff/ alle seine

ine Leute aber waren in der Schanze. Allda
achen sie die Thür seiner Schlaf-Kammer
ie Gewalt auf / und überfielen ihn mit grosser
Berwegenheit / er hingegen war über diesem
etöffe erwachet / auch zu seinem Degen und
Schilde gelanget / womit er sich eine Zeitlang
ehrete / endlich aber unter der Menge seiner
einde erliegen muste / und in Stücken zerhau-
wurde. Eine von seinen Sclavinnen / da sie
n Lermen hörte / sieng aus allen Kräfften an
schreyen; auf welches Geschrey denn die in
r Mosquée Versteckten herausbrachen / ohne
s abgeredete Zeichen abzuwarten / und unter
egens einen Portugiesen antraffen / den sie
eissen wollten / welcher aber ihrem Grimm
trwischete / und sich durch die Flucht rettete.
Die Sclavin fuhr indessen mit schreyen immer
rt / und wiederholte ofte die Worte / Moh-
n / Mohren. Auf dieses lieffen die Bedien-
n des Commandanten herzu / um ihren Herrn
it gewaffneter Hand zu beschützen. Sie stiesz
en eilends in das Zimmer / wo er sich insges-
ein aufhielt / und funden die Mörder annoch
innen / mit denen sie sich eine Weile herum-
aufseten / nachmahls aber zur Thüre der
Schanze hinaus stießen / und alsobald die Glo-
e läuten lieffen. Dieser Klang / und daß man

das abgeredete Zeichen nicht gegeben hatte machte / daß die im Hinterhalt versteckte Ternataner den Muth verlohren / und sich ganz zerstreuet wieder in die Stadt begaben. Die unter dem Aufruhr mitte verwickelten Portugiesen / kamen auch wieder in die Schanze / als wenn sie von nichts wüsten / und als sie den Commandanten darinnen todt funden / verlangeten sie / daß man den Groß-Alcalde an seine Stelle setzen / wie es des Königes in Portugall Befehl mit sich brächte. Allein die Vielheit der Stimmen gieng nicht dahin / und der Groß-Vicarius widersetzte sich diesen Begehren mit Gewalt. Vielmehr wurff er sich zum Oberhaupte der andern auf / und brachte es durch sein Ansehen so weit / daß Vincenz de Fonseca zum Commandanten erwehlet wurde. Dieser nahm alsobald Besitz von seinem Amte / verwaltete es aber / sowohl in Ansehung der Nägel-Handlung als allen andern Dingen / mit solcher Schärffe und Tyranny / als Gonzales Pereyra jemahls gethan ; wie er denn auch den König Dayalo ebenfalls in der Gefangenschafft behielt. Wegen der Ermordung des vorigen Commandantens ward keine weitere Nachfrage oder Untersuchung gehalten / sondern man sahe es an / als eine abgeredete und mit allge-
meiner

seiner Einwilligung ausgeführte Sache.
Die Königin fuhr fort noch mit grösserm Ernste
die Freyheit ihres Sohne zu begehren / zu
zahl / da sie alles hergegeben / was zu Erbauung
der Schanze nöthig war. Vincenz de
Almeida schob die Sache auf die verheyratheten
und häufiglich niedergelassenen Portugiesen / um
ihnen Rath zu schlagen und Antwort zu er
halten. Denn in diesen Ländern hält man ge
wöhnlich verheyrathete Personen vor klug
s welche meistens von reiffen Alter sind /
nach dem Rath und Treue mehr
Vertrauen setzet / weil man sie vor Leute ansiehet
/ deren absonderliches Interesse mit dem all
gemeinen Besten stets verknüpffet ist. Dan
nehero ist allhier gar gemein / in schweren Sa
chen sich auf sie zu beziehen / und ihren Rath und
Antwort von ihnen zu vernehmen. In dieser
Sache aber giengen alle Stimmen dahin / der
Königin die Freyheit ihres Sohnes zu verwe
hren / denn / sagten sie / es ist nöthig / ihn gleich
zum Pfand zu behalten / damit er uns allen
in unserm Pfand unsere Sicherheit sey. Sie erin
nerten sich auch noch einer Sache / welche in der
Versammlung / so diese Prinzeßin in eigener
Gegenwart halten lassen / war vorgetragen
worden / nemlich / daß man alle Portugiesen
G 4 solle

solle aus dem Lande jagen; Dannenhero man in Furchten stund / daß / so bald der König in Freyheit wäre / die Indianer ihren Haß möchte in der That mercken lassen / und die nur im Schein-annoch bestehende Einigkeit derer beyden Nationen gänzlich dürffte zertrennet werden. Jedoch hielte man vors beste / diese Ursachen zu verschweigen / und nur zu antworten / man müsse diese Sache dem obersten Gouverneur von Indien zu wissen thun / und dessen Antwort und Befehl darauf erwarten. In dessen hörete doch diese Mutter nicht auf zu weinen und zu bitten / in Hoffnung sie würde noch was erhalten / weil die Portugiesen noch immer schienen / vor den Andencken des Pereyra eine Abscheu zu haben / da hingegen sie ihnen viel gutes erzeiget / daß sie ihnen den Nāgel-Handel wieder zugeeignet / und andere viele Dinge mehr. Ein Mittel schien ihr fast das kräftigste zu seyn / zu ihrem Zwecke zu gelangen / nemlich die verheyratheten Portugiesen / denen die Sache war untergeben worden / mit Geschenken zu bestechen / dergleichen denn Vincenz de Fonseca auch ins geheim bekam: Es halff sie aber alles nichts / denn Fonseca speisete sie mit Worten ab / oder besser zu sagen / mit Entschuldigungen und solcherley Vorwand / daraus man

man den Mißbrauch seiner Gewalt und Unrecht gar wohl erkennen kunte. Er ließ ihr also sagen: Daß / weil er schon den Gouverneur von Indien darüber zu Rathe gezogen / er nicht mehr Herr der Sache wäre; sondern die Ordres von Goa erwarten müßte; würde sie aber etwas widriges vornehmen / möchte sie nur ihr die Rechnung machen / daß er ihrem Sohne würde den Kopff abschlagen lassen. Wie nun die Königin sahe / daß sowohl Geschenke / als Bitten / umsonst war / beschloß sie Gewalt zu gebrauchen.

Sie ersuchte alle benachbarte Könige / sich mit ihr wider die Portugiesen zu verbinden / und verboth den Ihrigen / daß niemand / weder zu Wasser / noch Lande / Lebens-Mittel in die Schanze bringen sollte. Also befunden die darinnen liegenden Portugiesen sich bald in grosser Noth / und von Hunger so geängstiget / daß sie Friede suchen / und die Königin darum bitten mußten / vermöge dessen sie ihr / ihren Sohn heraus gaben / als welches sie einzig und alleine nur suchete / die Portugiesen aber es lieber thun / als sich durch eine unzeitige Hartnäckigkeit in die Gefahr setzen wollten / die Schanze gar zu verlihren. Durch diese Freygebung

gebung des Prinzens / wurde die Königin vergnüget / und vollkommen bestillet / also / daß sie den Portugiesen alles bewilligte / was sie nur verlangeten / und auf solche Weise wurde die Ruhe wieder hergestellt / die Christlichen Colonien vermehrten sich / Lebens-Mittel wurden zur Gnüge zugebracht / und die Handlung gieng wohl von statten.

Hierauf übergab die Königin ihrem Sohne die Regierung des Königreiches / der aber bald / durch seine Härtigkeit und Schärfe / womit er im Anfange wider die Vornehmsten von seinen Unterthanen verfuhr / sein liederliches Gemüthe / und übles Naturell blicken ließ. Diese schlimme Zuneigungen hatte man in seiner Gefängniß nicht von ihm gemercket / es sey daß er sie verbergen können / oder nicht / Gelegenheit und Mittel gehabt / sie sehen zu lassen. Er machte sich aber damit bey seinen Unterthanen so verhasst / daß sie gewünschet hätten / er wäre noch im Gefängnisse geblieben. Es konte auch seine Frau Mutter diese seine böse Art weder verbessern noch dämpfen / indem er der Hitze und Ungestümmigkeit seines Gemüthes folgete / welche ihn zu vielen unförmlichen Dingen verleitete. Um diese Zeit waren drey Personen von geringer Ankunfft / aus einer

Portugiesischen Colonie ausgegangen / und hatten in etlichen Indianischen Dörffern geblüdet und geraubet / ja ihre Frechheit war so weit gegangen / daß sie einiges Weibesvolck mit Gewalt geschändet hatten. Die Inwohner des Landes konten dergleichen Leichtfertigkeit nicht vertragen / sondern diejenigen / die es eigentlich betroffen / suchten sich an diesen Bürgern zu rächen / und erschlugen sie. Als Vincenz de Fonseca dieses erfuhr / zog er es hoch an / und erzürnete sich sehr darüber / ohne seiner Leute Bosheit zu betrachten / befahl also genau zu untersuchen / welche eigentlich die Thäter und Mörder wären. Bey dieser Gelegenheit konte man sehen / wie viel Fürsten an der Liebe ihrer Unterthanen gelegen ist. Der König von Ternate wurde von den Seinigen so gehasset / daß einige von den Inwohnern des Ortes zum Fonseca giengen / und weil sie von den Vornehmsten des Landes waren / wurden sie heimlich in die Schanze gelassen / da sie denn dem Commandanten versicherten / ihr König hätte den Mord dieser Portugiesen selbst angestellt. Es war aber ihr Angeben nur auf einen Argwohn gegründet : Jedoch machten sie alles groß und schwer / und vermeinten es aus andern Ursachen zu beweisen / also daß Fonseca, ob er gleich

gleich den König gar lieb hatte / doch leichtlich alles glaubete / was sie ihm sageten. Er dachte aber alsobald auf Mittel den Dayalo in seine Hände zu bekommen / weil er aber ungeduldig war und befurchtete / er möchte sich nicht geschwinde genug rächen können / nahm er die Gewalt zu Hülffe. Der König machte es eben so / und ob er sich wohl gar wenig auf seiner Unterthanen / die ihn hasseten / Hülffe verlassen konte / ließ er doch etliche Barquen bewaffnen / und überfiel etliche Colonien der Christen / da er ihrer etliche gefangen wegführte. Fonseca schonete auf seiner Seite Ternate auch nicht. Er verheerete die benachbarten Dörffer / so sehr er konte / und ließ die gröfftesten Raubereyen und schlimmsten Grausamkeiten zu. Er ließ auch so gar Städte angreifen / und die Indianer liessen dieses alles geschehen ohne sich zu widersehen / und schienen sich über ihrem eignen Untergange zu erfreuen / nur daß sie sich zugleich an ihrem Könige rächen könnten. Als nun dieser Prinz endlich die grosse Abscheu sahe / welche sein Volck wider ihn bezeugete / und sich furchte sie möchten ihn gefangen nehmen und dem Fonseca überlieffern / flohe er nach Tydor, allwo ihn der König selbiger Insel ganz geneigt aufnahm / und ihm in seiner Noth / als ein Verwandter
und

und Freund / mit Hülffe beysprang. Alsobald
ließ der Commandante von der Schanze den
Jüngsten von den dreyen Brüdern / Cachil Ta-
barija suchen / welcher mit einigen Malconten-
en entflohen war. Weil aber iederman mit
dem Dayalo übel zu frieden / war es dem Fon-
seca nicht schwer / alle willig zu machen / den
Tabarija vor ihren König zu erkennen / wie er
dann auch mit den gewöhnlichen Ceremonien
honorificus gerufen wurde. Die meisten waren
damit gar wohl zu frieden / iedoch waren auch
einige / die sich darüber mißvergnügt bezeigten.
Auch war zwischen den Portugiesen selbst da-
mals eine Uneinigkeit / indem ihrer viel erken-
neten / daß es bey der Wahl des Vincenz de
Fonseca, welcher meistentheils das vornehm-
ste Werkzeug / und größeste Beförderer / des an-
ten Gonzales Pereyra begangenen Mordes
bewiesen war / sehr ungerecht zugegangen wäre.
Fonseca selbst schien auch stets unruhig zu seyn /
und hätte man sagen mögen / sein Gewissen hätte
ihn furchtsam gemacht und gemartert. Er
trug niemahls seine Waffen von sich / war stets
trüb und melancholisch und sein ganzes
Betragen / ließ wie eines Menschen / den die Er-
innerung seiner Missethaten quälet. Es schien /
als wenn er gar seines Amtes und des Verspre-
chens

chens / was er gethan / gerne loß gewesen wäre. Der neue König Tabareija aben / sieng an sehr klüglich zu regieren / gieng mit seinen Unterthanen sehr gelinde um / und bewiesete denen Portugiesen viel Liebe. Seinen Bruder Dayalo verdroß dieses / und weil er Gelegenheit bekam / den König von Tydor wider ihn / und zugleich wider die Inwohner von Ternate aufzuheben / brachte er ihn dazu / daß er ihnen den Krieg ankündigte.

In solchem Zustande waren die Sachen / als Tristan d' Atayde auf Ternate anlangete / dessen Ankunfft denn machte / daß alles besser zu werden ansieng. Er begüthigte die Königin / und weil er des Königes Tabarija Lebensart lobete / gewann er damit seine Freundschaft. Die Handlung wurde auch mit völliger Freyheit getrieben. Vincenz de Fonseca mußte nach Goa seegeln / und so bald er allda angelanget war / ließ ihn der Gouverneur gefangen nehmen / weil ihm die aus denen Molucken überschickten Nachrichten / die all dort verübeten Mißthaten dieses Menschen eröffnet hatten. Jedoch wurde er nicht gestrafft / sondern lebete allda in guter Ruh. Ternate kam in gutes Aufnehmen / weil das Regiment ganz gelinde geführet wurde / und der König mit seinen Unterthanen

erthanen sowohl / als mit den Portugiesen in
ganz gutem Vernehmen stund. Nichts desto
weniger / wie die Guarnisonen / welche von ih-
rem Oberhaupte weit entfernet sind / gar offte
auführischen Leuten / die um ihres Eigennuzes
willen Verwirrungen suchen / und das gemeine
Beste ganz aus den Augen setzen / zu einer Zu-
lucht dienen müssen / also fehlten auch derglei-
chen Leute auf Ternate nicht / welche Tristan d'
Atayde verderbeten / daß er seine erste Gelindig-
keit verlohr. Bald zu Anfang seiner Regierung /
hatten zwey barbarische Carcoas auf der Insel
Moro die Stadt Momaya, deren Inwohner
Abgötter oder Heyden waren / geplündert / und
fast ganz zerstöret / iedoch war der Herr des
Ortes entkommen. Dieses war ein mächtiz
er Sangiac, zwar ein Heyde / sonsten aber tu-
gendhaft und klug. Ein gewisser Portugiesi-
scher Kauffmann / Gonzales Velloso, war
nicht weit von selbiger Stadt / an einem Orte /
in seinen Handlungs-Geschäften bemühet.
Dieser kam kurz drauf dahin / und besuchte den
Sangiac, dieser erzehlete ihm die gedachte Plün-
derung und beklagte sich über die böse Nachbar-
schafft der andern Insulaner / bath ihn auch um
einen guten Rath / wie er sich rächen und künfftig
in Sicherheit setzen könnte. Velloso, als wenn
ihm

ihm Gott dazumahl die Zunge selbst geführt hätte / gab zur Antwort : Das wahrhaftige Mittel zu diesen allen wäre / mit dem Commandanten der Molucken Friede und mit den Portugiesen Freundschaft zu halten / denn wenn seine Feinde würden sehen / daß er so mächtige Beschützer hätte / würde kein einziger König oder Sangiac in seiner ganzen Nachbarschaft seyn / der sich unterstehen würde / ihm was zu Leide zu thun. Er versicherte ihn zugleich / daß der König in Portugall eben deswegen seine Unterthanen in diese Länder schickete / daß sie die Tyrannen / und alle / welche grosse Ungerechtigkeiten begiengen / und andere unterdrückten / oder ihnen Gewalt anthaten / ausrotten sollen / indem ihn der Himmel zu einem Beschützer der gedrückten Unschuld ansehen hätte. Seht endlich hinzu / daß / desto bessern Fortgang zu haben / und einen solchen mächtigen Schutz sich vollkommen zu wege zu bringen / er den Christlichen Glauben annehmen sollte / als wodurch er nicht allein seine Länder in gutem Zustande erhalten / sondern auch seiner Seelen Seeligkeit / welches er noch viel höher achten möchte / gewinnen würde.

würde. Dieses Letztere erklärte Velloso ihm
ar weitläufig und der Heil. Geist/ der ihm die-
es alles eingab / entdeckete ihm so grosse und
hohe Wahrheiten / daß der anhörende Sangiac
oller Verwunderung und so sehr bewege-
ward/ daß er alsogleich ein Christ zu werden/ und
ie Tauffe zu empfangen wünschte. Dannen-
ero bath er den Gonzales, ihm dazu zu verhelp-
en/ und selbst / nebst einigen Indianern von sei-
er Verwandtschaft / die er dazu ernennen
ollte/ nach Ternate reisen/ von dannen er die
Antwort mit grossen Verlangen erwarten
würde. Dis geschah auch also. Die Heyden
achten sich mit Velloso auf den Weg / und als
ie auf Ternate ankommen waren / wurden sie
on Tristan d' Atayde wohl empfangen und
onen sehr schön gethan. Nachdem sie nun die
rsach ihrer Gesandtschaft eröffnet/ beschenkte
e sie mit Kleidern / so nach der Art / wie sie die
Christen tragen / gemacht waren / gab ihnen
uch einige Geistliche zu / die sie in der Christli-
chen Religion unterwiesen. Nach diesem em-
fangen sie alle die Heil. Tauffe / worüber sie die
höchste Freude und Vergnügung bezeigten/
nd war der Gouverneur selbst Pate. Wegen
es Sangiacs redete er mit ihnen / lobete sein
Vorhaben/ und stellte ihnen vor / wie höchst

nützlich und nöthig es wäre / ein Kind der wahren Kirche zu werden / und hergegen die lächerlichen und voll Greuel steckenden Ceremonien des Gögendienstes / denen er bishero ergeben gewesen / zu verlassen. Endlich ließ er ihm frey stellen / den Tag / die Art und alles / wie es bey Empfangung seiner Tauffe zugehen sollte / selbst anzuordnen / mit Versicherung / es solle alles nach seinem eigenen Wunsch und Willen eingerichtet werden. Als die Abgesandten wieder zurücke nach Momoya kamen / schienen sie sehr vergnügt zu seyn / nicht allein über ihr angenommenes Christenthum / sondern auch / daß sie von dem Commandanten und allen Christen waren so wohl gehalten worden. Sie erzehleten dem Sangiac alles was sich mit ihnen zugetragen / und die Antwort die sie seinetwegen empfangen. Weil er nun ohndiß schon gut dazu geneiget war / bewegete ihn diese Erzählung so sehr / daß er sich alsobald auf etliche Carcoas sazte / und auf die prächtigste Weise / als er nur kunte / auch mit vieler Music , sich auf den Weg begab. Als er ins Gesicht von Ternate kam / fuhr ihm Tristan d' Atayde mit gleicher Pompe entgegen. Er empfing und bewirthete ihn aufs herrlichste / und befahl einen gelehrten Geistlichen / ihn in dem Christlichen Glaube

Glauben zu unterweisen. Nach etlichen Ta-
 gen/ die hiezu angewendet werden musten/ als
 man urtheilete/ die neuen Lehrlinge wären ge-
 nugsam/ zu Empfangung der Heil. Tauffe/ zu-
 bereitet/ wurde ihnen dieselbige mitgetheilet/
 und zwar mit solchen Freudens-Bezeigungen/
 dergleichen man auf Ternate vorhin noch nie-
 mahls gesehen. Es war kein Christ allda/
 er nicht die Hände voll Palmen-Zweige und
 Blumen/ die auf der Insul wachsen/ gehabt
 hatte. Allerhand Musicalische Instrumente
 kufften sich hören lassen/ das Geschütze wurde
 abgebrannt/ man hielt Tänze/ und die Bar-
 baren auf der Insul selbst nahmen Antheil an
 der Lustbarkeit dieses Festes. Der Sangiac
 wurde Dom Juan genennet/ und blieb nach sei-
 ner Tauffe annoch etliche Tage zu Ternate/
 er denn von den Portugiesen wohl bedienet
 wurde. Als er wieder gegen seine Länder ab-
 setzte/ nahm er den Priester Simon Vaz mit
 sich/ welches eben der war/ welcher ihn in der
 christlichen Religion zu unterrichten angefan-
 gen hatte/ und nun ferner darinnen fortfahret
 sollte. Dieser Geistliche führete etliche Jahre/
 dem Sangiac und in seiner Stadt/ ein solch
 frommes Leben/ und that/ ohne allen Eigen-
 schaft/ so viel Dienste und Liebeswercke/ daß er
 H 2 eine

eine grosse Menge Heyden / und sonderlich Ir
 wohner von Momoya, bekehrte. Weil er aber
 allein war / und die Menge derjenigen / denen
 Gott ins Herze gab / ihn / wegen ihrer Bekeh
 rung zum Christlichen Glauben / zu Rathe zu
 ziehen / nicht bestreiten kunte / so schickte er zu
 Tristan d' Atayda, und ließ ihn um iemand bitten
 / der ihm in seinem Amte arbeiten hülffe
 Es wurde ihm auch alsobald der P. Franciscus
 Alvarez zugeschicket / da denn diese beyden Geis
 tlichen in kurzer Zeit alle Heyden desselbige
 Landes bekehrten / ihre Pagoden, wie sie die
 Gözenbilder / sowohl selbst / als auch die Tem
 pel / nennen / über einen Hauffen wurffen / iedoch
 den Ort und die Gebäude / worinnen der Irr
 thum und heydnische Greuel war getrieben
 worden / durch heilige Reinigungs-Arten aus
 söhneten / und dem wahren Gott zu Kirchen
 einweiheten. Es bezeugete auch Tristan d'
 Atayde vor den neuen Dom Juan so viel Hoch
 achtung zu haben / daß er ihm etliche Portugie
 sen zu seiner Leib-Garde und Besatzung seiner
 Festung überließ / wie er denn / so lange er lebete
 immer in guten Vernehmen mit ihm stand.
 Wir werden in kurzem / weiter unten mit
 Verwunderung sehen / was es vor ein Ende
 mit ihm genommen.

Um diese Zeit hielten etliche Indianer von Ternate, welche dem Sultan Tabarya überaus eam waren / und seinen Todt eifrig wünscheten / heimliche Zusammentünffte mit dem Portugiesischen Commandanten / und sagten ihm / in Leben stünde in Gefahr / weil Tabarya ihn darum zu bringen suchete / wie vor diesem dem Pereyra geschehen / und hätte dieser Prinz eben nach Willens / sich der Schanze zu bemächtigen / und die Portugiesen zu verjagen. Der Commandant, so das noch ganz neue Exempel seines Vorfahren vor Augen hatte / glaubte es gar leicht / und weil er betrachtete / daß es in sein Leben und Verlust der Schanze zu thun wäre / hielt er vor nöthig / sich wohl vorzunehmen / und inzwischen nichts mercken zu lassen. Diesemnach stiftete er etliche Portugiesen an / wegen wahrhafter oder ertichteter Klagen selber / sich an den König machten / wie sie unermeynen zu thun pfliegen / daß er sich ihrer annehmen sollte / um ihn auf solche Weise in die Schanze zu locken. Weil sie ihn darum baten / daß er sich auf seine Unschuld verließ / also den geringsten Argwohn nicht hatte / gieng er freylich hinein / in Willens vor die zu bitten / die ihn darum ersuchet. So bald er hineinkam / ließ er ihn gefangen nehmen und in Fessel legen /

nachmahls wurde ein ordentliches Examen mit ihm angesetzt / worinnen seine Feinde / die ihn ins Gefängniß gebracht / wider ihn zeugten. Nach einer langen / und / zum wenigsten dem Scheine nach / genauen Überlegung / wurde das Urtheil gesprochen / er solle sich vor dem Vice-Ré von Indien stellen / und allda seines Thuns Rechenschaft geben. Er gieng mit Freunden zu Schiffe / weil ihm sein Gewissen ein gutes Zeugniß gab / und als er zu Goa ankam / und die wider ihn geführten Klagen von dem Vice-Ré Antonio Baretto waren wohl untersucht worden / ward er frey gesprochen. Hiebey erkante er nun die Wunder der Göttlichen Vorsorge in Ansehung seiner / und die unbegreiflichen Wege / welche der Heil. Geist gebrauchet / ihn auf den Weg der Seeligkeit zu bringen ; denn er empfienge zu Goa die heilige Tauffe / und wurde Dom Manuel genennet. Als er nun hierauf wieder auf den Weg nach seinem Königreiche machete / und zu Malacca auf den Monson wartete / starb er allda mit allen Zeichen eines guten und wahren Christen. Und weil er keinen rechtmäßigen Nachfolger hatte / setzte er zum Erben aller seiner Königreiche ein / Dom Juan III. König von Portugall. Nach seinem Absterben nun wurde sein Testament

ment nach Ternate gebracht / und von den vornehmsten sowohl als dem ganzen Volcke angenommen und genehm gehalten / welche alle den vom Juan vor ihren rechtmäßigen König erkannten. Es wurde auch dieses auf allen öffentlichen Plätzen und Strassen / in gleichen bey allen Gerichtsstätten / mit grossen Ceremonien ausgerufen und kund gethan. Also daß nun Danno das Königreich / im Nahmen dieses Königes / durch Aufsteckung und Verehrung der königlich Portugiesischen Standarte / unter altherhand öffentlichen Freuden-Bezeigungen / in Besitz genommen ward; Dannohero auch im Jahr 1549. Jordan de Freytas nach Lissabon seckelte / und die Acta von sothaner Besitznehmung dahin überbrachte.

Jetzt muß man nun wieder die Historische Ordnung vor die Hand nehmen. Nachdem Cristan d' Atayde den König Tabarija auf die gelehre Weise zu Schiffe fortgeschicket hatte / besch er einen Bastart-Bruder von diesem Prinzen / Namens Sultan Aerio, dessen Mutter von der Insul Java gebürtig war / auffuchen. Dieser Aerio war erst zehen Jahr alt / und erzog in seine Mutter in einem Lust-Hause / dessen natürliche Annehmlichkeiten und stetswährende grünende Felder / durch die Kunst waren vermehret

mehret worden. Sie hatte sich bemühet / einen gewissen Baum / der seinem Ursprunge nach wunderbar / und wegen des trefflichen Geruches seiner Blumen was herrliches ist / der Baum Triste insgemein genennet / der auch sonst nirgends als auf Malabar und Malacca wächst / gar häufig in ihre Gärten pflanzen zu lassen. Sie betete die Sonne an / und erzog ihren Sohn in eben diesen Aberglauben / mit dem Wunsche / daß er alles / was er zu Goa in dem Jesuiter-Collegio, wo er war in der Kindheit erzogen worden / gelernet hatte / vergessen sollte. Es stellen sich aber die Heyden zu glauben / oder glauben es in der That / daß vor alten Zeiten ein Weibesbild von sonderlicher Schönheit / des Fürsten Parizataco Tochter / sich in die Sonne verliebet / welche auch diese Liebe angenommen / und ihre Gegen-Liebe versprochen / nachmahls aber ihr Gemüthe geändert und eine andere gelibet ; da denn die erste Liebste / als sie gesehen / daß sie verachtet und ihr eine andere vorgezogen würde / es nicht vertragen können / sondern sich selbst getödtet. Ist diesen Ländern ist annoch Brauch / daß man die todten Körper verbrennet / und saget man / daß dieser Jungfer Körper verbrennet worden sey / aus dessen Asche aber der Baum gewachsen / dessen Blüthe annoch

innoch das Andeuken ihres Schmerzens be-
 hält / indem sie einen solchen Abscheu vor der
 Sonne hat / daß sie ihr Licht keines weges ver-
 tragen kan. Es wird dieser Baum an eini-
 gen Orten Parizataco genennet / nach dem
 Nahmen des Vaters dieser Indianerin / wel-
 che / gleich der Daphne, wiewohl in ganz an-
 derm Verstande / verwandelt worden ist. In
 der Malayischen Sprache heisset der Baum
 Ingadi, in der Arabischen Guart, in der Per-
 sch- und Türkischen Gul, und in Decan Pul.
 Die Portugiesen heissen ihn den Baum
 Criste. Er treibet eine grosse Anzahl kleiner
 Aeste / die in gewisser Weite Knoten haben / an
 welchen auf jeder Seite ein Blat stehet. Diese
 Blätter sind / der eusserlichen Gestalt nach / den
 Flaum-Blättern gleich / aber / wenn man sie
 angreiffet / viel weicher / wie etwan die Salbey-
 Blätter / und / was die Farbe belanget / mit schön-
 er weiß eingefasset. Unten an iedwedem Bla-
 te gehet ein Stiehl heraus / der fünff kleine
 Knospen hat / deren jede mit vier kleinen run-
 den Blättern umgeben ist. Aus iedweder
 Knospe sprossen fünff Blüthen / und ist die
 mittste mitten in den vier andern gleichsam ein-
 geschlossen. Zwischen diesen nun kommen die
 hoch geschätzten weissen heraus / welche grösser /

als die Pomeranzen-Blüthen / sind / und / so bald die Nacht einbricht / so geschwinde / eine nach der andern / heraus brechen / daß man ihre Bewegung und Wachsthum fast mit Augen sehen kan. Diese Fruchtbarkeit dauret die ganze Nacht durch / biß die ankommende Sonne sie wieder zurücke hält. Und in Wahrheit / kanm daß diese sich blicken lasset / so fallen die Blumen und Blätter alsobald ab / und die Zweige hängen ganz matt am Stamme. So höret auch der angenehme Geruch zugleich auf einmahl auf / welcher die Luft mit allem köstlichem Rauchwerck von Asien / so man auf gewisse weise sagen kan / in dieser einzigen Blume zusammen gemischet zu seyn / einbalsamiret hat. Wenn nun die Sonne wieder anfänget / sich unter den Horizont zu verkriechen / beginnet der Baum auch wieder zu blühen / gleich als wenn er sich erfreuete / daß die verdrießliche Gegenwart seines Feindes nun wieder überwunden wäre. Die Asiatischen Völcker halten sonst überaus viel auf wohlriechende Sachen und lieben sie auf eine recht närrische Weise : welches denn eine ziemlich sichere Anzeigung ihres weibischen Gemüthes ist. Dannenhero kömte es auch / daß in vielen Provinzien grosse Auslagen auf alle wohlriechende Dinge gemacht sind.

Es kamen aber die obengedachten Portugiesen mit gewaffneter Hand zu der Prinzessin das Haus/ wo sie ihren Sohn erzog/ und versuchten ihn/ im Nahmen des Tristan d' Atayra, von ihr. Sie hätte ihn wohl gerne versorgen/ es war aber nicht möglich. Also siengte sie sich an zu entschuldigen/ daß sie ihn nicht schicken/ auch zu bitten/ man solle ihr ihn lassen. Alles dieses aber halff nichts/ denn die Abgeordneten hatten scharffen Befehl/ ohne ihn nicht wieder zu kommen. Sie versuchten sie zu überreden/ und schwuren ihr/ sie wollten ihren Sohn aus keiner andern Ursache haben/ als daß er an die Statt des Tabarya die Regierung bekommen sollte/ denn so bald er in der Schanze würde anlangen/ würden ihn die Inwohner von Ternate zugleich/ nebst den Portugiesen/ vor einem König erkennen. Einige Geschichte melden/ die Mutter habe einen Tränen-Fluß ergossen/ ihren Sohn in die Armen genommen/ und an sich gedrucket/ und zu den Abgeordneten mit heller Stimme gesprochen: Wenn Ich mich gewiß wüßte/ daß/ wie ihr saget/ mein Sohn abgeholt würde/ ihn zum Regiment zu erhöhen/ er auch in der That Fried und Ruhe regierete/ ohne Widerwärtigkeit und ohne Furcht/ von seinen

Unter:

Unterthanen geliebet und geehret / mit ei-
 Worte / in unverruckter Glückseligkeit;
 so wollte Ich ihn doch lieber in der Ein-
 samkeit aufwachsen und ein stilles Leben
 führen sehen / als mit einigen Sorgen des
 gemeinen Wesens beladen / und durch eu-
 re Hülffe regieren. Ich habe ihn deswegen
 in diesen abgelegnen Ort geführet / um
 ihn von der Gesellschaft der Menschen zu
 entfernen. Weil ich nun solche Gedan-
 cken führe / was kan ich mir von eurem
 Versprechen einbilden? Glaubet ihr/
 daß ich meinen Sohn mit gutem Willen
 euren Händen übergeben könne / eine Kro-
 ne daraus zu empfangen / und ihn viel-
 leicht kurz hernach auf falsche Anklage/
 mit Ketten und Fesseln beschweret sehen/
 und daß er sein Leben durch Gift endigen
 müsse / wie seinem Vater und Brüdern
 wiederfahren? Was vor ein Pfand oder
 Versicherung könnte mir das Glücke ge-
 ben / vor die Sicherheit meines lieben Kin-
 des / daraus ich erkennen könnte / daß es
 begütiget wäre / und diese unglückselige
 Familie nicht mehr verfolgen wolle / welche
 es bishero durch unsterblichen Haß und
 Feindschafft / wegen der Aufrichtigkeit/
 Ehr-

Ehrrerbietung und Freundschaft / womit
sie die Europäischen Völcker aufgenom-
men hat / bestraffen wollen? Haben nicht
ihre Waffen / an statt uns zu beschützen/
welches wir hoffeten / gedienet uns mit ei-
nem unerträglichen Joche zu beladen?
Lasset demnach doch Mutter und Sohn in
ihrer Einsamkeit zu frieden: Lasset sie
doch zum wenigsten der Schönheit und
Annehmlichkeit der Natur ruhiglich ge-
nießen / indem sie die / so das Glücke geben
an ferner nicht achten / sondern erfahren
haben / daß sie sehr theuer sind. Erlaubet
uns doch die unschuldige Lust / so wir von
Wartung unserer Gärten haben / recht zu
schmecken / hingegen dasjenige zu fliehen/
was so viel andre Menschen mit der höch-
ten Sorgfalt suchen. Diego de Couto er-
zehlet in seinen Decadibus diese Sache / nebst
vielen Klagen und Vorstellungen dieser beküm-
merten Mutter. Jedennoch waren die Portu-
giesen gegen dieses Bitten / Thränen und be-
wegliche Ursachen / welche gewiß nicht von einer
unter den Wilden erzogenen Person herzu kom-
men schienen / taub / und rissen ihr diesen ihren
eben Sohn / den sie sich zu behalten bemühetet/
mit Gewalt aus ihren Armen. Man saget/
des

der Knabe selbst / als er auf einer Seite die
 Thränen/ Wehklagen/ und Reden seiner Mut-
 ter / die ihn nicht weglassen wollte / in acht ge-
 nommen / auf der andern Seite aber allbereit
 wiewohl ohne sonderlichen Verstand / einiges
 Vergnügen zu regieren empfunden / habe sie
 beyderseits ganz erstaunend angesehen. End-
 lich wurde der Streit durch eine unvernünftige
 und verdammliche Gewaltthat der Soldaten
 geendiget/ als welche der Vernunft kein Ge-
 höre mehr geben wollten / des Wehklagens die-
 ser bekümmerten Mutter auch überdrüssig wa-
 ren / also ohne Befehl ihres Capitains den
 Sohn nahmen / sie selbst aber zu einem Fenster
 hinunter stürzten. Hiemit wurde der junge
 König in die Schanze geführt / und ihm von
 seinen Unterthanen der Eyd der Treue abgele-
 get / zugleich aber auch seine Mutter bewelnet/
 welche mit grösserer Pracht begraben wurde/ als
 man denen rechten Königinnen / welche den Ti-
 tul Putriz führen / anzuthun gewohnet war.
 Diese Grausamkeit der Portugiesen / so nicht
 allein wider die Art einer bescheidenen und ver-
 nünftigen Nation, sondern gar wider die Un-
 vernunft der Cannibalen lief/ wurde bald in
 alle umliegende Länder ausgebreitet / und von
 aller Welt die Thäter so verdammet / daß alle
 Könige

Könige des Archi-Pelagi sich wider sie in ein Bündniß einliessen. Erstlich berathschlageten sie sich heimlich untereinander / hernach kamen sie zusammen und beschloffen / sich des unerträglichen Joches / das sie so druckete / los zu machen. Sie nahmen in Betrachtung / wie die Portugiesen / bloß nach ihrem Kopffe / Könige zu setzen und abzusetzen / dabey aber diejenigen selbst / die ihnen am meisten gutes gethan / öffentlich schimpffeten / auch alle sonst unter andern Völkern gebräuchliche Gewonheiten untersuchten / und die Wahl bloß nach ihren Einfällen einrichteten / ohne daß die Inwohner des Landes ein Wort dazu sagen dürfften. Nach dem nun diese Prinzen über der Sache selbst eizugewaren / machten sie auch eine Einrichtung zu / die Ausführung aber verschoben sie auf eine bequeme Zeit / und wenn sie würden alles zu bereitet haben / worauf sie mit der größten Verschwiegenheit warteten.

Indessen setzten die Spanischen und Portugiesischen Flotten ihre Reisen stets nach diesem Archipelago fort / wobey aber eine iede ihren eignen Weg hielt. Die Spanier giengen über zu Spanien nach den Philippinen / die Portugiesen aber lieffen an den Africanischen Küsten bis an die Höhe des Vorgebürges bey
Malacca.

Malacca. Beyderseits führten eine hochmüthige ungemäßigte Herrschaft. Die Hoffart zeigte sich überall / auch biß in der Handlung und sagen alle Historien / daß sie offte mit Grausamkeit vermengt gewesen. Ternate und die andern Molucken waren absonderlich ein sterwährender Schauplatz blutiger Trauerspiele. Die Spanische und Portugiesische Nation verfochte allda mit dem Degen / worüber ihre Könige in Europa mit Subtilitäten der Rechte und Geographie stritten. Es war aber die Sache nicht mehr in dem Zustande / als sie zu der Zeit war / da die Geographi und Schiederrichter bey der streitenden Partheyen den Meridianum festgesetzt hätten / von welchem man eines jeden Königes Helffte der Welt zu zehlen anfangen sollte. Denn nachdem der Admiral, Christophorus Columbus, im Jahr 1493. von seiner ersten Erfindung Indiens wiederkommen war / gab der Pabst Alexander VI. dem Catholischen Könige Ferdinand und der Königin Isabella vor das Königreich Castilien / die Investitur desselben. Nachgehends / damit zwischen den Königreichen Spanien und Portugall nicht Streit darüber entstünde / welches der Predigt des Evangelii hätte nachtheilig seyn können / verordnete er / aus Apostolischer Gewalt / die

über

ber den ganzen Erdboden sich unumschrencket
strecket / daß die Erdkugel unter beyde
Reiche getheilet seyn / und eine Linie durch
beyde Polos gezogen werden solle / welche
auf der Erde auf einem Puncte / der von
den Insuln Azores und des grünen Vor-
bürges hundert Meilen westwärts ab-
tünde / fest gestellet werden müsse. Ber-
röge dieser Eintheilung sagete Käyser Carolus
gehöreten die Molucken zu seinem Antheil/
welches er auch schon damahls / als nach dem
Tode Magellani, Gonzales Gomez d'Espino-
und Sebastian de Cano , im Nahmen der
König von Spanien / etliche Orte einnahmen / offent-
lich zu erkennen gab. Er behauptete auch/
daß seine Unterthanen die ersten Christen
gewesen / welche auf den Molucken gelan-
get / daß auch bald von da an viel Könige
großiger Insuln sich ihm unterworffen / als
Sultan Corala König von Ternate, der noch
vor Sultan Bongue regieret / ingleichen Sul-
tan Almanzor König von Tydor, Lucuf Kö-
nig von Gilolo , und andere solche Fürsten
sich / welche ihm / vor ihren Gözen-
bildern und auf den Alcoran gehuldiget
und den End der Treue abgelegt. Wie
denn Gonzales Gomez davor angenom-
men/

men/ und seiner Seits wiederum/ vor einem Marien-Bilde / im Nahmen seines Königes / geschworen / die abgeredete Bedingungen und beschlossene Bündnisse zu halten. Diesem fügete er noch bey/ daß durch Mathematische Observaciones welche gelehrte und in diesen Wissenschaften wohl erfahrene Männer gemacht/ sonnenfar erhellete / daß die Molucken / und noch viel andere Insuln mehr/ biß an Malacca und noch weiter hinüber / zu Spanien gehören sollten/ als in dessen Antheil sie lägen. Es dürfften die Portugiesen nur nicht gedencken / als würden sie so berühmter Welt-Beschreiber und geschickter Seefahrer Meinungen und Schrifften/ insonderheit des Magellani, der selbst ein Portugiese gewesen/ einer Falschheit überführen können; oder / so sie ja diesen verwerffen / und / wegen seines in Portugal ihm angethanen Verdrusses / vor verdächtig halten wollten / konten sie doch wenigstens wider den Serrano nichts dergleichen aufbringen / der ebenfalls ein Portugiese gewesen / den man auch all dort wehrt gehalten und wohl beschencket/ dennoch aber einerley Gedancken mit Magellano

Magellano gehabt hätte. Wollte aber jemand vorgeben / die Carten wären mit Verleib verfälſchet worden / ſo wäre diß eine Beſchuldigung ohne Grund / die nur den Vortheil desjenigen / der ſie machte / zu erkennen gebe. Mit einem Worte / die Berechtigung ſelbſt erfoderte / daß / in Entſcheidung dieſer Frage / man die Meynung und Urtheile der ſchriftlichen Welt-Beschreiber müſſen laſſen.

Im Gegentheil führete Dom Juan König von Portugall auch vor ſich Urſachen an / die ſein Recht und Ansprüche zu behaupten. Er ſagte dar / daß / in Anſehung der erſten Entdeckung / die Portugieſen unviederſprechlich die erſten geweſen / indem ſie vom Sereno im Jahr 1511. vom Magellano und ſeinen Geferten aber erſt zehn Jahr hernach / nemlich 1521. entdeckt worden. Die Erdkugeln / Aſtrolabia und Geographiſche Carten belangende / ſey diß alles verächtlich / und / wenn man dieſe Dinge von ihren Irrthümern ſauberte / und einen Meridianum nach den Regeln der Aſtronomie zog / würde nicht allein klar werden / daß die Molucken in ſeinem Antheil lägen / ſondern auch / daß daſſelbige ſich biß hinter die

die Philippinen erstrecken sollte. Fern
zog er auch das Testament des Königs
Tabarija vor sich an / und setzte diesem
Iem bey / wenn man nur eine rechtmäßige
Linie / nach den Observationibus der Mon-
den-Finsternisse / wie man zum östern ge-
than / zöge / würde man sein in dieser Sa-
che habendes gutes Recht klar sehen. Er
brachte auch des Geographi und Astrologi
Andreae de St. Martin Schrifften hervor
aus welchen zu sehen war / daß er de
Magellan auf seinen Reisen begleitet / und
über die Conjunctiones und Oppositione
ein und anderer Gestirne vielerley Obser-
vationes gemacht. Unter andern / als er
Anno 1519. an Rio de Janeiro gewesen / hat-
te er den 17. Dec. eine Conjunction des Jo-
vis und des Monden observiret / den 1. Febr.
des folgenden Jahres 1520. eine andere
des Monden und der Venus, und kurz
drauf eine der Sonne und des Monden.
Als sie durch die Magellanische Enge konti-
men waren / eine Opposition der Sonne
und des Monden / und zu anderer Zeit
wiederum andere. Dieses alles / ob es gleich
nach dem Meridiano von Sevilien sehr genau
ausgerechnet war / kunte doch nicht einen voll-

gemeinen Beweis abgeben / daß die Molucken
dem Portugiesischen Antheil gehörten / wel-
ches doch ihr Vorgeben und Ursache war / daß
die Tabellen und Kalender Johannis de
Montenegro vor falsch ausschrien. Duarte Re-
ndi Factor von den Molucken / ein gelehrter
und viel zu wissen begieriger Mann / hatte alle
diese Schrifften in Verwahrung. Im übrigen
ward dieses davon geredet: daß / weil
die Frage von dem Besitz dieser Inseln /
und also von einer an sich selbst sehr schwe-
ren Sache wäre / da zwey mächtige Mo-
narchen auf beyden Seiten ihre Ansprü-
che auszuführen tracheten / wäre es eine
Urwegenheit / ein Urtheil darüber zu fäl-
len / oder die Gründe ihres Rechts und
Ansprüche untersuchen wollen. Man
kann doch nicht hoffen / daß hiedurch der
Fortgang des Krieges würde gehemmet
werden / als welcher allein das einzige Ge-
schichte / ja der Richter selbst / wäre / von
welchem das End-Urtheil dieser grossen
Sache zu erwarten stünde. Weil es denn
von bis dahin kommen wäre / dürffte
man nicht mehr Schrifften oder tiefsinni-
ge Speculationes anführen / als welche doch
mit der unlaugbaren Erfahrung nicht

stätiget wären / und also wenigstens zweifelhafte Dinge verbleiben müßten.

Es war aber die Erhaltung der Molucken vor den König von Portugall eine hochwichtige Sache / damit er den Spezerer-Handel fortreiben könne. Weil er nun wohl wußte / daß seine und die Käyserlichen Unterthanen / einander / in diesen weitentlegenen Landen / stets in den Haaren lagen / so hielt er stets und mit grossen Eifer um einen Vergleich an / dadurch die Feindseligkeiten unter den beyden Nationen geendiget würden. Der Käyser / auf seiner Seite / kunte anders nicht / als mit grosser Mühe / erfahren / wie seine Sachen und Leute in Asien stünden ; indem die Portugiesen keine andere / als ihre eigene Schiffe / über das Cap der guten Hoffnung passiren ließen / wannshero es ihnen viel leichter war zu erfahren / was alldorten vorgienge / als dem Käyser. Der Weg über Neu-Spanien war viel beschwerlicher / und / weil er weniger befahren wurde / folglich auch unbekanter ; überdiß gehörten auch zu einer so weiten Reise nothwendig mehrere Unkosten. In dergleichen Betrachtung nun ließ sich der Käyser bereden / Vorschläge zu einem Vergleich anzuheören. Es wurde also zu diesem Ende im Jahr 1525. eine Zusammenkunft zu

Segovia angesetzt / hierüber zu rathschla-
gen ; Das folgende Jahr 1526. aber sieng man
zu Sevillien die Sache rechtschaffen anzuz-
urtheilen. Von Seiten der Kron Portugals
und sich allda der Portugiesische Ambassadeur
/ dem der Jurist Acevedo, als Rath / zuge-
ben war ; Vom Käyser aber ward der Bis-
choff von Osma, Präsident des Raths von In-
dien / hingeschicket / nebst diesem waren der Do-
ctor Lorenzo Galindez, auch Rath von Indis-
en / und Dom Garcias de Padilla, Groß-Com-
mandeur des Ordens von Calatrava, als
Schiedrichter oder Commissarii, zu diesem
Vergleich verordnet / zu welchen allen noch der
Groß-Canzler / und Nuncius Apostolicus,
Mercurius Gatinara, ihre Stimme beytrugen.
Nach weitläufigen Verhandlungen und vie-
len Zusammenkünfften / wobey sich Rechts-Ges-
lehrte / Geographi und Seekundige einfunden /
die aber mehr Zweifels-Knoten und Schwie-
rigkeiten machten als auflöseten / ward aus al-
lem dem nichts / als Schriftwechselungen /
Compromissa und unausgemachte Vorschlä-
ge ; in Asien aber schlugen sich die Flotten und
Arméen der beyden Monarchen brav herum.
Endlich wurde die Sache beygelegt / oder zum
wenigsten aufgeschoben / als der Käyser dem

Könige in Portugall die offtgenannten Insuln vor drey mahl hundert und funfzig tausend Ducaten / Pfandsweise überließ. Dieser Vertrag gleich wurde zu Sarragossa im Jahr 1529. den 2 April. geschlossen / gleich als Ihre Käys. Maj. nach Italien zu dero Krönung reiseten. Hierbei ward vorher aufs neue die Linie untersucht / wo man sollte anfangen / von ein oder anderer Seite zu zehlen / wie auch die Punkte auf der Erde / welche diese Linie berühret. Gleichfalls stellte man die Zeit feste / da die versprochene Summa Geldes sollte bezahlet werden ; man machte alle andere Bedingungen richtig ; man brauchte alle Vorsichtigkeit und erläuterte alle Exceptiones, die nöthig waren / beyden Partheyen ihr Recht zu erhalten / damit weder die Vergessenheit / noch das nahe Freundschaftsband / so zwischen beyden Königen war / das geringste Nachtheil ihnen bringen könnte.

Aus etnigen damahls geschriebenen Anmerkungen erscheinet / der Käyser habe über diese Verpfändung / Petrum Ruyz de Villagas, einen sehr klugen und hocherfahrenen Mann / zu Rathe gezogen / der ihm aber geantwortet / er könne es nicht gut sprechen / sondern es wäre viel besser und sicherer vor Ihre Majest. gewe-

gewesen / vor die Molucken ein ander Königreich / als etwan Taprobana, Malacca, oder einig anderes Orientalisches / zu verpfänden / indem jene / seiner Meynung nach / mehrentheils dem Käyser / weil sie in seinem Antheil begriffen wären / zugehörten. Der Grund dieser seiner Meynung bestund vornehmlich darauf / weil die Zeit und viel andere Zufälle / die im Regiment vorkommen / machen können / daß die Tractaten vergessen werden. Es waren auch andere Personen mehr / die den Käyser ermahneten / diese grosse Summe ehe selbst dem Könige von Portugall zu bezahlen. Die Vorsteher des Hofes von Castilien schlugen auch vor / dem Könige Juan dieses Geld zu bezahlen / und das Pfand wieder einzulösen / wenn nur der Käyser ihnen die Molucken / auf sechs Jahr / auf Art einer Verpachtung / übergeben wolle / da sie denn den ganzen Specerey-Handel nach Corunna ziehen / so bald aber die sechs Jahr vorbey / vollkommen wieder in Ihre Majestät Hände zurücke liefern wollten. Allein / als der Käyser alle diese neue Vorschläge angehört / ließ er die / welche sie thaten / stille schweigen / und befahl / mit Ausrüstung der Flotte nach den Molucken / welche Simon d'Alcazon Soto-mayor commandiren sollte / von dem

Bischoff von Villerodrigue aber eifrig befördert wurde/ aufzuhören.

Vielmehr schrieb und schickte man die Befehle nach Alien, es sollten alle Feindseligkeiten zwischen beyden Nationen aufgehoben seyn. Allein die Käyserl. Unterthanen bekamen sie nicht/ wußten auch nicht/ ob sie die Waffen anderst wohin wenden sollten. Sie erfuhren auch nichts von dem in Spanien gemachten Vergleich/ als von den Portugiesen selbst/ die Ordre empfangen/ Friede zu geben und anzunehmen/ auch alle Spanier/ die nach Europa zu kehren verlangten/ ohne alle Schwierigkeit/ auf ihre Schiffe zu nehmen. Dieses machte nun allen feindlichen Bezeigungen ein Ende; Nach diesem aber/ als bey Veränderung der Zeit und Zustandes in der Welt/ der König in Spanien in seiner Person alle Titul beyder Nationen vereinigte/ könte man sagen/ wie sonst die Juristen pflegen/ in ihm wäre beyder Partheyen Recht/ aber nicht ihre Actiones, vermengget worden/ weil ihn der Himmel zum einzigen Beherrscher einer so grossen Monarchie ausersehen hat. Hiebey ist noch zu mercken/ daß er ihm auch den erblichen Eifer seines Hauses eingepflanzt/ seine Macht und Gewalt wider die Gözdiener und Sectirer anzuwenden/ und

und dagegen den Christlichen Glauben und er-
bare Sitten in so viel Orte einzuführen / wovor
iesem die Barbarey / das Heydenthum und
er Mahometische Aberglaube regiereten / mit
iesem allem aber viel tausend Seelen in Him-
mel zu bringen. Und also wird fernerhin nicht
mehr nöthig seyn / die so offte untersuchten und
och so wenig erläuterten Strittigkeiten / der
hmahls zweifelhafftigen Grängen / weiter viel
erwehnen.

Nachdem nun der Vergleich / gedachter
lassen / zum Stande kommen war / besassen
ie Portugiesen / ohne einziges Widersetzen der
Spanier / die Insulu Ternate, Tydor, Ba-
nam, und andere benachbarte mehr. Von
er ersten / als / in Ansehung des Religions-
Besens / der vornehmsten / wurden überall
n Prediger ausgesendet / die die Christliche
Bahrheiten ausbreiten sollten / welches auch
on vielen Königen und Völkern angenom-
en ward / also / daß nur etliche wenige Hey-
en und Sectirer annoch übrig blieben. Es
aren zwar etliche Städte / deren Ober-Her-
n in ihrem Irrthum verharreten / und die
infernisch dem Lichte der Wahrheit vorzo-
n ; iedoch folgten die Untertanen dem
Exem:

Exempel ihres Fürsten / wie sie es sonst wohl zuweilen vor ein Gesetz halten / hierinnen nicht / sondern zerschlugen ihre Götzen / und reinigten ihre Tempel dem wahren GOTT zu seinem Dienste. Die Könige von Portugal liessen auch / den Christen zu gefallen / an vielen Orten / Festungen / Magazins und Wohnungen bauen. Sie schickten Kriegs- und Policy- Bedienten / welche die Könige und Sangiacs, als deren Vasallen, im Zaum halten sollten. Einige Gouverneurs versuchten auch / ausser der Sorge / die sie vor die Fortpflanzung des Evangelii / und Feststellung der allgemeinen Landes-Ruhe fuhreten / sie zu den höflichen Sitten der Europæer, im Essen / in täglichen Umgange mit Leuten und andern Dingen / so die Erbarkeit und Wohlstand anzu- gehen / anzuführen. Und dieses war ein Kunst- stücke / das einigen Indianern als ein Zeichen vorkam / daß sie den Portugiesen gleich geachtet würden / da es doch in der That ein Be- weis thum ihrer Knechtschaft war. So lan- ge nun die Gerechtigkeit wohl beobachtet wur- de / kan man sagen / daß auch die Religion ei- niger massen im Flor war ; Denn diese bey- den / deren eine das gegenwärtige / die andere das zukünftige Leben glückselig machet / sol- len

en gewiß in einem Paare gehen. Und also/ so lange die Portugiesischen Bedienten gerecht handelten / schienen auch die Indianer allen Respect vor die Religion zu haben / so bald je- ne sich aber von der Billigkeit abwendeten/ versielen auch diese in ihre alte Abgötterey. Diß alles hat man schon aus dem / was biß- hero gesaget worden / erkennen können / wird aber noch besser aus dem folgenden erscheinen/ indem wir nunmehr / biß zur Wahl des Sul- an Aerio gelanget sind / nach dessen Tode die Portugiesen / kurz drauf / völlig aus Ternate verjaget worden sind / sich auch / aller Bemü- ungen und Tractaten ungeachtet / niemahls wieder feste setzen können / biß daß der Him- mel diese Gnade dem Eifer und Gottesfurcht unsers Königes wiederum geschencket hat.

Inzwischen war die rechtmäßige Königin Mutriz, über den Todt der Mutter des Aerio nicht weniger betrübt / als über den / so ihre eigene Kinder betroffen. Sie erschien selbst bey der Beerdigung / und beklagte sie über- aus sehr / verfluchte die Herrschafft der Por- tugiesen / und nennete sie nicht anders / als eine Tyranny. Auch hatte sie gute Wis- senschafft/

fenschaft / und gab Rath / wie man ein heimlich
 Verstandniß unterhalten und Mittel finden
 könnte / sich zu rächen / wozu es sich denn
 um so viel desto besser anließ / weil alle Leute
 die Hochachtung und andere gute Gedancken
 die sie anfänglich vor die aus Europa hingsen-
 schickten Befehlshaber gehabt / verlohren hat-
 ten / und sageten / es hätten diese Leute selbst
 alle Billigkeit / Glimpff und Bescheidenheit
 von sich gestossen / welcher wegen sie ehe-
 mahls wären geliebet und ge-
 ehret worden.



Beschrei-

Beschreibung
 Der
 Moluckischen Inseln.
 Anderes Buch.

Inhalt.

ungers, Noth der Portugiesen auf Ternate.
 Pinto gehet aus nach Lebensmitteln. Machet
 Bündnisse auf Mindanao und Seriago. Selts
 same Ceremonien dabey. Pinto bricht es
 und hält Leute gefangen. Wird darüber an
 gegriffen / entkömt aber / und wird mit grossen
 Sturm; gestrafft. Neue Verbitterung aller
 Nationen wider die Portugiesen. Wollen alle
 Nängelbäume ausrotten und verbrennen. Dis
 curs darüber / obs möglich gewesen? Ausführ
 liche Beschreibung des Nängel-Baumes. Wild
 de Tauben pflanzen sie fort. Beschreibung der
 Moluckischen Inseln. Insonderheit von Ter
 nate. Hasen allda. Brennender Berg be
 schrieben. Galva besichtigt selbigen. Blaue
 und gelbe Crocodilen. Kein Sommer noch
 Winter allda. Grosse Schlangen / wie sie Fi
 sche bekommen. Crocodile. Thier Cuzos ge
 nant

nant beschrieben. Vögel. Redende Papagay
 en. Schwarze Gänse. Fische. Krebse / schäd-
 liche und nützliche. Holz so nicht verbrennet
 Baum Catopa, aus welchen Blättern Wür-
 me werden. Frage / ob die Nägeln nützlich ode
 schädlich sind? Discurs darüber. Zusammen-
 kunfft der verschwornen Könige. Rede des
 Königes von Tydor. Die Raserey der India-
 ner brich aus / und zünden sie alles an. Berach-
 ten des Atayde gute Worte. Überfallen und
 tödten die Christen hin und wieder. Göttliche
 Straffe eines Heyden. Des Atayde Anstalt
 und Sorge hiebey. Catabruno wird König
 von Gilolo, aber dem Atayde untreu. Anto-
 nius Galvan bringet Succurs nach Ternate.
 Dessen guter Vorsatz und Anstalt. Catabruno
 greiffet den Christlichen Sangiac Dom Juan mit
 Krieg an. Belägert ihn. Dieser ermordet
 Weib und Kinder. Verantwortet sich deshalb
 bey Catabruno. Erhält Gnade. Stephanus
 de Gama bringet Succurs. Alvarado erfin-
 det die Inseln des Papous und Gelles. Gal-
 van muß mit der Indianer grossen Flotte eine
 Schlacht wagen. Erhält den Sieg. Komt auf
 Ternate an. Freude darüber. Lasset den Atay-
 de in Arrest nehmen. Bietet den Feinden ver-
 gebens Frieden an. Dieser ihre Verfassung
 und Stolz. Galvan rüstet sich zum Kriege.
 Gehet nach Tydor. Schlacht wird gehalten/
 worinnen Dayalo tapffer sicht aber getödtet
 wird.

wird. Seine letzten Worte. Galvan behält den Sieg/erobert auch die Schanze und Stadt. Alles wird verbrennet. Der feindliche Bund wird zerrissen. Dagegen ein Vergleich gemacht. Sultan Aerio wird frey gelassen. Reiset durch seine Länder. Beschreibung derselben. Insuln del Moro, Batochina. Inwohner allda. Pappous-Insuln. Schwarze Inwohner und etliche weiße darunter. Viel andre Insuln/ geben Gold und Gewürke. Inwohner derselben und ihre Sitten. Wunderbahrer Baum. Pigmaen-Insul. Lob des Aerio. Lopez de Mesquita wird Commandant. Aerio bey demselben verschnitten. Mesquita suchet ihn zu drucken. Des Aerio Sohn/ Cachil Babu, thut einigen Portugiesen zu viel. Mesquita nimt deswegen den Aerio gefangen. Schicket ihn nach Goa. Wird aber unter wegens loßgesprochen. Mesquita hingegen gefangen und nach Goa geschicket. Kömmt wieder nach Ternate. Versöhnet sich mit Aerio. Bricht diesen Eyd. Locket Aerio in die Schanze. Lasset ihn von Pimentel ermorden. Aerio letzte Reden. Ob er seelig gestorben? Verwirrung deswegen bey seinen Unterthanen. Zerstückelter Körper wird gezeigt. Zu Goa Klage geführet. Nugno Pereyra wird Commandant. Langet auf Ternate an. Lasset Lopez gefangen nehmen. Siebet des Aerio Leichnam zum begraben. Indianer verschwören sich diesen Todt zu rächen. Ihre

R Anschlås

Anschläge. Babu wird König. Ceremonien dabey. Carcoa des Königes beschrieben. Größe seines Königreiches / und wie viel eine ieder Insel Mannschafft aufbringen kan. Nacheinander die Portugiesen wird nochmahls beschloffen Pereyra besorget eine Belägerung. Beschreibung der Schanzen. Pereyra bittet um Succurs. Wo Mesquita gefangen gehalten worden In Spanien wird dem Könige gerathen die Philippiner zu verlassen und die Molucken zu behaupten. Wird vom Könige verworffen. Schätze von Asien. Wie ehemals der Handel damit getrieben worden. Die Schanze Ternate wird belagert. Grausamkeit der Feinde. Succurs von Goa kömmt nicht an. In andern Orten Indiens ist auch Zustand wider die Portugiesen. Der Belägerten Tapferkeit. König von Tydor ist ihr Freund. Der von Ternate will ihn davon abziehen. Er fänget an zu wancken. Erkläret sich aber doch vor sie. Warum? Belägerten sind glücklich. Halten 5. Jahr aus. Indianis. Weiber sind ihnen geneigt.

S hatten die Könige des Archipelagi, und insonderheit Vaigamano, Vaigeo, Quibibio und Mincimbio, die alle in den Inseln de Papous regiereten / allbereit ein Bündniß unter einander geschlossen. Wenn aber dieses gleich noch nicht geschehen gewesen / und diese Bundsgenossen annoch einige Liebe gegen die
Porz

Portugiesen in ihrem Herzen übrig gehabt/
der das Blut so vieler unschuldiger Könige/
die sie ums Leben gebracht / ihr Gemüthe noch
nicht genug zur Rache angefeuret hatte / so trug
ich doch nunmehr etwas zu / das alleine kräftig
genug gewesen wäre / einen Haß gegen sie
zu erwecken und unsterblich zu machen. Es
hatten die Feinde der Portugiesen alle Molu-
ckische Hafen eingenommen / ihnen auch alle
Pässe so genau versperrt / wodurch sie Lebens-
Mittel bekommen kunten / daß Tristan d' A-
yde in grosse Noth und Kummer gerieth/
und kaum Hoffnung sahe / ein Mittel dawider
zu erfinden. In dieser eussersten Noth schickte
er den Capitain Pinto nach Mindanao und an-
dere benachbarte Insuln / daß er allda solche
Nothwendigkeiten / die sie unumgänglich zu ih-
rem Lebens Unterhalt haben musten / einkauffen
kunten / weil er dergleichen aus der Nachbar-
schafft auf keine Weise haben kunten. Dem-
nach gieng Pinto mit einem guten Schiffe ab/
und landete auf der Insul Mindanao an. Als
er vor den König kam / empfienng ihn dieser ganz
freundlich / und als er ihm seine Ordre zeigte und
sein Verlangen eröffnete / ließ der König die
Rathgiacs im Rathe zusammen fodern / ihre
Eynung über der Portugiesen Begehren zu

vernehmen/ worauf er ein Bündniß mit ihne
 machete / und gute Freundschaft zu halten ver-
 sprach. Pinto verkauffte indes seine Waaren
 fast so theuer / als er selber wollte / und kaufft
 dagegen lauter Eß-Waaren ein. Von hi-
 gieng er nach der Insul Seriago, allwo er gle-
 che Willfährigkeit fand / und von dem König
 nicht minder freundlich empfangen wurde. In
 diesem letzten Orte war Brauch / Bündniß
 und Freundschaften / die ewig wahren sollten
 mit einer zwar barbarischen Ceremonie zu be-
 kräftigen/ die aber so heilig von diesen Leuten ge-
 halten ward / als wenn sie gar nicht gebrochen
 werden könnte. Es ist aber folgende. Die sie
 verbindenden Partheyen treten zusammen / und
 gewisse dazu bestellte Bediente öffnen ihnen an
 dem Arm eine Ader / und lassen ein gut Theil Blut
 heraus lauffen / worauf denn ein Theil des an-
 dern Blut austrincket / als ein ganz gewisse
 Pfand seiner Gegen-Liebe / welche sie durch die-
 sen abscheulichen Tranck desto tieffer in ihre
 Seele zu dringen glauben. Wie nun hier der
 gemachte Bund gleicher gestalt durch diese Ce-
 remonie bestätigt war / kamen die Inwohner
 in vollkommener guter Zuversicht auf die Por-
 tugiesischen Schiffe / und diese hinwiederum zu
 ihnen in aller Sicherheit / ohne Furcht oder

man

andes Widerstand. Pinto, da er die Menge der Leute sahe / die zu ihm aufs Schiff kamen / bekam Lust / sie zu behalten / und dadurch eine rechtschaffene Beute zu machen. Als nun einmahl 40. Menschen bey ihm an Bord waren / führete er sie hinunter in den untersten Schiffs-Boden / unter dem Vorwande / ihnen die Größe des Schiffes zu zeigen und alles was drinnen wäre. Da sie nun drunten waren / hielt er sie gefangen / und machte es etliche mahl andern die gleichfalls zu ihm kamen / eben so. Es trug sich aber dennoch aller seiner gemachten Vorsorge ungeachtet / einmahl / daß einer von diesen Gefangenen sich mit Gewalt hervor drang / geschwinde ins Meer sprang / und an das Land schwam / allwo er zu dem Könige gieng / und ihm diese Leichtfertigkeit erzehlete. Der König ward überaus zornig / da er sahe / wie die Portugiesen / ein so neuherst gemachtes / und mit einer / seiner Meinung nach / so heiligen Ceremonie bestätigtes Bündniß brachen / und hielt diese Untreu / vor seinen / seiner Religion angethanen Schimpff. Er befahl alle seine Schiffe / sowohl die schon in der See waren / als die man hinein bringen könnte / aufs geschwindeste fertig zu machen / welcher Befehl den alsobald vollzogen ward. Diesemnach be-

R 3 gaben

gaben sich eine grosse Menge der Barbaren vor
 Zorn / oder vielmehr Raserey / in bewaffnete
 Barquen, welche etliche Stücke Geschützes an
 hatten / und umgaben das Portugiesische
 Schiff / griffen es auch mit grossen Grimm an
 allen Seiten an. Der Capitain Pinto hat
 wohl Willens den Ancker zu heben / indem
 sich versah / daß sie würden kommen ihn anzu
 greiffen / da er gewahr ward / wie das Vol
 Hauffen weise sich auf die Barquen begab : Al
 lein er konte so geschwinde nicht fertig werden
 sondern wurde von ihnen überall umringet / da
 auch ihrer etliche allbereit anfiengen in sein
 Schiff zu steigen. Er wehrete sich aber auf
 beste als er konte mit 25. Soldaten / die kaum
 Zeit gehabt hatten die Waffen zur Hand zu
 nehmen. So bewegeten sich auch die Gefan
 genen / ungeachtet sie an den Füssen gefesselt wa
 ren / und wollten ihren Landesleuten zu Hülf
 fe kommen / hätten sich auch unfehlbar dem
 Schiffes bemestert / wenn nicht die Matrosen
 noch geschwinde genug unter Seegel kommen
 wären. Indem dieses also vorgieng / erhob sich
 ein so schrecklicher Regen-Guß nebst grausamen
 Blitzen und Donnerschlägen / daß die Leute
 von Seriago das Portugiesische Schiff verla
 sen mußten. Sie hatten grosse Noth das Uf
 w

wieder zu gewinnen. Hingegen waren auch
der Portugiesen Seegel und Thauwerck sehr
verrisen/ und mußten sie ihre Artillerie und an-
dere Waffen in die See werffen/ weil sie ihrem
Untergange sehr nahe waren. Dieser Sturm
dauerte zwey Tage / und wurde des Pinto
Schiff dadurch so hefftig hin- und hergeschmis-
sen/ daß er und alle seine Leute/ wegen der vie-
len Arbeit nicht Kräfte noch Herze genug hat-
ten/ das Schiff länger zu regieren. Diesem-
nach überliessen sie es der Gewalt des Windes/
und wurffen alle ihre Esse-Waaren/ Kauf-Gü-
ter/ Grob- und Klein-Geschütze/ und mit einem
Worte alles/ was sie noch übrig hatten/ in die
See. Hiebey nun erkenneten sie / daß es eine
gütliche Straffe ihrer gebrochnen Treu und
Glaubens sey / kamen also ganz erschrocken/
verwirret / und so voller Furcht wieder
nach Ternate, daß wer sie sehen sollen / hätte
glauben können/ sie würden annoch von dem
Sturme in der See herum getrieben. So sehr
ist es wahr / daß der Vorwurff eines bösen
Gewissens den Thäter zittern machet/ als wenn
sie die Donnerschläge des Zornes Gottes über
ihrem Haupte schwebeten.

Indessen hatten die Könige der herum lie-
genden Insuln diese Untreu der Portugiesen/ da

sie / das sonst überall heilig gehaltene Gast-
 Recht / und die mit den verbündlichsten Ver-
 heissungen gethane Zusage / auf so schändlich
 Weise gebrochen / und die Wohlthaten womit
 man sie überschüttet / mit einem abscheuli-
 chen Undancke bezahlet / also bald erfahren
 Hierauf verbunden sie sich alle mit einander
 und beschloffen sie aufs eusserste zu verfol-
 gen. Zu diesem Ende liessen sie einen Be-
 fehl ausgehen / darinnen sie allen und ieden
 Personen verbothen / weder zu Lande noch
 Wasser den Portugiesen Lebens-Mittel zuzu-
 führen / um selbige in solchem Mangel zu stür-
 zen / daß sie von sich selbst diese Inseln verlas-
 sen und sich anders wohin begeben müssen.
 Weil sie keine Artillerie hatten / die Schanzen
 ihrer Feinde damit zu beschiesßen / gedachten sie
 sich derselben durch den Hunger zu bemeistern /
 und befohlen allen und ieden von was Alter oder
 Geschlechte er seyn möchte / feste Hand über die-
 sem Befehl zu halten / womit sie auch gar / so
 es möglich wäre die Ankunft der ordinar-Gal-
 lion , welche zu gewisser Zeit ankam / und
 worauf die Portugiesen grosse Hoffnung sa-
 zten / anzulanden verhindern wollten. Indem
 sie auch ferner betrachteten / daß dasjenige was
 die Europäer am meisten hieher zöge / und zu ih-
 rer

er Tyranny Gelegenheit gebe / die Nägeln
varen / welche auf Ternate und den andern
Molucken in grossem Ueberflusse wachsen / so be-
schlossen sie einmüthig alle die Nängel-Bäume
zu verbrennen / und solcher Gestalt / in Anse-
hung derselben / die Molucken in Ewigkeit un-
fruchtbar zu machen. Zwar wußten sie gar
wohl / daß wenn sie dieses thäten / sie sich selbst
verderben würden / aber diß alles schien ihnen
erträglich zu seyn / wofern sie sich nur an so höchst
und danckbaren Leuten / als ihre Feinde wären /
rächen könnten. Es bestehen aber der Molucki-
schen Könige vornehmsten Einkünfte in den
Nägeln / welche sie viel gewisser haben als alles
andre / was sie ihren Unterthanen auflegen könn-
en. Nichts destoweniger gab ihnen die Wuth
und Verzweiffelung / darein sie durch so viel er-
röthenen Schimpff gerathen waren / das Feuer
leichsam in die Hand / ihr eigen Vaterland an-
zuzünden und zu verderben. Es mochte aber
wohl dasjenige / womit sie das Land dachten
unfruchtbar zu machen und alles auszurotten /
nachgehends Ursache / eines desto überflüssigern
Nachsthumes seyn / wie es denn geschehen kan /
daß zuweilen aus einem Irrthum ein Vortheil
entspringet. Man weiß aus der Erfahrung /
daß / wenn man Asche unter die Erde mischet / es

zur Fruchtbarkeit viel beyträget / dannenhero man auch an vielen Orten von Europa die Stoppeln oder Gras auf den unfruchtbaren Feldern anzündet / und grosse Plätze ausbrennet / um sie fruchtbar zu machen. Vielleicht bekommt ein solch angezündetes Erdreich mit der Hitze neue Krafft und Safft / oder das Feuer ziehet die unnützen und schädlichen Feuchtigkeiten heraus. Es kan auch seyn / daß die grosse Hitze viele Luftlöcher oder andere in der Erde verborgene Ausgänge öffnet / und dadurch Platz machet / den Safft anzunehmen / der dem hingestreueten Saamen Nahrung giebet; oder auch / daß die Erde dadurch harte gemacht und gleichsam zusammen gezogen wird / um die nöthigen Feuchtigkeiten desto länger zu erhalten / und zu verhindern / daß die subtilen Dünste / oder die Sonnen-Hitze / oder die kalten Winde / nicht zu tieff hineindringen und Schaden thun. Im übrigen / weil die Natur diesen einzigen Ort in der Welt erwehlet hat / da die Nägeln ohne Aufhören wachsen sollen / dieselbigen auch / so viel man weiß / noch nie abgegangen sind / so war wohl nicht zu vermuthen / daß das Feuer diesen Baum gänzlich zernichten / und auf ewig würde verderben können. Indessen ist doch wahr / daß die gänzlichliche Meynung dieser Völ-

fer dahin gieng / die Wälder dieser Gewürz-
 Bäum nimmermehr wieder aufwachsen zu las-
 sen / sondern vielmehr selbige in Grund auszu-
 wotten. Hieraus nun ist zu spüren / was vor
 einen Schaden sie sich selbst / und zugleich der
 ganzen Welt / anzuthun / vorhabens waren.
 Um aber alles desto besser zu begreifen / will ich
 hier etwas von der Eigenschafft dieser Pflanze /
 und wie sie den Menschen bekant gemacht wor-
 den / beyfügen.

Die ersten so sie zu achten anfiengen / wa-
 ren die Chineser. Diese wurden von den gu-
 ten Geruche der Nägeln angelocket / daß sie ihre
 Tonquen damit beluden / und sie in den Persi-
 schen und Arabischen Golfo verführeten. Pli-
 nius hat auch schon Rantniß von diesen Gewür-
 ze gehabt / es vor eine Art langen Pfeffers be-
 schrieben / und Caryophillum geneunet. Die
 Perser scheinen ihr Wort Calafur daher ge-
 nommen zu haben : wiewohl hier nicht nöthig
 ist zu untersuchen / welches Wort von dem andern
 herkömmet. Vor Alters nenneten es die Spa-
 nier Giroffe, Girofle, und nach diesem Clavo
 oder Nagel / wegen seiner Figur. Sonst stellet
 auch diese Girofle mit ihren vier kleinen Zähnen
 einiger massen einen Stern vor. Die Inwoh-
 ner der Molucken nennen den Baum Siger, die
 Blät:

Blätter Varaqua, und die Frucht Chamque. Der Baum selbst sichtet einem Lorber-Baume sehr gleich / nur daß er oben breiter ist. Wenn er anfänget zu blühen / giebet er einen vortreflich angenehmen Geruch von sich. Er treibet nur oben an der Spitze / wie die Myrthen / an einem einzigen Stiele eine grosse Anzahl Büschel / wie etwan die am Hollunder oder Geißklee sind. Diese Büschel oder Träubel sind erstlich weiß / wenn sie grösser wachsen / werden sie grün / endlich aber / wenn sie reiffen / roth : aus welchen unterschiedlichen Farben man erkennen kan / wie weit oder nahe sie noch zu ihrer Vollkommenheit haben. Diejenigen Nägeln die noch an dem Stiele hängen bleiben / heisset man Mutter-Nägeln / und bleiben ein ganzes Jahr dran / deswegen sie auch dicker und grösser sind und mehr Kräfte haben. Man schläget sie mit Stecken herunter / ohngefehr wie in Europa die Nüsse / oder bindet Stricke an die Aeste und schüttelt sie mit Gewalt herab / vorhero aber wird unter dem Baume gefehret. Nicht / als wenn nicht der Platz darunter ohndiß allemahl recht rein wäre / denn da ist weder Strauch noch Gras am geringsten darunter zu sehen / als welches der Baum durchaus nicht um sich leidet / ohne Zweifel darum / daß er allen Saft und

und Feuchtigkeit des Erdbodens an sich zieht/ und vor andere Pflanzen nicht die geringste Nahrung übrig läſſet. Im achten Jahre nachdem er gepflanzet iſt / fänget er an Früchte zu tragen/ und dauret wohl hundert Jahr. Einige ſagen / er würde noch länger dauern / wenn keine Früchte nicht mit ſolcher Gewalt abgeſchlagen würden / da er ſich denn gleichſam mit einer Unfruchtbarkeit einiger maſſen rächet/ daß man ſo harte mit ihm verfähret. Alleine das iſt ein Irrthum ; denn in der Inſul Batham ſchneidet man die oben gedachten Püſchel gar ab / damit die Bäume deſtomehr tragen ſollen / wie man den angemercket hat / daß die niedrigen Aeſte / von denen man die Nägeln ohne ſchneiden oder abſchlagen ſammeln kan/ deſto weniger tragen / und nur zur Zeit des Monſon. Sie tragen aber nur inſgemein ſothane Früchte alle 2. Jahr einmahl / vom Monat September an / biß in den Februarium. Andre ſagen ſie trügen nur alle drey Jahr einmahl / weil man in Abnehmung der Früchte die kleinen Spitzen/ voran die Blüthe wächſet / abbricht / und den Baum durch das viele Schütteln allzu hefftig bewegete ; Jedoch wenn er ſich in ſolcher Zeit wieder erholet / könne man eine deſto reichere Erndte von ihm hoffen. Das gewiſſeſte hiez bey

bey ist / daß man es vor eine Eigenschafft so in der
 Natur selbst steckt / halten muß / als welche dem
 Baume ein Jahr lang gleichsam einen Still-
 stand verleihet / etwas auszuruhen / wie auch die
 Nel-Bäume in Europa zu thun pflegen. Wenn
 die Nägel reiff sind / so man an ihrer rothen
 Farbe erkennet / schläget man sie erst ab / und
 alsdenn läßt man sie in der Sonne liegen / zu
 trucknen / und die braune Farbe zu bekommen /
 wozu man nur drey Tage brauchet. Avicenna
 hat geirret / wenn er spricht / der Gummi von
 dem Nagel-Baume habe mit dem Terpentin
 gleiche Krafft / da doch die Erfahrung das Wi-
 derspiel zeiget. Ueberdiß muß man auch wissen /
 daß die Bäume / welche entweder sehr hiziger /
 oder sehr kalter Natur sind / gar kein Gummi
 bringen / sondern nur diejenigen / welche das
 Mittel zwischen diesen beyden Beschaffenheiten
 haben. Das See-Wasser ist den Nägeln gut
 und erhält sie / das süsse Wasser aber schadet ih-
 nen. Ein gewisser Autor schreibt / es trügen
 diese Bäume in einem Jahr zweymahl Frucht /
 welches auf gewisse Weise wahr ist / nemlich in
 Ansehung gar etwas weniges / das kaum vor
 die Mühe stehet: Woers aber von einer reichen
 Sammlung verstehet / die wie die im dritten
 Jahre zu seyn pflaget / die fast der ganzen Welt
 eine

ine solche erstaunende Menge Nägeln mittheil-
 et/ so mag er selbst Bürge vor seine Worte seyn/
 ruhen nun gleich diese Bäume eine ziemliche
 Zeit / ehe sie Früchte bringen / so ersetzen sie her-
 nach diesen Verzug durch die grosse Menge die
 sie tragen/ die so beschaffen ist / daß / ob sie gleich
 viel Völker reich macht / dennoch vor den Kö-
 nig an Zöllen und dergleichen bis zwey Millio-
 nen/ etwas mehr oder weniger / gezogen werden.
 Insgemein wird geglaubet/ die fünff Molucken
 rächten alleine alle Nägeln / wegen der er-
 staunlichen Menge / die sie mittheilen / die alle-
 zahl auf 4000. Bars steigt / ein jedweder Bar
 auf 5. Centner Ternatischen Maasses und Ge-
 wichtes gerechnet. Weil man aber den Inwoh-
 nern den dritten Theil vor ihre Mühe lässet/
 auß man 6000. Bars rechnen. Jedweder Bar
 wägt insgemein nach unserm Gewichte fünff
 Centner/ und drüber. Vielleicht kömmt dieser
 Nahm Bar von dem Griechischen Worte βαρος/
 welches so viel als Gewichte heisset. Es wach-
 sen aber auch Nägeln auf den kleinern Inseln
 Moluckens und Meytarana, die nahe an Ternate lie-
 gen; wie auch auf Pulo und Cavali in der Ge-
 gend Tydor. Ferner wachsen jetzt auch auf
 den Inseln Moloko, Sabugo und Gamoconora, welche
 alle auf Batochina liegen / nicht weniger auf
 der

der Insel Amboyna und Veranula, allwo ih
mehr sind / als auf den sechs vorhergehenden
aber viel schwächer und kleiner. Diese Näge
Bäume zeugen sich und wachsen von sich sell
sten / wie andre wilde Pflanzen / ohne einzig
menschliche Mühe und Wartung. Man ma
sagen / daß sie an statt des Holzes und Wälder
dieser Inseln sind / und ziehet ihre Menge all
Feuchtigkeit des Erdbodens so sehr an sich / da
selten eine andere Pflanze neben ihnen bestehn
kan. Will sich etwan iemand die Mühe neh
men / und einen Nagel-Baum pflanzen / so mu
er nothwendig einen Ort auslesen / wo vie
Gras stehet / womit der Baum die Feuchtigkeit
und Nahrung an sich ziehet und desto geschwin
der wachset. Je mehr er aber wächst und zu
nimmt / ie mehr verdorret und verdierbt da
Gras ; Ja so gar wenn man bey diese Bäume
Gefässe mit nassen Dingen setzet / nimmet die
Nässe merklich ab. Die wilden Tauben / de
ren es auf der Insel Pilolo eine grosse Meng
giebet / fressen die auf den Bäumen übrig gelas
senen alt gewordne Näge / und fliegen hernach
davon / welche Bewegung aber sie in etwas pur
giret / wenn nun dieser Mist auf die Erde fällt
wachsen neue Nagel-Bäume davon / welches
denn die rechte Ursache ist / daß ihrer überall se
vie

iel werden. Es sind aber in der ganzen Welt
 nur die ichtgedachten Insuln einzig und allein/
 wo diese Bäume wachsen. Anfänglich wußten
 die Inwohner selbst nicht zu was sie nütze wä-
 ren/ achteten sie auch ganz und gar nicht. Und
 dieses sind nun diejenigen Bäume/ welche die wis-
 ser die Portugiesen verbundenen Indianischen
 Könige verbrennen wollten/ als welches sie vor
 den leichtesten Weg hielten sie ganz und gar von
 Grund auszurotten.

Weil durch Gelegenheit der Nägeln man
 die Beschreibung der Molucken angefangen
 hat/ wird vielleicht nicht übel gethan seyn/ ehe
 man in der Historischen Erzählung weiter fort-
 schreitet/ auch von einigen andern merckwürdigen
 Dingen/ welche sich auf diesen weitentlegnen
 Insuln befinden/ etwas zu sagen/ woraus man
 den Grimm der Inwohner/ welche beschloffen
 hatten sie mit Feuer zu verheeren/ desto besser
 erkennen können. Die fünff vörnehm-
 sten sogenannten Moluckischen Insuln sind fast
 rund/ und dergestalt nah bey nahe eine wie die
 andre. Die grössste hat nicht über sieben Mei-
 len im Umfange. Es sind in allen diesen In-
 suln Felsen und annehmliche Hügel wegen des
 angenehlichen Nagel- Geruches. Es giebet auch
 Städte/ Flecken/ Dörffer und Festungen dar-
 auf.

auf. Ihre fast runde Gestalt / ist schuld / daß sie nicht Hafens haben / die vor beyderseits Monsons, welche die Nord-West- und Sud-Winde machen / gleiche bequem sind. Ternate hat zwey Hafens einer heist Talangama, und der andere / der eine Meile weiter lieget / heisset Toloco. Es ist weder in diesem noch jenem Orte eine Festung erbauet / indem man dieselbigen lieber nicht weit von dem Orte / wo die Könige Hof hielten / haben wollte. Alle beyde diese Hafens liegen gegen Morgen / und haben Tämme von Steinen / die vor die Schiffe gar bequem sind. In den Hafens von Ternate, so der alten Schanze gleich über lieget / können bey hohem Wasser Caravellen einlauffen / wenn sie aber nicht geladen sind / können sie ein und aus / wenn sie wollen. Der Tamm allhier ist von einer Art Steine aufgeföhret / der roth wird / wie Corall / auch gleichsam Aeste treibet / endlich aber / nach etlichen Jahren / wieder zum Steine wird / davon man sehr guten Kalk brennen kan. Er ist auch auf solche Weise gebauet / daß er denjenigen / die von der See-Seite herzu kommen / als ein groß prächtig Gebäude / das mit Fleiß zur Beschützung des Hafens dahin gesezet worden / vorkommet. Mitten auf der Insel Ternate ist ein Berg zwey Meilen hoch / überall mit Palmen:

Palmen- und andern seltsamen Bäumen be-
wachsen. Oben auf desselben Gipffel siehet
man den Eingang zu einer tieffen Höhle / wel-
che bis auf den Grund des Berges hinunter zu
sehen scheint / welches Loch denn so breit ist/
daß man von einer Ecke bis zur andern kaum ei-
nen Menschen erkennen kan. Es ist bey nahe
rund / und bestehet aus Steinen und ganz lo-
serer gleichsam sich bewegender Erde. Einige
neugierige Leute haben alles genau betrach-
tet / und unter andern ein gewisser Gabriel Re-
velo Factor und Groß-Alcayde. Er hat so
gar mit Stricken die Tieffe der Höhle messen
lassen / und sie von 500. Klafftern befunden. Es
brunnt ein schöner Brunn daraus / man weiß
aber nicht / ob das Wasser / süsse / sauer oder bit-
ter ist / indem noch kein Mensch davon kosten
kollen. Wegen des inwendig im Berge ver-
borgenen Feuers / ist / wie schon gedacht / das
Erdreich oben gleichsam beweglich. Antonius
Alva ist der erste gewesen / der uns die Beschrei-
bung dieses Vulcani oder Feuerspeyers gegeben
hat / indem er ihn im Jahr 1538. als er Com-
mandant dieser Insuln gewesen / besichtigt. Er
lang bey stillem Wetter dieses Wunderwerck
der Natur zu betrachten / welches denn / zur
Zeit wenn Tag und Nacht gleich wird / noch
§ 2 auch

auch im April oder September, nicht seyn mußte / weil aldenn gewisse Winde blasen / welche machen / daß sich die brennende Materie entzündet / und grosse Flammen heraus brechen. Wenn Plinius diese Vorsichtigkeit gebrauchet / als er seinen Vorwitz in Besichtigung des Vesuvii in Italien vergnügen wollte / und die Zeit / wie Galva, besser unterschieden hätte / würde er von der Flamme dieses Berges / wie sein Vetter Cornelius Tacitus schreibet / nicht verzehret worden seyn. Auf unserm Vulcani aber riechet es sehr starck nach Schwefel / wie er denn auch dergleichen mit Erde vermendet / auswirfft / nicht weniger auch rothe Steine / und diese zwar mit solcher Gewalt / als wenn sie aus einem Stücke heraus geschossen würden. Es ist ganz glaublich / daß dieser Berg unten grosse leere Löcher und Höhlen hat / welche zuweilen Erdbeben und abscheuliches Heulen verursachen. Es fahren Flammen und verbrandte Steine heraus / die manchemahl bis in die Schanze und Stadt / ja wohl gar bis in die Inseln Meaos und Cafures, so 20. Meilen von Ternate abliegen / geflogen kommen. Der Rauch hat allerhand Farben / nachdem die Feuchtigkeit oder das Erdreich ist / das die unterschiedlichen Dünste von sich giebet / die hernach die Luft anfüllen /
und

und Zweifels ohne die Ursache sind / daß der
Rauch diese oder jene Farbe annimt. Indessen
machet die solcher gestalt verderbte Luft / nebst
dem Unflat / der von der verbrandten Materie
in die Brunnen fällt / daß das Trinck-Wasser
böse und ungesund ist. Sonst ist der Berg
fruchtbar / und zwey Drittheil hoch mit lauter
grünenden Bäumen bewachsen ; von da aber /
bis auf den obersten Gipfel / ist es sehr kalt /
und findet man nicht den geringsten Vogel / we-
der klein noch groß / allda / sondern nur sehr viel
fliegen. Wenn man ganz hinauf kömt / über-
seheth man ein grosses weites Meer / und eine
unzehlige Menge Insuln / und ist die Luft allda
sehr reine und ohne einige Dünste / die das Ge-
sichte verhindern könten / wie man auch von
dem Berg Olympo zu sagen pfleget : Also kan
man nicht allein sehr weit sehen / sondern auch
ungehindert und mit grossen Vergnügen / we-
niger der vielen und schönen Dinge / die sich den
Augen vorstellen / und deren man sich fast das
ganze Jahr ohne Verhinderung bedienen kan.
In dem Orte / wo die Bäume ein Ende neh-
men / ist ein Brunn mit süßem Wasser / aber so
kalt / daß man es nicht trincken kan / ohne etliche
Eis abzusetzen. Ganz oben / aber etwas von
dem Loche / wo die Flamme herausfähret / ab-
gele-

gelegen / sahe man dazumahl ein gleichsam abgerissenes Stücke / woraus / zwey ganzer Tag lang / eine grosse Menge Wasser lieff / wie denn auch grosse Stücke Felsen herab kugelten / und ganze Bäume und viel Erde mit sich nahmen bis an das Ufer des Meeres ; unten am Fuss des Berges aber machten sie grosse Höhlen / als wenn es Gewölber gewesen wären. Auf eben diesen Berge ich auch ein grosser stehender See voll süssen Wassers / um und um mit Bäumen besetzt / in demselbigen siehet man blaue und goldgelbe Crocodile / die länger als eine Klafter sind / so bald sie aber Menschen mercken / sich in das Wasser verbergen.

Auf diesen Molucken weiß man keinen Unterscheid zwischen Sommer und Winter / es regnet auch nicht allda zu gewissen Zeiten / nur mercket man / daß es gemeiniglich mehr regnet / wenn der Nord-West / als wenn der Süd-Wind wehet. Man findet grosse Schlangen darauf / länger als dreyßig Fuß / und nach proportion dicke. Sie kriechen gar schwer und langsam / sind aber nicht giftig. Diejenigen so sie gesehen / melden von ihnen / daß wenn sie keine Nahrung haben / sie ein gewiß Kraut / das sie von dem Triebe der Natur schon wissen / suchen
und

und fressen / hernach auf einen am Ufer stehen-
den Baum steigen / und von demselben das
Befressene herunter ins Wasser speyen. Als-
ald kommen Fische genug herzu und verschlin-
gen es / werden aber gleichsam truncken davon/
und bleiben oben auf dem Wasser unbeweglich
liegen ; worauf die Schlangen ins Wasser
rauffen / ihren Raub haschen / und mit diesen ohn-
mächtigen Fischen ihren Hunger stillen. Die
Crocodile allhier sind auf dem Lande ganz ge-
fährlich / wider der Alten Meynung / welche
schreiben / daß die im Nilo im Wasser grössern
Schaden thun ; allein die von welchen Ich hier
rede / sind in der See so feige oder ohne Kräfte/
daß man sie gar leichte fangen kan. Einmahls
hat man einen gefangen / der vier Augen und ein
ehr klein Herz gehabt hat. Man findet auch
in diesen Inseln gewisse kleine Thierchen / Cu-
cos genannt / die sich auf den Bäumen aufhal-
ten und von ihren Früchten nähren. Sie sind
den Caninichen ähnlich / haben ein dicke / krauß
und harte Haar / der Farbe nach zwischen grau
und roth / rundte helle Augen / kleine Füße / ei-
nen schönen langen Schwanz / womit sie sich an
die Aeste hängen / um die Früchte desto leichter
zu erreichen ; allein sie riechen übel / ohngefehr
wie die Füchse. Von wilden Vögeln giebet es

hier zu Lande viel / wie auch von zahmen / wie sie in Europa sind. Papageyen hat man von sehr vielerley Farben unter einander / man heisset sie in der Land-Sprache Noren : diese schreyen viel und starck / lernen auch sehr gut reden. Ein hier geborner Indianer hat versichert / daß zu der Zeit / da sich die Könige wider die Portugiesen verbunden und auslehneten / ein Papagey in der Luft geflogen und ganz laut geschrien: Ich sterbe / Ich sterbe / und zugleich mit den Flügeln zusammen geschlagen und todt herunter gefallen. Man findet auch in Büchern von einem andern / der auf dem Mastbaume eines kleinen Schiffes / so von Amboina kam / gefessen / und als ihm einer fangen wollen / geschrien / Sebastian, Sebastian, welches der Name seines Meisters war / welcher auch bald herzu gelauffen und ihm geholffen. Ferner siehet man auch auf diesen Inseln grosse Heerden schwarze Gänse / welche Füße haben / wie die Papageyen / Endten / Krammetsvögel und viel andere dergleichen mehr. Von Fischen giebet es viel und allerhand Sorten / unter andern Manaten oder See-Rühe / die den Brasilianischen ganz gleich kommen. Eine Art See-Krebse sind hier / von denen man innerhalb 24. Stunden gewiß sterben muß / wenn man nur das allerwenigste davon

on isset. Es ist auch noch eine andere Gattung von Krebsen vorhanden/ die sich an dem Seestrande unter gewissen Bäumen aufhalten / deren Schatten kein Kraut noch Gras leidet/ auch die wenigen / so drunter schlaffen/ krank machet; ja die Erde rund herum austrucknet/ und gleichsam verbrennet. Diese Krebse sind fast den Heuschrecken ähnlich / haben aber kurze Beine/ und weiße feste Zähne/ womit sie die Schaalen aufbeissen und die drinnen steckende Früchte kressen. Sie zeugen sich zwischen den Felsen/ und muß man sie bey Nachte mit einem Lichte fangen. Der Leib/ die Beine/ und das Fleisch/ sind alles wie an den Heuschrecken. Nahe am Schwanze haben sie wie ein klein Säcklein/ oder Beutel/ worin ein gewisser Teig stecket von sehr köstlichem Geschmack / weswegen sie auch sehr beliebt sind. In allen Woplucken wächst eine gewisse Art röhlichen Holzes / welches brennet/ auch eine Flamme und Kohle giebet/ und doch nicht verbrennet / oder zu Aschen wird. Es hat gleichsam die Natur eines Steines/ und kan man es leichte mit den Fingern zureiben/ oder mit den Zähnen zubeissen. Nahe an dem Schwanze auf Ternate findet man eine Pflanze/ Catopagenennt/ von welcher kleinere Blätter abfallen/ als sonst die andern gemeinen Blätter.

ter sind ; An welchen / so bald sie herunter liegen / man gewahr wird / daß aus dem Stiele des Blates ein Kopff eines Wurmes / oder Molckendiebes wird / aus den kleinen Fäserchen die Beine / und aus den übrigen zarten Theilen des Blates die Flügel ; daß also solcher Gestalt Blat und Wurm zu gleicher Zeit zu sehen ist. Dieser Baum verjünet sich alle Jahre / und treibet neue Zweige / wie der Castanien-Baum / an welchen diese gedachten Würme sich zeugen / und an den Fäserchen kriechen / als wenn sie an das Blat angebunden wären. Sonst scheint / die Natur habe sich mit ihren Schätzen recht verschwenderisch gegen diese Völcker zeigen wollen / sonderlich in Ansehung der Nägel / die vielleicht darum also genennet werden / sie von dem langen Pfeffer zu unterscheiden / von dem vermuthlich Plinius unter dem Nahmen der Nägel geredet hat. Es ist noch eine ziemlich zweiffelhafftige Frage / ob es dem menschlichen Geschlechte dienlicher gewesen wäre / daß man niemahls von diesem Gewürke was gewußt / als daß man es nunmehr kennet ? Auf einer Seite ist der Nutzen und Vorthail der daher gezogen wird / sehr groß : Hingegen aber haben die blütigen Kriege / so darüber entstanden / und die höchstgefährlichen Schiff-Farthien / die

ie man deswegen vorgenommen / eine unzähl-
bare Menge Menschen ums Leben gebracht ;
Man kan sagen / daß dieses allein die Begierde
der allerweitentlegensten Völcker erwecket hat /
und Ursache gewesen an dem Verderb wer weiß
wie viel Menschen und Schiffe. Man hat
ganze Flotten ausgerüstet / man hat neue ge-
ährliche Wege gesucht / man hat durch unbe-
kandte und unsichere Meer-Engen gedrungen/
unter Gebürgen / die stets mit Schnee und Eiß
bedeckt sind ; und diß alles nicht aus einem
Religions-Eifer / um die barbarischen Völcker
die Christliche Wahrheit erkennen zu lernen/
oder eine gute Polizey unter ihnen einzuführen/
sondern nur die unglückliche Spezerey zu hoch-
schätzen / welches Gelegenheit gegeben zu so viel Un-
ordnungen / Ungehorsam / Aufruhr / ja gar Irr-
thum und Aberglauben. In diesem kostbaren
Bewürge nun bestehet die Macht und das
Reichthum der Moluckischen Könige / ja eben
dieses hat auch die Kriege / die sie ausstehen müs-
sen / verursacht. Welch ein klein Ding darff
denn / die böse Begierde und Bosheit der Men-
schen zu reizen / und wie nachdencklich machet sie
noch ihre höchstverderbte Natur / die unglück-
liche Kunst zu erfinden / dasjenige zu mißbrau-
chen / was ihnen Gott zu ihren Besten gege-
ben

ben hat! Man kan diese Frucht mit viel besserem Rechte eine Zanck-Frucht nennen/ als man ehmahls den fabelhaften goldnen Apffel genennet hat/ weil sie iederzeit und noch iezo/ mehr Ursache zu Zanck und Kriegen gegeben hat/ als alle Gold-Bergwercke. Wenn die Griechischen und Lateinischen Poeten/ die so viel von den Gorgonischen Insuln geredet/ noch heute zu Tage lebeten/ was würden sie nicht von den Moluckischen Insuln schreiben? Warhafftig/ man muß sich verwundern über die Thorheit und Liederlichkeit der Menschen/ welche so viel Mühe über sich nehmen/ und sich so viel Gefahr unterwerffen ihre Paläste zu ziehren/ und ihren Appetit zu vergnügen/ da man hingegen siehet/ wie sie mit unbegreiflicher Sicherheit und Nachlässigkeit vor ihr ewiges Heyl gar keine Sorge tragen.

Iezo wollen wir wieder auf den Verfolg unserer Historie kommen. Nachdem die Könige von Ternate, Tydor, Bacham und andre benachbarte Fürsten sich versamlet hatten/ ihren Verzweifflungs-vollen Schluß ins Werck zu richten/ wurde der König von Tydor zu ihrem Ober-Haupte erwehlet/ und der abgesetzte König von Ternate sollte ihm an der Hand stehen/ den Gonzales Pereyra aus dem Wege zu räu-

räumen. Man liest in den merckwürdigen Relationen, welche die Jesuiten gesammelt/ daß alle diese Könige auf einer kleinen Insel zwischen Ternate und Tydor, ehe ein ieglicher auf seine Ausführung des Anschlages ihm angewiesenes Posto gegangen/ Rath gehalten/ und der König von Tydor, als Ober-Haupt des Bündnisses/ folgende Rede gehalten: Ich kann von der Ursache/ die uns hier zusammen ringet/ nicht reden / ohne Thränen zu vergiessen/ theils aus Schmerzen / daß wir so unterdrucket worden / theils aber auch vor Freuden / indem ich hoffe unsere Verbindung werde ein Mittel seyn / uns frey zu machen / und über unsere grausamen Feinde / vermittelst eines gloriwürdigen Sieges zu triumphiren. Wir haben deswegen unsere Kräfte vereiniget/ uns dem Portugisischen Joch zu entreissen / und die Ketten unserer Sclaverey zu zerbrechen/ welche uns so schwer und untrüglich vorkommen/ daß wir lieber unser ganz Vaterland in Grund verderben wollen/ um die undankbaren Gäste / die unsere Wohlthaten so geringe geachtet/ und sich durch Dräuungen nicht bessern wollen / zugleich mit zu straffen. Man kan

kan sie Diebe und Strassenräuber nen-
 nen / die nicht nur ein Haus oder eine
 Stadt / sondern die ganze Welt plündern
 wollen / bloß nur und allein ihren Hoch-
 muth und Geiz zu ersättigen / aber unter
 dem scheinbaren Vorwande / den Men-
 schen von ihrem Irthum und Blindheit
 zu rechte zu helfen. Bissher haben wir uns /
 aber umsonst / bemühet / ihren Stolz /
 durch unsern Gehorsam / Demuth und
 Glimpff / entweder zu mäßigen / oder zu
 erfüllen. Treffen sie reiche Feinde an / so
 suchen sie ihren unerfättlichen Geiz bey ih-
 nen zu stillen / und plündern sie ; Treffen
 sie aber arme an / so wollen sie ihre uner-
 mäßliche Herrschsucht ausüben / und
 zwingen sie unter ihr Joch. Dieses ist
 vielleicht die einzige Nation in der Welt /
 die mit gleichem Eifer / reiche und arme
 Völcker suchet / jene / um ihr Reichthum
 an sich zu ziehen / diese / um sie desto leicht-
 er unter sich zu bringen. Sie berauben
 uns / schlagen uns todt / machen uns zu
 Sklaven / ja nehmen uns / unter lauter
 falschem Vorwand / unser Land / welches
 wir doch mit gutem Rechte besitzen / und
 ehe sie dasselbige nicht zu einer abscheuli-
 chen

hen Wüstenen gemacht / glauben sie auch
nicht / daß ein rechter Friede / nemlich wie
sie ihn gerne haben wollen / darinnen fest
bestellet sey. Sollte man nicht sagen / wir
besitzen die fruchtbarsten Inseln von
Indien / nur darum / daß ihr Über-
fluß zur Bezahlung unserer eigenen
händlichen Dienstbarkeit / und zur Be-
friedung derjenigen / die uns zu einer
schimpflichen Slaveren zwingen / dienen
müsse: weil uns doch alles / womit uns
der Himmel so reichlich beschenecket hat /
sonst zu nichts nütze ist / als den Tribut zu
bezahlen / den uns diese ausländische Ty-
rannen auflegen? Wir wissen aus der
Erfahrung / daß unsere Herzhaftigkeit
uns bisher nichts geholffen / als uns bey
den Befehlhabern dieser Christen mehr
verdächtig und verhasst zu machen / daß
wir also nicht hoffen dürfen / sie werden
uns künftig gütiger oder gelinder mit
uns verfahren. Wir mögen uns nur als
Knechte / Fürsten und Unterthanen / einbil-
den / daß die Ehre / welche jene suchen / so
wenig als die Ruhe und Sicherheit / nach
welcher diese seufzen / ohne die Freyheit
nicht gefunden werden / welche wir aber
un-

unmöglich anders zu wege bringen möglich befinden/ als durch einen Krieg/ und zwar durch einen solchen/ der eine vollkommene Einigkeit und alle Kräfte erfordert. Der Portugiesen Macht ist angewachsen/ und deswegen sind sie so stolz; unsere Ehre aber wird dadurch auch desto grösser werden. Die Ursache ihrer Anherkunft/ und daß sie so grosse und gefährliche Reisen über sich nehmen/ ist uns nun kein Geheimniß mehr: und ihre Tyrannen lehret es uns zur Genüge. Wollen wir nun so alber und furchtsam seyn/ und keine Gefahr über uns nehmen/ um uns die größte Glückseligkeit/ so in der Freiheit bestehet/ wieder zu wege bringen? Andere Nationen werden vielleicht unser Vorhaben vor Verzweiflung und Grausamkeit halten; aber wir mögen auch glauben/ daß/ wenn sie die rechten Ursachen wüßten/ sie uns nicht allein vor Verzeihung/ sondern auch vor Lobenswürdige Leute halten würden. Und über diß alles muß ein iedweder Volck besser verstehen/ was seiner Religion/ seiner Ehre und dem ganzen Vaterlande dienlich ist/ als ein anderer/ so weit davon ist.

Ende

Endlich: was ist das Leben auf der Welt/
ohne die Freyheit?

Alle versammlete Könige fielen dieser Re-
de und Meynung des Königes von Tydor bey/
achteten nachmahls alles ein / was sie nöthig
achteten / den vorhabenden Krieg anzufangen
und auszuführen / zogen auch hiemit ohne Ver-
zug vonsammen / um auf alles / was gethan
werden sollte / Ordre zu stellen / wohl wissende/
daß viel Gefahr darauf stünde / ein grosses
Vorhaben / so unter vielen Personen / obgleich
schonlich / abgeredet worden / auf die lange
Banck zu schieben. Als nun der Tag anbrach/
da man anfangen wollte / die Sache ins Werck
richten / lieffen die Inwohner der Stadt
vermehret mit den Ihrigen in voller Unordnung/
mit rasende Leute / aus der Stadt heraus / und
nahmen ihre Kinder / nebst etwas wenigen Mo-
nien; indem sie das meiste schon vorher in die
deutliche Insult geschicket hatten / mit sich. Um
wegen ihren verzweiffelten Vorsatz / gar aus dem
Vaterlande zu lauffen / den Portugiesen desto
leichter zu erkennen zu geben / zündeten sie die un-
glückselige Stadt an etlichen Orten selbst an.
Man sahe auch die Flammen bald heraus bre-
chen und weit und breit sich vermehren / als
wenn alles auf einmahl verbrennen sollte / wo-
bey

M

bey

bey denn auch ein groß Geprassel gehöret wurde. Und solcher Gestalt legten diese verzweiffelten Leute die Wohnungen in die Asche / worinnen sie / ihre Eltern und Groß-Eltern so lang Jahre gelebet hatten / ja / als ob sie alle Liebe zu ihrem Vaterlande und alle natürliche Empfindungen weggeworffen hätten / verschonet sie weder einiges Tempels noch anderer Sachen / welche sonst die Menschen am meisten zu lieben pflegen. Alles mußte der Wuth der Flammen herhalten / auch so gar das / was an dem Felde war. Weder Keller / noch Seen noch Brunnen / noch die Steine selbst waren davon befreyet. Das Wasser im Meer bekam ebenfalls daher eine neue Bewegung / und we das Feuer bis in die Hölen der nahe anliegenden Berge einbrach / so verursachete es große Erschütterungen / welche unter abscheuliche Gerhöne und Geheule / wie bey dem Erdbeben gemeiniglich zu seyn pfleget / ganze Felsen und große Bäume über einen Hauffen wurffen. Indessen begab sich das sämtliche Volck in die Wüsteneyen / und wenn es sich manchmal umsah / geschah es nur die Würckung ihrer Rache und Naserey anzuschauen. Tristan und Atayde ward über dieser grausamen That ganz erstannet und auffer sich selbst gesetzt.

schicket

hickete aber doch einige bewaffnete Soldaten
und Abgeordnete zu der Königin und Vor-
nehmsten des Landes / die versuchen sollten/
diesem Ubel ein Mittel zu erfinden / und / wo
möglich / diese Verzweiffelungs-Gedanken zu
besänftigen : Darum ließ er versprechen / er
wolle ihnen in allen Dingen helfen / auch alles
verändern und einrichten / wie sie es nur selbst
erlangen und wünschen würden. Allein / als
es war umsonst / oder halff nichts / als nur die
Feinde stöhrer zu machen / und sie noch mehr anz
aufzufrischen / denn sie wollten gar von keinem
Vergleiche hören / der sie nur das wenigste von
ihrem Vorhaben hätte abziehen können. Als
sie nun in ihren von der Natur gemachten Fe-
stungen / nemlich in den Felsen und jähen Ber-
gen / angelanget waren / nahmen sie die Waffen
in Hand / sammleten sich hauffenweise zu-
sammen / und überfielen die Christen / wenn sie
zu Wasser oder Holz oder Wasser zu holen ausgiengen/
so daß ihrer viel verwundet und getödtet wur-
den. Dergleichen Rottirung brach auch zu
den selbiger Zeit auf andern Inseln aus / all-
wo sie alle Portugiesen durchgehends tödteten.
In der Stadt Momoya brachten sie ihr acht
tausend Leben / die sich bey dem P. Francisco Alva-
rez aufhielten / welcher sich selbst mit genauer

Noth rettete / indem er / nach etlichen empfangenen Wunden / in eine Barque sprang. Gleich falls wurde der Priester Simon Vaz , auf der Insel Chion , welche die vornehmste von Morotay ist / umgebracht: Es drang ein Heyde zu ihm in die Kammer / und als er ein Bildniß der Mutter Gottes drinnen fand / zerbrach er das selbige in kleine Stücke. Diesen / saget man habe die Göttliche Rache alsobald gestraffet daß ihm die gottesvergessenen Hände gleich von den Armen abgefallen / und er wenig Tage darauf gestorben. Wie denn auch innerhalb Jahres Frist niemand von seinem Geschlechte soll am Leben geblieben / sondern alle umkommen seyn / theils durch Krieg / theils auf andere elende Weise. Der Letzte von seiner Familie mußte sterben / als ihm / indem er fischete / ein Wal ins Gesicht sprang / und ihm mit seiner Schnauze ein Auge verletzete. So haben auch die Inwohner des Ortes in wenig Jahren alle unglücklicher Weise verderben müssen. Tristan d' Atayde erfuhr bald alle diese Mordthaten / und wie man in allen Inseln bemühet wäre / die Portugiesische Nation ganz und gar auszurotten ; allein / er bemühete sich seinen Kummer / den ihm dieser allgemeine Haß wider seine Nation verursachete / zu verbergen / und herge-

ergehen seinen Leuten ein Herze einzusprechen. In dem Ende theilte er die Lebensmittel / so er hatte / richtig ein / wie viel ein jedweder des Tages haben sollte. Er schickete überall Spionen aus / seiner Feinde Anschläge zu erforschen / und alles was sonst vorgienng bestens zu erzehren. Sonderlich befahl er den König Acio in der Schanze / wo er war / sehr wohl in Acht zu nehmen / verstärckete also seine Garde, und ließ niemand als etliche Weiber zu ihm / die zu bedienen und versorgen sollten. Er nahm auch nochmahls vor / aufs beste zu bemühen / daß die Königin von Ternate und der König von Tydor Friedens-Vorschläge anhören möchten / schickte also neue Boten zu ihnen mit sehr vortheilhaftigen Anerbietungen / und Versicherungen / daß alles / was man ihnen würde versprechen / ohne einzigen Verzug sollte zu Werck gerichtet werden. Allein alles dies würckete nichts : vielmehr wurden die Feinde über ihren Vorsatz je länger je hartnäckicher / und weil eine gewisse Begebenheit / die Ich nicht erzehlen will / dazu kam / blieben sie volkoms steiff und feste dabey.

Der Statthalter und Vormund des jungen Königes von der Insel Gilolo, Catauno, war beschäfftiget seinen Herrn vom

Thron zu stossen / und sich selbst dagegen drau
zu setzen. Nachdem er sich einen Anhang ge
macht / und sahe / daß ihm die Gemüther nicht
übel gewogen waren / räumete er den König mit
Gift auf die Seite / bemächtigte sich des Kö
niglichen Pallasts und der Festungen / nahm
hernach den Scepter in die Hand und ließ sich
die Unterthanen alle huldigen. Über diß alle
verwunderte sich niemand / sonderlich in der
ganzen Nachbarschafft / denn man hatte sich
dergleichen von langer Zeit her schon versehen.
Jederman glaubete auch / Tristan d' Atayde
habe gute Wissenschaft davon gehabt / und sei
wohl in den Gift-Word als gewaltsame Ein
nahme des Königreichs gewilliget. Denn auß
den starcken Anzeigungen die man schon hatt
hielt man vor einen sichern Beweis / der die an
dern Vermuthungen alle bestärckete / das Ge
schencke / so Tristan d' Atayde dem Catabrun
zugeschicket / nemlich einen blau-sammete
Rock / den er auch an dem Tage seiner Aufstei
gung / und da er sich vorn König ausschaffen lie
anhatte. Indessen aber ließ Gott zu / daß / als Ca
tabruno das Reich numehro im Besitz genom
men / er den Tristan d' Atayde sein gegebene
Wort nicht hielt. Denn er schlug sich zu der
Gegentheil / und ward einer der größesten Fein
de d

der Portugiesen. Er rüstete ganze Flotten aus / und führete einen recht grausamen Krieg wider die auf diesen Inseln wohnende Christen / als welche er durch Bedrohungen / grausames Verfahren und Martern / den Christlichen Glauben zu verleugnen / zwingen wollte.

Um diese Zeit schickete der General-Gouverneur Succurs nach Ternate, obgleich der Zustand von Goa und vielen andern hiesigen Orten nicht zum besten aussah. Es war um das Ende des Sommers / und zu der Zeit / da nach Königlichem Befehl / man dem Tristan d'Alayde einen Nachfolger geben sollte. Hierzu war Antonius Galvan benennet / welcher sich in Schiffe setzte / und über zehntausend Ducaten seines eigenen Vermögens mit sich nahm / mit willens / die abgebrandten Orte wieder damit aufzubauen. Man muß auch gestehen / daß er damit den Molucken wieder aufgeholfen hat. Er nahm sich vor / nicht allein die Stadt Ternate wieder aufzubauen und mit Leuten zu besetzen / sondern auch sie zu vergrößern / dessentwegen er arme verheyrathete Perrennen / oder sonst nicht gar zu wohl bemittelte Familien aufredete / mit ihm nach den Molucken zu ziehen. So nahm er auch allerhand harten Pacht beyderseits Geschlechtes mit sich /
M 4 welche

welche er dorten mit einander verheyratheten, und dadurch versuchen wollte / sie zu einem besseren und ordentlichern Lebens-Wandel anzuführen ; In der Reise aber gab er ihnen Geld und alles was sie sonst nöthig hatten. Inzwischen hatte der Tyrann Catabruno sein Volk zusammen gezogen / und griff die Stadt Momoya, wo Dom Jean, der / wie oben gesagt / dem Heydenthum abgesetzt und ein Christ worden, Sangiac und wohnhaft war / an. Dieser gute Prinz befand sich viel zu schwach / seinem Feinde zu widerstehen / musste also mit seiner Frau und Familie in eine Festung weichen. Einige Portugiesen / welche Tristan d' Atayde ihm zu Hülffe geschicket / wollten nicht mit ihm dahinein / sondern begaben sich in das Gebürge / wo sie aber / nach der von der Widerpart gemachten Anstalt / bald ausgeschaffet worden. Catabruno kam indessen in die Stadt ohne einigen Widerstand / und begieng an den Inwohnern, die nicht draus geflohen waren / grosse Grausamkeiten. Viele von den neubekehrten Christen / verleugneten ihren Glauben wieder / wegen der grossen Marter / so man ihnen anthat / viele aber fielen auch nur aus blosser Furcht ab. Wie sich nun der Tyrann Meister von der Stadt sahe / belägerete er die Schanze / stür-

mete

nete auch unterschiedliche mahl darauf / da ihn
 ber Dom Jean herzhafft abschlug / und sich
 mit grosser Tapfferkeit wehrete / auch etliche
 Ausfälle that / und allemahl glücklich war.
 Indessen aber hatte sein Exempel nicht die
 Wirkung / die man sich davon einbilden kon-
 te / oder rechtschaffene Gemüther sich daraus
 hätten nehmen sollen ; denn der gute Prinz
 sah / daß seine meiste Leute das Herze zu ver-
 zeren anfiengen / mußte daher befürchten / daß
 sie ihn endlich / aus Zagheit / und ihr eigen Le-
 ben zu retten / wohl gar in des Feindes Hände
 liefern möchten. Also dachte er vornehmlich
 nach / was er / zu Erhaltung seiner Seelen
 Seligkeit / zu thun habe. Er wuste daß Ca-
 labruno ein grosser Eyserer vor das Maho-
 metische Geseze seyn wollte / daß er das Leben
 versprach und auch würcklich schenckete denen
 die den Christlichen Glauben verläugneten / hin-
 gegen aber alle diejenigen tödten ließ / welche
 treu und feste bey der Christlichen Religion ver-
 harreten. Er fürchte also / sein Weib und
 Kinder möchten nicht starck genug seyn allen der-
 en Versuchungen zu widerstehen / die er vor-
 her sahe / daß sie sie würden über sich nehmen
 müssen / und etwan möchten bewogen werden /
 ihren seligmachenden Glauben zu verlassen. In

Diesen Gedanken gieng er zu ihnen hin mit blossem Säbel in der Hand / und unter vielen unterschiedlichen Gemüths-Bewegungen / die ihm die Thränen Strohm-weise aus den Augen presseten / sprach er zu ihnen : Sie würden sich vielleicht nicht beklagen / daß er nicht iederzeit eine herzliche Liebe bezeuget habe / wofern er ihnen aber iekund grausam zu seyn schiene / wäre er es aus keiner andern Ursache als um das Besten ihrer Seele und Versicherung ihrer Seeligkeit willen ; Dannenhero sie ihm noch danken sollten / daß er sich selbst so grosse Gewalt anthäte / und sie vom Leben zum Tode brächte. Hierauf hieb er sie alle nach einander nieder / und weil er vor Eyfer ganz blind war / wollte er sich endlich auch selbst umbringen / hätte es auch würcklich gethan / wenn ihn seine Bedienten nicht wider seinen Willen / daran verhindert hätten. Sie nahmen demnach diesen der Christlichen Religion so fest anhangenden Prinzen / obgleich die erste erzählte That zeigt / daß er in derselben Lehre noch nicht vollkommen unterrichtet war / und übergaben ihn dem Respect den sie vor ihren Herren haben sollten / ganz zu wider / dem Tyrannen / um vor sich Gnade zu erhalten. Als er

nun

nun in der Gewalt seines Feindes war / und vor denselbigen geführet wurde / Catabrano aber alles wuste / was sich begeben / und wie Dom Jean sein Weib und Kinder mit eigener Hand getödtet / fragte er ihn / was ihn hätte bewegen können einen solchen grausamen Schluß zu fassen / denselben auch auf solche barbarische und unmenschliche Weise ins Werck zu setzen. Der Prinz antwortete ihm freymüthig und mit grosser Gelassenheit: Ich hab es um ihrer Seeligkeit willen gethan / welche mir lieber ist / als ihr Leben / auch niemanden darüber zu Rache gezogen als mich selbst. Ich fürchte ihr Geschlecht und Alter dürfften zu schwach seyn / deine Gewalt und Grausamkeit aber über sie triumphieren / und die Marter verursachen / daß sie unter denselben erliegen / und die Wahrheit verlassen möchten. Im übrigen must du wissen / daß die Seelen unsterblich sind / und also dasjenige / was ich ihnen genommen gar was weniges ist: Aufs höchste hab ich ihnen den Tod nur etliche wenig Tage vorher gethan / indem doch deine Grausamkeit ihnen das Leben bald würde genommen haben / oder auch wenn du ihrer gleich verschonet hättest / würden sie doch

in

in wenig Jahren ihren Lauff vollendet haben. Ich sehe dich an / als ein Werkzeug / das Gott in seinen Händen hat / und sich dessen bedienet mich zu straffen / damit ich denn unter der allerehrerbittesten Demuth gegen seinen heiligen Willen wohl zu Frieden bin. Ich fürchte auch / in Ansehung der mir liebgewesenen Personen deine Gnade und glatte Worte / so viel oder mehr als deinen Zorn und Grimm / denn ich kenne die menschliche Schwachheit / und weiß wie leicht sie sich verführen läßt. Was mich belanget / so vermeine ich Herz und Standhaftigkeit genug zu haben / alle Bemühungen deiner Raseren nicht zu fürchten / und sowohl der Marter / womit du mich etwan erschrecken wolltest / als auch den falschen Heucheleien / womit du mich zu verführen versuchen möchtest / zu widerstehen; denn ich halte dich vor einen Menschen / dessen sich Gott zu bedienen beliebet / mich zu prüfen. Ist es nun sein Wille / daß du mir sollst das Leben nehmen / so soll mir dein Schwerdt angenehmer seyn / und wird mir was bessers zu wege bringen / als alles dasjenige ist / wozu mir deine Gnade könnte

önte Hoffnung geben. Catabrano der
 wegen der Frey- und Kühnheit dieser Antwort/
 nur wüttender wurde/ befahl man sollte ihn töd-
 en: Alleine die Freunde des Tyrannen selbst/
 welche diesen Sangiac lieb hatten/ brachten ihn
 aus dem Zimmer hinaus/ bathen auch vor ihn/
 daß er ihn in vorige Freyheit setzen/ welches sie
 auch mit ihrer Bitte zu wege brachten/ daß ihn
 Catabrano wieder entließ/ und er noch viel
 Jahre auf seinen Güthern lebete/ auch bestän-
 dig bey dem Christlichen Glauben verharrete/
 und die Ubereyhung seines Eyffers erkennete/
 daß er sich selbst seines Weibes und Kinder be-
 rübet hatte. Man kan von ihm sagen/ Er
 hat verdient/ daß er in einem weniger barba-
 rischen Lande wäre gebohren gewesen/ wo er
 von seiner Kindheit an besser unterwiesen wer-
 den können/ auch gelernet hätte/ die natürliche
 Gütze zu mäßigen/ welche machte/ daß er die de-
 ren Göttlichen und natürlichen Gesezen/ so
 ihm zumwiderlauffende Mordthaten/ vor ein
 göttseliges Werk ansah.

Tristan d' Atayde war über alle diese
 Unrübseeligkeiten nicht unempfindlich/ sondern sie
 rührten ihn fast sehr zu Herzen/ als wenn er
 bey allem selbst gegenwärtig gewesen wäre.
 Er verließ auch dergleichen genung in seinem

Ans

Angesichte vor. Denn als die Inwohner
 auf Ternate der Insel sich vollkommen bemä-
 stert / und fast überall die stärksten waren / zün-
 deten sie alle alte und neue Flecken / sowohl ihre
 eigne / als wo die Christen wohnten / an / unter
 andern Trutupalate, Calamata und Ilico, wie-
 wohl dieses alles / wegen tapfren Widerstand
 des der Portugiesen / nicht ohne viel Blutver-
 gießen geschah. Sie mußten zweymahl wider
 die Flotte der Tydoriner fechten / welche bis ins
 Gesicht von ihrer Schanze kamen / und ob sie
 sich wohl in ziemlicher Unordnung zurücke ziehen
 mußten / hatten ihre Feinde doch nicht grosse
 Ursache / sich ihres Sieges zu rühmen / indem ei-
 ne grosse Anzahl dieser Barbaren todt blieb / und
 kaum ein einiger übrig / der nicht verwundet
 worden wäre. Es brachten die verbundenen
 Könige unterschiedliche zahlreiche Flotten in
 See / nahmen alle Zugänge und Wege ein / und
 verschlossen gleichsam die Christen in ihre
 Schanze ; welches bis zur Ankunft des An-
 tonii Galvan, der dazumahl auf dem Wege
 war / währete. Zwar hatte d' Atayde einige
 Zeit vor Ankunft des Galvan etwas Succurs
 erhalten / indem Dom Stephanus de Gama ei-
 ne mit Lebens-Mitteln und Kriegs-Munition
 beladene / und von dem Capitain Simon Sodre

commandirte Gallion nach Ternate abgeschicket. Diese Gallion langete glücklich an / und brachte den armen bedrängten Portugiesen grosse Hülffe und Trost mit. Sie bekamen wieder ein Herz / stiegen auch wieder an sich auf / neue zu bewegen / und aus ihrer Schanze heraus zu kommen / also strichen sie auf der Insel herum / durchkrochen die Wälder / und fanden an vielen Orten niedergedrissene und verbrändte Wohnungen / die zum Theil noch raucheten. Auf den Bergen / sonderlich bey finsterner Nacht / sahe man überall Feuer aufgehen / und die Flammen sehr hoch in die Luft steigen. Indessen wurden die Barbarn auch mit der Scharffe angegriffen / und war auf der Insel fast kein einziger Ort / da man nicht alle Augenblicke sahe die Christen mit ihnen in Haaren liegen / es mochten nun die Soldaten aus der Schanze / oder die Inwohner aus den Colonien seyn. Auf der See liessen sich diese Insulaner mit ihrer Kriegs-Music hören / welche sie bey Friedens-Zeiten / in wählender Schiffahrt zu erlustigen / bey Kriegs-Zeiten aber zum Besuche zu ermuntern pfleget. Man kan aber nichtlich erwachten / daß sie damahls geschickter war / ein Schrecken einzujagen / als iemand zu gößen.

Um

Um selbige Zeit hatte Ferdinand Cortez den Capitain Alvarado, einen Spanischen Edelmann nach Ternate gesandt / welcher sich nicht entschliessen kunte / seine Zeit in einer schimpfflichen Faulheit zuzubringen / sondern suchte sie zu Gottes und seines Königes Ehre anzuwenden / da er denn die Insuln des Pappous erfand / und mit ihren Inwohnern mancher harte Gesechte hielt. Es wollen auch einige Portugiesische Geschichtschreiber die Ehre dieser Erfindung dem Dom George de Meneses zuschreiben / der / wie wir schon gesehen / im Jahr 1527. allda angelandet hatte. Eben dazumahl entdeckte auch Alvarado die Insuln Gelles, welche einen Grad Nordwärts der Linie / aber Westwärts von Ternate, und 125. Meilen von der Insul Moro ab / liegen. Die Inwohner dieser Insuln Gelles sind denen Moluckischen Leuten sehr ähnlich / sowohl der Farbe nach / als in Kleidern / Sitten und Gewohnheiten; jedoch reden sie eine ganz unterschiedene Sprache.

Anton Galvan reifete mit dem guten Monson von Malacca ab / und hatte alle Nothdurfften / sowohl Krieg zu führen / als auch Wohnplätze aufzurichten / bey sich. Als er die Insul Borneo, und derselben gefährliche Küsten

Küsten vorbeÿ gefegelt hatte / eriehlet der P.
Marta ein Jesuit in seinen Brieffen / so er an
em Gouverneur Gomez Perez geschrieben/
daß sie die Moluckten ins Gesicht bekommen/
und zugleich eine zahlreiche Flotte von Carcoas
und andern Chinesischen Schiffen / die alle
Seegel gehabt / so von Schilff und Palm-
Blättern geflochten gewesen. Sie hatten auch
ald erfahren / daß es Hülfss-Schiffe wären/
die zu denen Tanguas von Tydor und des Ca-
brano seinen gestossen. Diese alle zusammen
hatten den abgesetzten König von Ternate bey
sich / und kreuzeten da herum / den Portugiesen
und Spaniern / die dahin kommen möchten/
zu widersehen. Galvan befahl hierauf sechs
hundert Leuten sich fertig zu halten / ließ das Ge-
schütz zu rechte machen / und ordnete alles an/
was bey einer Schlacht nöthig ist / wobey er
sich sowohl vor einem Capitain als Soldaten
aufführte. Die Feinde theileten sich in drey
Bataillonen, und machten drey Linien / eine jede
Bataillon absonderlich / als wenn die Portugiesen
eine grosse Anzahl Schiffe gehabt hätten. In-
zwischen bestand ihre ganze Macht in sonst nichts/
als in der Ordinar-Gallion, einer Parache und
in einem Schiffe / worauf die verheeretheten
Personen mit ihren Familien, Bagage und allen

N

ander

anderen zum Gefechte untüchtigen Leuten waren: Wiewohl sich doch noch etliche unter ihnen zum Waffnen taugliche befunden. Die Feinde/ so keine Artillerie hatten/ kamen in dessen nahe genug herzu/ und damit schossen die Chinesischen Bogenschützen und die von Gilolo eine unbeschreibliche Menge Pfeile nach den Unsrigen. So bald eine Reihe abgedrucket/ trat eine andere an die Stelle/ also/ daß die Luft allezeit voller Pfeile und Wurffspiese/ die sie Calabays nennen/ war. Galvan blieb in dieser Gefahr wohl bey sich selbst. Im Anfange stellte er seine Leute hinter Bedeckungen/ hernach als er meynte/ daß die Feinde ihre meiste Pfeile verschossen/ wouunter sich auch einige Musqueten hören ließen/ fing er an seine Artillerie spielen zu lassen/ welche die feindlichen Barquen bald zertrümmerte/ und eine grosse Menge von Menschen erlegete. Solcher gestalt giengen nun viel von ihren Fahrzeugen zu Grunde/ und andere wurden gefangen/ denn sie fochten ganz in keiner Ordnung/ oder mit einer guten Einrichtung/ sondern traueten nur auf ihre grosse Menge/ wie sie auch in den Schlachten zu Lande zu thun pflegen. Die Portugiesen hingegen verliessen sich auf ihr gutes Herze/ Erfahrung und Geschicklichkeit/ wodurch sie auch den Sieg davon

davon trugen; Und ob sie gleich eine Anzahl
 Verwundete hatten / wollten sie dennoch den
 Feind / der in höchster Unordnung nach seinen
 Insuln flohe / verfolgen. Allein Galvan, der
 Vorhabens war / sich aufs geschwindeste als er
 konnte / nach Ternate zu begeben / wollte lieber
 seinen Weg fortsetzen / kam auch auf der Insul
 nach seinem Wunsch glücklich an. Als er nun
 mit seinen Leuten ausgestiegen war / sahen sie
 mit Entsetzen die gemachten Wüsteneyen und
 zerstöreren Orte an / die noch zum Theil raus-
 cheten / und ein betrübtes Ansehen machten.
 Ingegen war die Freude derer in der Schanz
 / über diesem ankommenden Succurs um so
 viel desto grösser / je weniger sie sich dessen zur
 vorigen Zeit vermuthet hatten. Die Geist-
 lichkeit ging den Neu-ankommenden in Proces-
 sion entgegen / und die Freude war unter dem
 Soldaten so groß / daß auch ihr Freuden-Ge-
 wey das Singen der geistlichen Lieder unter-
 such. Sie sahen alle den Galvan mit Ver-
 wunderung / und als einen vom Himmel her ab-
 geschickten Erlöser / an. Sie betrogen sich hiez-
 uen auch nicht / indem er ihnen bald Proben
 seines guten Verstandes und Herrhaftigkeit se-
 hen ließ.

Tristan d' Atayde übergab ihm die Regierung/ die er nicht so bald angenommen/ als er sich aufs sorgfältigste bekümmerte/ wie es mit dem feindlichen Bündniß beschaffen wäre. Und weil der Ruhm dieses neuen Commandants sich bald in vielen Orten ausbreitete/ fing die Portugiesischen Sachen auch an/ ein besser Ansehen zu gewinnen. Den Tristan d' Atayde ließ er in Arrest nehmen/ und schickte ihn/ einige Zeit darauf/ nach Goa. Ferner schickte er Gesandten zu der Königin/ die sie in seinem Nahmen zu begrüßen/ ihr seine Ankunft melden/ und sie versichern mußten/ wie er sich einzig und allein ihr vorgenommen zu dienen/ und alle Sorge anzuwenden/ alles in gutem Stand zu bringen/ auch alle Unordnungen und Schaden zu ersetzen/ welche die Rachgier verursacht hatte. Inmittelst hub er an/ die Stadt/ Flecken/ Kirchen/ Thämme und Häuser wieder zu erbauen/ wie auch die Familien/ so er mit sich gebracht/ in gewisse Orte einzutheilen/ da sie ihre Wohnungen aufschlagen sollten. Er vergaß auch nicht die Pflege des Ackerbaues und Pflanzung der Weinstöcke anzuordnen/ wie ihm von Portugall aus war befohlen worden/ welches man auch nach Wunsch wachsen und fortkommen sahe. Unter der Geistlichkeit dieses

dieses Landes machte er auch neue Ordnungen/
wie sie ihm der Cardinal Dom Henri, der nach-
gehends König in Portugall und der Letzte von
einem Stamme war / der die Krone getragen/
ugeschicket hatte. Er both allen Frieden an/
die ihn nur annehmen wollten / und hub alle
Feindseligkeiten auf. An viele Orte schickte er
Geistliche aus / welche versuchen sollten / dieje-
zigen / so aus ihren Vaterlande gelauffen wa-
ren / zu überreden / daß sie wieder zurücke kä-
men / ihnen auch vorzustellen / wie schimpfflich
und schädliches ihnen wäre / daß sie aus einer
indien Kaserey eine Lebens-Art erwehlet / die
in wilden unvernünfftigen Thieren sehr gleich
wäre. Die Königin / so von Natur Herz genug
hatte / und dazumahl in Hoffnung stund / ihren
Sohn bald auf dem Trone / auch die Portugiesen
überwunden und verjaget / folglich das Land in
voller Freyheit zu sehen / wolte von einigem Ver-
weiche nicht das geringste hören. Man mochte
dazumahl sagen / der Sitz des Krieges wäre zu
Lydor gewesen / als wo alle zusammen-ver-
worene Könige / nebst dem abgesetzten König
Syalo, der von Natur wild und frech war /
bey einander befunden. Sie hatten allda
er funffzig tausend streitbare Männer ver-
samlet / allein die Vorsichtigkeit nicht gebräu-

cher / die Stadt mit Mauern oder Graben zu
 umgeben. Ihre ganze Sicherheit bestand in
 einer Schanze / die sie auf einen hohen Felsen
 gebauet / von da sie ausfielen und offtermahls
 Sikher und andere Portugiesen von Ternate,
 die nach Lebens-Mitteln ausgegangen waren,
 wegnahmen. Und solcher gestalt machten sie
 die Küste immer unsicher. Galvan befurchtete
 sich / wenn der Krieg in die Länge gezogen wür-
 de / möchte er eben in die Noth gerathen / wor-
 aus seine Landsleute erst in etwas gerissen wor-
 den / schickte also zum andern mahl Gesandte
 aus / zu versuchen / ob nicht die hartnäckigsten
 Könige zu einem Frieden zu bereden wären: Er
 ließ sie ersuchen / wo möglich / alles das vorher-
 gegangene zu vergessen / both ihn ansehnlich
 Geschenke an / und versprach die Handlung
 auf solchen Fuß einzurichten / als sie es nur selbst
 verlangen würden. Allein / weil sie wegen ih-
 rer grossen Menge / und einiger glücklicher
 Streiche / die ihnen gelungen / stolz waren
 wollten sie gar von nichts hören / sondern ga-
 ben / wie Matheus berichtet / eine hochmüthig
 und der Portugiesischen Ehre sehr schimpflich
 Antwort. Als nun Galvan hieraus ihre Ver-
 stockung sahe / bath er vornehmlich Gott um
 Schutz und Hülffe / und sing hernach alles in
 solche

solcher Geschicklichkeit und Verstand an / daß
diejenigen / so es recht genau werden betrachten
und aufrichtig davon urtheilen wollen / sich dar-
über aufs höchste werden verwundern müssen.
Und es würde in Wahrheit / das / was er in die-
sen Insuln ausgerichtet hat / einem jedem un-
glaublich vorkommen / wenn nicht sein grosser
Verstand aus vielen andern Begebenheiten
dattsam bestätigt würde. Vorieho hatte er
mehr nicht / als vier grosse Schiffe und einige an-
dere kleine Fahrzeuge im Hafen liegen. Aus
diesen bestand die Flotte / auf welche er 400.
Mann setzte / worunter nur 170. Portugiesen /
das übrige aber Sklaven und gemeine Leute
von Ternate waren. Den Tristan d' Atayde
ließ er / nebst einigen Soldaten / in der Schanze
zur Besatzung / und den Sultan Aerio zu bewa-
chen. Hiemit gieng er nach Tydor fort / und
sah allda kein einzig feindlich Schiff / dessen
Ursach man nicht erfahren kunte. Er warff
Anker / einen Musqueten-Schuß von der
Stadt / an einem sichern Orte / da es gut an-
kern war. Sobald diß geschehen / betrachtete
er so genau / als möglich war / die Zahl der Leu-
te / die den Strand besetzt hatten / die Beschaf-
fenheit des Landes und die Gelegenheit der
Stadt. Hierauf ließ er den Kriegs-Rath

versammeln / worinnen beschlossen ward / die
 Ehre auf's heftigste anzugreifen / und sich
 derselben suchen zu bemestern / wie auch die
 ganze Höhe / worauf sie gebauet war / einzunehmen.
 Die Verschwornen hatten diß alles unterlassen /
 und sich nur ihrer grossen Menge wegen sicher
 genug gehalten. Galvan, seinen Soldaten ein
 Herz einzusprechen / suchete nicht erst Rhetorische
 Blumen / sondern machte nur in wenig Worten
 eine Rede an sie / woraus sie seine Tapffer- und
 Herzhaftigkeit erkennen konnten. Er sprach:
 Wir dürfen hier nichts anders thun / als
 unsern Sieg verfolgen. Es sind ja eben die
 Feinde / welche wir gleich erst überwunden und
 in die Flucht gejaget haben. Wenn ihre
 Begierde zur Freyheit nur die einzige Ursache
 wäre / daß sie zum Waffengegriffen / konnten
 wir ihnen gar leicht alles einwilligen was sie
 begehrten / wenn sie sich nur nicht der Predigt
 des Heil. Evangelii so sehr widersetzten.
 Denn eben vor diese seligmachende Lehre
 streiten wir. Wollen wir nun an den
 Siege zweiffeln / oder wollen wir uns fürchten
 vor eine so gute Sache zu sterben? Solltet
 ihr wohl für solchen Feinden / die ihr schon
 einmahl überwunden /

den/erschrecken? Glaubet ihr daß sie ihre Uebersinder noch einmahl werden erwarten wollen? Ich habe nicht nothig fremde Exempel zu suchen / um euch ein Herze zu machen / sondern darff euch nur euer eigenes vor die Augen legen. Die Unruhe und der Ungehorsam dieser Völker dauret schon von langen Zeiten her. Unsere Waffen müssen einmahl / nach so viel-jähriger Verwirrung den Ruhestand wieder einführen / und ein rechtschaffener Sieg kan die Wurzeln dieser Aufwiegelung schon abschneiden. Sie sagen / wir wären Tyrannen. Wir wollen diese Verurkundung eine kleine Zeit mit Gedult vertragen / wenn wir sie aber werden überwunden haben / wird es uns ein leichtes seyn / durch unsere Gelindigkeit / die Falschheit und Unrecht / so sie uns angethan / zu erweisen.

Die Soldaten gaben dem Galvan nicht Zeit genug / seine Rede zu vollführen / wegen der Hitze die sie bezeugten an den Feind geführet zu werden. Also gab er Befehl / die Höhe zu gewinnen / wie er sich es vorgesehet hatte. Dieses auszuführen / suchte er 120. Portugiesen aus / und 180. Indianer / in allem 300. Mann / die

übrigen ließ er bey den Schiffen / und befahl ihnen / wenn sie ja von den Feinden sollten angefallen werden / selbige durch allerhand Kriegs-Erfindungen aufzuhalten / als / bald hie bald da sich sehen zu lassen / ein groß Geschrey zu machen / als wenn ihrer noch viel mehr wären / welches einem Feinde / der schon erschreckt wäre / weiß zu machen / nicht schwer seyn würde / indessen aber die Schiffe nicht aus den Augen zu lassen / sondern sehr wohl zu bewahren. Es bekam aber Galvan einen Tydoriner gefangen / der ihm den Weg weisen mußte / und damit fing er etliche Stunden vor Tage an zu marchiren / durch weit von der Stadt entlegene Wege und ganz wilde wüste Orte / so stille als er kunte / also / daß er glücklich auf der Höhe des Berges ankam. Sie hatten schon den größten Theil des Weges hinterleget / als der Tag anbrach ; Als sie nun ein wenig stille hielten / um etwas zu ruhen / bekamen sie die Feinde mit ihren glänzenden Sturmhauben und vielfärbichten Federn ins Gesichte. Hiemit fing Galvan und alle seine Leute aus vollem Halse und allen Kräfften an zu schreyen / zum Waffnen / zum Waffnen. Die Indianer ihres Ortes thaten ein gleiches / daß es in den nahe angelegenen Felsen und Wäldern erschallet / stellten sich auch

unge-

ungeachtet sie über dem unvermutheten Ueberfall ganz bestürzt und verwirret wurden / zur Gegenwehr. Wiewohl es währete nicht lange / so wurden sie gewahr / daß sie eine Niederlage von den Unfreien zu leiden / nicht würden entgehen können. Indessen fochten sie doch tapffer / insonderheit der König Dayalo, der voran marchirete / und / voll Grimmes und Eifers wider die Portugiesen / weil sie ihn aus seinem Reiche verjaget / nebst etlichen Compagnien herzu eilete / die engen Wege einzunehmen / und mit den Feinden in freyem Felde zu fechten. Die Portugiesen giengen ihm auch entgegen / und damit fing sich der Streit an / beyde Partheyen vermischeten sich unter einander / und das Gefechte ward sehr harte. Dayalo zeigte sich vor andern tapffer / und kunte man ihn an seiner glänzenden Sturmhaube und vielen drauf steckenden bunden Federn wohl erkennen ; Er hatte einen eisernen Küriß / wie Schuppen gemacht / über seinen Leib / und eine schwere Lanze / die er mit beyden Händen führete / und sie mit guter Geschicklichkeit und Stärke gebrauchte / indem er als ein Verzweifelter fochte. Die Wuth aber / die ihn so reizete / machte / daß er ohne Vorsichtigkeit und Vernunfft dahin lieff / wo die meisten Musqueten-Schüsse der Unfreien

gen

gen hingienge / daher er denn unterschiedliche Wunden bekam und zur Erden fiel / worüber er sich ganz rasende bezeigete. Nichts desto weniger / weil er überaus stark und lebhaft war / erhob er sich alsobald wieder / verbiß allen Schmerz / den ihm die empfangene Wunden machten / um die Seinigen nicht verzagt zu machen / und fochte noch eine Zeitlang vor ihnen her. Nachdem er sich aber nicht hatte verbinden lassen / die hefftige Bewegung dagegen verursachte / daß das Blut häufig aus den ganz offenen Adern floß / entgiengen ihm endlich die Kräfte / die Augen wurden tunkel / biß er gar nichts mehr sahe / und zum andern mahl auf die Erde niedersank. In diesem schlechten Zustande / und da er sich nicht mehr wehren konte / sprach er zu seiner Leibwache : Traget mich von hier weg / so geschwinde ihr konnet / und lasset mich das letzte Zeichen eurer Liebe sehen / damit mein Leib diesen Hunden nicht in die Hände gerathe / als welche nur ihre Freude haben würden / wenn sie ihn in Stücken hauen könnten. Sie thaten es auch / ob sie gleich grosse Gefahr darüber ausstehen mußten. Kurz drauf / nachdem er von der Wahlstadt weggetragen worden / bließ er die hochmüthige und hartnäckichte Seele aus / welche

welche ihn / so lange er nur noch die geringsten
 Kräfte in seinem Leibe gehabt / regieret hatte.
 Es erschreckte aber dieser sein Todesfall sein
 Volk so sehr / daß sie sich alle umwanden / das
 Gewehre wegwurffen und die Flucht gaben / da
 sie sich denn ins Gebüsch / Felsen und andere
 fast unzugangbare Örter verkrochen. Einige
 nahmen den Weg in die Stadt / und als sie et-
 liche Compagnien antraffen / die ihnen zu Hülf-
 e geschickt wurden / nahmen sie dieselben in der
 Flucht wieder mit sich zurücke. Die Portugie-
 sen bedienten sich ihres Sieges und verfolgeten
 die Flüchtigen / erschossen ihrer viel und bekamen
 die Schanze ein / dagegen sie nur einen einzigen
 Mann / nemlich einen Sclaven des Galvan,
 erlohren hatten. Diese Niederlage vermin-
 erte den Hochmuth der Verschwornen um ein
 emliches ; und weil es am Festtage des Heil.
 Thomæ 1537. geschehen war / schrieben die Por-
 tugiesen diesen Sieg der Vorbitte dieses Apo-
 stels zu / und feyerten das Fest mit sonderbahren
 öffentlichen Danck- Gebeten. Die Schanze
 ward angezündet / welches seine gewünschte
 Wirkung hatte : Denn als die Bürger und
 Aufleute in der Stadt ihnen das Feuer so nahe
 hen / verliessen sie ihre Häuser und lieffen mit
 andern Leuten davon. Galvan ruffte seine
 Solda-

Soldaten zusammen / stellte sie in Ordnung / und marchirete unter Trompetenschall und anderer Kriegs-Music den Berg wieder herab / um siegreich in die Stadt einzuziehen / welche leer von Beschützern / aber voll von Reichthümern war / indem alle Kaufleute da hinein / als in dem sichersten und verwahrtesten Ort des ganzen Landes / alle ihre Kauffgüther gebracht hatten. Weil er auch sahe / wie begierig seine Soldaten den Berg herab giengen / um die reiche Beute geschwinde zu machen / schickte er voran / und ließ die Häuser in Brand stecken / da sie denn im Gesichte derer / die sich darinnen zu bereichern vermeyneten / mit allem was drinnen war / bald zu Asche wurden : Wiewohl doch Galvan so vorsichtig gewesen / und die benöthigten Lebens-Mittel vorher in Sicherheit bringen lassen. Einige von den Tydorinern / welche die Langsamsten in der Flucht gewesen / waren gefangen worden / wie ingleichen im Hafen eine Jonque und etliche andere kleine Fahrzeuge. Nach diesem gab es einige kleine Scharmüsel mehr / bey welchen doch immer ziemlich viel Feinde blieben. Die Könige aber / die durch so vielen Verlust Kleinmüthig wurden / giengen aus einander / ein jeglicher nach Hause / um ihre eigene Länder zu beschützen ; Auf welche Weise

denn

denn der ganze Bund zerrissen ward. Weil sie nun aus der Erfahrung gewahr wurden / daß die grossen Vortheile / so sie aus ihrer Verbindung gehoffet / nichts waren / singen sie an die Friedens-Vorschläge mit geneigtern Ohren anzuhören / auch gar mit Freuden anzunehmen. Diefemnach sonderten sie sich von dem Könige von Tydor ab / und verglichen sich dagegen mit dem Galvan. CachilRade, des gedachten Königs Bruder / hatte sich vorlängst über den Verstand / Klugheit und andere Tugenden des Portugiesischen Generals verwundert / begab sich also zu ihm hin / und schloß / nach etlichen gehaltenen Unterredungen / zwischen ihm und seinem Bruder / folgenden Vergleich: Der König von Tydor sollte dem Galvan alle Artillerie wiedergeben: Es mit den Feinden der Portugiesen auf keine Weise halten: Niemand anders / als den Portugiesen / oder ihren Bedienten und Agenten / die Nägel / so in diesen Landen wüchsen / zu lassen und verkauffen / und zwar auf eben solche Art und Bedingungen / wie ihnen die auf Ternate geliefert wurden. Dierauf wendete sich Galvan nach Gilolo, um die selbige Insel auch wieder unter seinen Gehorsam zu bringen / dergleichen er mit den andern Königs

Königen allen that / und sie sämtlich glücklichglückselige Weise wieder zu Freunden machte. Die Königin von Ternate ergab sich ebenfalls gleich den andern / entweder / weil sie der Abfall des Königes von Tydor darzu bewog / oder weil sie des Krieges müde war / wie sie selbst bekennte / oder endlich weil Dayalo, ihr Sohn / nicht mehr am Leben war. Catabruno ließ sich auch wie andere durch die Geschicklichkeit des Galvan und allerhand gelinde Mittel / deren er sich zu bedienen wuste / begütigen. Eine der vornehmsten Bedingungen dieses Vergleiches war / daß Sultan Aerio frey gelassen werden sollte. Solcher gestalt nun ward das feindliche Bündnis ganz und gar zerrissen / die Waffen niedergelegt / und die Moluckischen Inseln wieder unter Portugiesischen Gehorsam gebracht. Der Specerey-Handel ward wieder hergestellt / die Früchte des Landes und alle Lebens-Notdurfften kamen wieder in ihren ordentlichen Gang und alles wurde wieder in seinen vorigen Stand gesetzt.

Nach diesem wurde Sultan Aerio frey gegeben / und aus der Schanze heraus gelassen / da ihn denn Christen und Heyden unter vielen Tänzen und andern Freuden-Bezeugungen in seinen Pallast führten. Allda lebete er mit
seiner

einer Leib-Wache und Bedienten ganz stille. Er hielt sich viel Beyschläfferinnen / hatte sich aber noch nicht verheyrathet / sondern ehe er dieses thun wollte / sich vorgenommen in Person die vornehmste Orte seiner Königreiche / welche sind Ternate, Moutil und Maquien, zu besuchen. Die Portugiesen aus der Schanze halfen ihm hierzu / und ihrer viel / nebst denen Sanciaes begleiteten ihn auf dieser Reise / sie schiffeten um diesen grossen Archipelagum herum / und machten den Anfang auf der Seite / so man den Moro, oder das Land der Mohren nennet / und von den Moluckten gegen Norden so weit weg es lieget. Es fänget an bey den Inseln Doe, zwey Meilen vor dem Vorgebürge Bicoe, welche Länder alle von wilden Leuten bewohnt werden.

Die Insel Batochina hat 250. Meilen in Umfange / und ist zweyen Königen unterthan / nemlich / dem von Gilolo, und dem von Loloda. Dieser Letztere ist der Aelteste unter allen Moluckischen Königen / ja unter allen andern in dieser See. Er ist vor diesem der Mächtigste gewesen / iezo aber der Schwächste. Die Leute auf Batochina, so gegen Norden zu wohnen / sind wilde und leben an wüsten Orten / ohne Befehl / ohne König / und ohne beständige Wohnungen.

D

nungen.

nungen. Diejenigen aber / so gegen Osten wohnen / haben Dörffer / und an dem Seestrande gar wohlbewohnte Flecken. Sie verstehen einander gar wohl / ob sie gleich gar unterschiedene Sprachen reden.

Diese Küste wird Morotia genennet / als wenn man sprechen wollte / der Land-Mohr / die andern gegen über liegenden Insuln aber Morotay, das heist / See-Mohr. Alle Einwohner auf diesen Mohren-Insuln sind grobe / betrügerische und zaghafte Leute. In der einzigen Stadt Momoya sind sie vom Kriegrischem Gemüthe. Diese Völcker alle / haben niemahls ein Gefesse / noch Gewichte / noch Maas / noch Münze / noch Gold oder Silber / noch ander Metall gehabt. Sie leben auch unter keinen Königen / sie sind mit ihren Lebens-Mitteln vergnügt / haben doch Waffen / auch Götzen-Bilder / durch oder in welchen der Teuffel mit ihnen redet. Sie verstehen die Molucken mit vielen zum menschlichen Leben benöthigten Dingen. Die Weiber warten des Ackerbaues ab. Jedes Dorfferkennet einen vor das Haupt / der von den andern Einwohnern darzu erwehlet wird. Sie bezahlen ihm keine Schatzung / haben aber doch vor seinen Kinder so viel Achtung / daß sie dieselben nach des Vaters Tode / eher als andre wieder zu ih-

rem Haupte erwehlen. Die Könige der Molucken haben diese gedachten Insulin überwältiget/und ein jeder so viel darvon genommen als er gekont. Der König von Ternate hat das vornehmste Theil darvon bekommen / der von Tidor aber weniger / ob ihm gleich seit einiger Zeit die Spanische Macht geholffen hat / seine Herrschafft dieser Orten auszubreiten. Als nun der König Aerio und seine Gesellschaft diese Mohren-Insulin besahen / schiffeten sie weiter nach denselben so genannten Papous-Insulin / welche Ostwärts von den Molucken liegen / und wenig besucht werden / indem ihrer sehr viel / auch mit Sand-Bäncken und Untieffen umgeben sind. Ihre Inwohner sind schwarz wie die Caffern. Sie haben krause Haare / wie auch ein mager und sehr unangenehm Gesichte. Wegen dieser ihrer Farbe werden sie Papous genennet / in welchem dieses Wort auf ihre Sprache schwarz heisset. Es sind grobe tölpische Leute / können garck arbeiten / aber überaus betrügerischer Art. Alle diese Papous-Insulin haben ihre Könige / und trifft man Gold die Menge darauf an / sie machen es ihnen aber nicht zu Nutze / verführen auch nicht weiter / sondern brauchen es nur zu einigen Zierrathen / sammeln auch nicht mehr als sie dazu von nöthen haben. Unter diesem

D 2

schwarz

22 Beschreibung der Moluckischen Insuln

schwarzen Volcke findet man auch einige so
Weisse/ als ein Deutscher seyn kan. Diese ha-
ben solche schwache und zärtliche Augen/ daß sie
nicht in die Sonne sehen können/ sondern also
bald blind davon werden. In Spanien nen-
nen wir sie wegen ihrer weissen Farbe Albinos.
Und ob sie wohl insgemein gedachter maßen so
schwache Augen haben/ sind dennoch etliche dar-
unter von besserem Gesichte/ die mit ihren Au-
gen alle ansehen können. So giebt es auch un-
ter diesen Papous vieltaube Leute. Was die
Grösse dieser Insuln betrifft/ so erstrecken sie
sich/ wofern man den Tage-Büchern der
Spannischen Seefahrer/ so diese Meere besee-
gelt/ trauen darff/ der Länge nach an einem
grossen Lande hin/ welches fast bis an die Ma-
gellanische Enge gehet. Es halten auch diese
Könige mit denen von Ternate gute Freunds-
schafft/ und schicken ihnen Gesandten zu. Es
hatte sich aber keine einzige von denen Insuln
ob sie gleich den Moluckischen Königen unter-
worfen waren/ in das Bündniß/ wovon wir
oben geredet/ einmischen wollen. Eben also
hätten sich auch die Inwohner der Insuln Ce-
lebes, die gegen Abend liegen/ und in andern
ansehnlichen Insuln mehr als Mindaneo, ver-
halten. Die Insuln Celebes sind unter ver-
schiedene

chiedene Könige eingetheilet; Die von Bisaya haben einen Ueberfluß an Eisen: Die von Mascaya und Masbadde bringen viel Gold / wie auch Mindanao. Die Insul Sologo und einige andere tragen sehr viel Esse-Waaren / geben auch unterschiedliche Gewürze / als Sandel-Holz / Zimmet / Campher / Ingwer / langen Pfeffer ic. Einige gehören unter den König von Borneo, andere unter dem von Tydor, und dem von Bacham, die meisten aber unter den von Ternate. Die meisten Inwohner sind Berührer / und ihrer viel gehen ganz nackend / mahren sich aber den Leib mit allerhand Figuren / von Baum-Blättern und andern dergleichen Dingen. Die Haare tragen sie sehr lang / entweder über die Schultern herab hangende / oder geflochten und zusammen gebunden / vorne auf der Stirne aber abgeschnitten / wie die Bauren von St. Jago. Ihr Gesicht ist lang / die Zähne schwarz und glatt / und die Ohren durchstochen. Sie sind garstig / säuisch / und in allen ihren Geräuchen führen sie sich übel auf. Die Equinoctial-Linie gehet mitten durch diese Insuln / die sonst mit Dörffern und kleinen Bohnstädten ganz angefüllet sind / und wohnet eine Familie oder ganze Freundschaft in einem einzigen Hause beyammen. Diese Bar-

D 3 barische

barische Völcker hengen an die Wände ihrer Häuser die Haare der Feinde / die sie im Kriege überwunden und erschlagen haben / je mehr nun dergleichen Zierathen vorhanden sind / je mehr Ruhm und Ehre meynen sie davon zu haben / auch bringen diese Insuln viel ganz sonderbare Dinge hervor / unter welchen man rechtmäßiger Weise einen gewissen grossen und breiten Baum rechnen kan / welcher eine wunderbare Eigenschaft hat / nemlich / wenn sich jemand unter denselben auf die Seite gegen Abend schlaffen legt / kan ihn der Schatten des Baumes den Tod verursachen / woserner nicht zu rechter Zeit ainnoch aufstehet / und sich auf die gegenstehende Seite gegen Morgen leget / allwo der Schatten eben dieses Baumes / wenig Schritte von dem vorigen Orte des Hülffs-Mittel wider das Gift des ersten ist. Es giebet auch unter diesen Völkern s. v. Huren-Häuser / auf Ternate aber siehet man dergleichen nicht / sondern diese Insul von dergleichen Unflätherey befreyet. Von den Popous-Insuln seegelte Sultan Aerio nebst den Seinigen nach Amboyna, welche in Ansehung der letztgenannten / gegen Mittag lieget. In diesem grossen Moluckischen Archipelago sind viel Insuln / da die Inwohner ihre eigene Herren sind. Auf vielen sind auch Bäume

he von frischem Wasser / das gut zu trincken
 ist. Vor Zeiten waren sie alle frey/ hernach aber
 sind die meisten von den Königen von Ternate
 und Tydor überwältiget worden / wider wel-
 che sie sich aber aufgelehnet/ und dem Gehorsam
 der Königin von Japara untergeben haben:
 Die allda befindlichen Dörffer und Colonien
 der Christen aber stehen unter den Portugiesen.
 Im übrigen geben sie des Jahres mehr als
 600. Centner Nägeln / womit die Inwohner
 von Java handeln / als welche hinkommen / sie
 kaufen / und auf ihre Jonquen laden / ohne
 daß es jemand verhindern könnte. Es soll auch
 von ihrer Fruchtbarkeit anderswo geredet wer-
 en. Unsere Relationes sagen / daß gewisse
 Kuthen oder Stöcklein allda wachsen / welche
 über 150. Klafftern lang/ und nicht dicker als ein
 kleiner Finger sind. Gegen Mittag von Am-
 oyna sind die Insuln Banda, und gegen Mor-
 en bey 300. Meilen von da/ soll / nach dem Be-
 richt einiger Leute/eine andere seyn/ voller Gold-
 Bergwercke / deren Inwohner nur 4. Span-
 nen hoch sind. Wo dieses wahr ist / könnte man
 sagen/ es wären die rechten Pigmæi, auch glau-
 ben/ daß die Kriege dieser Pigmæen mit den
 Krannichen / wovon Homerus in seiner Iliade
 edet / nicht ein lautres Fabelwerck sey / sondern

wenigstens einigen wahrscheinlichen Grund habe. Alle diese unterschiedene Länder nun erkenneten den Sultan Aerio vor ihren König. Man könnte von ihm viel / vielleicht nicht unangenehme Dinge / sagen / betreffende seine Heyrathen / die Hochzeit-Ceremonien / die Häuser und Mosquäen / die er bauen lassen / die Freuden-Feste so er angestellet / und andere seine Thaten / die er zu Friedens-Zeiten gethan : Weil aber dieser Ausschweif nicht nöthig ist / auch das Vorhaben so man hier zu betrachten / sich vorgenommen / überschreiten würde / muß man dieß alles mit Stillschweigen übergehen.

Wie nun die Könige von Portugall unterschiedl. Capitains, Commendanten oder Gouverneurs nach Ternate schicketen / also traf es leztlin / nemlich im Jahre 1570. den Dom Diego Lopez de Mesquita, welcher vorher Capitain über die Moluckische See gewesen war / und nunmehr in die Schanze der Portugiesen / welche sie auf dieser Insul hatten / ankam / darinnen zu commandiren. Sultan Aerio, ein gelinder und gütiger Herr / fuhr noch immer fort sich gegen den König von Portugall demüthig und gehorsam zu bezeigen / und all sein Thun und Lassen wie einem treuen Unterthan gehöret / einzurichten. Nichts destoweniger aber funden sich übelge-

sinnete

Könnte Leute vor ihn / welchen seine Regierung
 mittel / und ihn beschuldigten / er mißbrauche
 eine Gewalt. Man sagete / er habe den La-
 tern Thür und Thore aufgemacht / in welche
 gemeinlich wollüstige Fürsten verfallen / und
 welche oft die Früchte eines langwierigen Frie-
 dens sind / oder daraus zu folgen pflegen.
 Man verdachte ihn / er erinnere sich noch im-
 mer der vergangenen Mord: Spiele / und der
 grausamen und Barbarischen Art / womit man
 eine Mutter hingerichtet; Daher käme es auch/
 daß er die Christliche Religion verfolgete / ob
 er gleich sonst in Ansehung seiner Treu und
 Gehorsam in allen weltlichen Dingen mit
 nichts beschuldigte werden konte. Vielmehr
 verglichen ihn die damahls gemachten Schrif-
 ten in diesem Stücke dem Masinissa, und be-
 kennen / daß ihn die Portugiesen nicht weniger
 hätten hochachten sollen / als die Römer eh-
 mahls diesen König von Numidien geachtet
 haben. Der Commendante der Schanze
 machte sich über die Anklage Gedanken / und
 befürchte / es möchten künfftig mehr Mißbräu-
 che und grössere Ungelegenheiten dazu kommen/
 und weil er über diß durch einige Geistliche zum
 Opfer gereizet wurde / versuchte er durch Erz-
 ahn- und Vorstellungen diesem Ubel abzu-
 D 5 helfen.

helffen. Aerio lehrete sich hieran nicht / wollte auch dem Rath so ihm dieser gab nicht folgen / sondern antwortete : Er wäre in seinem Königreiche / allwo er nach seinem Willen leben könnte / wenn er nur nichts gegen die Hoheit der Portugiesen thäte. Mesquita, als er sahe / daß diese Mittel / derer er sich bedienete / nicht helfen wollten / sondern der König ohne Veränderung ganz stille und sicher / wie er sonst pflegete / lebete / und sich auf seine Unschuld verließ / nahm sich vor härtere Mittel zu gebrauchen. Also fing er an ihn seiner Einkünfte / und dessen was er von den Specereyen einzunehmen hatte / zu berauben. Er dräuete ihm / das Testament, welches sein Bruder Tabarija zum Vortheil des Königes von Portugall gemacht / und selbigen zum Erben seines Königreiches eingesetzt hatte / zu würcklichem Stande zu bringen / oder daß man ihn wenigstens so gering halten würde / daß er bald erkennen sollte / wie ein anderer Herr über ihn wäre / und er kaum den Nahmen eines Königes übrig behalten werde ; Dieses würde alsdenn die Straff seyn / deren sich diejenigen zu versehen hätten / welche die Ehrebietigkeit bey Seite setzten / die man der Hoheit / deren sich seine Vorfahren unterworfen hätten / schuldig wäre.

Um selbige Zeit trug sich zu / daß Cachil Babu, des Sultan Aerio Sohn / indem er in den Inseln / die unter dem Gebieth seines Vaters kunden / herumgieng / ein Indianer zu ihm kam / und ihm klagete / daß ein gewisser Portugiese ihm seine Tochter entführet hätte. Babu befahl ohne weitere Untersuchung / gleich als wenn alle Portugiesen selbigen Ortes Theil an dessen Gewaltthat gehabt hätten / man solle sie alle herausjagen. Dieser Befehl / der ohne Zweifel ungerecht und gar zu harte war / wurde nicht vollzogen / war auch gar mit einander ohne Vorbewußt oder Einwilligung des Aerio ertheilet worden. Als es auch der König erfuhr / ließ er seinen Sohn den Prinzen wirklich gefangen nehmen / und hätte ihn harte gestrafft / wenn diejenigen / die damit beauftraget worden / nicht selbst vor ihn gebethen hätten. Es wollte aber diese seine Bezeigung nicht helfen / daß nicht der Commendant, ohne Bezeiß / ja ohne alle Wahrscheinlichkeit / dem Vater des Sohnes Fehler aufgebürdet hätte. Es waren wohl kluge und vernünfftige Leute vorhanden / welche die Gemüther zu begütigen / und dem Ubel / welches ihre Erhitzung verursachen könnte / vorzukommen / trachteten. Aber aller dieser Bemühungen ohngeachtet / nachdem die

Rö-

Königliche Gewalt offtermahlen vielmehr zu fürchten / und tyrannischer wird / je weiter sie von dem Fürsten / von dem sie ihren Ursprung hat / entfernert ist / so mißbrauchte Diego Lopez derselbigen / und befahl den Sultan gefangen zu nehmen. Also wurde er nach einem seiner Lust-Häuser geschickt / worinnen er in der größten Tages-Hitze mit seinen Weibern die Zeit zubrachte / und er gefangen daraus abgeholt. Aerio wurde von seinen Unterthanen sehr geliebet und eben um des Willen empfunden sie den ihm angethanen Schimpff desto höher: Ja die Portugiesen selbst sprachen diese Gewalt-Thatsachung nicht gut. Weil nun der Commendant sahe / daß alle Leute wider ihn waren / auch die Untersuchungen und Nachfragen / die er nur thun konte / alle zu des Sultans Vortheil aus schlugen / und zu desto bessern Beweis seiner Treue dienten / so entließ er ihn wieder des Gefängnisses zu großem Vergnügen seiner Länder / die mit höchstem Verlangen den Ausgang dieser Sache erwarteten. Zwar bekam er seine Freyheit nicht wieder als mit der Bedingung daß er nach Goa reisen und allda sein Verfahren verantworten sollte / indem Lopez glaubete wenn man allda die Nachrichten / so er deswegen hinschicken wolte / sehen würde / es ihm ohnfehlba

er seinen Kopff kosten müsse. Aerio machte sich auf die Reise / ehe er aber noch biß Malacca kam / schrieb ihm der Vice-Ré von Indien / und lath ihn wieder in sein Reich zu kehren / mit der Versicherung / daß er sehr wohl vergnügt mit ihm / und seiner Unschuld vollkommen vergewisert sey. Er versprach ihm so gar / dereinst denjenigen der an dem Verdruß / so ihm gemachet worden / schuld wäre / abzustraffen / wiewohl er so unterschiedliche wichtige Ursachen hätte / dieß annoch aufzuschieben / und ihm nur einen Verweiß mit Worten zu geben. Als nun der König auf Ternate zurück kam / wurde der Commendant der Schanze kurz drauff in Arrest genommen und nach Goa geführet / allwo er wohl hätte seinem Verdienste nach abgeraffet werden sollen / wenn er nicht wäre versehen gewesen / das Werkzeug zu seyn / daß diese Insuln verlohren giengen / und biß auf unsre Zeit verlohren geblieben. Er wurde zwar ohnsehr ein Jahr gefänglich gehalten / nachmahls aber wieder in das Amt eines Commandants von Ternate eingesetzt / allwo er außs neue Anfang auf des Königes Verderben zu gedanken / indem er auß der Zahl derjenigen war / deren Rachgier nimmermehr zu verlöschen pflaget. Die Stadt Ternate war in Ansehung der Religions-

ligions-Sachen gleichsam der Bischöfliche
 Sitz / und muß man gestehen / um dem Sultan
 Aerio Recht wiederfahren zu lassen / daß er nie-
 mahls was dargegen begangen / auch alle Ehr-
 erbiethung vor unsere Ceremonien bezeiget /
 und auf alle Weise jederzeit dasjenige gethan /
 was man rechtmäßiger Weise von ihm fordern
 können / sowohl was die Gebräuche der Reli-
 gion / als die weltlichen Geschäfte anlangete.
 Es fehlte auch an klugen und vernünfftigen
 Leuten zu Ternate nicht / welche allen Fleiß an-
 wendeten eine gute Versöhnung zu wege zu
 bringen / wie es denn auch würcklich schiene / daß
 dergleichen gemacht worden wäre. Denn das
 mit alle künfftige Veränderung verhindert
 würde / versprach der König durch einen öffent-
 lichen Eyd / und mit allen seinem Glauben ge-
 mässen Gebräuchen / dem Portugiesischen Com-
 mendanten , daß er nicht die geringste Nachgie-
 ben sich behielte / und keinen Argwohn auf
 künfftige hegen / und sich anders stellen wol-
 le / sondern alles freymüthig entdecken / um in allen
 Dingen gehöriger maßen recht zu thun oder zu
 empfangen / damit nichts die vorher gegangener
 Feindseligkeiten wieder aufblasen möge. Der
 Commendant thate seiner Seits dem König
 eben dergleichen Versprechen / also daß sie beyde

mit einander vergmüht und vollkommen versöh-
net zu seyn schienen. Diejenige selbst/welche die
Sache vermittelt hatten / hielten sie vor so wohl
vereinigt / daß nichts eine so fest-verknüpfte
Freundschaft jemahls würde zertrennen kön-
nen. Nichts destoweniger / wie die Erfahrung
offt gezeiget hat / daß man auf die Freundschaft
eines versöhnten Feindes nicht grosse Rechnung
machen kan / folgete der Commendant den Be-
wegungen seines Hasses / welcher weder gänz-
lich ausgerottet / noch vielleicht auf einige Weise
ermindert / sondern nur auf eine kurze Zeit ver-
hoben und verborgen worden war. Also setze
sie sich feste vor den Sultan Aerio zu verderben/
was es auch kosten, was es wolle / und zwar
dieses nur 5. Tage nach ihrer Versöhnung / und
auf beyden Seiten geleisteten theuren Ey-
den. Es konte aber der Anschlag nicht so heim-
lich gemacht werden / daß der Sultan nicht et-
was hätte davon erfahren sollen ; Weil er
über andre Leute nach sich selbst urtheilte / und
so die seit kurzem so heilig beschworne Freund-
schaft betrachtete / glaubte er / daß der darwider
auffende Argwohn / keinen Grund habe / indem
vielleicht die enkerste Verderbniß des mensch-
lichen Herzens nicht kannte / noch wuste / wie tief
ein Schimpff / den man empfangen zu haben
ver-

vermeinet / darinnen einwurzelt / noch auch was die bloße Unschuld vor ein schwaches Gewehr ist wider falsche Anklage. Diesemnach stellte sich der Portugiesische Commendante krank und ließ dem Könige Aerio sagen / weil er nicht zu ihm in seinen Pallast kommen könnte / bät er ihn zu ihm in die Schanze zu kommen / inden er ihm einige den König von Portugall angehende Dinge zu eröffnen hätte / die er niemanden als ihm vertrauen könnte. Aerio macht sich alsobald auf den Weg diesen vermeinten Kranken zu besuchen. Zwar hatte er Vermuthungen / oder wohl gar ziemliche Gewißheit daß so bald er in die Schanze seyn würde / Antonius Pimentel, des Commendanten Vetter / ihn umzubringen Befehl hätte. Jedennoch aber wollte er nicht glauben / daß jemand so eine abscheuliche Verrätheren begehen könnte. Sehr ist wahr daß das Zeugniß eines unschuldigen Gewissens ein edles und großmüthiges Herze einnehmen und stark machen kan. In dessen aber als er an das Thor der Schanze kam / und sahe / daß man weder die Soldaten von seiner Leibwache / noch auch die Sangiao und Cachils so ihn begleiteten / hinein lassen wollte / begunte er die Untreu / so man ihm anzuthun willens wäre / nicht mehr zu zweiffeln.

Zweiff

Zweiffel zu ziehen / ließ aber dennoch nicht nach / ohne bezeugende Kleinmüthigkeit weiter fort zu gehen / und in seinem ganzen Thun / lauter Beständigkeit zu zeigen. Wahr ist es / daß als er von seinen Kindern Abschied nahm / er sich nicht entbrechen können / einige Thränen fließen zu lassen / allein er nahm seine Ernsthaftigkeit bald wieder an / ja als er in dem Gesichte des Vatters von dem Commendanten ziemlich klare Anzeigen des empfangenen Befehles sah / verlohr er doch das Herze nicht. Er sollte weiter und zum Commendanten gehen / doch bey selbigem über den angethanen Schimpff zu beklagen / daß man die / so ihn begleitet / aufzuhalten hätte / aber er wurde daran verhindert. Hiermit erkannte er ganz augenscheinlich / was man Böses mit ihm vorhatte / welches biß dahin noch in etwas verborgen gehalten war / danzuletzt er zurück gehen und seine Sangiacs rufen wollte / ihnen zu zeigen wie gewaltsam man mit ihm verführe. Aber es wurde nicht zugelassen / daß er zu ihnen hienaus / oder sie zu ihm hinein gehen durfften. Hingegen kam Pimentel hervor mit bloßem Dolch in der Hand / und ließ ihn an um Vergebung zu bitten / dessen was man an ihm thun würde / nemlich / daß er auf Befehl des Commendanten ihm das Leben neh-

P

mer

men müſſe. Der König antwortete ihm ganz unerschrocken: Er ſollte wohl bedencken/ was er thäte; Es würde zwar ein leichte ſeyn ihn zu tödten/ es würden aber auch Leute genug vorhanden ſeyn/ die ſeinen Tod rächen würden/ denn ohne ſeine Kinder und Unterthanen/ möchte man nicht ſicher glauben/ daß alle mit ihm Verbundene/ ja inſgemein alle Könige des Archipelagi, auch ſo gar die/ ſo die Cron Portugall vor ihre Herrſchafft erkannten nicht ermangeln würden ihre ganze Macht dazu anzuwenden; Und zwar um ſo viel deſtomehr/ daß dieſes Exempel ihrer Urſache geben würde ſich zu befürchten es möchte ſie ihr eigen Leben gleichfalls koſten/ ſo bald dem Portugieſiſchen Commandanten etwas Widerwärtiges in Kopf käme. Wenn unrechtmäßiger Argwohn ſprach er/ den man ehmahls wider mich gehabt/ jederzeit aber falſch befunden/ an noch dauret/ ſo bin ich bereit mich ſelbſt in die Hände des Königes von Portugall zu liefern. Und endlich wofern euch ja deucht daß um eures Interelle willen an meiner Tode ſo viel gelegen ſey/ ſo dürfft ihr nicht erſt eure Hände mit meinem Blut beſi

besudeln / sondern nur die Natur machen
 lassen / indem bey dem hohen Alter / das
 ich habe / dieselbe bald thun wird / was
 ihr durch eure Dolche etliche wenige Au-
 senblicke zuvor thun wollet. Durch der-
 gleichen Worte vermeynte er seine Mörder zu
 was andrem zu bewegen / oder doch etwas auf-
 zuhalten / aber umsonst. Man sieng schon an
 nach ihm zu stechen / als er ein Stücke erblickte /
 worauf das Portugiesische Wapen eingegossen
 war / auf welches er sich legte und ihnen zu-
 rief: Ey ihr Christen / respectiret doch
 wenigstens dieses Wapen. Warum brin-
 get ihr denn einen König um / welcher eure
 Krone mehr ehret und ihr gehorsamet / als
 ich? Nimmer anderer vor mir! Es half aber auch
 dieses letzte Zeugniß seines Gewissens und be-
 ständiger Treue / so er gegen den König in
 Portugall jederzeit gehabt / nicht / den Grimm
 dieser Mörder zu besänfftigen / obgleich ehmahls
 dem heydnischen Rome die Slaven eine ge-
 wisse Freystädte wider den Zorn ihrer Herren
 gaben / wenn sie ein Säulen-Bild eines Kay-
 sers umfassen kunten. Man könnte eine Frage
 stellen / ob dieser Prinz vor seelig zu achten /
 und vielleicht ein gar gutes Urtheil davon fäl-
 len? Denn es wird vor gewiß gesaget / daß er

seine Mörder gebethen / ihm wenigstens Zeit zu
 geben / daß er sich könne tauffen lassen : Es
 wäre ihm aber diese Gnade abgeschlagen und
 geantwortet worden / es sey nunmehr zu spät.
 Demnach wollte Pimentel keinen Augenblick
 länger warten / sondern stach den guten Greif
 der sich gar nicht zur Wehre setzte / mit unter-
 schiedlichen Stichen todt / worauf der Leichnam
 an einen Ort gebracht ward. Die Verwand-
 ten / Freunde und Diener des Königes / so an
 dem Thore der Schanze waren / hörten die
 Lermen / befürchten auch alles das schlimmste
 das zu befürchten stund / und giengen endlich selb-
 bestürzt / und in voller Verwirrung wieder zu-
 rück in die Stadt. Es war auch dieser Mord
 wiewohl noch ohne Gewisheit oder Umstände
 schon hin und wieder erschollen. Man sah
 überall auf den Gassen die Leute unter einan-
 der lauffen mit großem Geschrey / Thränen
 Klagen und Drohungen. Die Königin Pe-
 triz nebst den andern Weibern und Dienerin-
 nen des verstorbenen Königes / wie auch sein
 Kinder und Brüder / lieffen / ohne Beobachtung
 ihres Wohlstandes / in der größten Unordnun-
 gung und wie rasende Leute aus dem Pallast heraus
 um welchen sich eine unglaubliche Menge Vo-
 lkes gesamlet hatte. Die Portugiesen so

er Stadt wohnten / folgten ihnen nach / und
 erdammeten ebenfals diese Mordthat ; Lieffen
 auch alle zusammen vor die Schanze / und ver-
 angeten aufs inständigste den König zu sehen/
 denn sie kunten noch nicht recht glauben / daß
 man sagete / er wäre todt. Darauf kam der
 Commendant ganz gewaffnet auf die Mauer/
 und sagete ihnen / sie sollten ihn bald zu sehen be-
 kommen. Wie denn auch kurz hernach ein
 Soldat hervor kam / der des Königes Kopff mit
 dem Königlichen Turbant in Händen hatte/
 und nach ihm andere / deren einer die Arme/
 der andere die Füße / der dritte den Rumpff des
 Königes / den man in Stücken zerhauen / herzu-
 brachte / welche alle / im Gesichte seiner Unter-
 thanen / über die Mauer herüber gehencket wur-
 den. Endlich ließ er diese Stücke einsalzen/
 es wenn man das Andencken dieses Schimpfs
 desto länger erhalten wollte. Wie denn
 ohne diß denen / so der Todt dieses Fürsten an-
 seheng / nichts tieffer durch die Seele drang / als
 die schimpfflich und verächtliche Art / wie man
 über die verübte Ungerechtigkeit / mit seinem
 Körper umgieng. Seine Kinder kunten das
 Ansehen dieses grausamen Spectakels nicht
 länger vertragen / giengen also mit ihren Leuten
 jeder fort / unwissende / was sie thun sollten / in-

dem sie noch dazu voll Furcht und Argwohn ge-
riethen / ob man nicht auch wider sie was Ar-
ges im Sinne haben möchte. Die Ehrerbie-
tigkeit / die sie vor ihren König / und den Leich-
nam eines so unrechtmäßig Ermordeten / auch
auch nach dem Tode so schimpflich gehaltener
Vaters im Herzen hatten / nöthigte sie Terna-
te zu verlassen / und sich nach andern Inseln zu
begeben. Wahr ist es / daß sie vornehmlich
deswegen fortgiengen / um ihre Klagen bey den
nen benachbarten Königen selbst in Person an-
zubringen / auch alle Umstände bey der Wor-
that vorgegangenen Grausamkeit zu erzehlen
und sie dadurch desto mehr zu bewegen / daß sie
ein Bündniß mit ihnen machten / und sie
Stand verletzeten Rache auszuüben. Wid-
den Commendanten der Schanze ließen sie
indessen genug seyn / Klage zu führen / deswe-
gen sie denn einen Gesandten nach Goa schick-
ten / der allda in weissen Kleidern / als / nach se-
ner Landes Art / einem Zeichen eines grossen
Trauens / ankam / sein Beglaubigung
Schreiben dem Vice-Ré abgab / und ihm die
That erzehlete / zugleich aber gründlich vorstel-
lete / daß der Sultan Aerio höchst unrec-
und ohne alle Ursache wäre ermordet
worden. Er beschrieb ihm das grosse B-
trübn

rübniß seiner ganzen Familie und sämtlicher Länder / von welchen der König aufs höchste geliebet worden / und bath endlich im Nahmen dieser aller inständigst / sie von einem solchen Menschen zu befreyen / der seiner / durch die Portugieschen Waffen habenden Gewalt und Ansehens gemißbraucher / und alle natürliche Geseze / sowohl / als die öffentlich gegebene Treu und Glauben gebrochen hätte.

Der Vice-Ré hörete ihn ganz gnädig an / amahl da der Ruff davon schon biß nach Goa erschollen war / wiewohl / wenigstens von den Portugiesen / alles ganz anders / als es in der Wahrheit geschehen / erzehlet worden. Denn man hatte alldorten gesaget / der König Aerio wäre kommen / den Commendanten zu besuchen / da ihn denn Martin Anton Pimentel bey dem Eingange empfangen / sie hätten aber miteinander einen Streit bekommen / in welchem ihm der Portugiese etwas hochmüthig und zornig geantwortet / worauf sie zusammen in ein Handgemenge gerathen / in welchem der König getödtet worden. Es wurde auch beygefüget / die Geistlichen wären übel zu frieden gewesen / daß Aerio, wider den Dienst und Absicht des Königes von Portugall / die Christen verfolget /

hätten also gerathen / man solle ihn aus dem Wege räumen. Pimentel hingegen bewies schriftlich und mit dem Original-Befehl / daß er thun müssen / was er gethan hätte. Indessen empfing der Vice-Ré die Moluckischen Gesandten ganz wohl / versprach ihnen auch Recht zu verschaffen. Und / um in der That zu zeigen / daß sein Versprechen nicht leere Worte seyn sollten / ließ er nicht allein alles / was zu Erhaltung der Portugiesischen Schanze auf Ternate nöthig zu seyn erachtet wurde / zu Schiffe bringen / sondern ernannte auch an statt Diego Lopez zum Commendanten dahin / Nugo Pereyra de la Cerda, einen klugen und tapffern Edelmann / der alles wieder in Ordnung bringen / und durch guten Glimpff die erbitterten Gemüther besänfftigen sollte. Überdiz schrieb er an Dom Sebastian, König in Portugall / und berichtete ihn den Todt des Aerio, wie unrecht und grausam er / ohn alles sein Verschulden / wäre hingerichtet worden / und was man deswegen vor Zerrüttungen in selbigem Lande zu besorgen hätte. Benennete ihm zugleich auch / wen er an des Mesquita Stelle hingeschicket / und wie er Befehl gegeben / ihn gefänglich einzuziehen / und mit dem Pimentel, wo man ihn nur bekommen könnte / ein gleiches vorzunehmen.

Nugo

Nugo Pereyra langete / nebst dem Ge-
sanden von Ternate, glücklich auf den Molu-
ken an. Seine erste Sorge war / die Unbän-
digkeit der Soldaten einzuschrencken / als welche
aus den Besatzungen heraus lieffen / täglich
plünderten und raubeten / dadurch aber die
Handlung hemmeten / und die Inwohner je
mehr und mehr erbitterten. Als er diese all-
gemeine Sicherheit fest gestellet / ließ er den
Diego Lopez gefangen nehmen / aber nicht als-
obald / im Angesichte der Beleidigten straffen/
welches sie ohn Zweifel vollkommen bestillet
hätte / sondern er ließ ihn zu Schiffe bringen und
nach Goa führen / allwo er so lange sollte ver-
wehret bleiben / bis der König Sebastian Befehl
ertheilet / wie er nach Verdienst zu bestraffen
w. Nachgehends bemühet er sich / daß des
Königes Aerio Kinder wieder nach Ternate zu-
rück kamen / allwo er ihnen und den ganzen
Lande alles / was möglich war / zu ihrer Ver-
minderung anwendete. Er stellte ihnen deut-
lich vor / daß der Todt ihres Vaters nicht
allen Portugiesen müste ben gemessen
werden / sondern nur dem Capitain Mes-
quita, der deßhalb scharff genug würde
bestraffet werden. Jezo wolle er ihnen
den Leichnam ihres Vaters des Königes

zustellen lassen / damit sie ihn mit gebüh-
 render Ehre begraben könnten / und her-
 nach möchten sie über einen Nachfolger
 im Reich rathschlagen / und solche Würde
 dem ältesten Sohne des Aerio, Cachil
 Guarate, antragen. Er versicherte auch
 daß der König in Portugall seine Beam-
 te nicht anher schickete / um Feinde oder
 Mörder der Königlichen Familie oder des
 Staats von Ternate zu seyn / sondern
 vielmehr derselben Beschützer / also daß sie
 sich auf die Portugiesische Macht sicher
 verlassen / und als ihrer eigenen bedienen
 könnten. Sie nahmen zwar dasjenige / was
 ihnen Pereyra würcklich übergab / nemlich den
 Königlichen Leichnam / mit Bezeugungen gros-
 ser Erkantlichkeit / an / mit den übrigen Verheiß-
 sungen aber waren sie nur mittelmässig vergnü-
 get. Etliche Monate hernach / als der zu den
 Leichen-Ceremonien angefetzte Tag herbei-
 kam / und die Abgesandten der benachbarten
 Länder und Könige angelanget waren / begaben
 sie sich alle in weissen Kleidern nach des verstor-
 benen Königes Pallast / allwo seine Kinder
 Brüder / Sangiacs und Soldaten sich versamm-
 let hatten. Die Vornehmsten unter ihnen
 giengen in das Zimmer / wo der Sarg stund
 un

und schwuren / ehe die gedingeten Klageweiber
Ihr Geschrey und Geheule anfangen / über dem
Leichnam / daß sie seinen Todt so rächen wolten/
als es die Grösse des Schimpffes erfordert
würde. Wie nun aber dieses Vorhaben viel
und grosse Vorbereitungen vonnöthen hatte/
die noch nicht beyhändig waren / also ward die
Ausführung desselben auf andere Zeit verschob-
ben. Man saget / Gott habe inzwischen um
diese Zeit den Pimentel voraus gestraffet / in-
dem ihn die Kranckheit Berber genant / über-
fallen / daran er in grosser Raserey gestorben.

Nachdem das Leich-Begängniß vorbey
war / nahmen die Königlichen Kinder von Nu-
go Pereyra Abschied / um sich nach der Insul
Ires zu begeben / allwo sie ein schön Lust-Haus
hatten / und auch sonst die vornehmste Mosquée
war. Ihr Vorwand war / sie thäten es / allda
einigen Trost in ihrem Betrübniß zu suchen/
wiewohl Aerio schon zwey Jahr vorhero um-
gebracht worden. Viel Sangiacs und Cachils
fanden sich / aus eben dergleichen scheinbaren
Ursachen / auch dahin. Als sie nun alle bey-
sammen waren / rathschlageten sie / was wohl
vor Mittel zu finden wären / das Portugiesische
Joch von sich abzuschütteln : Wenn wir / sag-
ten sie / unsre Kräfte wüßten / würden wir
leichte

leichte sehen / daß diese Christen die uns so
hofemeistern / gegen unsre grosse Menge
zu rechnen / nur eine Handvoll Volk sind.
Warum fürchten wir uns dann so sehr
vor ihnen ? Was dürfen oder können sie
dann wohl thun ? Eben diese Portugie-
sen / die uns auf so hunderterley Weise zu
beschimpffen suchen / sind nur liederliche
Leute / die von denen das meiste halten die
am besten rauben und stehlen / oder die
grösten Gewaltthaten und allerschänd-
lichsten Laster begehen können. Wo wir
Krieg wider sie anfangen / wird derselbige
auf unser Seite höchst-gerecht / auf ihrer
aber höchst-ungerecht seyn / indem sie kei-
ne Ursache haben werden / denselben fort-
zuführen / als daß sie sich wollen im Stan-
de erhalten unsre Landes-Früchte zu rau-
ben / und ihre Gewaltthaten / Unfläterey-
en und Tyrannen fortzusetzen. Wir von
unsrer Seite aber werden vor die Beschü-
zung unsres Vaterlandes / Eltern / Wei-
ber / Kinder und Freyheit fechten. Es ist
aber die höchste Nothwendigkeit / daß wir
eilen unser Vorhaben ins Werck zu setzen /
indem es doch nicht lange geheim bleiben
würde / und ist in solchen Fällen vielmahl
mehr

mehr Gefahr darüber zu rathschlagen/
als auszuführen. Wir haben lange ge-
nung ohne Oberhaupt und Ordnung ge-
lebet/ es ist nun Zeit zur Wahl und That
zu schreiten. Niemand fand sich/ der diese
Rede widersprechen wollte: Allein weder Ca-
chil Guarate, der Eltiste von den 3. Brüdern/
noch der folgende/ unterstunden sich diese schwe-
re Sache über sich zu nehmen. Cachil Babu
aber/ der dritte Bruder/ verband sich darzu/
und versprach mit einem Eyde/ den er unter ge-
wöhnlichen Ceremonien ablegete/ zu über-
winden oder zu sterben. Hierauf wurde er als-
obald mit größtem Frolocken zum Könige aus-
geruffen/ wie denn auch das ganze Königreich/
so bald nur seine Wahl kund wurde/ ihm ohne
Widersprechen Gehorsam leistete/ indem alle
seine Unterthanen begierig waren sich zu rächen.
Es ist in allen Moluckischen Insuln eine Ge-
wohnheit/ daß/ so bald ihren Königin ein Kind
geböhren wird/ man demselbigen einen Eyd lei-
tet/ es demmahleins vor einen rechtmäßigen
Nachfolger im Reiche zu erkennen/ also/ daß es
war in Ansehung des Cachil Babu iezo nicht
nöthig zu seyn schiene/ daß es wiederholet wür-
de: Nichts destoweniger aber schwuren sie ihm
Alle aufs Neue den Eyd des Gehorsams/ und
begas

begaben sich deßhalb Processions-Weise in die Mosquée, darinnen zu opffern. Voran ging ein junger Knabe / der einen bloßen Säbel auf der Schulter trug; in der andern Hand führte er eine junge Ziege / deren hervorbrechende Hörner verguldet waren / welche das Opffer-Thier seyn sollte. Ob nun gleich der Alcoran alles opffern verbeut / so unterlassen doch die Insulaner nicht / neben der Mahometischen erst angenommenen Religion, auch unterschiedliche Ceremonien ihres alten Heydenthums zu behalten / und die Gebräuche ihres vorigen Aberglaubens mit dem Neuen zu vermischen. Auf denjenigen der das Opffer-Thier führet / pflegen insgemein einige Soldaten des Königes mit hochtragenden Piquen zu folgen. Nach diesen kömmt ein Mann der ein gulden Rauchfaß voll glüender Kohlen trägt / worauf er köstlich Rauchwerck streuet. Hinter diesem kam der neue König herein getreten / über welchem ein Sonnen-Schirm getragen ward / von schönen allerhand-färbigen Federn / in Gestalt eines halben Circuls gemacht. Um diesen Prinzen herum giengen viel Soldaten / welches gleichsam Tribut-Kinder sind / und eine ganz absonderlich und von andern unterschiedne Gattung Soldaten ausmachen. In solcher Ord-

nung kamen sie in die Mosquée. In allen Or-
ten wo die Mahometaner ihres Gottesdienstes
pflegen/ findet man an der Thüre allezeit Töpf-
e und Kessel voll Wassers / womit sie Hände
und Füße/ ehe sie hinein treten / zu waschen pfle-
gen. Als nun der König biß an die Thüre
kam / wurde angefangen auf den Instrumen-
ten zu spielen / auch der Gewohnheit nach / auf
die Erde weiße Decken ausgebreitet. Auf der-
gleichen Decken knien die Mahometaner nie-
der / und murmeln zwischen den Zähnen ihre
bergläubische Gebethe / wobey sie auch den
Kopff biß zur Erde neigen. Mitten in der
Mosquée stehet ein Pulpet mit weißem Tu-
che bedeckt. Anstatt der Glocke ist eine grosse
Drommel aufgehangen / welche man vor heilig
hält / und mit Stecken drauff schläget / wiewohl
noch auch in jedweder Mosquée eine Glocke oh-
ne Kleppel ist / worauf / wenn sie klingen soll/
man mit einem Steine / oder Stücke Eisen/
ey erfordernder Gelegenheit / schläget. Wenn
der Klang dieser Glocke erschallet / sind alle die
nigen / die es hören / sie mögen seyn wes Stan-
des sie wollen / verbunden / mit alten ihren Waf-
fen / als Piquen, Schilden / Campilanen oder
Säbeln und Musqueten, dem Tempel zu zu-
len. Als nun das unheilige Danck-Opffer
zum

zum Ende war / führten sie den neuen König
an den Hafen / allwo er sich in eine von den Bar-
quen, die man Carcoas nennet / und vor ihn und
seine ganze Familie absonderlich zubereitet war
begab. Die Sangiacs und andre grosse Her-
ren / die ihn begleiteten / traten in eben derglei-
chen Fahrzeuge / welche in grosser Anzahl ver-
handen waren.

Die Carcoa des Königes ist solcher Ge-
stalt gebauet / daß man um und um / zwischen
Galerien, von Rohr / das demjenigen so in Spa-
nien wächst / gleich ist / spazieren kan. Bey jed-
wedem Ruder sitzen zwey Slaven / die übrige
haben was anders zu thun / ein jeder aber hat ei-
ne Anzahl Pfeile bey sich. Zum Rudern ge-
brauchen sie sich gewisser grosser hölzernen Löß-
fel / die sie auch zu andern Dingen anwenden
als das Wasser aus dem Schiffe zu schöpfen.
Auf dem erhobnen Orte haben diejenige
ihre Stelle / welche eine gewisse Art Drommel
oder Pauken schlagen / die von einem hell-klin-
gendem Metall gemacht sind / und richten sich
die Ruder-Pursche nach dem Klange dieser In-
strumenten, daß sie geschwinde oder langsam
rudern / ohngefehr wie sich unsre Soldaten in
ihren Wendungen nach dem Unterscheide der
Drommelschlagens richten. Diese Carcoa
sin

sind insgemein mit sieben metallenen Stücken besetzt. Die darauf befindlichen Soldaten haben längere Piquen als unsre sind. Es ist auch auf einem solchen Schiffe ein Bett gemacht / worauf eine Madraße lieget / die mit einem goldnen Tuche bedeckt ist / und neben welchen man des Königes Sturmhaube und Küriß hangen sieht. Auf diesem kostbaren Bette saß oder lag Cachil Babu , seine Kammer-Bedienten aber bemüheten sich ihm frische Luft zuzuwehen mit einem grossen Luft-Weiser / von vielen schönen Federn / welche die Vögel dieser Insuln zur Gnüge hergeben. Auf solche Weise fuhr er unter dem Donnern der Canonen, Freudengeschrey seiner Unterthanen und Klänge ihrer Barbarischen Music , eine Zeitlang an dem Ufer hin und her.

Indem sie nun also auf der Insul Ires bemühet waren Freudenfeste anzustellen / die nichts anders zu bedeuten schienen als sich zu erlustigen / so schwuren sie zugleich ihrem neuen Könige nebst dem Eyd der Treue / einen unver söhnl. Haß wider die Portugiesische Nation zu hegen. Es ist zu verwundern gewesen / wie treflich genau dieses Geheimniß verschwiegen gehalten worden / bis daß der König vor gut befunden / es an allen Orten seines Königreiches offenbaren zu lassen / welches

D

ches

ches doch iezund aus zwey und siebenzig Inseln
 bestehet / die alle in dem grossen Archipelago lie-
 gen / nemlich zwischen Mindanao auf der Nor-
 Seite / zwischen Bima und Corea gegen Sü-
 den / und zwischen dem festen Lande de Papous
 sonsten auch Neu-Guinea genant/ nach Osten
 zu. Die Inwohner aller dieser Inseln/die un-
 ter des Königes von Ternate Gebiete gehören
 bezahlen ihm ihren Tribut im Golde / Ambr
 oder Paradies-Vögeln. Er hat alles seiner
 benachbarten Königen mit Gewalt entzogen
 und sich durch ihren Untergang auf einen so ho-
 hen Gipffel der Gewalt erhoben / daß er sich
 auch aus Hoffart in seiner Sprache den Kayser
 des Archipelagi nennet. Es waren vor die-
 sem fast in allen diesen Inseln Colonien vo
 Christen / welche Kirchen und Prediger hatten
 daß auch das Evangelium von den 8. vornehm-
 sten Nationen , welche darinnen wohnen / scho
 angenommen worden war. Es kamen auc
 dazumahl Abgesandten von Heyden und Maho-
 metanern aus allen diesen Orten / um den Ca-
 chil Babu vor einen König zu erkennen / und ihn
 den Eyd der Treue abzustatten. Aus we-
 cher grossen Menge der Leute / welche sich ver-
 sammleten and verbunden den Tod des Sulta
 Aerio zu rächen / eine sehr grosse Verfolgung
 wider

wider die Christen entstanden/ ungewiß kan man
 sagen/ daß dazumahl sich eine von den aller-
 grausamsten und langwierigsten / welche die
 wahre Religion zu unsern Zeiten erdulden
 müssen / angefangen hat. Hierbey wird nö-
 thig seyn umständlich von den Ländern zu sagen/
 und von denen weit und nah entlegenen Völ-
 kern / welche darinnen begriffen gewesen / in-
 gleichen ihre Macht und Anzahl Volckes / die
 sie stets auf alle Fälle bereit halten müssen / vor-
 zu stellen. Die 16. grössersten Flecken auf Terna-
 te geben ihrem Könige 3000. bewaffnete Män-
 ner. Die Insul Montil, auf welcher Nägeln
 wachsen/ und von Ternate 6. Meilen Sudwärts
 liegt/ giebet ihnen 200. Die Insul Maquien, 8.
 Meilen von da / 1500. Die Insul Caioa, auf
 der derselbigen Seite / und 4. Meilen von Ma-
 quien, 300. Die Insuln Gazea, 12. Meilen
 von Caioa, auch 300. Die von Xula, 50. Meis-
 len von Ternate, 4000. Die von Burro, 70.
 Meilen von da / 4000. Die Insuln Veranu-
 la, 80. Meilen von Amboina gelegen / haben
 5000. Meilen im Umfange / und geben 50000.
 Mann. Die von Buano und Manipa, welche
 zwischen denen von Veranula und Burro liegen/
 1000. Die von Na, Noloa und Guinea, deren
 Zahl viel/ auch alle sehr volckreich sind/ liegen von

Ternate gegen Osten 50. Meilen / und stellen eine grosse Anzahl Soldaten / die man aber genau nicht sagen kan. Die Insel Ires, worauf dazumahl der König war / giebet 400. und darneben auch Ambra und Paradiesvögel. Die von Meaos und Tafure, 12. Meilen von Ternate, gegen Norden zu / geben 400. Mann. Die von Doe, 30. Meilen davon / auf eben selbiger Seite / 500. Die von Rao und Saquita, 70. Meilen gegen Mitternacht / 1000. Groß-Barochina, 4. Meilen von Ternate, giebet 10000. Mann her. Die Insel Matthia, so 30. Meilen gegen Abend lieget und sehr groß ist / auch unterschiedliche Königreiche begreiffet / da jedes seinen eigenen König hat / die aber doch dem von Ternate unterwürffig sind / müssen auch / wenn es die Noth erfordert / Soldaten stellen. Totole und Bool 6000. Gaydupa 7000. Gorontano und Iliboto 10000. Tomine 12000. Manado 2000. Dondo 700. Labague 1000. Pulo und Jaqua 10000. Die Inseln Gapa, Tabuquo und Butu, stehen zwar auch unter dem Gehorsam des Königes von Ternate, man kan aber die Anzahl der Soldaten / die sie stellen müssen nicht gewiß sagen. Die Insel Sanguien, die 40. Meilen von Ternate, hat gleichfals einen eigenen König / der aber mit 3000. Mann

Dienste

Dienste thun muß. Diß ist nun die gewisse Kriegeres-Macht / die sich auf 120300. Mann belauffet / ohne die / welche man nicht gewiß hat anzeigen können / und ohne die grosse Menge der Slaven / der P. Malta hatte dieses alles dem Gouverneur, Gomez Perez geschrieben / welcher Bericht mir auch in Original anvertrauet worden. Seit dem / hat man gesaget / wäre die Macht der Könige von Ternate sehr angewachsen / und also noch viel mehr zu fürchten / in dem sie mit vielen dortigen Fürsten Bündnisse gemacht / und selbige zum Theil mit Freundschafts-Bezeugungen an sich gelocket / zum Theil mit Gewalt unterdrucket. Auf welche Weise sie denn die Regeln einer sehr Politischen Tyranny wohl zu gebrauchen wusten / eben wie etwan ehmahls die Griechen / Römer und Carthaginenser dergleichen listiger Griffe sich bedieneten. Sonsten wollen wir von dem Jagend / Fischen / dem Reiß / Sagu, Früchten / Spezereyen / Bergwercken und andern merckwürdigen Dingen / so auf diesen Insuln befindlich sind / reden / wenn uns die Gelegenheit der Materie Anlaß darzu geben wird. Eben dergleichen werden wir auch in Ansehung ihrer Waffen thun / indes sen aber hier nur so viel sagen / daß sie die Wurfs-Pfeile mit dem Saftte gewisser giftiger Kräu-

ter bestreichen und also vergiften / die Feuerrohre aber sind den unsrigen ganz gleich.

Indem nun der neue König den vorgenommenen Anschlag ins Werk zu setzen anfangen wollte / schickete er seine Brüder und Sanguiacs so heimlich als er kunte / an auswärtige Orte. Jedoch mochten sie sich vorsehen / wie sie wollten / so war es doch nicht möglich / das Volk aus so viel entlegenen Orten zusammen zu ziehen / daß es nicht den Christen zu Ohren / und dem Commendanten Nugno Pereyra zu seiner Wissenschaft kommen sollen. Er hatte schon grosse Muthmassungen / daß die Begierde sich zu rächen in dem Herzen dieser Völcker noch nicht verloschen sey; Trug auch keinen Zweifel / wofern sie was unternehmen wollten / daß sie nicht die Portugisische Schanze auf Ternate zum allerersten angreifen würden / obgleich der Mörder des Königes Aerio nicht mehr drinnen war. Also versorgete er diesen Platz / aus wohlgegründeter Klugheit / oder / fast so zu sagen / einem Prophetischen Geiste / mit allen Nothwendigkeiten / eine besorgliche Belagerung aufzuhalten.

Die ieko auf Ternate befindliche Bestung war dazumahl noch nicht erbauet. Sie lieget drey Meilen von der alten Schanze / auf einem erhob-

erhobenen Orte / der auf einer Seite von der See / auf der andern von einem Moraste bedeckt wird. Solcher gestalt kan man sehr schwerlich darzu kommen ; wie sie denn sehr vortheilhaftig gebauet und in solchem Stande ist / daß sie sich gar wohl wider die grössesten Flotten der Barbaren wehren kan. Die alte Schanze lag in einem niedrigen flachen Orte / nahe an der See / und nur von gebackenen Steinen aufgeführt. Iho aber ist sie auch in viel besserem Zustande. Die Mauern sind von Bruchsteinen und Kalk gebauet / anderthalb Ellen dicke und 15. Ellen hoch. Die Seite gegen das Meer war 40. Ellen lang / und an jederer Ecke kleine Thürne / nach Art der alten Spanischen Bestungen / erbauet. Es schickete auch Nugno Pereyra aus nach allen Christlichen Familien / und zog sie mit grosser Sorgfalt / aufs geschwindeste und so viel er nur kunte / zu sich in die Schanze / setzte auch sonst alles in Stand / eine Belägerung auszudauren / wozu er wohlthe / daß Anstalt gemacht wurde / und nicht lange mehr aussenbleiben dürffte. Er schrieb nach Goa und Portugall / und berichtete alles das vorging / bath auch zugleich sehr um Succurs , indem er gewis wäre / daß er ehestes angegriffen werden sollte. Nun war es hiezu

wohl ziemlich späth / und wäre kein Succur-
den man ihm gleich geschicket hätte / zeitlich ge-
nug kommen / das feindliche Vorhaben gänzlich
zu verhindern. Denn würcklich war alberei
ein Theil ihrer Völcker auf der Insul Ires ver-
samlet / und das andere stund auf Batochina
oder eigentlich Gilolo genennet / und weit von
den Portugiesen entlegen. Allwo auch die Ver-
folgung wider die Christen / durch einen öffentli-
chen Obrigkeitlichen Befehl angefangen ward.

Die grossen Vermuthungen nun / die man zu
gedachten Kriege hatte / verursacheten denen / in
hiesigen weitentlegenen Ländern befindlichen
Portugiesischen Bedienten grossen Kummer
indem sich alles zu einem durchgehenden Haupt-
Aufstande ansehen ließ / auch alle Veranstal-
tungen dazu gemacht wurden. Den Diego
Lopez de Mesquita hielt man indessen zu Goa
in dem festen Orte Benastirim , gefangen / und
verwahrte ihn sehr fleißig : Denn der Vice-
Ré erwartete Befehl vom Könige in Portugall
was er sowohl mit ihm als dem Krieges-Volck
machen sollte. Man befurchte sich auch sehr
die Ternataner möchten von den Chinesern
grosse Hülffe suchen und bekommen. Ja man
hatte grosse Sorge und Kummer / was in Span-
nien damahls vor Anschläge gemacht würden.

Den

Dem man sagete / der Staats-Rath selzigen Königreichs habe gesehen / daß die Philippinischen Insuln / nicht allein die Königlichen Einkünffte nicht vermehreten / sondern vielmehr verminderten / und viel unnütze Unkosten verursacheten / weil ihrer viel und sie sehr schwer zu behaupten wären. Also habe man dem Könige Philippo II. gerathen / er solle sie verlassen / und das hohe Königliche Gerichte / so allda unter dem Nahmen Audienz eingeführet worden / nebst allen Besatzungen / wieder zurücke ruffen. Man führete deßhalb das Exempel der Chinesischen Könige an / die sie auch verlassen hätten / da sie ihnen doch gar leicht frische Hülfss-Völcker schicken können / indem sie nahe Nachbarn / da gar fast ein Land wären / und sie nur in kleiner See-Arm vonsammen theilte. Auf diese Art / wie es Spanien anstelle / könne es nicht fehlen / es müsse grossen Schaden leiden / ohne alle Hoffnung / der Sache künfftig anders zu rathen / indem man stets aus Neu-Spanien grosse Geldsummen hinschicken / und sowohl zu nöthigen Ausgaben als zur Handlung anwenden müsse. Ein Theil dieses Geldes

käme den Chinesern in die Hände / die es
 in ihr Land schleppeten / da es nimmer-
 mehr wieder herauskäme / indem kein
 Ausländer Handlungs halber hinein-
 kommen dürfte / oder hineingelassen wür-
 de / als welches die strengen Gesetze ver-
 boten hätten / das Land auch sonst an
 den Gränzen mit Vestungen und Wa-
 chen wohl versehen wäre. Man setzte hin-
 zu / eine so weitläufftige Monarchie , deren
 Länder durch so breite Meere von einan-
 der abgesondert / und unter so gar unter-
 schiedlichen wiedrichen Welt-Theilen gele-
 gen wären / könne / ohne die höchste Mühe
 und Beschwerlichkeit / nicht vereiniget blei-
 ben / und wäre alle menschliche Weisheit
 und Vernunft nicht genug / mit allem ih-
 rem Nachsinnen und der aller subtilsten
 Politic , solche Länder wohl mit einander
 zu verbinden und zu vereinigen / welche
 die Natur so gar weit vonsammen entfer-
 net hätte. Man solle dieses alles nicht
 als leere Einbildungen oder ein ertichte-
 tes Wesen eines müßigen Gehirnes anse-
 hen / sondern es wären Wahrheiten / wel-
 che den Allereinfältigsten durch die Erfah-
 rung kund gemacht worden. Könnte man
 gleich

gleich scheinbare Ursachen vorbringen/
auf andere Gedancken zu kommen / die
etwan auf die Ehre und Großmüthigkeit
böllten gegründet heissen / so würde man
noch gestehen müssen / daß die schönen
Vorschläge / so man deswegen aufs Za-
det brächte / bey der Ausführung allzu
große Schwierigkeiten finden würden.
Diesemnach wäre viel zuträglicher / daß
der König gedächte / wie er sich in Europa
großmachte / allwo er seine Macht jeder-
zeit bey der Hand hätte / selbige aufs ge-
schwindeste dahin zu ziehen / wo sie nöthig
wäre / als daß er sich bemühete / so weit
entlegene Länder an sich zu bringen und
zu behaupten / welchen man auch nicht
inmahl zu Hülffe kommen könnte / ohne
die grössste Gefahr und ungemächlich-
keit einer langwierigen Schiffahrt über
sich zu nehmen. Diese Ursachen alle ver-
schöfferten die Staats-Ministri so sehr / daß man
eine Meynung fassete / es wäre wohl der Mühe
werth / selbige besser zu überlegen und darüber zu
entschlagen. Ja man sagete / wenn es Gott
erhengenete / daß der König die Philippinen
ausfahret / und dem ersten / der sie neh-
men wolte / überliesse / so könne er weit
grössern

größern Vortheil aus den Molucken haben / und sie solcher gestalt bevestigen / da sie unüberwindlich seyn sollten.

Es ist aber nicht das einzige mahl gewesen / daß man in Spanien über diese Sache gerathschlaget hat. Zu den Zeiten des Könige Philippi III. hat man eben dergleichen gethan / allein dieser grosse Fürst hat sich allemahl in seiner Antwort nach den Gedancken seines H. Vaters gerichtet / und diesen nachtheilichen Anschlag verworffen. Denn eben jener grosse unweise Monarch / dem die Sache das erste mahl gedachter massen vorgetragen wurde / antwortete: Man müsse die Philippinen in dem Zustande / worinnen sie wären / wie auch da eingesezte Ober-Gerichte oder Audienzen auf alle Weise erhalten / damit die Gerechtigkeit gehörig könne gehandhabet werden / als welche er vor die vornehmste Stütze und Haupt-Grund eines Staats anzusehen pflege. Er befahl auch / daß das Krieges-Volk / wie vor diesem / noch ferner unterhalten und bezahlet werde solle / nicht allein von den Königlichen Einkünfften Neu-Spaniens / sonder auch seiner andern Königreiche / wenn es nöthig wäre / indem alle seine Schätze un-

no

noch vielmehr diejenigen / welche man
unfftig aus dem innersten Abgrunde und
leichsam Eingeweide der Erde hohlen
würde / zu nichts bessern / als zu Fort-
flanzung des wahren Glaubens und
Beföderung der Christlichen Religion/
angewendet werden konten. Was wür-
en / sprach er / die Feinde des Evangelii sa-
en / wenn sie sehen sollten / daß wir die
philippinen verliessen / sie zugleich des see-
gmachenden Lichtes beraubeten / und die
reuen Diener / so es predigen / wegneh-
nen / um des willen / daß sie nicht so reich
nd / noch solche kostbare Metalle geben /
ls einige Orte von Asia und America ?
Sind die Könige nicht Kinder der Kirche /
nd sollen sie nicht ihre ganze Macht zu
erselben Dienst und Beföderung der
redigt der Apostolischen Lehre / welche
ese heilige Männer angefangen / ihre
Nachfolger aber fortgesetzt / anwenden ?
Wir haben ja / in Ansehung unserer Un-
rthanen in Europa, in Religions = Sa-
en nicht das geringste nachgeben / noch
nen die so inständig gesuchte Gewissens-
renheit zugestehen wollen : Warum sol-
n wir nicht eben so grossen Eifer vor die
Selig-

Seligkeit der Heiden und Mahometaner bezeigen/ die eigentlich die verirreten Kinder/ und/ wenn sie wieder auf den rechten Weg gebracht werden/ die reiche Erndte sind/ womit Gott seine Kirche anfüllen will.

Diese des Königes gehaltene Rede machte/ daß sie alle still schweigen mußten/ und sein Eifer vor die Göttliche Wahrheit hub alle Rathschläge auf/ die nur auf das zeitliche Interesse und Vortheil angesehen waren. Denn es wurde beschlossen/ man sollte die Philippinischen Inseln im Besiß behalten/ und scheint man könne mit Wahrheit sagen/ daß es durch eine sonderbare Vorsorge Gottes also geschehen müssen/ als welche wohl wuste/ daß in kurzem alle diese Inseln/ sowohl die Moluckischen als Philippinischen unter einem Herrn kommen sollten/ in dessen Person alle Rechte/ so die Christen durch Bezwingung der Waffen daran haben könnten/ vereiniget werden/ die Letzteren aber das Mittel seyn würden/ den Besiß der Ersteren wieder zu suchen/ wie wir es bey unsern Zeiten gesehen haben.

Diesemnach war der Religions- Eifer die vornehmste Ursache/ so die Könige von Spanien schlußig machte/ die Philippinischen In-
seln

uln in Besitz zu behalten / überdiß aber erzehle-
en diejenigen / welche gute Kenntniß darvon
hatten / die grossen Schätze Aliens darunter :
Deren die vornehmsten sind / die Diaman-
ten / Rubinen / Perlen / Ambra / Mos-
cus / Zibeth / Campher von Borneo und
China, Zinnober / Corallen / Quecksilber /
Kupffer / weisse Cambayische und Bengali-
sche Leinwand / Türckische Tappeten / fei-
ne Baumwölline Leinwand / Persiani-
sche Chamlotte, gold- und silberne Tücher /
Elffenbein / Rhabarbara, Cardamome, Cas-
sa, Weyrauch / Benzoin, Wachs / Porcel-
lan / Medicinisch und ander Lack zum
Färben / Muschkaten-Blüthe von Banda,
Gold / Silber / allerhand Medicinisch
Holz / als Aloës, Aquila-Calamback und
Eben-Holz / nebst unzehlich vielen seltsa-
men und wundernswürdigen Pflanzen /
Gewürzen / Specereyen / und anderer der
Welt zur Zierath dienenden Sachen.
Man sagte / Venedig habe dieses alles
erlohren / als die Ost-Indische Handlung
in der Portugiesen Hände gerathen /
dannhero auch die Venetianer / welche
wohl gewust / daß diese Dinge gewissen
Reichthum mit sich bringen / den Sultan
von

von Egypten sehr genöthiget / mit allen
den Indianischen Königen / denen
Portugiesischen Flotten ohne diß sehr
Angst und Furcht eingejaget / ein Bünd-
niß schliessen sollten. Welche denn auch auf
gemeine Unkosten / eine sehr grosse Menge
Ruder = Schiffe und andere noch grö-
ßere ausgerüstet / und in dem Hafen von
Sues versamlet / allda mit Artillerie be-
setzet / und 3000. Mammeluckische So-
daten / nebst einer grossen Anzahl Venetianischer und Genuesischer Renegate
aufgenommen. Mit dieser grossen Macht
sey der Sultan im Jahr 1508. in Indien
eingebrochen / jedennoch aber in dem Ha-
fen von Chaul von den Portugiesen ge-
schlagen und verjagt worden / ob ihr
gleich der König von Cambaya geholffen
Nach diesem wären in folgenden Zeiten
die Vortheile dieser reichen Handlung
immer höher und höher gestiegen / we-
der Handel selbst sich weiter ausgebre-
tet / und wenn man nur in Verführung
dieser Wahren nach Europæ den Weg über
die Philippinen nehmen wollte / könnte man
die Beschwerlichkeiten so man bey Am-
boyna, Banda und Borneo findet / in gleicher

die Gefahr / welche die Schiffe wegen der
selbigen Meerbusen sich befindenden
Stürmen / und der offtermahligen Stür-
men / gar leicht vermeiden. Was die Nä-
veln insonderheit anbelangete / ladeten
die Portugiesen in ihre Ordinar-Gal-
lonen, welche von Goa nach den Moluckten
geschicket wird / den benöthigten Succurs
und Geld zu Bezahlung der Guarnisonen
dahin zu bringen. Man bekomme aus
diesen Inseln alle Jahre 24000. Centner
Lagern / etwas mehr oder weniger / die
man nach Malacka und Goa verführete.
Auf diesem Wege finde man an unter-
schiedlichen Orten und Hafen Persiani-
sche / Türkische / Chinesische und Africa-
sche Schiffe / die sie aufauffeten / daß
so kaum das dritte Theil nach Europa
gebracht würde. Der König von Achem
auf der Insel Sumatra behilte ihrer viel/
welche er nachmahls nach Alexandria ver-
schicket. Alle diese Waaren / wenn sie
nach Malacka kommen / zahlen allda achte
hundert. Was endlich in Portugall
ankommet / wird in alle Europäische Kö-
nigreiche ertheilet. Man könne also gar
gute Anstalt machen / daß das meiste
Theil über die Philippinen nach Spanien
R
geführt

geführt würde / und solte gewiß eine von den allergrößesten Vortheilen seyn den man diesem Königreiche in Handlung-Sachen zuwege bringen könnte / auch sehr viel zum Wachsthum seiner Macht beitragen würde / wenn man betrachtet wie theuer die Nägeln in Spanien sind welche man doch in den Molucken um so gar schlechten Preis haben kan. Solche gestalt urtheilte man von dieser Sache / ehe der König in Spanien Herr über diese Insul ward / und zu der Zeit da es ihm nicht leicht war die Ordnung und den Weg der hier erzugeten Specereyen und Handels damit zu verändern. Über dieses hatten die Portugiesischen Mönche von dem Orden St. Augustini und St. Dominici alldorten schon die Christliche Religion geprediget und eingeführet / wie auch in einigen andern Orten daherum / wannenhero sie auch auf Ternate und Tydor ziemlich im Schwange ging.

Allein wieder auf die Geschichte zu kommen / so brach Cachil Babu in Begleitung seiner Brüder von der Insul Ires nach Ternate auf / mit einer grossen Menge Schiffe / auch vielen Freuden-Bezeugungen / und glücklichen Vorbildungen eines verhoffenden Sieges. Seine Macht wuchs täglich an / weil die In-

bohner aller herumliegenden Inseln überaus
 regierig waren das Portugiesische Joch ab-
 zuwerffen / und sie gänzlich aus diesen Landen
 zu vertreiben. Sobald sie vor Ternate anlän-
 deten / brachten sie alles so geschwinde ans Land /
 als sie konnten / und berechneten alsobald die
 Schanze / als welche sie ohne die den Ursprung
 und Haupt: Sitz ihrer Slaveren nenneten.
 Sie überfielen auch die Häuser der Portugiesen /
 die in der Stadt wohnten / und zwar so häufig
 und geschwinde / daß jene / ob sie schon gewarnt
 worden / dennoch so erschrocken und gleichsam
 über sich selbst gesetzt wurden / daß sie kaum
 zu fliehen / ob sie sich zur Wehre stellen sollten. In-
 dessen machten die Feinde alle diejenigen / die sie
 fassen konnten / aufs grausamste nieder / denn
 weil ihre Macht groß / und sie alles unterdrücken
 konnten / war auch ihr Grimm desto heftiger. Sie
 setzten überall die Häuser mit Feuer an / wie ein
 fröhlich Volk in seinem Eifer und Rasen
 zu thun pfleget / und mußten alle Portugiesen / die
 nicht in die Schanze entfliehen konnten / selbigen
 Tag ihr Leben lassen. Der Christliche Com-
 mandante versuchte zwar ihnen aus der Schanz-
 eute zu Hülffe zu schicken / und ließ also einen
 Versuch thun ; Diese aber wurden von einer
 großen Menge Indianer so heftig angegriffen /
 daß die meisten ihrer etliche todt blieben / die andern aber in

die Flucht geschlagen wurden und aufs geschwindeste wieder in die Schanze eilen mußten. Es schiene daß diejenigen Soldaten / die durch ihre Hertzhaftigkeit so grosse Ehre erhalten / nicht mehr so tapfer wären / als sie ehmahls gewesen / sondern die Ungerechtigkeit / und das Verbrechen / dessen sie sich theilhaftig gemacht / ihnen in ganz Hertz genommen / oder sie wenigstens ein Zeitlang entkräftet. Die Feinde hatten nicht allein diejenigen Waffen / derer sie sich vorzeiten als sie noch Heiden waren / bedieneten / nemlich Wurffspiese die sie sehr geschicklich werffen konnten / Pfeile / Säbeln und Schilde / sondern auch Musqueten und ander Schieß-Gewehre. Es schickten aber die Portugiesen aufs neue nach Goa und liessen um Succurs bitten / zugleich auch die Gefahr nachdrücklich vorstellen / welche vorhanden wäre / nicht allein die Schanze auf Ternate, sondern auch alle andre Vestungen / welche der König in Portugall in diesen Orientalischen Ländern hätte / zu verliehren / allermassen diese ein allgemeiner Aufstand wäre. Es wurde auch nicht vergessen zu erzehlen / wie sehr die Religion verfolgt würde / ingleichen / wie es an Waffen und Lebensmitteln fehlete / weilen die Ternatener ihnen die Gelegenheit dergleichen zu suchen gänzlich abgeschnitten. Diese Zeitungen waren ohne diß schon durch andere Wege nach Goa und

Portugall gebracht worden. Es schickte auch der Vice-Ré von Indien/ in wählender dieser Belägerung die ordinar Gallionen, unterschiedliche Zahl Succurs nach denen Moluckten: Weil aber der Weg weit/ und auf demselben viel Sandbäncke anzutreffen/ in dieser See auch grosse Stürme zu entstehen pflegen/litten einige Schiffebruch/oder wurden zerscheitert/ andre aber durch widrige Winde an fremde-Orte hin verschlagen.

Die Portugiesischen Befehlhaber so in andern Orientalischen Königreichen und Provinzien waren/ hatten ebenfals alle Hände voll zu thun/ dem ihre meisten Untergebnen dem Exempel der Ternataner folgten. Und ob sie gleich diese meisten aufgestandenen Völker/ wegen unheillicher Zeiten und allerhand Umstände/worinnen sich zu weilen ihre Sachen befunden/ nicht allzueilig bald zwingen konten/ so trugen sie doch an vielen Orten und Ländern den Sieg über sie davon. Es ist hier nicht der Ort dergleichen sonderbare Dinge zu erzählen/ indem man nicht den Vorfall hat/ alles dasjenige was dazumahl in Ost-Indien vorgegangen/ zu beschreiben/ sondern nur was in einem kleinen Theile dieser grossen sich begeben hat. Ueberdies hat es den Portugiesen nicht an geschickten Geschichtschreibern gefehlet/ welche davon geredet/und da man alles dieses weitläufig genung lesen kan. Ingleichen

haben einige Spanier eben dieses ins Werck gericht / denen ich mit meiner Schreib- Art be weitem nicht gleich kommen kan. Also muß ich mich in meinen Schrancken halten / und wieder nach den Molucken zurücke gehen/ allwo die Blärgerten zwar von Seiten der Menschen ganz verlassen waren/ jedennoch mit grosser Herzhafftigkeit sehr standhafftig die Gefahr und Arbeit einer langwierigen Belagerung ausstunde. Außer der Göttl. Hülffe konten sie auf nichts ihre Hoffnung setzen / als auf ihre eigene Tapferkeit und die beständige Freundschaft des Königs von Tydor, welcher ihnen so viel Herz zusprach als ihm möglich war. Dieser König war des v. Ternate grosser Feind/ und ist gewiß/ daß weder die Nachbarschaft dieser 2. Prinzen/ (als der Länder nur durch einen kleinen See-Arm / anderthalbe Meilen breit / da noch darzu mitt drinne eine kleine unbewohnte Insul lieget / beyde Länder fast zusammen henger/ getheilet sind noch ihrer Blutsfreundschaft oder öftters miteinander gestiftete Bündnisse / ihre Feindschaft aufheben können/ gleich als wenn eine sonderbare Nothwendigkeit diese beyde Könige sowohl auf ihre Unterthanen auf eine unhindertreibliche Weise zu ihrem unversöhnlichen Haß anreizen.

Die Ternataner hatten nur bloß ihre Gedanken auf die Fortsetzung des Krieges gerichtet

und nahmen alles wohl in acht was ihnen zu die-
 n ihren Vorhaben dienen konte / unterliessen
 sich nichts / es mochte recht oder unrecht seyn/
 denn es ihnen nur konte Hoffnung geben den
 Sieg davon zu tragen. Auf einer Seite wandten
 die Waffen an / auf der andern versuchten sie
 den Vergleich mit dem König von Tydor zu
 stiften / nicht sowohl aus einer warhafften auf-
 richtigen Begierde / mit ihm in Ruh und Friede
 zu leben / sondern nur durch die Hoffnung einiges
 Abstandes ihn zu verführen / daß er nicht mehr
 willig seyn / und denen Belägerten Succurs
 schicken oder sie in Schutz nehmen sollte. Zu dem
 Ende versprachen sie ihm einige Plätze / die sie
 in den vorigen Kriegen weggenommen hat-
 ten / wiederzugeben / und zwar als ein Heyrath-
 sputium einer Prinzessin des Königes von Ternate
 welche man ihm zugleich zur Heyrath anboth /
 und andere Vortheile mehr. Der Mittler hier-
 zu war der König von Bacham. An diese
 Versprechungen aber / hing man einige Bedro-
 hungen / im Fall er es ausschlagen sollte / und
 nicht dachte dadurch eher zum Zweck zu kommen.
 Weil nun die beyden Könige von Ternate und
 Tydor nebst ihren Unterthanen einerley Sect-
 zugethan waren / und sich gar leichte thun
 ließ dem Krieg wider die Christen mit allerley
 einbaren Vorwande einer Farbe anzustrei-

chen / so liessen die Tydoriner zum wenigsten zu
 der Zeit als hierüber gerathschlagt wurde / vor
 ihrem ersten Eifer den Portugiesen Hülffe zu
 leisten / ein grosses nach. Der König / ihr bisher
 beständig und wohlzugerhaner guter Freund
 ließ iehund alles im Anstande / und verschob
 aus allerhand Politischen Vorwande sich vor
 einen oder den andern zu erklähen. Er war
 tete sowohl als die Belagerten auf den Succurs
 der von Goa kommen solte / und hatte stets un
 terschiedliche von seinen Carcoas in See / wel
 che auf den Küsten von Borneo kreuzen musten
 um die Schiffe zu entdecken / die von selbiger
 Seite herkommen möchten. Beyderseits for
 schete man genau nach allem was vorging / und
 auf die geringste Nachricht wuchs oder fiel ihre
 Hoffnung oder Furcht. Mit einem Worte
 man kan sagen / daß ihre Entschuldigungen an
 der Zeit hiengen / und an den Veränderungen
 aufs Gute oder Böse / welches sie mit sich brin
 gen möchte : Denn nach diesem richtete sich ih
 re Tapferkeit und Treue ganz und gar. Die
 ses erschien klärllich darinnen / daß der König
 von Tydor gleich begriffen war die angebothe
 nen Vorschläge anzunehmen / und die Prinze
 sin von Ternate zu heyrathen / als man in der
 See einer Gallion gewahr wurde / die ihre
 Weg nach den Molucken nahm. Nieman

zweiffelte/ daß es nicht der Succurs wäre/ den die Portugiesen erwarteten / und weil es der König von Tydor selbst glaubete / ward er gleich anders Sinnes / und schlug alle Anerbietungen aus. Nachgehends aber erfuhr man / daß dieses Schiff nach denen Philippinen gegangen war / und weder ein Portugiesisches noch Spanisches gewesen / sondern einigen Venetianischen Kaufleuten zugehöret / hätte viel Waaren aus seinem Lande und der Levante aufgehabt / und über Manilla nach China gewollt. Also mußten der König von Tydor und die Belagerten ihre Gedancken anders wohin richten / wie denn auch die letztgenannten ganz neue Vorsichtigkeit zu ihrer Beschüzung anzuwenden begunten.

Es fasseten aber die Portugiesen ein Herz und führeten zuweilen sehr kühne Anschläge aus. Sie vernagelten den Feinden ihre Stücke / und thaten offters Ausfälle / welche sehr glücklich vor sie ausschlugen / indem sie immer sieghafft und ohne sonderbaren Verlust zurück kamen / ob sie gleich in geringer Anzahl ausgingen. Aber diß that auch ihre Artillerie den Belagerten grossen Schaden / indem ihre Laufgraben übel angeleget waren / und sie nicht sehr bedecketen.

Diese Belägerung währete fünf Jahr: Die Portugiesen hielten sie mit grosser Standhaftigkeit

tigkeit aus / und die Indianer führten sie mit nicht geringer Hartnäckigkeit fort. Eines um das andre Theil hätte vielleicht nicht mit solcher Beständigkeit Hunger / Durst / Blöße / Regen und andre Ungemächlichkeit ausgestanden / wie sie thaten / wenn es nicht beyden gemein gewesen wäre / und wenn sich nicht eines auf des andern Exempel beruffen und ermahnet hätte / alles über sich zu nehmen. Die unvermeidliche Nothwendigkeit brachte die Belägerten vielmahls zu kühnen oder vielmehr verwegenen Dingen / um ihr Leben und Bestung zu erhalten. Ihre Tapferkeit mußten ihre Feinde bewundern / und die Weiber auf der Insel hielten sie hoch / und hatten groß Mitleiden mit ihnen in ihren Herzen / denn sie waren ihnen sehr hold / holffen ihnen auch so viel sie konten in ihren Anschlägen / Heimlichkeiten und Verständnissen. Solch eine Gewalt hat die verfolgte Tugend auch über die Herzen ihrer eignen Feinde / und kan derselben Gedancken verändern / daß sie nicht alleine den empfangnen Schimpff vergessen / sondern auch die Tapferkeit / welche sie sonst gehasset haben / lieben / und ihr wieder aufhelffen.

Beschrei-

Beschreibung
 Der
 Moluckischen Inseln.
 Drittes Buch.

Inhalt.

Stillstand zwischen den Ternatanern und Portugiesen / beyden vortrüglich. Ob man zuweilen in Historien ausschweiffen möge? Liebes-Geschichte eines Portugiesischen Fährdrichs mit einer Indianerin. Succurs nähert sich. Indianer schlagen einen Vergleich zur Ubergabe der Schanze vor. Rede des Cachil Tulo. Ursachen / warum die Portugiesen in die Ubergabe willigen. Des Pereyra Rede und Conditiones. Auszug aus der Schanze. Succurs-Galion kömmt 3. Tage darnach an. Pereyra wird eines Verfehens beschuldiget. Gehet nach Amboyna. Wo die andern Portugiesen hin-können. König von Tydor beut ihnen seine Insel an. Kurze Beschreibung dieser Insel. Ihre Gewächse. Paradies-Vögel und Fabel von denselbigen. Pereyra bauet allda eine Schanze. Des Königes Gewogenheit. Grausame

same Verfolgung der Christen auf Ternate. Etliche werden durch ein Portugiesisch Schiff gerettet. Wunderbare Bekehrungen und Beständigkeit der Geistlichen. Elender Zustand der Christen und Abfall. Ursachen dazu. Urtheil über des Aerio Todt. Sultan Babu überziehet Tydor und Bacham. Augustin Nugnez kömmt mit einer Galion zum Succurs. Bringet des Aerio Mörder / Lopez Mesquita, zur Bestrafung mit sich. Muß wegen Sturm auf Java anckern. Wird allda überfallen / und samt seinem Volck erschlagen. Mesquita hält sich dabey tapfer. Was ihn wegen des Aerio Mords entschuldigen könte. Discurs von hizigen Gemüthern. Eine andere Galion wird nach den Molucken geschickt. Ingleichen eine nach Amboyna. Diese kömmt auf Borneo an / wo die Spanier den Meister spielen. Hergegen alle Grausamkeiten auf Ternate geschehen lassen. Insul Borneo beschrieben. Bringet Diamanten / Pferde &c. Hauptstadt Borneo sehr groß. Glauben. Kleidung &c. Sirelela stößet seinen Bruder / den König von Borneo vom Thron. Der Spanische Gouverneur, Sandi, hilfft ihm. Beute so er gemacht. Der alte König wird wieder eingesetzt. Discurs darüber. Besorgliche Dinge in Europa werden durch ein Wunder, Crucifix, so in der Sonne erscheinet / angedeutet. Warum König Sebaktian, in Portugall den

Ber.

Verlust der Molucken nicht sehr geachtet. Er gehet in Africa einem Mahometischen Fürsten zu Hülffe. Wird allda erschlagen. Wunderliche Gesichte seiner mit ihm schwanger gehenden Frau Mutter. Lob dieses Königes. Frage / wer seyn Erbe seyn solle. Der Cardinal Heinrich wird König. Der König in Spanien machet Anfoderungen an Portugall. Die Königin Elisabeth in Engeland schicket eine Flotte nach Indien unter Francisco Drak. Dieser will die Magellanische Enge suchen. Wie er seinen Weg genommen. Machet Beute. Einer seiner Soldaten will Aufruhr wider ihn anstifften / den bestrafft er. Siehet Riesen. Streit mit denselbigen. Können sehr geschwinde lauffen. Komt in die Magellanische Enge. Sturm im Sudmeere. Sein Vice - Admiral verlässet ihn. Dessen Urtheil von der Königin. Machet grosse Beute. Zu was das Silber in Spanien angewendet wird. Machet gute Anmerkungen auf der See. Siebet gewissen Insula Nahmen. Autor hält ihn vor einen Seeräuber. Landet auf Ternate. König ist Anfangs ungnädig gegen ihn. Wird von ihm begütiget / und bekömt gnädiges Gehör / auch Geschenke. Gehet zurücke. Wer durch die Magellanische Enge passiret? Drak hat den Kegern zum ersten den Weg nach Indien gewiesen. Discurs, warum Gott eher die Abgötterey / als Kegereyen / allhier geduldet? Ausschweifff / wie der Vice-Ré von Peru

Peru sich dem Drak widersetzet. Schicket des wegen Petrum Sarmiento aus. Ausrüstung 2. Schiffe beschrieben. Ordre so er bekommen. Seegeln ab. Des Sarmiento Fleiß und gute Wissenschaft. Seine umständliche Relation. Wo er am ersten an Land getreten. Was Archipelagus sey. Hasen de Rosario. Dreysaltigkeits-Insul. Nimt diß Land vor den König in Spanien in Besiß. Acte davon von Wort zu Wort. Untersüchet die Gegend daherum. Perlen-Muscheln. Discurs über die weltliche Reichthümer. Rothe Hasen. Sarmiento großer Fleiß gerühmet. Vice-Admiral zancet mit ihm. Golfo S. Francisci. Finden hier gemahlte Leute. Wie sie mit einander umgangen. Die Unsrigen nehmen einen weg / er entschwimmt aber. Finden abermahls Leute. Weiß / blau und schwarzer Schnee. Neu-Jahrs-Berg. Allerhand Inseln und Orte. Fleißige Anmerkungen darüber. Vice-Admiral gehet zurücke. Insul S. Agnes. Indianer werden beschencket. Geben von Drak Nachricht. Spanier nehmen ihrer 3. gefangen. Was dem Vice-Admiral auf seiner Rückreise begegnet. Siebet sich mit seinen Leuten auf der Insul Mocha vor Lutheraner aus. Bekommet deswegen Proviant. Er bleibet aber dabey weiter zu gehen. Bekömt Nachricht / wo die Engländer gewesen. Rauch ein Zeichen der Feinde. Creutz-Insul. Dreffen Leute und Häuser an. Feindliche Anstalten der

Indiar

Indianer. Glocke des Roldan. Cap S. Isidori. Freuden-Geschrey der Inwohner / welche sehr freundlich sind. Feuer-Berg. Cap S. Anna. Sarmiento richtet ein Creutz auf / leget auch ein Papier mit Nachricht von Besiznehmung des Landes drunter. Indianer beschencken ihn. Rauch erschrecket sie. Fluß S. Johannis. Magellanische Enge wird nach der Mutter Gottes genennet. In was vor Absehen. Besiznehmung dieses Landes. Auf des Pabstes Bulle gegründet. Thiere und Vögel allhier. Weiß Graß. Riesen. Einer wird gefangen genommen. Scharff Befechte darüber. Beschreibung des Gefangenen. Der engeste Ort der Durchfahrt. Inwohner allda stellen sich freundlich. Ueberfallen aber die Spanier. Verwunden den General. Fliehen sehr geschwinde fort. Schöne Gelegenheit des Landes.

Beyde streitende Partheyen gaben einander zuweilen Zeit Athem zu holen / und richteten dann und wann einen kurzen Stillstand auf. Dieses war vor beyde gar gut / indem die Ternataner ihres Handels und anderer häußlichen Geschäfte indessen abwarten kunten / die Portugiesen aber diesen Vortheil davon hatten / daß sich die Zeit verlief / und die Hoffnung dadurch bekamen / den so lange verziehenden Sucers noch endlich zu erwarten. Die Begebenheiten der Belägerung waren auch so beschaffen / daß

Daß kein Theil das Herze gänzlich verlieren
 durffte / indem jedes bald glücklich bald un-
 glücklich war / wie es das veränderliche Kriegs-
 Glücke mit sich bringet : und hatte heute dies-
 ser / Morgen der andere einen Vorthail über
 seinen Gegentheil. Es geschah auch wohl/
 daß Personen / die vorher einander in Gesell-
 schafft gerne gesehen / weil sie numehro daran
 verhindert wurden / ihre Freundschaft desto
 mehr zusammen verknüpfeten. Welcherley
 Exempel man hier viel anführen könnte / wie sie
 in denen Portugiesischen und Spanischen Re-
 lationen, ingleichen denen Brieffen / welche die
 Geistlichen aus den Molucken an die Statt-
 haltere derer Philippinen geschrieben / zu fin-
 den sind. Diese Schrifften alle habe ich in Hän-
 den gehabt / und daraus alle Nachrichten zu der
 gegenwärtigen Historie gezogen / glaube auch
 ich werde etwas weniges davon sagen können/
 ohne meinen Hauptzweck außer Augen zu set-
 zen. Die allerernsthaftesten Griechischen und
 Lateinischen Scribenten mischen zuweilen in ih-
 re Erzehlungen einen kleinen Umschweif ein/
 was eben zur Haupt-Sache nicht gehöret/
 gleichsam als Zwischen-Spiele / um den Leser zu
 erfrischen oder zu ergözen. Das Exempel sol-
 cher grossen Lehrmeister kan schon die Freyheit
 der

erjenigen Entschuldigungen/ welche es vor eine
ihre schätzen / von ihnen was zu lernen / und
eil ich mich denn ganz willig und gerne un-
dieselbigen rechne / hoffe ich / man werde mie
er leicht verzeihen / daß ich ihnen nachgesolget
n.

Es hatte ein gewisser Fehndrich / Nah-
ens Duart, ein sehr tapferer und herrschaffter
Kenssch/ mit Cachil Tudura gute Freundschaft
macht. Die Belägerung zertrennete diesel-
ge keines weges / ja sie veränderte oder machte
nicht einmahl laulich. Duart begab sich
stermahls bey Nacht aus der Schanze / und
eil er sich nach der Landes Art kleidete / auch
die Sprache sehr wohl redete / kunte er ohne
Noth oder grosse Gefahr bis in die Stadt kom-
men / da er in dem Hause seines Freundes gar
wohl aufgenommen ward. Dieser Indianer
hatte eine einzige Tochter Tudurisa genannt/
welche sich Duart verliebet / diese Liebe auch
ihm angenommen ward / daß sie sich endlich
zum Christlichen Glauben bekehrte. Der
Vater wuste diese ganze Geheimniß gar wohl/
neben auch die Zucht und Tugend seiner
Tochter/ und nicht weniger des Duart Aufrich-
tigkeit und ehrliches Gemüthe. Es begab sich
er dieser auch jederzeit wieder zurücker in die
S
Por:

Portugiesische Schanze / durch einen verborgenen und ziemlich gefährlichen Ort / da ihn eben diejenigen Freunde an einem Seile wieder hinauf hülffen / die ihn hinabgelassen hatten. Durch dieses Mittel unterhielt er stets heimliche Verständnisse / und zuweilen brachte er auch Lebensmittel zurücke : jedoch muß man sagen / daß / ob er gleich / dem Leibe nach / wieder in die Schanze kam / sein Herz doch stets bei seiner Liebsten / als die er zu heyrathen versprochen / zurücke blieb. Es begab sich / daß / als einmals Nugno Pereyra bey Nachte selbst runderging / und alle Wachen visitirete / er gewarward / daß dieser Fähdrich abwesend wäre / da er denn fleißig nach den Ursachen fragete / selbige auch erfuhr. Nun kändte er die Gewalt welche die Liebe vielmahl über das Gemüth der grösssten Leute hat / wollte also diesen Officier nicht beschimpffen / sondern verdeckte seinen Fehler / daß er ihn auch nicht einmahl einen Verweiß gab / um des Nachtheiles willen / da dem Dienste des Königes hätte dadurch können zugezogen werden. Vielleicht wollte er hierinnen dem Quinto Fabio Maximo nachfolgen / welcher bey fast eben solcher Gelegenheit eben dergleichen that ; Oder er wuste schon aus der Erfahrung / daß wenn man einen ver-

liebten

geliebten Menschen / an dem Orte wohl anfasselt
will / wo man gerne hätte / daß er bleiben solle /
nichts so kräftig ist / als zu verschaffen / daß er
die geliebte Person zu sich bekomme. Dem sey
nun wie ihm wolle / er verboth aus diesen oder
andern dergleichen Ursachen / daß niemand was
bedencken solle / brachte hingegen den Tudura
zu / daß er seine Tochter insgeheim in die
Schanze kommen ließ / wobey denn sie wenig
Schwierigkeit machte sich dessen zu entschliessen.
Als sie nun darinnen war / ließ der Commen-
dant den Fähndrich ruffen / und sagte zu ihm:
Ich habe vernommen / daß ihr euch zu
eilen bey Nachte hier aus der Schanze
gebet / und also uns zu einer solchen
Zeit verlasset / da man eurer Dienste am
nöthigsten haben könnte. Ich weiß / daß
nicht aus Unwissenheit der Kriegs-Di-
plina noch aus Mangel eurer verbund-
nen Pflicht / oder Liebe zu unsrer Parthey
entschiedet. Wenn wir nun gleich noch
nicht so sehr in die Enge getrieben wären /
wie wir sind / noch auch aller unserer Leute
so sehr benöthiget / so würde ich doch
nicht unterlassen euch diesen Fehler zu ver-
zeihen / indem ich weiß / daß diejenigen
welche ein edel und großmüthiges Herze
S 2 haben /

haben / wie ihr / jederzeit durch Sanfft-
 muth leichter zu rechte gebracht werden
 als durch Furcht der Straffe. Indessen
 ist doch nicht recht / daß ihr ins künfftig
 euch aus der Schanze begeben / und daß
 wir eurer Hülffe entbehren sollten / auch
 immer im Kummer stehen müsten / ob euch
 nicht was übles wiederfahren möge. De-
 rohalben sehet (indem er ihm die Tudurik
 zeigte) hier ist eure Liebste oder Ehe-
 Frau / welche mit gutem Willen ihres
 Vaters / und ihrer selbst / herein kommen
 ist. Nehmet sie hin und besizet sie in gu-
 tem Friede / damit die Ehre der Portu-
 giesischen Nation , welche izo in diesem
 Lande nur von einer geringer Anzahl
 Soldaten behauptet werden soll / nicht
 der Hülffe und Tapfferkeit eines so stattli-
 chen Officirers , wie ihr seyd / beraubet
 werde. Duarte war hierüber so bestürzt / daß
 er nicht ein Wort antworten kunte / sondern
 gab nur seine Liebe und Erkäntlichkeit durch ei-
 ne Scham-Röthe in seinen Augen und ganzem
 Gesichte zu erkennen. Weswegen er denn
 von seinen Freunden und dem Nugno Pereyra
 selbst gar leicht entschuldiget ward.

Im Anfang des Jahres 1575. bekamen die
 Belas

Belägerten etwas Hoffnung ihr Elend ver-
ändert zu sehen / indem die Sangiacs und Ca-
nails von der Königlichen Ternatischen Familie
meinig wurden / und sich in unterschiedliche
Theile zertheilten / deren etliche die Portugiesen
sich zuziehen trachteten. Diese Zerrennun-
gen waren Ursache / daß sie in der Belägerung
was nachliessen / und sie nicht mit solchem Eiz-
er wie Anfangs fortsetzten. Und wenn nicht
was vorgegangen wäre / daß sie sich wieder
reiniget hätten / so hätte man wohl glauben
können / daß der Belägerten Hoffnung nicht
vergebens gewesen wäre. Bey solcher der-
mahlen Beschaffenheit / als die Portugiesen
st gänglich an dem Succurs, auf den
so lange Zeit vergebens gewartet / ver-
zweiffelten / wurden die Ternataner auf der
andern Seite der Insel gegen Meaos zu / einer
Flotte gewahr / welche von Malacca kam / und
auf der Küste Borneo hinfuhr. Diese urtheil-
ten sie bald / es möchte der Succurs vor ihre
Hände seyn / wurden auch nachgehends je mehr
und mehr darinnen bekräftiget / biß sie endlich
nicht mehr daran zweiffelten / und also sich
einander vereinigten / um die Belägerung desto
kräftiger fortzusetzen. Nachdem sie aber sahen /
daß die Gewalt wider die Beständig- und Tapfer-

pferkeit der Belägerten würde vergebens seyn/
 versuchten sie einen Vergleich zu machen. Ca-
 chil Tulo vermeinte ganz sicher damit fortzu-
 kommen / thät also dem Portugies. Commen-
 danten einige Friedens-Vorschläge / welche
 jener auch seit einiger Zeit von der Mauer an-
 horete. Als sie nun eines Tages dergleichen
 Gespräche mit einander hielten / sprach Tulo zu
 dem Commendanten : Es wünschte der
 König von Ternate herzlich das Ende zu
 sehen / zu welchem Ende er denn mit dem
 Könige von Tydor Friede gemacht / und
 darinnen bedungen / daß er den Portu-
 giesen keinen Succurs mehr schicken solle.
 Der König von Bacham hätte sich in eben
 diesem Absehen mit ihnen vereiniget / und
 glaubeten diese beyde Könige / daß es eine
 Sache wäre / welche sie gleichviel ange-
 he. Dammehero wären sie entschlossen
 alle ihre Kräfte zusammen zu setzen / und
 und das eußerste zu wagen ihr Vorhaben
 auszuführen. Der Stillstand / den der
 König Babu mit den Portugiesen zuwei-
 len gemacht / hätte ihm nur zu seinem
 Vortheil dienen müssen / um den Handel
 desto besser zu treiben / und womit die In-
 wohner der Inseln Java und Rames desto

beque-

equemer kommen und Nägeln laden
onten / instünfftige dürfften sie sich nicht
ersehen dergleichen Stillstand wieder zu
ekommen. Wie lange / spracher / wollet
ihr euer Leben der grösten Gefahr unter-
werffen / um einen leeren Nahmen und
unnützliche Ehre einer unzertrennlichen
Treue gegen euren Fürsten zu behaup-
ten / welcher vielleicht es nicht erfahren
werdend euch darüber nach Würden beloh-
nen wird? Dencket nur recht ernstlich
nach / was vor Ungerechtigkeit und Böß-
heit eure Nation begangen hat / an der
Mordthat meines Vaters des Königes
Herio, und machet euch die Straffe des-
selbigen nicht schwerer / wenn ihr die Sa-
che seiner Mörder durch solche Hartne-
ckigkeit noch vertheidigen wollet. Gebet
noch nicht Anlaß zu glauben / daß ihr ei-
ne so schändliche und bößhaftige Verrä-
theren gut sprecht. Zeiget uns vielmehr
in der That / daß ihr aufrichtig wünschet/
dieses Laster möge nach Würden bestraf-
et werden. Ihr soltet die Billigkeit mei-
nes Bruders / des Königes / noch sehr er-
kennen und rühmen / welcher euch nicht
allen bey messen will / daß einige so gottlo-
ser

ser Weise ihr Wort und Versprechen gebrochen / und den König Aerio wieder einen heilig-gethanen Eid / und wider alle Gesetze der Freundschaft und Natur / ja auch wider die Ehre der Portugiesischen Nation ums Leben gebracht / da doch eben dieser Prinz mit dem man so schändlich umging / niemahls die versprochene Treue außer Augen gesetzt. Endlich soltet ihr auch wohl aus langer Erfahrung zu Gnüge empfinden / daß eine Noth die jemanden drückt / nicht durch leere Hoffnung verbessert wird / uund daß unmöglich ist / daß euer Succurs zeitlich genung ankomme / indem derselbige von so weit entfernten Orten zu erwarten ist / da man über eine ungestüme See / woran unzählich viel Schiffe zu Grunde gehen müssen muß / welches alles sich denn mit uns zu vereinigen scheint / um diejenigen zur Straffe zu ziehen / welche die Bosheit begangen / die wir izo rächen wollen.

Schlüsslich ermahnete Tulo den Portugiesischen Commendanten die Schanze zu übergeben / oder wofern er den angebotenen Frieden nicht annehmen wolte / sollte er mit der euffersten Schärffe verfolgt werden.

werden / indem man beschlossen hätte /
 ihnen kein Wort mehr davon zu sagen /
 auch künfftig das geringste gütlich mehr
 anzuhören / sondern die eufferste Gewalt
 anzuwenden / und dabey keines Menschen
 zu verschonen / auch weder um Geschlech-
 tes noch Alters willen / das Leben zu schen-
 ken. Die Belägerten muthmasseten wohl in
 was / daß unter diesen Reden einiger Betrug
 stecken möchte ; hergegen aber betrachteten sie
 sich / daß der König in Portugall dazumahl in
 den Kriegen in Africa verwickelt wäre / was
 über den Succurs den sie von Goa erwarteten /
 verlangte / so hätten die Beschwerlichkeiten der
 gefährlichen Reise stets verhindert / daß sie nicht
 zu ihnen kommen können / und also sehr zu
 fürchten stünde / es möchte inskünfftige nicht
 viel besser seyn. Überdiz zweiffelten sie an dem
 was von der Verbündniß der Indianischen
 Könige war gesaget worden / keinesweges /
 indem sie sahen / daß der König von Tydor ge-
 gen sie sehr kaltsinnig worden war / dagegen sie
 über ohne seine Hülffe nicht lange mehr leben
 über sich in der Schanze halten konten. Dies-
 nach stimmten die Portugiesen allesamt
 dahin / die Schanze zu übergeben. Nugno Pe-
 yra aber gab dem Cachil Tulo ganz uner-
 schrocken

schrocken / und auf eine Art / woraus viel Grob-
 muth hervor schien / zur Antwort : Was erst-
 lich die Drohungen anlangete / lieffen sie
 sich dieselben ganz nicht erschrecken. Man
 dürffte auch nicht gedencken / daß sie je
 mahls einige Vorschläge wider die Ehr-
 und Dienst Gottes oder ihres Königes
 noch wider die Tapferkeit seiner Soldaten
 eingehen würden / als welche die Ternata-
 ner zum öfftern mit ihren grossen Scha-
 den erfahren hätten. Nichts destoweni-
 ger aber wolte er ihnen aus vielerley Be-
 trachtungen die Schanze einräumen
 unter dem Vorbehalt / daß alle Portu-
 giesen bewaffnet / und in Ordnung mar-
 chirende / mit fliegenden Fähnlein auszie-
 hen dörrfften : Daß sie alle ihre Weiber
 Kinder / Slaven / und alles ihr Ver-
 mögen / und was sie sonst hätten / mit
 sich heraus nehmen dürfften / ohne daß
 man sie visitiren / oder einigen Verdruss
 oder Schimpff bey ihrem Auszuge an-
 thun / und zu dessen Versicherung ihnen
 Geißel geben solle. Der König solle sie
 sicher nach Amboyna führen und ihnen
 darzu Schiffe geben lassen. Diejenigen
 so nicht Raum haben würden / sondern
 noch

och eine Zeitlang auf der Insul bleiben
üssen / sollen von aller Ranzion frey seyn/
wohl so lange sie da bleiben / als auch/
enn sie abgehohlet würden. Auf solche
Beise nun wolle man die Schanze nebst
r Artillerie dem Könige Babu übergeben/
doch unter der ausdrücklichen Bedin-
ng / daß er sie vor den König von Por-
gall und in dessen Nahmen besitzen/
ich demselben wieder einräumen solle/
bald derselbige ihn wegen des an dem
önig Aerio begangenen Mordes seinem
erlangen nach würde befriediget / und
e Beschuldigten deßhalb abgestraffet
ben.

Cachil Babu willigte alle diese Bedin-
ngen alsobald ein / schwur auch selbige genau
halten / aus Begierde / Meister der Schanze
seyn / ehe noch der herannahende Succurs völ-
anlangete. Als nun der Tag / da die Portu-
sen ausziehen solten / welches der Tag des
eil. Stephani war / anbrach / stelleten sich die
ndianer von Ternate an solche Orte / wo sie
bequemlich vorbeiziehen sehen kunten. Die-
s nun geschah in guter Ordnung / und mit
er so gesetzten großmüthigen Art / als wenn
die Uebrigewunden gewesen wären / kaum waren
sie

sie aber durch die Thore / als die Feinde hinein
 eilten / und sich alsobald des Geschützes be-
 mächtigten / wobey sie ein groß Freuden- & G-
 schrey anstellten / und den Ausziehenden aller-
 hand Schimpff-Reden nachruffeten. Drei
 Tage hierauf landete die Succurs-Galion, un-
 ter dem Commando Diego d' Azambuja, und
 war mit Artillerie, Munition und Volk wohl
 versehen. Man versuchte zwar die Schanz
 wieder wegzunehmen / es war aber zu spät / in-
 dem die Feinde schon alles in ihre Gewalt ge-
 nommen und wohl besetzt hatten / ohne die ge-
 ringste Schwierigkeit und Widerstand. Hie-
 bey wurde Pereyra beschuldiget / er habe sich all-
 zu sehr übereilet / und dadurch verursacht / daß
 ein so grosser Verlust entstanden / den man
 nicht genug bedauern könne. Es wurde
 ihm vorgehalten / man müsse allezeit den
 Vorschlag eines Feindes verdächtig hal-
 ten / und sich gar wohl Zeit nehmen selb-
 bigen reiflich zu überlegen / indem man
 insgemein Ursach zu glauben hat / er wol-
 le uns betriegen / und thue er keinen
 Schritt / wo nicht eine List drunter ver-
 borgen sey. Hätte er nun diese Lehre in
 acht genommen / und nur noch eine kurze
 Zeit sich gehalten / wie er es ohne Noth
 thun

un können / so hätten die Portugiesen
re Schanze annoch / und die Feinde wä-
n gezwungen gewesen die Belägerung
fzuheben. Nun hatte der Commendant
hl auch gar scheinbare Ursachen zu seiner
tschuldigung anzuführen / jedoch hielt er es
ht vor rathsam / wieder nach Goa zurück zu
ren / indem er heimliche Nachricht bekam.
Vice-Ré würde seinem habenden Kön. Be-
l gemäß / obgleich sonst wider seinen Willen/
fahren / ihn gefangen nehmen und den Kopff
schlagen lassen müssen. Also nahm ihn Azam-
a, nebst vielen andern / auf die Galion,
D führete ihn über nach Amboyna. Die an-
n wurden in unterschiedliche Insuln zerstreut
wohin sie auf erborgeten Barquen kamen/
ge gingen nach Malacca zurücke / und nur
Portugiesische Familien blieben auf Ter-
e, weil sie keine Schiffe bekommen kunten/
sie anders wohin geführet hätten. Diese
nüheten sich wohl im Anfange die Verän-
ung ihres Glückes mit Gedult zu vertragen/
ten es aber nicht lange ausstehen / weil sie
Unterscheid zwischen der Herrschafft und
ensfbarkeit gar zu empfindlich mercketen.
dessen both der König von Tydor, als ein
r Freund der Portugiesen / ihnen seine Ins-
suln

fuln zur Zuflucht in ihrem bekümmerten Zustande an / und gab ihnen nicht allein die Freyheit darinnen zu wohnen und sich feste zu setzen sondern auch an dem Spezerey-Handel Theil zu nehmen. Er schickte ihuen eine zulänglich Anzahl Carcoas, sie in sein Land überzuholen und gab ihnen absonderliche Plätze ein / ihre Häuser und Kirchen aufzubauen. Es wuchs auch diese Colonie ziemlich an / als im Jahr 1578. Sanche de Vasconcellos, Commendant zu Goa und nachmahls zu Amboyna, unterschiedliche neue Leute von Malacca dahin zu wohnen sandte. Er zog auch endlich selbst hin und bauete eine Viertel-Meile von der Stadt Tydor, nach welcher die ganze Insel den Nahmen hat / eine Schanze auf.

Tydor heisset in der dortigen Landes Sprache / wenigstens / wie sie ehemahls geredet wurde / Fruchtbarkeit / Schönheit. Unser Europæer heissen die ganze Insel insgemein Tydor oder Tydore; Der König aber schreibet diesen Nahmen ein wenig anders / und nennet sich König von Tudura, wie aus vielen seinen mit Arabischen und Persianischen Buchstaben gezeichneten Unterschriften zu ersehen ist. Sie ist nicht weniger fruchtbar oder lustig als Ternate, aber viel grösser / und / nach pro

portio

ortion ihrer Grösse / so wohl bewohnet als je-
Sie trägt auch eben diese Spezereyen;
und nachdem man sehen wollen / ob auch die Nā-
Bäume allda besser fortkämen / wenn sie
mit Fleiß gewartet und zu rechter Zeit begossen
und beschnitten würden / hat man erfahren / daß
gleichen Pflege und Wartung ihnen nicht
niger nützlich sey / als andern Gewächsen.
Wenn nicht allein werden die Stämme der
Bäume dicker und stärker davon / sondern die
Früchte sind auch grösser / und bekommen mehr
Nahrung / mehr Krafft / und mehr Geruch-
er weisse Sandel / so allhier wächst / ist besser
und kräftiger / als aller derjenige / so in andern
orientalischen Ländern gefunden wird. Es
bet auch allhier sowohl / als in den andern
Insulucken / von den kleinen Vögeln / welche
Insulaner in ihrer Sprache Manucodiatas,
s ist / Paradies-Vogel / nennen / sie wären
vom Himmel herab kommen / und wird diese Sa-
von den abergläubischen Leuten vor eine un-
versprechliche Wahrheit ausgegeben.

Indessen vergrößerte Nugno Pereyra
und nach ihm Diego d'Abazambuja die Schanz-
von Zeit zu Zeit / der Letztere aber wande so
essen Fleiß dabey an / daß er auch / um die
Soldaten durch sein Exempel anzufrischen / und
das

das Werck zu befördern / selbst mit arbeitete
 und die nöthigen Bau-Materialien zutrage-
 halff. Der König kam offte hin und sahe die
 Arbeitern zu / und erfreuete sich auch über den
 hurtigen Fortgang des Baues / und über den
 Fleiß der dabey angewendet wurde / welcher
 alles er sehr fleißig betrachtete. Gleiches gestal-
 war es sein Vergnügen / mit den Portugiesi-
 schen Befehlhabern umzugehen / die er auch in
 Kriegs-Sachen zu rathe zog; Und mit einem
 Worte / er nahm sich aller Christen sehr an
 und that ihnen viel Gutes. Und gewiß / man
 muß gestehen / daß diejenigen / so sich in dieses
 Fürsten Land begaben / die Glückseligsten ge-
 wesen; Denn nachdem keine Portugiesen mehr
 auf Ternate waren / die Indianer auch die dor-
 tige Schanze in ihren Händen hatten / so schie-
 nen die Heyden und Mahometaner fast über
 all die Oberhand zu behalten. Sie bevestig-
 ten ihr Land / und baueten hin und her / auf er-
 hobene Orte / Schanzen. Die Christen ver-
 folgten sie mit vieler Grausamkeit / und ma-
 cheten ihrer viel zu Märtyrern / gleich als wenn
 es die Göttliche Weißheit schon so geordnet
 daß die Christliche Religion nirgend könne ge-
 prediget noch eingeführet werden / ohne vorher-
 gehendes grosses Blutvergiessen ihrer Glieds-
 massen.

lassen. Bald wurden einige Christen geschmei-
et / und ihnen ein Fuß oder Arm gebrennet;
bald hieb man ihnen ein Glied nach den an-
ern vom Leibe. Die Weiber wurden an Pfäl-
gespisset / oder das Eingeweide ihnen aus dem
Leibe gerissen / daß man sagen kan / sie hätten
auf gewisse Weise selbst überlebet / indem
mit ihren Augen ihre eigene abgehauene und
annoch bewegende Glieder in den Händen
er Hencker sahen. Die Kinder wurden im
sehen ihrer Mütter in Stücken gehauen/
den schwangern Weibern ihre Frucht aus
Leibe gerissen / daß also die armen unschul-
en Creaturen ihr Leben verlohren / ehe sie / so
sagen / noch ansingen dessen zu genieffen.
an weiß gewiß / daß in des einzigen Königes
Ternate Landen über sechzig tausend Chris-
gewaltsam hingerichtet worden sind. Die
res der Societät Jesu, welche damahls in
igen Landen als Missionarii gewesen / haben
ihren jährlichen Relationen diß alles ange-
reckt / und diese grausame und Barbarische
erfolgung umständlich beschrieben. Ein
eil dieser verfolgten Gläubigen flohe in die
Wälder und Berge / unter den wilden Thieren
Mitleiden zu suchen / welches sie unter den
Menschen nicht finden kunten. Einige sprun-
gen

gen in die See / allwo sie ehe von den darinne befindlichen ungeheuren Fischen / oder den Wellen verschlungen wurden / als an einige andere Insul kommen kuntent. Etliche von diesen armen Flüchtlingen / welche sich mit schwimmen zu retten sucheten / begegnete ein Portugiesisch Schiff / welches Succurs nach Amboyn brachte / diese bemüheten sich ihre Noth der Wolcke darauf zu erkennen zu geben / indem sie mit kläglicher Stimme / wie es ihr erbarmenswürdiger elender Zustand mit sich brachte schrien : Kommet doch / und helffet uns / wir sind Christen. Ihnen wurde bald eine Chaloupe zugeschicket / die sie auffischete / als sie nun alle darinnen waren / und man sie gefragt hatte befand sichs / daß es alles Kinder / deren der ältesten nicht über zwölff Jahr waren. Nicht destoweniger sahe man zu eben der Zeit / und in eben denen Städten oder Einöden wo dergleichen Grausamkeiten vorgingen / daß Gott seine eigne Feinde / durch ein Wunderwerk seiner allweisen Vorsorge / zu seiner Ehre dienen mußten / indem sich sowohl Heyden als Mahometaner selbst bekehrten / unsre Geistlichen aber predigten und lehrten ohn einige Furcht der Marter. Ja es schien / daß sie darnach verlangten trügen / und sich selbst dieser hohen Ehre unwürdigen

nwürdig schätzten: Denn einer sprach dem andern ein Herze ein / mit Anführung der Exempel derer Grausamkeiten / welche der Tyrann erüben ließ / und sie dadurch abzuschrecken suchete.

Wie nun die Indianer den gewaltsamen Tod des Sultan Aerio annoch stets vor Augen hatten / und vor eine Ursache zu einer hochbenötigten Nachhülfe ansahen / also vergnügten sie sich auch sehr über alle diesem ihren Barbarischen Verfahren. Sie konnten auch alles nach eigenem Willen / und ohne einige Schwürigkeit oder Widerstand ausführen / indem der damalige Zustand in Portugall sehr schlimm war / und sich von Tag zu Tag noch schlimmer wurde. Und also leseten sie innerhalb 30. Jahren / mit ihrer abscheulichen Verfolgung die Ehre des Christlichen Namens ziemlich aus / oder erdunkelten sie zum wenigsten sehr in diesen Orientalischen Ländern. Sie zerstörten alle unsere Kirchen / verfolgten alle Gläubigen / ob sie sich gleich in die Wüsteneyen und Einöden mitten unter die wilden Thiere begeben hatten / und allda nur von Kräutern und Wurzeln lebten; Und kan man sagen / daß sie auf gleiche Weise auf die Christen-Jagd gegangen / als sonst die Jäger auf die Jagd der wilden Thiere

re zu gehen pflegen. Sie waren die Diener und Werkzeuge in der Hand Gottes / womit er seine Kinder zu züchtigen / und seiner Wahrheit vermittelst der Beständigkeit dieser Märtyrer / einen desto grössern Glanz zu ertheilen vorhabens war. Indessen aber waren auch viel dieser Christen / welche unglücklicher Weise abfielen / und ihre Religion wieder verliessen. In der Insel Gilolo waren zum wenigsten fünfß bis 36. Flecken oder Dörffer / worinnen die Inwohner Christen waren / und ihrer in einigen bis 800. wohnten / welche alle abfielen. Dergleichen geschah auch in den Inseln Celebes, die gleichfals sehr weitläufftig und volkreich sind; und noch mehr in den Inseln zweyer anderer Könige / nemlich der Insel Sian und Sanguil, welche nebst ihren Unterthanen auch den Christlichen Glauben angenommen hatten. Ferner ging es in dem Königreich Cauripana und Bacham, allwo die Könige nebst den Unterthanen / auch Kinder der wahren Kirche seyn wolten / ebenfals also zu. Auf der Insel Amboyna waren 40. Flecken / und in den andern / welche dem Könige von Tydor allda zugehörten / waren auch die meisten Leute von dem Lichte des Evangelii erleuchtet worden; An allen diesen Orten aber kehreten die Christen wie

ieder um / und verliessen ihre heilige Lehre.
Dazu bewegeten sie unterschiedliche Ursachen/
stlich zwar das harte Verfahren eines oder
s andern Commendanten, und zum andern
e Erneuerung des Sultan Aerio, wovon man
von genungsam / gehöret hat / daß dieser Fürst
rechtmäßiger Weise hingerichtet worden/
d man weder gewisse noch einahl wahrschein-
he Beweißthümer einiger Untreu wider ihm
habt / womit er seinen Untergang verdient
tte. Es erduldeten aber in dieser Verfol-
ung viel Christen den Tod mit solcher Stand-
ffrigkeit / daß man sagen kan / die Tyrannen
sie verfolgten / hätten wider ihren Willen
e Ehre der Christlichen Kirche durch die Ex-
mpel der Beständigkeit und Geduld / die man
ihren Gliedmassen sahe / vergrößern müssen.
nd vielleicht könnte man wohl sagen / **GOTT**
be die Ermordung des Aerio nach seiner all-
sigen Vorsorge / welche aus den schlimmsten
ingen was gutes ziehen kan / mit Fleiß zuge-
sen.

Indessen ließ Sultan Babu, um sich seinen
haltnen Sieg zu Nutze zu machen / und noch
eher dergleichen zu suchen / einige Völkler zu
schiffe bringen / in willens Tydor und Ba-
am damit zu belägern. Er fand an beyden

Orten wegen der Portugiesischen Tapferkeit hefftigen Widerstand; Allein sie mussten endlich doch der Menge weichen und sich dem Tyrannen ergeben / der / seiner Nachbegierde nach grosse Grausamkeit verübete. Im Monat November obgedachten Jahres kam eine Gallion von Goa bey Malacca an / welche Succurs nach den Molucken bringen sollte. Diese wurde von Augustin Nugnez commandiret / welcher ein alter Capitain und einer von den Herrschafftesten selbiger Zeit war / wie er im Jahr 1578. zu der Zeit / da Ludwig d'Atayde Vice-Ré von Indien war / und ihn Niza, ein Indianer aus den Molucken / in Chaul belägert hatte / sehen ließ. Diese Gallion war mit allen Nothwendigkeiten sehr wohl versehen / auch der Mörder des Aerio, Diego Lopez de Mesquita darauf / welcher nach seinen Verdienste sollte abgestraffet / die Ternataner aber durch dieses Mittel einiger massen versöhnet werden. Nun war Mesquita ein herrschaffter und dabei sehr starcker Mann / also daß man ihn / sich seiner recht zu versichern / mit einer Kette an ein groß Stücke Geschütz anschliessen müssen: Denn Nugnez hatte Ordre, ihn den neuen König von Ternate in seine Hände in Ketten und Banden / als einen Ubelthäter / zu überliefern und

ad ihm frey zu stellen / zu was vor einem Tode
ihn verdammen wolle / welches auch in seinem
Beyseyn alsobald vollzogen werden sollte; Al-
s / wie gedacht / auf absonderlich erhaltenen
Befehl von dem Könige in Portugall. Son-
en ging Nugnez nach Amboyna, in selbiger
Schanze an statt des Sanche de Valconcellos
commandiren / wurde aber durch einen hef-
ge Sturm in die Enge von Sonda getrieben/
wo er auf der Insul Java in dem Hafen von
para Anker warff. Weil nun der Gallion
Basser und andere Erfrischungen abgingen/
vickete Nugnez etliche seiner Leute darnach
is / worauf auch alsobald die Inwohner mit
o. Rude-Barquen kamen und das Benöthig-
brachten. Auf diesen hatten sich 150. alte
Soldaten als Bauern oder Fischer verkleidet/
elche einen langwierigen Handel ihrer Es-
Bahren mit den Portugiesen anstellten / und
les so lange verzögerten / biß sie sahen / daß die
hriften nichts Böses vermutheten / und nicht
gute Vorsichtigkeit gebraucheten / als wohl
thig gewesen wäre. Hiemit ersahen sie ihre
eit / griffen nach ihren verborgen gehaltenen
dolchen / und machten sie alle geschwinde aufs
ausamste nieder. Diego Lopez de Mesqui-
verlohr hiebey zugleich mit den andern sein

Leben/ allein er wehrete sich vorher auß aller
 tapferste. Denn ungeacht / daß er / wie schon
 gedacht / an ein Stücke angeschlossen / auch mit
 schweren Ketten und Fesseln belegt war / hatt
 er doch Gelegenheit gefunden / einen Deger
 und Schild zu überkommen / womit er 10. Fein
 de niederhieb // ehe sie ihn selbst tödten kunte
 Dadurch er denn eines theils der Portugiesen
 die Indianer aber ihres Ortes des Königes
 Aerio Todt / welcher so viel Blutvergiessen
 verursacht hatte / an ihm rächeten. Es ka
 men dieses mahl 70. Christen um ihr Leben/ die
 Feinde aber auch so viel oder wohl noch mehr
 und würden die Portugiesen ohn Zweifel die
 Oberhand behalten / auch wohl gar die feind
 lichen Barquen übermeistert haben / wernlich
 in währendem Gefechte stets mehr Schiffe mit
 frischem Volcke ankommen wären / welche
 Schießgewehre und lange Spiese führten / de
 ren Spitzen sie mit dem Saffte gewisser Kräu
 ter vergiftet hatten. Also wurde die Gallion
 weggenommen / ohne daß sie ihr Geschütze un
 tapfere Gegenwehr des Volckes retten kunte.

Inzwischen muß doch der tapfere Mut
 und Herzhastigkeit / so Diego Lopez Mesqui
 ta in seinem Tod bezeugete / ihm zu seiner Ehr
 dienen / und hat man deßhalb alles umständlich
 erzeh

gehlen wollen / den Schandfleck und Abscheu /
n seine an dem Sultan Aerio begangene
Mordthat / in des Lesers Gemüthe ihm mag
wege gebracht haben / auszuleschen / oder we-
gstens zu vermindern. Und ob er freylich ein
hr grosses begangen / so glaube ich doch gewiß /
daß / wenn jemand dasjenige was sich nachmals
it ihm zugetragen / sein Gefängniß / seine Ket-
n und seinen Todt liefet / es schwerlich ohne
Bewegung zum Mitleiden gegen einen so statt-
hen Officirer geschehen kan. Ueberdiß scheint /
anne man zu einiger Entschuldigung mit gu-
m Rechte sagen / es erschiene doch nirgends /
daß er den Aerio aus übereilten Zorn / Ehr-
cht oder andern interessirten Absehen aus
m Wege räumen lassen ; sondern weil er
ch einige Nachrichten überreden lassen / es sey
r Sicherheit und Wachsthum der Religion
nd des gemeinen Bestens höchst von nöthen.
Soll man denn nicht denjenigen etwas zu gute
alten / welche von Natur hitzig sind / und ihr
Derke zu zeigen / zuweilen die Gränzen der
Bemunft und Billigkeit überschreiten / indem
e über ihre eigene gewaltsame Gemüths-Be-
wegungen nicht völlig Meister sind ? Es ge-
hieheth ja wohl öfters / daß ein so beschaffener
Mensch / wenn er von Feinden gleichsam um-
Z 5 ringet

ringet und harte gedrängt wird / an statt das Herze zu verliehren / und sich zu ergeben / nur wütender wird / und mehr zu fürchten ist / als vorhin. Aus einer müde-gemachten Gedult wird endlich eine Raserey / welche / sonst kluge und vernünftige Leute zu Ubereilungen und grossen Grausamkeiten verleitet / wozu sie ohndem nicht allein von Natur geneigt sind / sondern auch in ihren Gedancken es vor gut befinden / und sich recht vorsehen / vermittelst etlicher Exempel ihrer Härteigkeit andern Furcht einzujagen / und diejenigen zu erschrecken / welche sich unterstehen möchten / wider sie oder die Ihrigen etwas vorzunehmen / indem niedergeschlagene und verzagte Gemüther insgemein sonst niemand als furchtsame Leute anzutasten und übel zu handeln pflegen. Dergleichen allgemeine Anmerckungen machet man hier darumb / selbige nicht allein auf erstgedachte action zu appliciren / sondern auch andere fast gleichmäßige mehr / deren in dieser Historie Erwähnung geschiehet / damit einiger maßen zu entschuldigen.

Es blieb aber die Begebenheit dieser Gallion, und der drauf gewesenen Portugiesen / eine lange Zeit verborgen / daß es niemand recht erfahren kunte / oder ward gar vergessen / zum wenigsten was den Diego Lopez de Mesquita
und

nd sein Ende betraff / indem der König von
ernate noch im Jahr 1603. bey dem Könige
Spanien Ansuchung that / ihm wider diesen
apitain Recht zu verschaffen / indem er von sei-
em Tode noch nichts wuste. Jedoch aber
ar kurz nach dem Verlust dieses Schiffes die
eitung davon nach Malacca gebracht worden/
orauf denn der Commendant allda / Arias
e Saldagne, alsobald eine andere Galion,
ahmens S. Peter und S. Paul, ausrüstete/
nd sie unter Commando des Capitain Peter
opez de Soufa nach den Molucken schickete.
u gleicher Zeit sande er auch eine Galere mit
o. Soldaten nach Amboyna, den Sanche de
alconcellos zu verstärcken / welcher in selb-
er Insul sehr gedrängt wurde / auch grossen
Mangel an Lebensmitteln litte. Diese gin-
en im Monat May 1579. nach Malacca ab/
nd hatten Ordre auf Borneo anzulanden/
nd allda alles / wessen sie zu ihren Vorhaben
enöthiget waren / einzunehmen. Sie kamen
ach im Junio allda an / funden aber alles in
oller Unruhe / indem die Spanier mit 30. Kuz-
er- Barquen / und ihrem Gouverneur / dem
doctor Sandi, allda angelanget waren. Ge-
achter Gouverneur nahm alsbald die Stadt
n / und jagte den König / der ein Freund der
Portuz

Portugiesen war / heraus. Von selbiger Zeit an / wurde Manilla, als ein bequemer Ort / zu einer Versammlung des Volckes / das man zu einer Wieder-Eroberung der Molucken zu gebrauchen willens wäre / angesehen; und wenn Sando diejenigen Leute / die er zu einem andern Vorhaben zusammen brachte / hieher geführt hätte / würde er den Tyrannen Babu, der sich noch nicht recht fest gesetzt / ganz leicht haben unter sich bringen können.

Indessen starb Vasconcellos auf der Insel Amboyna, und Diego d'Azambuja folgte ihm nach. Von Goa kam nichts / als leere Worte und Versprechungen / auf welche aber nichts folgte; Und in den Philippinen, die dazumahl nicht einerley Herrn mit den Molucken hatten / bekam man auch keine Ordre, sich in diesen Krieg einzumischen. Also sahen die Spanier alles / was auf Ternate und in den umliegenden Inseln vorging / an / und widersetzten sich doch nicht / liessen vielmehr / so zu sagen / vor ihren Augen geschehen / daß so viel Christen an vielen Orten aufs schrecklichste gepeiniget und zu Märtyrern gemacht wurden. Sie hingegen machten sich / ihrer Gewohnheit nach / in den Inseln Camboja, Mindanao, Japan und in China was zu thun / vornehmlich aber

der in der Insul Borneo oder Borney, dahin-
gehen sie die glücklichen Waffen des Sultan Ba-
u nichts anzugehen schienen.

Die gedachte Insul Borneo lieget zwis-
chen den Molucken und Malacca, und ist/ nach
der Meynung Mercatoris, diejenige/ welche
Colomeus die Insul des guten Glückes genen-
nt hat. Ihre mittägige Ecke gehet etwas über
die Linie hinaus. Gegen Norden dehnet sie sich
auf den sechsten Grad selbiger Breite / und
umt die ersten beyden Parallelen ein. Man
rechnet sie vor mehr als 400. Meilen im Umfange/
hat auch einen Überfluß an Lebensmitteln und
andern nöthigen und annehmlichen Dingen zum
menschlichen Leben. Sie bringet auch Dia-
manten / sehr viel Campher, Agaricum, und
eine grosse Menge Pferde / die aber doch kleiner
als die Spanischen sind; hingegen aber hat sie
wenig Schaaffe und Rindvieh. Ihre Hafens-
städte sind sehr Volkreich/ dannenhero
durch Handel und Wandel hier wohl von Stat-
en gehet / und hoch zu achten ist. Die Haupt-
stadt Borneo, die auch der ganzen Insul den
Namen gegeben hat / ist in einen grossen See
von salznen Wassers / ohngefehr wie Venedig/
gebaut/ und saget man / es befinden sich 23000.
Häuser darinnen. Der König ist Mahomes-
tanischen

tischen Glaubens; und ist niemand erlaubt
anders/ als durch Dolmetscher/ mit ihm zu
den. Seine Unterthanen sind Heyden und
beten die Götzenbilder an: Sie sind weiß/ von
gutem Gemüthe und noch besserem Verstand.
Ihre Kleidung ist niemahls nach einer gewissen
und immer beständigen Art gemacht. Ihre
viele tragen baumwöllene Wämbster/ andere
aber von gemeinen Camelot gemachte / unter
am Rande mit Streiffen von andern Farben.

Es trug sich aber zu/ daß Sirelela des Kö-
niges dieser Insul Bruder/ zu der Zeit/ da der
Doctor Sandi Gouverneur auf Manilla war
sich dahin begab/ und ihn um Hülffe in seinem
Vorhaben bath/ welches er ihm/ sowohl als die
Mittel/ wodurch er es auszuführen vermeynte
eröffnete. Unter welchen denn das vornehm-
ste/ worauf er sich verließ/ war/ daß es der grö-
ste Theil der Inwohner von Borneo mit ihm
hielte/ und also sein Anhang daselbst stärcke
wäre/ als des Königes/ seines Bruders. Da-
gegen versprach er dem Gouverneur, wenn er
ihm hülffe/ auf den Thron zu steigen/ wie er
ihm nicht schwer seyn würde/ weil alle Inwoh-
ner einen grossen Haß wider den König gefasset
hätten/ so wolle er dem Könige in Spanien das
ganze Reich zinsbar unterwerffen. Sandi nahm

h hiebey sehr wohl in acht / untersuchte die
Barheit und den Zustand aller dabey vorfal-
nden Dinge/und bewilligte endlich sein Begeh-
n. Hierauf machete er alle zu einem grossen
Vorhaben nöthige Vorbereitungen : Er ver-
mülete eine ziemliche Anzahl Spanier und
angebohrne Philippinische Indianer / so viel er
zu seinem Zwecke von nöthen zu haben ver-
eynete / ließ sie zu Schiffe bringen / und see-
lte damit auf Borneo zu / allwo er nach etli-
en Tagen glücklich anlangete / mit seinen Leu-
ten ausesetete / und die Insul an unterschiedli-
en Orten angriff. Alsobald erklärte sich der
hässste Theil der Inwohner vor Sirelela, und
eil der König sich nicht getraute seinen Fein-
den zur See das Haupt zu bieten / sparete er
sein Volk / zu Lande desto bessern Widerstand
zu thun ; Er sahe sich aber in dieser seiner Hoff-
ung betrogen / und muste / seiner Sorge und
Vorsichtigkeit unerachtet / dennoch die Flucht
nehmen. Seine Leute trenneten und zerstreue-
ten sich ganz und gar / daß auch niemand bey
ihm blieb / sondern er fast ganz allein sich in die
Küsteneyen und unzugangbare Gebürge bege-
hen muste / allwo er eine Zeitlang sehr elende le-
bete / hingegen aber Sirelela an seine statt König
ward / und ihn jederman davor erkennete.
Hier:

Hierauf zogen die Spanier wieder / als Überwinder / nach den Philippinen , und brachte grosse Beute mit sich ; Und wosern man die damahligen Relationen glauben darff / haben sie / ohne andere kleinere Dinge / mehr als 600 Stücke grob Geschütze mitgenommen. Nicht desto weniger kam / wenig Monate hernach / der abgesetzte König aus seinen Löchern wieder heraus / und wurde durch Hülffe der Portugiesen wieder eingesetzt / nachdem er vorher seine Bruder überwunden und tödten lassen. Dieses Exempel beweiset klar / daß man in den größten Glücks-Verkehrungen nicht den Mut sinken lassen / vielweniger gar verzweifeln muß / indem das so genante Glück nichts anders ist als die Göttliche Vorsehung und allerhöchste Wille / welcher alle Dinge in der Welt einrichtet / wie es ihm gefällig ist. Ferner kan man auch hieraus erkennen / was aus unzählich vielen andern Exempeln schon wahr gemacht worden daß nemlich ein Haß / der unter nahen Bluts-Freunden einmahl entstehet / eben so hefftig ist als die Liebe / welche sonst zwischen ihnen seyn sollte / und sich insgemein mit desto grösserer Gewalt in der That bezeigt / je fester das natürliche Band zwischen ihnen verknüpffet ist.

Indem

Indem sich nun dieses alles so zutrug / ging
 der Krieg in den Molucken immer fort / wovon
 man aber in Europa wenig oder nichts erfuhr.
 Denn allda war man zur selbigen Zeit mit lau-
 ter Furcht / vor großem Unglücke und schlim-
 men Begebenheiten / eingenommen / vor welchen
 doch die Göttliche Vorsorge die Menschen
 durch ungewöhnliche Wunderzeichen zu warn-
 en schien. Inmassen den 15. Jun. 1580. gegen
 Abend / einige Leute / so auf der See waren /
 sahen in der Sonne ein groß Crucifix /
 dessen Creuze eben so gestaltet war / als man es
 gemein auf den Berg Calvariae vorzustel-
 len pfleget. Auf der rechten Seite erschien ein
 Bild in weisser Kleidung / und auf der linken
 anders in dunkler. Das Crucifix war
 heller als die andern beyden / und kunte man es
 sehen / biß die Sonne völlig untergangen war.
 Die reiseten aber die / denen das Wunder er-
 zeugeten / auf einer Caravelle, von der Insul S. Mi-
 chael nach der Insul S. George, von welcher
 hern sie noch 10. Meilen entfernt waren.
 Der Bischoff dieses Ortes wohnet auf der Ins-
 ula Angla, welcher dem Könige Philippo II. ein
 schriftliches Zeugniß darüber zuschickte / das
 dem Rathsh. Herrn Freytas, einem klugen
 verständigen Manne / angenommen / und

U

öffent-

öffentlich abgelesen und kund gemacht ward/ n
 es denn auch alle / die auf der Caravelle gen
 sen waren / als sichtbare Zeugen / unterschrieb
 und besiegelt hatten. Man saget auch / daß
 bey Anschauung eines so grossen Wunders / se
 beweget worden / GOTT mit grossem Eyf
 Seuffzen und Trähnen um Barmherzigk
 angeflehet und gebeichtet hätten. Wie ma
 ven wohl erkennen muß / daß die Menschen h
 he Ursache haben / sich über die Weisheit un
 Allmacht des Schöpfers zu verwundern un
 selbige zu loben / daß er noch immer durch n
 türliche Begebenheiten und Wunderwercke
 hen lässet / wie er Zeit und Stunden in sein
 Händen habe / und alles einrichte / wie es ih
 gefällig ist.

Es hatte aber Dom Sebastian, König
 Portugall / dazumahl viel andere Anschlag
 Länder zu gewinnen / in seinen Gedancken
 Denn ob ihm gleich der Verlust von Ternat
 und anderer daherum liegender Insuln höch
 schädlich war / und er allen Fleiß anwenden so
 len / Mittel dawider zu erfinden; So ließ er
 doch dabey bewenden / daß er dem Gouverneur
 von Indien alles anheim stellte. Die Haup
 Ursache dessen war ohn Zweifel / daß der Cher
 Muley Mahomet damahls starck anhielt / ih

Hülffe zu kommen / daß er das Königreich
arocco wieder einnehmen könne. Dom Se-
stian that es aus einem guten Absehen / und
sammelte eine starcke Armée zusammen / wobey
fast der ganze Portugiesische Adel befand/
obst viel andern Leuten aus Spanien / Italien
und Deutschland. Mit diesen schiffete er nach
Africa und stieß zu des Cherifs Armée. Nun
war aber dieser Zug / wofern man den Geschich-
ten / die davon geschrieben / glauben darff / wider
die Krieger-Regeln und Vernunft angestellet ;
dem doch ein jeder Fürst wohl bedencken sollt
er auch / nach der Grösse seines Vorhabens/
Vorsicht genung habe / es auszuführen / und sich
so viel möglich / einen glücklichen Ausschlag
zu hoffen / nicht nur auf einmahl / sondern auch aufs künfft-
liche / versprechen könne. Allein / wie gedacht /
der König ging über nach Africa , weil ihn der
Cherif überredet hatte / daß sich alles ergeben
würde / so bald man nur die Portugiesische Fah-
nen würde fliegen sehen. Indessen aber verzög-
te es sich so sehr / daß der sonst Christliche Fürst
der Schlacht umkam / und der Cherif, der ihn
zu verleiten / gleichfals erschlagen ward.
Die Christliche Armée wurde geschlagen / und
Mahley Maluc trug einen ganz vollkommenen
Sieg davon / dessen er nicht genießen kunte / ins-

dem er eben in dieser Schlacht ebener maßen getödtet wurde / da ihm denn die Seinigen ein prächtiges und Triumph-mäßiges Leichbegängniß hielten. Indessen zeigte dieser betrüerte Ausgang / daß die Furcht / so viele kluge Leute deswegen gehabt hatten / nur allzu wohl gegründet gewesen / und die bekümmerten Einbildungen / die man sich von diesem Könige noch von seiner Geburt gemacht / ziemlich eingetroffen. Denn dieses ist gewiß und wahr / daß der Prinzessin Johanna, seiner Frau Mutter / als sie mit ihm schwanger gegangen / in dem Pallast Elisabethon / einmahls bey Nacht vorkam / als ob sie einen grossen Hauffen Wehren / in allerhand Farben gekleidet / in ihr Zimmer kommen sehe. Weil sie nun in Gedancken stand / es könnten wirklich einige von denen seyn / die der Wache der Königlichen Zimmer bestellwaren / so schickete sie hin / und ließ nachsehen / es wurde aber befunden / daß diese Leute ganz stille und ruhig waren / wie sonst. Sie hat auch zum andern mahl dieses Gesichte / da sie denn denen Damen die ihr aufwarteten / ganz ohnmächtig in die Armen fiel. Hierauf / als die Zeit um war / brachte sie diesen König Don Sebastian zur Welt / welcher ein Herr von grossen Gemüths-Gaben war / die ihm Liebe un-

Ansehen bey seinen Unterthanen zu wege brach.
n/ daß er mit der Zeit grossen Ruhm erwer-
en können / wenn die ihm angebohrne Groß-
uth ihm nicht selbst den Untergang vor der Zeit
gezogen hätte. Sein Todt ward durchge-
nds beklaget / und alle ehrliche Gemüther be-
übeten sich darüber / ja alle Europäische Für-
en wurden wegen der daraus entstehenden
ruhe / so man schon vorher sahe / bekümmert.
enn man fing numehro an zu fragen und rath
schlagen / wem die Cron Portugall endlich
infallen würde ? Die Portugiesen zwar setz-
den Cardinal Infant Dom Heinrich, dazu-
ahl schon achtzig Jahr alt / auf den Thron.
er war ein Vetter des verstorbenen Königes /
d der letzte männliche Erbe dieses Königli-
en Hauses / welches mit einem Prinzen gleich-
s Nahmens sich angefangen hatte. Dom
Antonio, Prior von Crato, ein Sohn des In-
ant Dom Ludvvig, vermeynete wohl das Erb-
echt zu haben / bekam auch seine Anhänger / ob-
ich jederman wuste / daß er von mächter Ge-
rt wäre. Alle diese verworrene Begeben-
ten / bey einer so wichtigen und schweren Sa-
/ aber waren Ursache / daß man nicht ein-
ahl gedachte / denen Orten Succurs zu schi-
n / die es benöthiget waren / und noch näher

und bequemer lagen / als Ternate ; Aber diß
 auch gewiß ist / daß solche Klagen / welche von
 5000. Meilen herkommen / ihren Nachdruck
 sehr verlihren / sonderlich bey einem geschwäch-
 ten und mit Sorgen überladenen Fürsten
 wenn sie ihm auch von einem so beredten Men-
 schen / als Cicero und Demosthenes jemahls
 mögen gewesen seyn / vorgetragen würden
 Nun war der König / Dom Heinrich , ein vor
 die Christliche Religion gar eifriger Herr / der
 gerne viel zu deren Ausbreitung in diesen weit
 entlegenen Ländern gethan hätte / allein es feh-
 lete ihm an Macht und genugsamen Volcke in
 Europa , daß er den Nachdruck nicht bis in den
 Moluckischen Archipelagum kunte spühren
 lassen. Denn alles diß was er aufbringen kun-
 te / schiene ihm nöthig / ja noch allzuschwach zu
 seyn / sich wider die Ansoderungen Philippi II
 Königes in Spanien / die er wider Portugal
 zu haben öffentlich vorgab / in Sicherheit zu se-
 hen. Es hatte auch dieser Monarch allbereit
 und noch bey Lebzeiten des Königs und Cardi-
 nals , eine starcke Armée an die Portugiesi-
 schen Gränzen anrücken lassen / welche der
 Herzog von Alba , als General zu Lande / die
 See-Macht aber der Marquis de Santa Cruz
 mit gleichmäßigem Befehl / commandirete.

So hatten auch um selbige Zeit die Univerſi-
ten / Parliamenter, berühmteſten Theologi
und gelehrteſten Juristen über dieſen Rechts-
Streit genung zu ſchreiben.

Indem nun die Königin Eliſabeth in En-
land gewahr wurde / wie die Prinzen in Eu-
ropa, ſonderlich die gegen Abend liegenden / so
äter einander zanketen / groſſe Zurüſtungen
im Kriege machten / Bündniſſe ſchloſſen / und
alle ihre Gedancken auf das Königreich Portu-
gal richteten / nahm ſie Gelegenheit / bald zu
Anfange des Jahres 1579. einen Verſuch nach
Indien zu thun / und denen ſtreitenden Fürſten
ihre Gedancken etwas zu verrucken. Sie ließ
überſehens vier Schiffe ausrüſten / jedes von
metallenen Canonen, und einer guten An-
zahl Soldaten / nebst zehen jungen Edelleuten /
welche dieſen Zug thun wolten / ſowohl ihr Herz
und Tapfferkeit ſehen zu laſſen / als auch vor-
nehmlich die Seefahrt zu erlernen / damit ſich
die Königin ihrer künfftig in wichtigeren Bege-
hrheiten bedienen könne. Das Commando
dieſer Flotte untergab ſie Francisco Drak, der
aus der Engliſchen Provinz Devon gebürtig
war / welcher zu obgedachten vier Schiffen der
Königin annoch etliche andere ausrüſtete / auf
eine eigene / oder vielmehr / auf Johana Aquil-

nes Unkosten / welchem er im Jahr 1568. zu
 Jean d' Ullua durch Plünderung eine gro-
 Menge Gold und Silber genommen hat.
 Er ging aus dem Hafen von Plymouth ab/
 willens in das Sud- Meer zu passiren / und d-
 berühmte Magellanische Enge zu suchen / welche
 ihrer viel / als eine bloss e eingebildete Phantase
 verlachten / ob gleich die meisten Geograph
 davon / als von einem mehr als zu gewisse
 Dinge / redeten. Er versprach von danne
 weiter nach Norden zu gehen / so weit / als ihn
 würde möglich seyn / und in dieser weit- entleg-
 nen See reiche Beute zu machen / in Hoffnun-
 nachmahls / als ein Überwinder / wieder nach
 Engeland zu kehren. Diese seine grosse Hoff-
 nung gründete er auf seine und seiner Leute Ta-
 pferkeit / auf die Sicherheit der in dortigen Län-
 dern wohnhaften Spanier / deren Sees- Macht
 er vor nichts hielt / vornehmlich aber auf den
 verworrenen Zustand / worinnen sich die Spa-
 nischen Sachen dazumahl befunden / da sie all-
 ihre Gedancken nur auf Portugall gerichtet hat-
 ten. Als er auf die Africanische Küste kam
 legte er an / und ließ seine Schiffe auf dem Cap
 Bajador ausbessern. Die Mohren allda nah-
 men ihm zwey von seinen Leuten weg / er erhole-
 te sich aber dieses Le- lustes an dem Cap Blanc
 und

und nahm allda einem Portugiesischen Schiffe
 über hundert Centner Zwieback / sehr viel Fische
 und Gewehre weg. Nach diesem landete er auf
 den Inseln des grünen Vorgebürges / allwo er
 auch eine Portugiesische Fuste antruff / die er
 gleichfalls plünderte / und allen Wein / Holländ-
 ische Tücher und Leinwand / nebst den andern
 Bahren / womit sie reich beladen war / weg-
 nahm. Die Fuste selbst und den Schiffer / Syl-
 va genannt / der eine treffliche Wissenschaft hiez-
 iger See und der Küste von Brasilien hatte /
 nahm er mit sich. Das Schiff ging 6. oder 7.
 Tage drauf zu Grunde / und kam kein einziger
 von allen / die drauf waren / davon / als gedach-
 ter einziger Schiffer. Drak setzte immittelst sei-
 ne Reise fort / und fuhr quer über den Fluß de la
 Plata, biß er an die Bucht von S. Julian kam /
 welche gegen den 50. Grad mittägiger Breite
 liegt / aber ganz offen / daß die Winde / welche
 hier sehr kalt sind / frey hinein blasen können.
 Hier blieb er etliche Monate liegen / biß die grö-
 ße Winter-Kälte vorbey war / da er denn etliche
 Soldaten einbüßete. Einer von ihnen / Nah-
 mens Thomas Auter, trachtete einen Auf-
 stand unter dem Schiffsvolcke zu erregen / Drak
 aber ließ ihn beym Kopffe nehmen / und ihm den-
 selben vor die Füße legen. Allhier sahen sie acht

Niesen/ gegen welchen die allergrösten Engellän-
 der sehr klein schienen. Diese waren mit Bo-
 gen und Pfeilen bewaffnet. Ein Engelländer
 der sich mit dem Bogenschießen was einbildete
 unterstund sich/ ohne alles Recht/ Vernunfft
 und natürliche Billigkeit / aus blossem Über-
 muth/ nach einem solchen grossen Indianer ei-
 nen Pfeil abzuschießen/ traff ihn auch/ daß er zu
 Boden fiel. Hierauf schossen diese auch dage-
 gen/ um ihren Landsmann zu rächen/ und erle-
 geten wiederum 2. Engelländer. Solcher gestalt
 war die Feindseligkeit fertig/ und grieff man die
 Indianer scharff an / sie flohen aber mit solcher
 Geschwindigkeit / daß die Engelländer / so diese
 Begebenheit beschreiben/ sagen/ es hätte geschie-
 hen/ sie stögen / und rühreten die Erde nicht mit
 einem Fusse an. Nachdem nun die Nordwin-
 de / worauf sie warteten / anfangen zu blasen/
 gingen sie wieder unter Seegel / und vierzehn
 Tage hernach/ kamen sie bey dem Eingange der
 Magellanischen Enge an. Sie brachten fünff
 Tage zu / ehe sie bey der andern engen Durch-
 fahrt anlangeten / wo der Canal zum andern
 mahl sehr schmahl wird / und die Sand-Bäncke
 und Ströme verhinderlich waren/ geschwinder
 fortzukommen. Als sie hier durchkamen / funden
 sie jenseits keinen Grund / hingegen hatten sie
 sie

ie Windstillen und Stürme/ und da sie endlich
in das Sud- Meer einliefen / bekamen sie einen
Sturm/ der 40. Tage lang anhielt/ worin en et-
liche von ihren Schiffen untergiengen. Hier son-
derte sich auch der Vice-Admiral von Drak ab/
hieng wieder durch die Enge durch / und nach
Engeland zurücke / allwo ihn die Königin ver-
urtheilte / gehencket zu werden / weil er seinen
General verlassen ; Jedoch wolte man dieses
Urtheil nicht vollziehen/ biß Drak wieder zurück
kame/ der aber vor ihn bath / und Gnade erhielt.
Inzwischen setzte er seine Reise / mit dem einzi-
gen Admiral- Schiffe / fort / und da fehlte es
ihm niemahls / weder an Volck / noch Lebens-
mitteln / noch Munition , noch gar an Schiffen.
Denn kurz hernach nahm er etliche / die Privat-
leuten zugehöreten / und endlich gar Königliche/
die mit dem Silber beladen waren / welches in
Spanien solte geführet werden. Dieser Raub
hatte viel zu bedeuten / nicht allein wegen der
Bichtigkeit und Grösse des Schazes an sich
selbst / sondern vornehmlich / weil dieses Silber
allmahl zum Besten und Ausbreitung der Ca-
tholischen Kirche angewendet wird / welche nu-
r sehr viel dabey litte / indem es den rechten Nu-
zen ganz veränderte / und zum Vortheil und
Aufnehmen eines solchen Königreichs / das eine
Kirchen-

Kirchen: Trennung vorgenommen / gemißbraucht werden sollte. Er reisete aber immer von einer Seiten zur andern / und waren seine Steuer- und andere verständige Schifleute sehr fleißig / über hiesige Orte gute Anmerckungen zu machen / und hatten den Bleywurff und die See- Carten stets zur Hand. Er landete an viel Orten / sonderlich aber an sechs Inseln / denen er eigene Nahmen gab / wie vor Zeiten die alten Helden / wovon die Fabeln reden / zu thun pflegeten / in gleichen auch einige fromme Catholicken gethan / die denen von ihnen neu erfundenen Orten solche Nahmen gegeben / wie sie sich zu ihrer vorhabenden Andacht geschicket haben. Es nennete aber Drak die eine / die S. Bartholomæus- die andere die S. Jacobs- Insel / und die welche ihm die größte und fruchtbarste zu seyn schiene / Albion, wie vor alten Zeiten Engeland genennet wurde. In dieser letztern blieb er anderthalb Monate / daß er seine Schiffe konte ausbessern lassen. Von da ging er nach den Inseln des Larrons, welche unter dem 9. oder 10. Grad Norder Breite liegen / allwo er 20. Indianer niederschoss / weil sie kamen und ihn mit hundert Canoën überfielen. Zwanzig Tage hernach langete er in den Molucken an / wiewohl er vorher auch auf andern Inseln

aus

ausgestiegen war / allwo er solche Dinge ver-
übete / die wohl ewig vergessen bleiben sollten.
Wegen seiner Plünderungen und anderer
Grausamkeiten / kunte man ihn in diesen weit
entlegenen Orten mit gutem Recht vor einen
grossen und berühmten Seeräuber achten / der-
gleichen Ruhm er auch schon in Europa erwor-
ben hatte. Endlich landete er auf Ternate,
ward aber Anfangs nicht allzu gütig aufge-
nommen. Es war allda alles noch voller
Krieg / das Volck in Waffen / und zum Blut-
vergiesen und allen Gewaltsamkeiten gewoh-
net. Der König war grausam / und gegen die
Christen fast unversöhnlich ; Nichts desto we-
niger wagete es Drak, und kaufte Nägeln ohne
seine Erlaubniß. Es wurde ihm gesaget / der
Fürst verführe hart mit denen / so sich disßfalls
unterstünden / was ohne seine Einwilligung zu
thun ; Er verachtete es aber. Als es nun der
König erfuhr / befahl er / man solte ihn umbrin-
gen / und da fehlte es nicht viel / daß es nicht ge-
schehen wäre. Allein / wie der Engelsmann
im Lügen und Betriegen kein Schüler war / als
wovon er schon gute Erfahrung hatte / also be-
kam er noch Zeit auf seine Flotte zu entkommen/
und sich also mit der Flucht zu retten. Als er
sich nun in Sicherheit sahe / suchete er Mittel/
den

den König zu begütigen / welches ihm auch / vermittlest einiger Geschenke / die er ihm zuschickete / gar leicht war ; Ja er gewann durch diesen Griff des Tyrannen Gewogenheit / und erhielt gar gnädiges Gehöre bey ihm. Er wartete ihm hernach unterschiedliche mahl auf / woben ein Bündniß gemacht ward / des Inhalts / daß der König ins künfftige ein Freund und Bundsgenosse der Königin und der Englischen Nation seyn wolle / und daß diese von Stund an Kaufhäuser in seinem Lande aufreichten möchten / dagegen ihm Drak Schutz und Hülffe von den Engländern und ihren Waffen versprach. Hierauf ging er wieder ab / in willens nach Hause zu kehren / und nahm eine grosse Menge Nägeln mit sich / wie auch unterschiedliche Geschenke / womit ihn der Sultan verehret / insonderheit aber einen sehr kostbaren Ring / den er der Königin bringen solte. Kurz nach seiner Abreise begegnete ihm / in dem kleinen Canal von Tydor, ein Portugiesisch Schiff / welches er aber anzugreifen entweder nicht getraute / oder nicht wolte / weil er sich vielleicht nicht starck genug dazu befand / oder die aufhabenden Schätze ihn furchtsam machten. Als er noch nicht gar weit von Ternate war / überfiel ihn ein Sturm und schmiess ihn / wider seinen Willen / zwischen

die

die Felsen und Klippen / deren die See hierum
voll ist / da er denn in grosse Gefahr lieff. Er
ward hiebey gezwungen sein Schiff zu erleich-
tern / und viel kostbare Dinge in die See zu
werffen / unter andern ein metallnen Stücke/
welches seiner Grösse halben viel werth war;
Dieses ließ der König von Ternate, der es er-
lahren / nachdem der Sturm vorbey / wieder
heraus fischen / und / seinem Palaste gegen über /
in eigen Haus dazu bannen / wo es oben drauf
lang unbedeckt / daß es jederman sehen kunte/
zusamt seiner Lavette, gesehet ward. Dieses
hat er / entweder daß man sich über die Grösse
des Geschüzes und dessen Zubehör verwundern
solte / oder aus Hochmuth und zum Andencken/
daß der erste Engelsman / der in seine Lande kom-
men / ihm / oder vielmehr der See / sobald / etwas
gleichsam zur Beute hinterlassen müssen / wo-
mit sie sonst andere zu erschrecken pflegen. Drak
ging aber weiter fort / biß nach Groß Java, all-
wo er landete / und sich mit allerhand Es- wah-
ren / Cassave, Hünern und andern Nothwendig-
keiten / die er gegen Tuch eintauschete / versah.
Ferner stieg er noch auf einer andern Insul aus/
welche 4. Grad von der Linie, auf eben der Sei-
te wo Java lieget / und blieb 6. Wochen allda;
auf dieser ließ er zwey Männer und ein Weib/
alle

alle Negers von seinen Bedienten / und gab ihnen Feuer / Reiß und etwas Gesäme. Viel leicht solten sie sich auf dieser Insul mehren und sie anbauen / gleich als wenn diese Anzahl genung dazu gewesen wäre. Nach diesem setzte er seinen Weg immer weiter fort / und kam an viele Orter zu / welches denn die / so er antraff wohl fühlten und gewahr wurden.

Hier muß ich sagen / daß man in Spanien und Indien vollkommen glaubete / daß / seit dem Magellan die von ihm genannte Enge erfunden / niemand weiter durchgefahren sey / als Frater Garcia de Loaysa, und ein Schiff von denen / welche Dom Gutierre de Vargas, Bischoff von Placentia in Castilien ausgeschiede hatte / Spezereyen zu laden. Also schiene es ein unglaubliche Sache zu seyn / daß Seeräuber in das Sud:Meer / und noch dazu durch diese Enge / kommen / auch gar bis in die Molucken gesegelt wären / und sich nicht die Gefahr / welche auf einer so langwierigen und höchst mühseligen Reise anzustehen ist / abschrecken lassen. Im übrigen ist wahr / daß Drak der erste gewesen / welcher allen Huguenotten, Lutheranern und Calvinisten den Weg hieher gewiesen / die hernach auch in diese Länder gekommen / und ganzliche Schiffe voll Bibeln und andere Bücher hergebracht

acht haben. Jedoch muß man bekennen/ daß
 Gott / nach seiner allweisen Vorsehung / klärlich
 erkennen gegeben / daß er diese Neuigkeiten
 nicht genehm hielte / sondern vielmehr höchlich
 dadurch beleidiget werde. Darum hat er zwar
 verhängen / daß die heydnische Abgötterey und
 der abergläubische Alcoran in diesen Ländern
 aufkamen/ aber doch nicht zulassen wollen / daß
 die Seelen mit dem Giffte der neuen Kezereyen
 angestecket würden: Vielmehr / nach der un-
 gründlichen Tieffe seiner Gerichte/ leiden könn-
 en/ daß sie gar in dem Schatten und Finster-
 niß einer völligen Unwissenheit stecken mögen/
 daß ihnen das Evangelium lauter und klar ge-
 prediget worden. So hat er sich auch dem
 Vorhaben dieser neuen abtrünnigen Kezer/
 vermittlest des Heil. Amtes der Spanischen
 heistlichen / widersetzet/ und den Arm unserer
 Könige gestärcket / daß sie dieselbigen kräftig
 unterstützen / wie denn ihr vornehmster Zweck
 hndiß stets / die Ausbreitung der Religion, ist.
 Daß aber dieses wahr sey / beweiset zur Genüge/
 daß die Kirche so offtermahlen den Sieg davon
 getragen hat / sowohl durch den Dienst derjenig-
 en / welche unsere Monarchen dazu anwen-
 den/ als auch durch ihre Arméen, welche sie in
 den euffersten Grängen ihrer Monarchie des-
 wegen

wegen unterhalten / indem alle diese Dinge Mittel sind / deren sie sich hauptsächlich darun-
bedienen / daß den allerentlegensten Indianern
der Christliche Glaube geprediget werde. Diese
Wahrheit aber noch klärer zu begreifen / er-
laube man mir / einen kleinen Ausschweif-
machen / der vielleicht nicht unnützlich seyn / son-
dern zu erkennen geben wird / mit was vor Sor-
ge und Mühwaltung der Vice-Ré, Dom Fran-
cisco de Toledo, alles sein Thun und Lassen
auf diesen Zweck gerichtet / und wie er / als ei-
n treuer Diener / der seines Fürsten Vorhaben
fleißig befolget / sich aufs eufferste bemühet / die
Drak ganze Reise und Vornehmen zu beobach-
ten. Ueberdiz ist auch etwas dabey / so die Mo-
lucken angehet / und wovon man ohndiz was zu
sagen verbunden wäre / welches wir auch / ohne
grosse Weitlauftigkeit thun / und nur dasjenige
ge / was das Vornehmste zu seyn scheinen möch-
te / erzehlen wollen.

Nemlich / es ließ der Vice-Ré von Peru al-
sobald wider diesen Seeräuber die Waffen er-
greiffen / um durch dessen Bestrafung mehrere
Unternehmungen der Nordischen Völcker vor-
zubeugen. Denn er sahe vor eine sehr wichtige
Sache an / sowohl Indien selbst / als auch den
Frieden und die Religion darinnen / zu erhal-
ten

n / wenn er die fluge Vorsichtigkeit brauche-
/ und sich solchen gefährlichen Feinden bald
Anfange widersetzte. Zu dem Ende fing
an Bestungen zu bauen / als welche zu eines
den Staats Sicherheit dienen: Ferner trach-
te er die Eingänge in das Sud- Meer zu ver-
errren / ehe er den Drak selbst aufzusuchen und
schlagen / oder ihm den Rückweg nach seinem
aterlande abzuschneiden / vor thunlich be-
nd. Es nöthigte ihn auch der gegenwärtige
lechte Zustand und die interessirte Spanni-
e Ehre / diesen Weg zu erwehlen / indem schon
ige Schiffe von der Englischen Flotte auf
n Küsten von Chili und gegen Arica kreuzte-
/ daß die Inwohner fast stets die Waffen in
änden haben und sich gegen sie zur Wehre set-
n mußten. So befurchte auch der Vice-Ré,
rak möchte wohl gar / um sich des Rückwegs
versichern / irgend Bestungen gebauet ha-
n / damit ihm nemlich der Specerey- und
delgestein- Handel offen bliebe / er auch
eistliche von seiner Religion in diese ferne
nde führen könne / welche hernach die armen
eelen mit dem Giffte ihrer schädlichen Lehre
stecken möchten. Dieses sein Vorhaben aus-
führen / erwehlete er Petrum Sarmiento, et-
n Edelmann aus Gallicien, der sich schon 2.

mahl mit dem Corlar Draken herumgezause
 hatte; Das erste mahl bey Callao, welches
 der Hafen vom Lima ist / da er ihm ein Spani-
 sches / auch mit Spanischen Wahren gelade-
 nes Schiff wieder abnahm; Das andere mah
 wenig Tage hernach bey Panama, wohin er ihn
 verfolget hatte. Es wolte aber der Vice-R
 haben / Sarmiento solle auf dieser Seite nach
 der Magellanischen Enge / und also durch das
 Sud-Weer gehen / welches man aber bishe
 vor unmöglich gehalten / wegen der vielen Ein-
 gänge der Flüsse in die See / so man findet / eh
 man hingelangen kan / und die grosse Hinderun
 machen / daß man es nicht leicht entdecket / daß
 auch viel Schiffe / welche von denen Gouver-
 neurn von Peru und Chili, den Weg dahin zu
 erfinden / ausgeschiedet gewesen / an solchen Or-
 ten verunglücket worden sind. Andere haben
 versuchet durch das Nord-Weer hinzukommen
 aber auch nichts ausgerichtet / indem einige ver-
 lohren gegangen / andere aber durch hefftig
 Stürme so übel zugerichtet worden / daß si
 wieder zurücker kehren müssen / ohne alle Hoff-
 nung / jemahls ihren Zweck zu erreichen. Neu-
 zu Tage aber / dürffen diejenigen / so sich son-
 die vielen Beschwerlichkeiten nicht abschrecken
 lassen / nur / bis auf eine gewisse Höhe / die we-
 te Se

die See halten / da sie hernach ohnfehlbar und ganz leichte die Enge finden / und also verhindern können / daß den Feinden durchzukommen nicht wohl möglich ist.

Es hatte aber der Vice-Ré zwey Schiffe ausgesuchet / welche er bewaffnen / und mit Lebensmitteln so wohl / als andern / zu einer weisen Reise nöthigen Dingen / bestens versehen ließ. Sarmiento nennete das größte unsere liebe Frau von Spanien. Auf dieses begab er sich auch / und wurde es vor das Admiral-Schiff gehalten ; Das andere / so an statt des Vice-Admirals war / wurde S. Franciscus genannt. Beyde diese Schiffe waren mit 200. Mann / theils Soldaten / theils Botsknechten / besetzt / wobey sich auch einige tugendhafte und gelehrte Geistliche / wie man sie bey dergleichen Vorfällen haben solte / befunden. Über das bedachte andere / oder Vice-Admiral-Schiff / benennete der Vice-Ré zum Capitain Johann de Villalobos ; Zum Ober-Steuermann wurde Ferdinand Lamero erwöhlet / und ihm noch zwey andere zugegeben / die auch im Nord- und Sud-Meere grosse Wissenschaft hätten / nemlich Ferdinand Alonso und Antonio Pabos. Diese alle legten den Eyd der Treue ab / vorauf ihnen / sonderlich aber dem Sarmiento,

der sie als General commandiren solte / da
 Vice-Ré alle benöthigte Ordre ertheilete / wo
 sie sich zu verhalten hätten. Es lautete aber
 so : Sie solten den Seeräuber verfolgen
 und wenn sie ihn antreffen / so lange mit
 ihm schlagen / bis sie ihn in Grund ge
 schossen oder gefangen hätten / da sie ihn
 denn allen zusammengebrachten Raub
 wie auch die genommenen Königl. Schiffe
 wieder abnehmen könten / keine Befahr
 aber fürchten dürfften / indem sie mit
 Mannschafft / Munition und Waffen zu
 Gnüge versehen wären / daß sie einen ge
 wissen Sieg zu hoffen hätten. Ferner
 solten sie auch wohl auf des Feindes We
 Achtung geben und selbigen mercken
 Auch solten sie vom funffzigsten bis zu
 den funff und funffzigsten Grad mittägige
 Breite / wie sie es würden vor nöthig be
 finden / seegeln / daß sie solcher gestalt auf
 die Höhe der Magellanischen Enge gelange
 ten / und also des Einganges dazu nicht
 fehlen könten. Bey Nacht-Zeit solten
 beyde Schiffe stets ein Licht haben / damit
 sie einander nicht aus dem Gesichte kä
 men / sondern stets beyssammen blieben
 Vornehmlich befahl er beyden Commen
 danten

anten einig zu seyn in allen Anschlägen und Begebenheiten / welches jedoch von dem Vice-Admiral nicht so wohl in acht genommen ward / als es nöthig gewesen wäre. Gleichfalls recommendirte er ihnen / genaue Anmerckungen über die Höhe und Belegenheit der Hafnen zu machen / und wenn sie etwan wo aussteigen würden / selbigen Ort / in Nahmen Ihre Majestät von Spanien in formalen Besitz zu nehmen. Würden sie bewohnte Derter antreffen / solten sie den Indianern schon thun / und durch Freundlichkeit sie zu zählen suchen / auch durch etnige Geschenke / die man zu dem Ende dem General einhängen würde / als Scheren / Rämme / Messer / Angelhacken / allerhand farbige Knöpfe / Spiegel / Schellen / gläserne Röhrenkränze und dergl. sie an sich zu locken; auch stös einige Indianer statt Dollmetscher bey sich führen. Was andere noch wichtigere Dinge belangete / unterrichtete sie der Vice-Re mit grosser Verehrung und Bescheidenheit / und redete ihnen solcher gestalt ein Herze ein / das jeder man und sie selbst sich grosse Hoffnung machen kunten.

Es unterredeten sich aber auch Sarmiento und Villalobos mit ihren Steuerleuten / wie sie ihre Sachen und Reise anfangen und sich dabei verhalten wolten / wobey sie sich denn vereinigten / wenn sie etwan ein Ungewitter oder anderer Zufall vonsammen scheiden solte / einander fleißig zu suchen / oder bey dem Eingang der Enge / auf der Seite des Sud-Meeres / gegen Abend zu / auf einander zu warten. Nach welchem allen / sie den eilften October 1579. an einem Sonntage / beichteten und communicirten / und folgendes zu Schiffe gingen / um die zwar berühmten / doch biß dahin annoch ganz unbekanntten Verter und Durchfahrten zu suchen und zu entdecken.

Sermiento, als General, ging auf das erste Schiff / welches den Nahmen des Admirals führete: Er hatte bey sich an Bord / den P. Anton de Quadramiro, Franciscaner Ordens und General-Vicarium auf dieser Reise. Sein Fähndrich war Johann Guttierrez de Guevara, und seine Steuerleute Antonio Pablos und Fernand Alonso, außer den benöthigten Botenleuten aber hatte er noch 54. Soldaten. Das andere Schiff / welches der Vice-Admiral genennet ward / betrat Johann de Villalobos welcher den P. Christoph de Merida, ebenfalls einen

inen Franciscaner, und zum Steuermann Ferdinand Lamero bey sich hatte. Die übrigen Personen / Soldaten und Matrosen / zusammen mit denen / so auf dem andern Schiffe sich befanden / machten / wie schon gedacht / die Zahl von 200. Menschen aus. Sie reiseten also von Calao ab / welches der Hafen von Lima ist / und gegen den Abend wurffen sie an der Insel zwey Meilen von Calao, auf $12\frac{1}{2}$. Grad mittägiger Breite / Anker. Den ersten Novembris gingen sie im Gesichte der sogenannten Unglücks-Inseln / welche auf 25. Grad und 20. Minuten liegen / vorbey. Diese Inseln wurden im Jahr 1574. von dem Schiffer Johann Ferdinand Magellan von ohngefehr entdeckt / als er zum andern mahl nach der Entdeckung des Magellani vom Jahr 1520. nach Chili seegelte. Jetzt sind die eine S. Felix und die andere S. Amrosius genennet. Allhier merckte Sarmiento den Unterscheid der Strasse an / welche er vor die wahrhafftige hielt / gegen die andere / die er nur in der Einbildung einiger Leute gegründet zu seyn glaubete. Eben dergleichen that er auch nachmahls mit grosser Sorgfalt in allen andern Orten / wo er hinkam / da er sich denn der guten Bissenschafft und Fleisses sowohl seiner Steuereute / als seiner eigenen / bedienete / indem er in

allem dem was die Schiffarth anging wohl so
 viel wuste/ als jene/ und nicht weniger alles was
 zum Kriege gehörte/ überaus wohl verstand
 wie man gar leichte erkennen würde/ wenn je-
 mahls seine Schrifften / welche er von der
 Schiffarth/ vom Stück- und Kugelgiessen/ von
 Känntniß der Sterne / welche man aller Orten
 in der See vor Wegweiser gebrauchen kan/ und
 andere mehr geschrieben / ans Tagelicht kom-
 men solten. Sie hatten fast ohne unterlaß den
 Bleywurff in der Hand / und die Astrolabia
 und See-Carten vor den Augen / sowohl die
 Untiessen und Sand-Bäncke zu erkennen / als
 auch von dem rechten Lager der Hasen Buch-
 ten und Berge wohl zu urtheilen. So legten
 auch die Schiffschreiber die Feder fast niemahls
 aus der Hand / sondern schrieben und zeichneten
 alles was es nur einiger maßen verdienete / aufs
 fleißigste ab. In diesem allen wurde eine weit-
 leufftige Relation verfertiget / welche Sarmien-
 to dem Könige Philippo II. überschickte / und
 aus welcher / alles was man hier erzehlet / kurtz-
 lich herausgezogen ist. In dieser Relation wer-
 den alle Orte auf der Erd-Kugel angedeutet/
 welche mit denen Gradibus die man sich an dem
 Himmel vorbildet / übereintreffen. Es wer-
 den auch die Klippen/ Inseln/ Vorgebürge und

Buch

Buchten auf eine sehr genaue und umständliche Art angemercket. Desgleichen ist auch nicht vergessen worden / hier und da die Striche zu zeigen / denen man folgen / und die man hingehen meiden muß ; Daß also diese Relation klaren und deutlichen Unterricht ertheilet / was sowohl bey der Ein- als Ausfahrt durch die Enge zu thun ist / auch dasjenige nicht vergißt / was man wissen muß / die Zeichen der Winde / deren man auf der einen oder andern Seite / benöthiget ist / zu erkennen. An dem ersten unbekanten Orte wo sie mit grosser Mühe ankern konnten / nahmen sie die Höhe / und befunden / daß sie auf 49. Grad und 30. Min. wären. Allda sahen sie keine Menschen / sondern nur einige Zeichen und Fusstapffen / als wenn es Menschen Schritte wären. Auch sahen sie Wurffspieße / Ruder und kleine Netze. Sie stiegen auf Berge die über 2. Meilen hoch waren / auf einem Fussteige voller Steine / deren einige so scharff waren / daß sie ihnen unten die Schuhe zerschnitten. Einige unter ihnen wolten diese Verdrüßlichkeit vermeiden / und krochen an unterschiedlichen Orten durch die Aeste der Bäume. Ganz oben auf dem Berge entdeckten sie viel Canäle / Armen von der See / Flüsse und Hafnen / und alles Land was sie sahen / schien eisnes

nes von dem andern abgesondert zu seyn / als wenn es so viel Inseln wären / dannenhero sie es auch vor eine Art eines Archipelagi hielten. Hierbey ist anzumercken / daß unsere Schiffleute diesen Nahmen allen Orten in der neuen Welt beylegen / welche von der See in viel Theile abgesondert und zu Inseln werden worin sie denn den Griechen nachfolgen / welche in dem Aegeischen Meere den bekannten und berühmten Archipelagum erfunden / worinnen die Cicladischen Inseln gelegen sind / wiewohl doch der Nahme Archipelagus selbst nicht galt ist. Allhier zehleten unsre Leute biß 85. groß und kleine Inseln. Sie sahen auch eine sehr weite / lange und überall offne Durchfahrt / dessen Wasser sehr helle war / und zweiffelten gar nicht / man könne dadurch in die See nicht weit von der Magellanischen Enge gelangen. Sie nahmen allhier mit 3. unterschiedlichen Astrolabiis die Höhe / und befunden sie 50. Grad. Diesen Hafen nenneten sie den Hafen unsrer lieben Frauen de Rosario, und die Insel die Dreyfaltigkeits Insel. Den folgenden Sonntag befahl Sarmiento, daß sein ganzes Volk aus den Schiffen an Land kommen solte / da er denn über die Besitznehmung dieses Ortes vor seinen Herrn den König in Spanien eine authentici

hentliche Acte in bester Forme aufrichten ließ/
welche in dem Original folgender Gestalt lautet:

Im Nahmen der Allerheiligsten Drey-
altigkeit / Gottes des Vaters / Sohnes
und Heiligen Geistes / welches sind drey
Personen aber nur ein wahrer GOTT/
welcher der Ursprung / Urheber und
Schopffer aller Dinge ist / und ohne wel-
chen kein einziges was gut ist / kan ge-
macht / angefangen noch erhalten wer-
den / indem der Anfang alles Guten in
GOTT / und durch GOTT seyn muß / durch
welchen und zu dessen und seines heiligen
Nahmens Ehre und Ruhm man alles
anfingen muß : Sey hiermit allen den
Nahmigen / die gegenwärtige Acte seher
wirden / kund und zu wissen ; Daß heu-
te / Sonntags / da man zehlet den 22. Tag
des Monats Novembris im Jahr 1579.
Allhier an diesem Orte ankommen sind/
auf den Schiffen des Allerdurchlauchtig-
sten und Großmächtigsten Catholischen
Fürsten / Dom Philippi Königes in Spa-
nien / und dazu gehöriger Länder / unsers
Allergnädigsten Souverain, wie / auf Be-
ehl Ihro Excellenz, Dom Francisci de To-
ledo, Vice-Re, Gouverneurs und General-
Capi-

Capitains der Königreiche und Provinzien von Peru, zu Entdeckung der sogenannten Megellanischen Enge / Ausgeschichte / und unter dem Commando des Capitains und Generals Petri Sarmiento, stehende / welcher denn diesen Ort / wo wir uns gegenwärtig befinden / zu unser lieben Frauen de Rosario, und die Bucht mit dem Nahmen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit benennet hat : Diesemnach sey ferner kund / daß gedachter Herr General, mit seinem ganzen Schiffs-Volck / und denen bey sich habenden Geistlichen an Land getreten / und ein Creuz mit sich dahin gebracht hat / welches er und alle die bey ihm gewesen andächtig auf den Knien angebethet / die Geistlichen auch den Gesang / insgemein Te Deum genannt / gesungen / der Herr General aber nochmahls mit lauter Stimme gesaget und ausgeruffen / daß / im Nahmen seiner Majestät des Königes / Dom Philippi I. unsers Souverainen Herrn / Königes von Castilien und Arragonien / auch anderer zugehörigen Länder / den Gott noch lange Jahre bewahre und erhalte / nebst Vermehrung seiner Länder und Königreiche / zum Dienste des höchsten

den Gottes / dem Besten und Aufnehm-
nen seiner Unterthanen / und seiner nach-
kommenden Großmächtigsten Herren /
Könige / Nachfolger und Erben / er / als
Commandant und General obgedachter
Schiffe / in Krafft derer / im Nahmen
ihro Majest. ihm von erwehnten Herrn
Vice-Ré von Peru, ertheilten Ordre und
Befehl / in Besitz genommen und nehme /
ergriffen habe und ergreiffe / das Land wo
er 1492 ausgestiegen und er entdeckt hat /
und zwar aufewig / im Nahmen des Kö-
niges und der Krone von Castilien und
Aragonien / wie oben gedacht / als et-
was / das wahrhaftig und in der That ge-
höret seinen Herrn und Könige zuge-
höret / in Krafft der Schenkung und
Gabe unsers allerheiligsten Vaters Ale-
xandri VI. obersten Bischoffs und Pabsts
in Rom / welche er (motu proprio) erge-
hen lassen / und in derselbigen dem Catho-
lichen Könige Dom Ferdinand V. und der
Königin Donna Isabella seiner Gemahlin /
Könige und Königin von Castilien
und Aragonien / gloriwürdigsten An-
sehens / sowohl auch ihren Nachfolgern
und Erben / geschencket hat / die Helffte der
Welt /

Welt/ nemlich 180. Grad Geographischer
 Länge/ wie alles weitläufiger/ in oben
 angeführter/ zu Rom den 4. May 1493
 datirter Bulle, enthalten ist. Weil nun
 vermöge dieser Bulle, gegenwärtiges
 Land/ innerhalb denen 180. Graden des
 Antheils der Kron Castilien und Arrago
 nien/ und unter denen darunter gehörigen
 Meridian-Zirkeln/ begriffen und ein
 geschlossen ist/ so hat mehrerwehnter Ge
 neral in Besitz genommen und nimmet
 das Land/ dessen Gränzen/ See/ Flüsse
 Engen/ Hafen/ Buchten/ Golfen, Archi
 pelagos, und insonderheit den Hafen de Ro
 sario, in welchem offtgedachte Schiffe ge
 genwärtig vor Ancker liegen: Hat un
 tergeben und untergiebet sie der Macht
 Besizung und Herrschafft genennete
 Krone/ wie schon gedacht/ selbige zu besiz
 zen und sich derselben zu erfreuen/ als et
 was/ das ihr wahrhaftig zugehöret/ wie
 es auch von Rechts wegen und in der That
 sich nicht anders verhält. Worauf denn
 zum Zeichen und Beweis gethaner Besiz
 nehmung/ Sarmiento seinen Degen ausge
 zogen/ und Zweige von den Bäumen
 wie auch Graß auf der Erde damit abge
 hauen

auen / nicht weniger Steine genom-
men und sie von einem Orte zum andern
getragen / ingleichen auf dem Felde und
in der Küste etliche mahl herumgegan-
gen / und alle Umwesende zu Zeugen ange-
rufen / auch untengenenniten Schreiber
und Notarium Publicum ersuchet / ihm
über alles dieses eine Acte in gehöriger
Form auszufertigen. Nach welchem als-
bald ein grosses Creuz gemacht worden /
welches man / nebst allen in Battaille ste-
henden Leuten / mit Ober- und Unter-Ge-
wehr / in Procession herumgetragen / wo-
by Frater Anton de Guadramira, Vicarius
generalis und die andern Geistlichen nebst
ihren Befehrten die Litanien gesungen /
die andern alle aber ihnen geantwortet:
Nach geendigter Procession hat der Gene-
ral dieses Creuz auf einen sehr hohen und
harcken Felsen gesteckt / um dessen Fuß
herum aber eine Einfassung mit Steinen
gemacht / alles zu einem Zeichen und ewi-
gen Gedächtniß der geschehenen Besitz-
nehmung dieser Länder / See und angrän-
zenden Orter / sie mögen allbereit entde-
cket seyn / oder noch entdeckt werden sol-
len / nahe oder ferne liegen. Worauf er

D

den

den Hafen unserer lieben Frauen de Rosari
 genannt / wie schon gesaget worden. S
 bald nun das Creuz fest gemacht wor
 den / haben sie es zum andern mahl ange
 bethet / und unsern Heyland Iesum
 Christum inständigst angeflehet / zu ver
 leihen / daß dieses ein kräftiges Mittel zu
 Vermehrung seines heiligen Dienste
 seyn möge / und daß unser heiliger Catho
 lischer Glaube erhoben und ausgebreitet
 auch die seeligmachende Lehre des Evan
 gelii diesen barbarischen Völkern gepr
 diget und offenbahret werde / als welche
 derselben bißhero beraubet gewesen / un
 in lauter Irrthum und Unwissenheit ge
 stecket / daß also der heilige und seeligma
 chende Unterricht davon sie von alle
 Versuchungen / List und Betrug des Tei
 fels bewahren / und aus der Unwissenheit
 und Verblendung / worinnen sie schmach
 ten / herausziehen möge / damit ih
 durch dieses neue Licht erleuchtete Seelen
 an der ewigen Seeligkeit Theil haben kö
 ten. Worauf auch die Geistlichen / zu
 Ehre und Lobe des Heil. Creuzes / de
 Gesang angestimmt / dessen Anfang ist
Vexilla Regis &c. nachmahls aber hat de

ater Guadramiro, auf einem sonderlich da-
 u erbaueten Altar / die erste Messe / so je-
 mals in diesen Ländern gesungen wor-
 en / gehalten / zur Ehre und Herrlichkeit
 Gottes des Allmächtigen / und zur Aus-
 rottung der Gewalt des Teuffels und al-
 ler Abgötterey. So hielt er auch eine
 Predigt dieses Inhalts / wornach auch ei-
 nige beichteten und communicireten. So
 bald die Messe aus war / ließ der General
 einem Zeichen und Andencken vollkom-
 men genommenen Besitzes / die Reste von
 nem grossen Baume abhauen / und ein
 groß hohes Creuze daraus machen / dar-
 in er den allerheiligsten Nahmen unsers
 Heylandes Jesu Christi / mit den vier
 Anfangs-Buchstaben J. N. R. J. und
 runter / Philippus Secundus Rex Hispa-
 narum, schreiben ließ. Welches alles / daß
 sich gedachter massen verhalte und ge-
 schehen sey / Ich / Johann d'Esquivel, Köni-
 glicher Secretarius auf dem Admiral-Schiff
 / wahr zu seyn / versichere und bezeuge.
 Das Original ist unterschrieben. Esquivel.

Vier Tage darauf setzte sich Sarmiento zu
 dem Vice-Admirals Chaloupe, und nahm die
 Steuerleute Pablo und Lamero, wie auch 10.

mit Röhren / Schilden und Degen bewehret
 Matrosen zu sich. Proviant nahm er gleich
 fals auf 4. Tage ein / und ging damit aus dem
 Hafen heraus / um mit allem Fleiße den Zu-
 stand der Canäle / die sie sahen / zu untersuchen
 und nicht etwan die Schiffe an gefährlich
 Orter / die es da haben möchte / zu wagen
 Anfangs bald fand er Klippen / da er zwischen
 hin fuhr / nachmahls ging er tieffer in den Golf
 hinein / hielt sich aber immer an das Ufer / we-
 ches er ganz und ohne Einschnitte von Flüsse
 befand / untersuchte auch die Tieffe der Hafen
 und gab denselben / sowohl als den Bergen un-
 andern Orten / Nahmen / die er von der Aehn-
 ligkeit eines Dinges / so es mit etwas ander
 hatte / hernahm. Also nennete er einige Berg
 Zuckerhut / wegen ihrer euseelichen Gestalt / die
 gleichen auch andere Dinge mehr. Er merck-
 te auch fleißig alle Bäume / Kräuter und Vog-
 an. In einer gewissen Gegend fand er viel Fuß-
 tapfen von Menschen / wie auch eine Art von
 Dolchen oder Angelhacken aus Beinen ge-
 macht / und mit einem Griffe versehen / da-
 man sie in der Hand halten konte. Er sah
 viel Fische bey den Einlauff eines kleinen Flu-
 ses von süßem Wasser / welches in die See fällt
 let / und einen Hafen macht / den er den rothen
 Ha

Hafen nennete / nach dem Nahmen / welcher an dem Flusse selbst / wegen seines röthl. Sandes gegen wolte. Er fand auch an dem Ufer des Meeres eine grosse Menge Austern / welche die Portugiesen Mixillones nennen / und die Wellen aus dem Meere heraus werffen / daß sie auf den Klippen über dem Wasser liegen bleiben. In demselben findet man kleine und grosse Perlen / theils braune und schwärzlichte / theils weisse. Diese Muscheln eröffnen sich zu gewisser Zeit / um einen subtilen und reinen Tau zu empfangen / woraus man glaubet / daß die Perlen gezeuget werden / welche denn schöner oder geringer / weiß oder braun / oder anderer tuncckler Farbe sind / nach der Natur und Beschaffenheit des Wassers / woraus sie ihr Wachsthum bekommen. Sarmiento machet viel Besens von dem Verdruß den er und seine Befehrten bey dieser Gelegenheit empfunden / daß / weil sie der Hungere sehr druckte / und sie gerne gesehen / wenn sie mit diesen Austern stillen können / es ihnen doch unmöglich wäre / wegen der harten Perlen den sie ganz voll stecketen. Und ob sie gleich eine lange Zeit versucheten sich damit zu sättigen / war es doch vergebens / und mußten sie die Perlen wegschmeissen / wobey sie denn die Reichthümer aufs euserste verachteten / und die Ein-

bildung der Menschen verfluchten / daß sie der-
 gleichen Dinge so hoch achtet / gleich als wenn
 man Ursache hätte ein hart und steinigtes We-
 sen auf einen so hohen Preis zu setzen / welches
 doch die Natur dreyfach verborgen hat / nem-
 lich in die Tieffe des Meeres / in die Schaale
 und in das Fleisch des Fisches selbst. Dannen-
 Hero vermeineten sie / die warhafftigen Reich-
 thümer / welche die Menschen hochachten solten
 wären die zahmen Thiere / Früchte / und aller-
 hand Korn / wie man es in Spanien hat. Dem
 warhafftig waren ihnen die Perlen / welche man
 sonst vor Schätze zu halten pfleget / vorihro ganz
 unnütze / ja ihrer Nothdurfft ganz schädlich
 Dinge / indem sie dieselbigen verhinderten / die
 Austern selbst zu genießen / und dadurch gezwun-
 gen worden 10. Tage lang von dem Proviant
 zu leben / den sie nur auf 4. Tage zu sich genom-
 men / also daß die Noth und das Fasten sie zu
 rechten Philosophis machten. Von dem ro-
 then Hafen wurden sie genöthiget wieder nach
 ihren Schiffen / welche im Hafen de Rosari
 zurücke geblieben waren / umzukehren / un-
 war fast kein Tag hingegangen / da sie nicht
 grossen Sturm ausstehen müssen. Auf dieser
 kleinen Reise waren sie mehr als 70. Meilen in
 Hin- und Her-Wege geseegelt / auch an viele

Infuln ausgestiegen und selbige in Besitz gekommen. Einige waren drunter die gar fruchtbar und bequem schienen bewohnt und erbauet zu werden/ ob sie es gleich dazumahl nicht waren. Es betrachtete auch Sarmiento von einem sehr hohen Orte/ den Canal, der der größte und vornehmste zu seyn schien / und in das grosse Welt-Meer laufft / und untersuchte alles mit grossem Fleisse. Er ward gewahr / daß noch viel andre unterschiedliche Canäle / und viel kleine Infuln da herum waren/ daß es sehr schwer seyn würde sie zu zehlen / oder wenigstens würde man viel Zeit dazu haben müssen. Gleicher Gestalt ließ er auf dieser Reise die Tiefen der Hafen messen / den Grund untersuchen / auch die Canäle / die Klippen / die Sandbäncke und Mehr-Buseme wohl beobachten; welche er alle abzeichnete / in Grund legete / und seinen Nahmen gab/ auch genau den Weg / den er hielt / anmerckte / und auf was vor Höhe die Orte / worauf er zukame / gelegen wären/ worauf aber jederzeit seiner Steuer-Leute/ Matrosen/ ja selbst der Soldaten Rath foderte / um zu sehen bekam zu erfahren / indem doch diese Leute alles so gut in Augenschein bekamen / und schweigen Zeugnisse ablegen konten/ als er selbst.

Als sie noch hier waren/ fing der Vice-Admiral schon an mit ihm zu zanken/ wie sie weiter anstellen wolten/ und gab vor/ weil sie in einem Golfo wären/ könnten sie unmöglich auf dieser Strasse ihren Weg fortsetzen; war auch willens schon dazumahl von dem General wegzugehen/ wie er es kurz darauf auch würcklich that. Von dem rothen Hasen seegelten sie weiter und suchten die Tieffe derer auf andern befindlichen Hasen/ und kamen endlich in einem Golfo, dem der Nahmen S. Francisci gegeben wurde. Indem sie hier waren/ that ein Soldate einen Schuß nach etlichen Vögeln/ denn alsobald darauf ein verworrenes und ganz unförmliches Geschrey entstand/ womit denen Schusse gleichsam geantwortet/ und von etlichen jenseit des Golfo in einem Walde befindlichen Indianern/ gemacht wurde. Anfänglich gedachten die Spanier/ es wäre ein Heulen der See-Wölffe/ bis sie endlich diese Leute entdeckten/ welche nackend und über den ganzen Leib mit allerhand Farben gemahlet waren/ dessen Ursache sie erst nachgehends erfuhren/ ist aber anmercketen/ daß sie sich von den Füßen an bis auf den Kopff mit einer gewissen klebrichten und gefärbten Erde beschmierten. Sarmiento ließ etliche Soldaten in eine Chaloupe setzen

die in gewisse Sträuche sich begaben / und die Indianer in dem allerdickesten Gebüsch sahene / ohne alle andere Kleidung als einem Stücke blutrother Erde. Es redete aber keiner / als nur ein einziger alter Mann / der auch den andern schien zu befehlen / und jene ihm zu gehorchen / und dieser war mit einer Haut von See-Wolffe bedeckt. Kurz drauf sahe man zwischen den Felsen nahe an der See-Küste 15. junge Knaben hervor kommen / welche mit großem Fleiße stets Friedens-Zeichen machten / indem sie die Hände aufhuben und gegen die Schiffe aufkehrten. Die Spanier so eben dieses vermerkten / thaten ein gleiches. Worauf die Indianer sich herzu machten / denen Sarmiento 2. Stücke Leinwand und einen Hut gab / weil er zumahl nichts anders hatte / wie ihnen denn die Schifflente auch etwas dergleichen gaben / womit sie zu Frieden seyn schienen. Man brachte ihnen Wein / den sie zwar kosteten / aber auch bald wieder ausspeyeten / und nicht mehr davon trincken wolten. Es wurde ihnen auch Schwein gegeben / welches sie assen / dennoch aber wolten alle diese gütliche Bezeigungen / die man ihnen anthat / nicht machen / daß sie recht vertrauet hätten. Weil sich nun unsere Leute in einem Orte befunden / wo sie / wegen der

starck schlagenden Wellen / Gefahr lieffen / ihre Chaloupe zu verliehren / so fehreten sie wieder an ihren ersten Ort / und gaben den Indianern durch Zeichen zu verstehen / sie solten ihnen dahin nachfolgen / welches sie auch thaten / da denn Sarmiento um besserer Sicherheit willen / zwey Schildwachten ausstellte. Als sie gang nahe bey den Unsrigen waren / nahm man einen mit Gewalt weg / daß er vor Dollmetscher dienen sollte / man that ihm schöne / man gab ihm Kleider und auch zu essen. Diesen Ort nannte Sarmiento das bevölkerte Vorgebürge / weil es der erste Ort war / da man Völcker fand. Von da gieng er nach 3. kleinen Inseln die in einem Triangel lagen / wo er die Nacht über verblieb. Er gieng auch mit seinen Leuten noch immer weiter / und fuhr fort alles fleißig anzumercken / endlich kamen sie einem rauhen Lande gegen über / wo schwer anzukommen war / da denn der obengedachte Indianer / der bißher immer geweinet hatte / sein Camisol auszog / in die See sprang / und also mit schwimmen den Unsrigen entkam. Diese setzten aber ihre Reise immer fort / wobey ihnen denn sehr verdrießlich fiel daß sie so viel Inseln sahen / die zwar voller neuer Dinge / aber doch wüste und ohne Inwohner waren. In einer einzigen / welche sie den

doppel-

spalten Felsen nenneten / funden sie bey dem Eingange einer tieffen Höhle viel menschliche Fußstapffen / wie auch ein Gerippe von einem Manne oder Weibe. Nach diesem gingen sie wieder zu Schiffe / und musten von harten Stürmen viel ausstehen / sahen aber nur grosse weite Einöden und Wüsteneyen / deren Beschreibung allzu lang seyn würde / wenn man auch nur Vorhabens wäre / sonst nichts zu thun als eine vollkommene Reise: Beschreibung dieser einzigen Reise zu geben. An einem Orte / wo sie nur ganz von ohngefehr anlandeten / wolten sie in einem Golfo, den sie unsere liebe Frau von Guadeloupe nenneten / nachforschen / ob von den weyen Canälen / die sie vor sich sahen / einer nach Osten und der andere nach Norden ginge ; Allhier sahen sie eine Pirogue auf sich zukommen / welches eine Art einer platten Barque ist / ohne Breter / an deren statt auf den Seiten nur geflochtene Matten von Schilff oder Binsen / oder zuweilen Kürbise / angemacht sind. Auf dieser waren 5. Indianer / die / so bald sie unsere Leute ersahen / nach der Küste zuweilen / allda ihre Pirogue verliessen / und mit grosser Furcht und Schrecken / nach einem nahe liegenden Berge flohen. Unser Steuermann begab sich mit 4. Soldaten in die verlassene Barque, die Chaloupe aber ging weiter.

Als

Als sie bey einem andern Cap anlangeten/ wo es schien/ daß mehr Inwohner seyn würden/ funden sie nur eine kleine/ runde / ganz niedrig Hütte / von keinen unter einander geflochtenen Baum- Zweigen gemacht / und mit breiten Stücken Rinde / auch etlichen Häuten von See- Wolfe bedecket. In derselben waren einige kleine Körbe / etwas See- Fische / Netze/ Beine Angelhacken draus zu machen / und etliche Gefässe voll derjenigen rothen Erde / womit sie sich / an statt der Kleider / den Leib mahlen. Dieses halten sie bey ihnen so hoch / als anderswo an Fürstlichen Höfen die prächtigsten Kleider / Gold / Seide und Edelgesteine gehalten werden. Hier ließ Sarmiento die Pirogue wieder fahren/ und ging nur mit der Chaloupe wieder zurücke / weil er keine Lebens- Mittel mehr hatte ; seegelte auch auf Einrathen des Vice- Admirals aus dem rothen Hafen ab / weil sie aber keinen andern finden kunten/ der ihnen besser und sicherer vor die Schiffe schien / mußten sie wieder dahin zurücke kehren. Inzwischen durchsucheten sie mit ihrer Chaloupe und einer Brigantine, die sie in Abwesenheit des Sarmiento gebauet hatten / alle die wüsten Insuln. Nach diesem sazte sich der General selbst / nebst etlichen andern/ in die Chaloupe, welche sie un-

sere

ere liebe Frau von glücklicher Reise nannten / in
willens die Tieffe des Canals zu erforschen / des
en Einfluß sie gegen Osten sahen. Sie mus-
ten an einer langen Reihe Berge hinfahren /
die alle mit Schnee von allerhand Farben bedec-
ket lagen; denn er war theils weiß / theils
blau / theils schwarz. Dieses Land nennete
Carmiento das feste Land. Man würde grosse
Mühe haben / alle die Inseln / die er in Besitz
nahm / oder die er nur sahe / aber nicht darauf
anden konnte / zu zehlen / indem er sich begnügete
sie lehtern von einem hohen Berge anzuschauen /
welcher ganz mit blauen Schnee bedeckt war /
er / der Farbe nach / einem Türkis gleich sahe.
Diesen Berg nennete er das neue Jahr / weil
er ihn am ersten Tage des Jahres 1580. entde-
cket hatte. Es war kein Heiliger / noch bekante
der gemeine Sache / da er nicht denen Orten /
wo er hinkam / Nahmen davon gegeben hätte.
er setzte auch überall Creuze / mit solchen Über-
schriften hin / wie die auf dem ersten waren / wo-
von wir oben geredet. Menschen aber sahe er
irgends / als an denen vorher angedeuteten
Orten. Indessen fuhr er aber fort / überall
die ganze See zu durchstreichen / allwo es schien /
daß die Natur alle Tage neue Inseln werden
lasse. Wenn er nun irgend in einen Hafen
eins

einlieff / ließ er nicht nach / seine Anmerkungen über alles was zur Schiffahrt gehöret / aufs fleißigste fortzusetzen / zu welchem Ende er denn im Sande die Mittags-Linie zog / um die Abweichung der Nadel recht zu erkennen / die er auch aufs neue mit Magnet bestrich / weil die Feuchtigkeit und Stürme meistens an der Krafft Schaden gethan hatte. Hier wäre nun wohl die schönste Gelegenheit / wenn man wolte Anmerkungen über die sehr veränderliche Beschaffenheit des jenigen Dinges zu machen / welches doch der Grundstein / Wegweiser und vornehmste Stütze der so grossen menschlichen Hoffnungen seyn soll. Es fand auch Sarmiento bey Fortstellung seiner Erfindungen noch mehr kleine Inseln / die er in Besitz nahm / ohne daß sich ihm jemand widersetzet hätte. Er observirte auch eine Finsterniß / um einigen Nutzen vor die Schiffahrt daraus zu ziehen.

Er war dazumahl in einem Hafen / den er den Hafen der Barmherzigkeit nannte / wohin der Vice-Admiral nicht gefolget war / daß er also urtheilte / er wäre nach Lima zurücke gefehret. Nichts destoweniger wartete er 10. Tage auf ihn / und noch 5. Tage in einem andern / den er erst entdecket / und den Hafen unserer lieben Frauen Licht-Messe genennet hatte.

und

und der nicht weiter als drey Meilen von dem
ersten entfernert war. Dieses that er darum
ihre unter einander gehaltene Abrede genau in
acht zu nehmen / indem sie versprochen / so tanz
auf einander zu warten / hernach aber solte ein
edweder die Freyheit haben / seine Reise nach
Spanien fortzusetzen. Sarmiento aber glauz
ete festiglich wider die Meynung aller seiner
See-Verständigen / er sey schon in der Magel
anischen Enge / welches eben der Ort war / wo
er und Johann du Villalobos 15. Tage auf ein
ander zu warten sich beredet hatten.

Den 21. Januar. als am Tage der heiligen
Agnes / kam er bey einer Insul an / welcher er
den Nahmen dieser Heiligin gab. Als er auf
nem Hügel war / der wie ein Bogen gekrümt
et aussahe / und gegen einen Fluß abhing / be
am er 5. Indianer zu Gesichte / die ihm mit
Handwincken und Zuschreyen zu bitten schie
en / daß er zu ihnen kommen solle. Die Spas
ier antworteten ihnen durch eben dergleichen
eichen / da denn die Indianer ein weisses Fahn
die Höhe hoben / welches die Unseigen von
rer Seite gleichfals thaten / jene aber kamen
ß an das Ufer / und schienen zu bitten / man
lle zu ihnen kommen. Sarmiento schickte sei
n Fährdrich und den Steuermann Fernand
Alonso

Alonso nur mit 4. Mann / um sie nicht zu erschrecken/ zu ihnen/ sie wolten aber dennoch nicht gern nahe an die Chaloupe kommen. Hierauf trat einer von unsern heraus und ging zu ihnen hin und ob sie gleich sahen/ daß er allein war/ wolten sie ihm dennoch nicht trauen/ naheten sich aber dennoch endlich zu ihm/ als sie ein wenig Herz gefasset hatten. Der Spanier gab ihnen Rosen- Cränze / gläserne Corallen / Schellen Rämme / Ohrengehende / und etwas grobe Leinwand / welches zwar nur Geschenke von Kinder waren/ jedoch als gar geschickte Werkzeuge dienen mußten / grosse Dinge damit anzufangen und auszuführen. Auf dieses kam auch der Fährdrich und Steuermann aus der Chaloupe an Land / thaten den Indianern schöne/ beschenckten sie aufs neue mit fast eben dergleichen Dingen / wie erst genennet worden und zeigten ihnen dabey/ durch die natürlichen Empfindungen die dergleichen Dinge zu wegbringen/ wie sie dieselben gebrauchen solten / indem sie es ihnen mit Worten nicht erklären konnten. Diese Geschenke erfreueten sie sehr / wie sie denn auch ihre Vergnügung bezeigten/ das Leinenzeug / die Feld- Binden und Wehr- Geschenke unserer Leute zu sehen/ woraus Sarmiento anfang zu muthmassen/ sie möchten vor die sem wohl

wohl auch schon andere Europäer gesehen haben. Dieses gaben sie auch selbst durch ziemlich klare Zeichen zu erkennen/ wodurch sie ungezaget andeuteten / es wären 2. Schiffe / gleich den unsrigen/ im Süd-Osten / wohin sie sich zu gleich wendeten / vorbey geseegelt / wären auch noch allda / und darauf Männer mit Bärten/ auch wie die Unsrigen bekleidet und bewaffnet. Dieses war die erste Anzeigung / die Sarmiento and/ daß Drak mit seinen Englischen Schiffen allda durchgefahren wäre. Die Indianer verzorachen auch lachende/ durch allerhand Zeichen wiederzukommen/ vorihro aber gingen sie wieder ort / und unsere Leute gleichfals nach ihren Schiffen zurücke. Weil es nicht weit vom Lande war / stieg Sarmiento aus / um das Land mit denen geistlichen und weltlichen Ceremonien in Besitz zu nehmen / die er vorher anderswo auch hatte pflegen zu gebrauchen.

Den folgenden Tag bald des Morgens/ ging der Jändrich und Fernand Alonso mit 6. Soldaten wieder an Land / und nahmen abermahls vielerley Kleinigkeiten zum Wegschetzen mit sich / um die Gewogenheit der Indianer sich zu wege zu bringen / welche auch wohl was heran kamen / jedoch nicht allzu nahe zu unsern Leuten gehen wolten. Es wurden auf

beyden Seiten eben dergleichen Zeichen wie des
 Tages zuvor einander gegeben: Weil aber die
 Spanier sich auf alle Weise bemüheten / de
 Weg / den die Engelländer genommen / genau
 er zu erfahren / überfielen sie die Indianer plötz
 lich / und nahmen ihrer 3. weg / da denn immer
 2. Soldaten einen Indianer anfasseten. Di
 jenigen / nun / die so mit Gewalt weggenommen
 worden / wandten alle ihre Kräfte an sich wieder
 loß zu wickeln / gaben auch unsren Leuten unter
 schiedliche Schläge mit der Faust; Sie mocht
 en aber thun was sie wolten / ob sie gleich starck
 genung waren / konten sie doch unmöglich wie
 der entkommen. Die Spanischen Soldaten
 litten alle ihre Schläge geduldig / um nur ih
 Vorhaben / nemlich diese Leute aufs Schiff zu
 bringen / wie sie auch thaten / auszuführen. Sar
 miento nahm sie allda wohl an / und verhielt
 sie sehr höflich und gelinde. Sie assen und trun
 cken auch / und weil sie so gar gütig und beschei
 dentlich gehalten wurden / singen sie an die
 Furcht / die sie erstlich gehabt / zu verliehren und
 zu lachen. Man gab ihnen zu verstehen / was
 man von ihnen zu erfahren wünschete / worauf
 sie mit der Hand einen Golfo zeigeten / in wel
 chem die Schiffe / wovon die Frage war / nebst
 denen bärtigen Leuten / so mit Pfeilen und Spie
 sen

n bewaffnet seyn solten / geankert hatten. Es
 igete auch einer von den Indianern zwey / und
 n anderer eine Wunde / welche sie im Gefechte
 iber die Engelländer empfangen.

Indessen hatte sich der Vice-Admiral wiez
 r zurücke nach der Seite von Chili begeben /
 er denn in Erzählung dessen / was ihm auf sei-
 r Rück-Reise sonderbahres begegnet / unter
 dern berichtete / daß / als er auf die Höhe der
 usul Mocha kommen / er seine Chaloupe
 geseudet / einige Lebens-Mittel zu suchen.
 an wußte er / daß die Inwohner dieser Insel
 a Drak sehr freundlich empfangen hatten;
 erdisß fürchte er / der Haß / den man in allen
 sen Ländern gegen die Spanier hätte / möchte
 n verhinderlich seyn / sein Begehren zu erhal-
 . Diesemnach befahl er den Ausgeschickten
 nicht zu erkennen / sondern vor Lutheraner
 zugeben. Hiedurch wurden die Insulaner
 leichte hintergangen / als die ein grosses
 erlangen trugen sich Freunde zu machen / um
 Freyheit zu erhalten. Also schickten sie ihm
 isch / Brod und Früchte / antworteten auch
 den Brief / den er ihnen geschrieben / und
 chten die auswendige Aufschrift an die
 osmächtigen Herren Lutheraner / welche

sich im Sud-Meere befinden. Die Unsrigen antworteten ihnen wiederum / und bedankten sich aufs demüthigste / daß sie ihnen so überflüssig Es:Wahren zukommen lassen / bathen sie aber anbey zu ihnen zu kommen / und sie ihrer verzehren zu helfen. Diese nahmen die Einladung an / und kamen wohl biß 30. der vornehmsten Caciquen in einer Canoe zu ihnen gefahren / stiegen auch gar auf das Spanisch Schiff. Sie waren aber kaum drinnen / als der Vice-Admiral, ohne ihr Klagen und Heulen anzuhören / die Seegel aufziehen ließ / und sie gefangen nach Chili mit sich schleppete. Er begegneten ihm auch auf dieser seiner Rück:Reise noch andre Abentheuer / welche vielleicht nicht weniger verdienten beschrieben zu werden / ich will aber diese Mühe denjenigen überlassen welche noch eine genauere und umständlicher Relation von der Reise dieser Spanischer Schiffe zu machen vorhabens sind.

Vorlehd wollen wir wieder zu unsren Sarmiento zurücke kehren. Indem daß diese in dem Hafen der Licht-Messe lag / hielten seine Steuer-Leute mit großem Eifer und Bitzen / worunter aber einige Bedrohungen eingemischt wurden / bey ihm an / das zu thun
wa

was der Vice-Admiral schon gethan hatte / in-
dem sie ihm vorstellten / daß das sämblliche
Schiffs-Volck außs euserste ermüdet / sein
Schiff auch in üblem Zustande wäre / er aber
schon mehr gethan / als alle die / so vor ihm
vergleichen Erfindungen vorgehabt hätten ;
Es wäre fast kein Ancker noch groß oder klein
Thau-Werck vorhanden / also auch nicht mehr
möglich dem Sturm-Wetter / oder andern
Beschwerlichkeiten / welche der Fortsetzung sei-
ner Reise sich im Weg legeten / zu widerste-
hen. Hier mußte nun Sarmiento einen har-
ten Straus aushalten / weilien die Schiffs-
Bedienten bey ihrem Flehen / welches einem
Zwange nicht sehr unähnlich sahe / auch
Schmeicheleyen einmischeten / und ihn immer
vorsageten / daß kein einiger vor ihm in Erfin-
dung der Länder so weit als er kommen wäre.
Und also wurde er nicht weniger durch ihr Lob
als durch ihr Bitten und Flehen gedränget.
Nichts destoweniger nahm er sich feste vor/
Allem dem was sie sagen könten / auffs stand-
haftigste zu widerstehen ; Und ob er gleich
vielleicht so sehr / oder noch wohl mehr / als sie/
die Beschwerlichkeiten / wovon sie ihm sageten/
fühlen und empfinden mochte / so gab er ihnen
noch einen scharffen Verweiß / und blieb auf

seiner Meynung so unbeweglich / daß er sie endlich wieder auf seine Seite brachte. Hierauß ging er wieder fort und immer in dem Canal weiter hinauf / da denn / als er eine Meile gegen Süd-Ost fortgesegelt war / ihm die Indianer / die er auf seinem Schiffe hatte / ganz genau den Ort zeigten / wo die bärtigen Leute von denen sie ihm gesaget / gewesen waren. Es waren ihrer allda unterschiedliche erschlagen worden / und nachmahls erfuhr man / daß sie eines Weibes-Bildes Nahmens Catharina, und eines jungen Menschen beyderseits Englischer Geburth / verschonet hatten / selbige auch noch unter den Barbaren lebeten / welche den wilden Thieren gar sehr / oder noch mehr als vernünftigen Creaturen ähnlich waren. In einer andern Insel / ein wenig weiter hin / so voller schwarzer Steinfelsen war / und nach Aussage der Indianer Puchachailgua, genennet wurde / berichteten sie / daß die bärtigen Leute mit den Inwohnern des Landes einen scharffen Scharmüzel gehabt / wobey sich keine Parthey des Sieges rühmen können. Es setzte Sarmiento aber seine Reise noch weiter fort / biß an eine andre Insel Capitelailgua genannt / die auf der Küste Cayraxaxiilgua lag / wobey denn zu mercken ist / daß

daß er die alten Nahmen der Orte / wenn er sie nur erfahren konte / niemahls änderte. Als sie kurz darauf weiter fuhren / und abermahls eine Insel zu Gesichte bekamen / wurden sie aufs höchste bekümmert / indem sie glaubeten ans Ende eines Golfo kommen zu seyn / wo keine Oeffnung wäre wieder hinaus zu kommen. Es währte aber dieser Kummer nicht lange / indem sie kurz drauf einen Canal ersahen / wohin eine Ausfahrt Naultegua genannt / ging / durch welche sie hindurch fuhren / und nachmahls die See breiter befunden / ja ein recht weites Meer vor sich hatten / worinnen sie eine grosse Anzahl Inseln sahen. Als sie bey der einen nahe vorbeý fuhren / sahen sie einen grossen Rauch aufgehen / da denn die gegenwärtigen Indianer zu weinen anfangen / auch von ihnen vernahm / daß diese Thränen von ihrer Furcht / die sie vor den Inwohnern dieses Ortes hatten / herrühreten. Sie gaben zu verstehen / daß es wilde und grausame Riesen wären / die Spanier aber trösteten sie / und gaben ihnen zu erkennen / daß sie sich gar nicht vor ihnen fürchteten / sondern schon Mittel zu finden wüßten sie zu überwinden. Also gingen sie in Land ohne Furcht für den Riesen. Dieses Land wurde genennet Tinquichisgua, Sarmiento

ento aber änderte diesen Nahmen / dem Creuz
 ze / das er allda aufrichten ließ zu Ehren / und
 nennete sie die Creuz-Insul. Er sahe all
 eine grosse Menge Wallfische / See-Wölff
 und ander dergleichen Meer-Wunder / auch
 grosse Stücke Eyß und Schnee / so auf dem
 Wasser schwammen. Hier ließ er seine Artil-
 lerie und alles Schuß-Gewahre besehen und
 fertig machen / indem er sich vor den Inwoh-
 nern des Landes / die man ihm so grausam ab-
 mahlete / wohl in acht nehmen wolte / insonder-
 heit aber wider die See-Kräuber / indem er
 gänzlich glaubete / die Engelländer hier wohn-
 hafft anzutreffen. Er ließ auch jederzeit gute
 Wache halten / und mußte sein Volck stets fer-
 tig seyn / und die Waffen nie von sich legen.
 Ferner kam er auch in die dritte Insul / welche
 grösser war als die beyden vorhergehenden.
 Als seine Leute hier anlangeten / hörten sie ei-
 nige Menschen-Stimmen / sahen auch asobald
 etliche Piroguen voller Volck / welche von einer
 Insul zu der andern überfuhren / und dieses Ge-
 schrey machten. Die Unsrigen näherten sich
 ihnen in der Chaloupe, um sie erkennen zu ler-
 nen / beyderseits aber lieffen in einen schönen
 Hafen ein. Aus demselben sahen sie Häuser /
 die nicht so / wie sonst der Barbaren ihre zu
 seyn

eyn pflegen / erbanet waren / sondern ziemlich wohl und hoch genung / fast wie die Europäer schon. Sie wurden auch gewahr / daß sich ein grosser Hauffe Menschen / nachdem sie aus ihren Piroguen heraus waren / versamlet / und auf die Berge begeben hatten / wo sie sich gesessnet in ein Gehölze stelleten / und unsre Leute ruffeten / und ersucheten sich an Land zu begeben / da hingegen die Unsrigen die Indianer hinwiederum bathen / bis an das Ufer der See zu kommen.

Man ward aber gewahr / daß zwischen den Bäumen noch eine grössere Menge Insulaner kunden / mit Pfeil und Bogen bewaffnet / welche sich auch zum Streit fertig zu machen schickten. Dieses verursachete die Unsrigen einige Schüsse aus den Feuerröhren zu thun / deren Lärmen den Indianischen Weibern so grosses Schrecken einjagete / daß sie ein gross Geschrey anhuben / worauf man zu schiessen aufhörete / um sich nicht selbst aller Mittel und Hoffnung zu berauben / dieses Volck durch Güte sich zum Freunde zu machen. Indessen lieff das Schiff / nur immer laviren muste / in den Hafen ein. Hier ließ Sarmiento wieder eine Acte in rechter Forme aufsetzen / daß er Besitz von diesem Land

de genommen / da inzwischen die Chaloupe auch anlangete / und eine hinten angebundene Pirogue mit sich geschleppt brachte. Als die gedachte Acte geschrieben war / stieg er aus an Land / und nahm ob er gleich noch nicht die Gemüths- Art oder das Regiment der Inwohner dieses grossen Landes wuste / dennoch dasselbige mit denen Ceremonien die er sonst hierbey zu beobachten gewohnt war / in Besitz. Es war allda auch ein hoher Berg / ganz mit Schnee bedeckt / und mit vielen andern kleinen Bergen umgeben / zu sehen : Diesen nennen die alten Relationes die Glocke des Roldan, welcher einer von den Befehrten des Magellani gewesen ist. Indem nun Sarmiento seine Schiffahrt immer weiter fortsetzete / kam er auf die Höhe von 54. Grad, an ein Vorgebürge / das er S. Isidori nennete. Hier liessen sich die Inwohner mit einem grossen Geschrey hören / welches man nachgehends vor ein Freuden- Geschrey zu halten Ursach hatte / weil sie zu unsern Leuten kamen / und sie ganz freundlich umarmeten. Sarmiento beschenckete sie dagegen nicht allein mit den ordinair Kleinigkeiten / sondern auch mit Zwenback und Fleisch. Sie kamen hierauf / und sazten sich zu dem Fährndrich / Steuermann und acht andern Christen nieder /

hielt

hielten durch Zeichen ein Gespräch mit ihnen/
und gaben darinnen zu verstehen / daß ihnen ih-
re Freundschaft und die köstlichen Geschenke/
so sie ihnen geschicket / sehr lieb wären. Sie
eigeten ihnen auch / wiewohl ziemlich verwor-
ren / an / welchen Weg die Engländer genom-
men / welches denn mit den vorigen Nachrich-
ten ziemlich eintraff. Nach diesen gingen sie zu-
rück in ihre Hütten; Der General aber nahm
gewöhnlicher massen das Land in Besitz / suchte
auch die Höhe / und befand dieselbige von 53.
Grad 40. Min. worauf er seinen Weg immer
vortsetzte / jedoch stets das Ufer im Gesichte
behielt / welches 8. Meilen von hier / ganz eben/
und fast so niedrig als die See selbst / ist / und also
ein Stück Landes machet / das ganz mit weissen
Sand bedeckt ist. Ehe er aber noch hier herkam/
sah er einen sehr hohen feuerspendenden Berg/
ganz mit Schnee bedeckt / welchen das Feuer
nicht schmelzende machet / wie auch der Schnee
deses nicht ausleschet / gleich als wenn sich eines
von den andern fürchtete / und ein jedes seine
Kraft hemmete / den andern keinen Schaden
zu thun. Dieser Canal führte sie bis an eine
Bucht / die er das Cap. S. Anna nennete / und
liegt auf 53. Grad 30. Min. Diesen
Ort nahm er in Besitz / wie die vorigen / allein/
unten

unten am Fusse des Creuzes / das er da aufrichtete / ließ er einen Hauffen Steine zusammentragen / und setzte ein irreden wohl-gepicht Gefäß drunter / in welches er ein Pappier legete / und Kohlen ganz zu Pulver gestossen dazu that / in Meynung / diese würden es desto länger erhalten. In diesem Pappier gab er allen denen / die hinkommen möchten / von welcher Nation sie auch immer wären / Nachricht / daß diese Länder und Seen dem Könige in Spanien zukämen / mit Anführung und Erklärung alles dessen / worauf dieses Recht gegründet wäre. Er ließ auch eine Ordre an seinen Vice-Admiral darauf schreiben / daß er solle nach Peru gehen und dem Vice-Ré allda von alle dem / was bis zur Entdeckung der Enge sich mit ihnen zuge tragen / Nachricht geben. Indem aber Sarmiento an Land / und die See niedrig war / kamen die Indianer / nebst ihren Weibern und Kindern / an sein Schiff / und brachten ihm Geschenke / nemlich grosse Stücke von See-Wölfen / stinckend Fleisch / rothe und weisse See-Vögel / die sie Mignos nennen / gewisse Früchte Murtina genannt / welche unsern Kirschchen gleichen / und in kleinen Schachteln von Gold und Silber gemahlte Stücke von Kieselsteinen. Als man sie fragete / zu was diese die-

nen solten? sagten sie / daß man Feuer damit machen könne / worauf einer unter ihnen gewisse Federn bey sich hatte / die er an statt Zunders gebrauchete / und würcklich Feuer machete. Es waren aber eben dazumahl einige von unsern Leuten an Land / und hatten auch ein Feuer gemacht / um das Pech zu zerlassen / und das Gesäße damit zu übergiessen / welches an den Fuß des Creukes solte gesetzt / und das Pappier / oben gedachter massen / hinein gethan werden / welches Feuer denn eine ziemliche Flamme gab / auch nicht wenig Rauch verursachete. Die Indianer vermeyneten / es wäre Feuer von ihren Feinden / vor welchen sie sich so sehr fürchten / lieffen also unersüßlich davon / daß man sie gar nicht erhalten kunte. Es war auch diese Furcht nicht ohne Grund / denn man sahe also bald in der nechsten Insul einen grossen Rauch aufsteigen. Es war auch nahe bey der Ecke / wo sich Sarmiento dazumahl befand / ein Fluß / der in die See lieff / welchen er den Fluß S. Joannis nennete. So veränderte er auch den Nahmen der ganzen Enge / welche diese Insuln von einander theilet / und die wahrhafftige Maellanische Enge war / nach welcher die Spazier so sehr verlanget / und die sie mit so grosser Befahr gesucht hatten; Denn er nannte es die Enge

Enge der Mutter Gottes / um dieselbige durch dergleichen gegen sie bezeigte Andacht zu bewegen / daß sie bey ihrem Sohne die Seeligkeit dieser in diesen weitläufftigen Ländern wohnender Völcker zu wege bringen möchte / daß nemlich die heilsame Lehre seines Evangelii in ihren Ohren erschallen / und die Finsterniß ihrer grossen Unwissenheit vertreiben möge / als welche so groß ist / daß sie nicht einst die Unsterblichkeit ihrer Seele verstehen / indem sie nur ganz eine unvollkommene und sehr tuncle Erkenntniß aus dem blossen Lichte der Natur davon haben / die auch noch dazu nicht gebührend verbessert werden kan.

Über dieser seiner bezeigeten Andacht war Sarmiento so vergnügt / daß / als er wieder in Spanien zurücke kam / er den König inständig bath Befehl zu ertheilen / daß diese Enge sowohl in gemeinen Reden als Königl. Verordnungen / mit dem Nahmen / den er demselbigen gegeben / künfftig genennet werden müste. Dieses Land nahm er mit grossen Freuden Bezeigungen in Besitz / ließ auch in die darüber ausgefertigte Acte ganz absonderlich die Worte aus der Bulle Pabsts Alexandri VI. einsetzen / worauf der Grund des Rechtes und der Anforderungen der Könige in Spanien auf diese

diese Länder bestund / und in welchen er / als
Stadthalter Jesu Christi / die Gränzen der
Linie / welche durch die beyden Polos gehen solz
/ andeutet. Hier laß der Pater Guadramiro
eine Messe / welche mit grosser Andacht ange-
bet wurde / weil sie die erste war / die zur Ehre
des Urhebers des Menschlichen Geschlechtes
gemacht war gesungen worden. Es war auch
eine Dancksagungsmesse / wodurch sie alle ei-
nen grossen Muth bey sich empfunden / die ge-
wöhnlichsten Dinge vorzunehmen. Hier sahen
sie die Fußstapffen von Tiegern und Löwen. Ins-
besonder sahen sie weisse und graue Pappagoyen mit ro-
then Köpffen. Sie höreten auch viel kleine
Vögel sehr schöne singen gleich denen Stiegliz-
en / unnd andre unterschiedliche Gattungen mehr.
Indem sie auch ihre Reise mit grossem Fleiß
und Begierde ferner fortsetzten / langeten sie an
einem Orte an / wo das Land voll weissen Grases
war. Endlich liessen sie den Ancker an einer
Stelle fallen / worauf sie alsbald eine grosse
Menge Riesen hervorkommen sahen / welche
ihnen zuschrien und ohne Waffen die Hände in
der Höhe huben. Die Unserigen thaten es ihnen
gleich / und waren es auf beyden Seiten Frie-
denszeichen. Es kamen auch diese Riesen an
unsere Chaloupe, welche sich dem Ufer genä-
hert

hert hatte / und waren 10. Mann mit Feuer-
Röhren drauf. Alsobald stieg der Fährdrieh mit
vier andern von den Unserigen an Land / und
die Riesen gaben ihn ein Zeichen / er solte seine hal-
be Pique zurücke lassen / sie aber gingen zurücke
dahin wo sie ihre Pfeile und Bogen niedergele-
get hatten. Der Fährdrieh that auch seine hal-
be Pique weg / und zeigte die Geschenke / so er
ihnen geben wolte / welches sie auch zurücke hielt.
ob sie gleich sonst schienen sehr zu zweiffeln un-
ungewiß zu seyn was sie thun solten. Aus die-
sem schlossen die Unserigen / ihre Furcht und
Misstrauen müste daher kommen / daß sie et-
wan durch eine Hinterlist wären betrogen wor-
den / zweiffelten auch gar nicht / es würde alles
dasjenige / was ihnen der Englische See-Käu-
ber Leides angethan / schuld daran seyn. Sie
wolten sich aber dessen noch besser vergewissern
zu dem Ende umringeten 10. von unseren Leu-
ten unversehens den einen Riesen und nahmen
ihn gefangen / hatten aber Mühe und Noth ge-
nung ihn zu halten und fortzubringen / hierauf
lieffen die andern alsobald zu ihren Waffen / ka-
men auch den Spaniern wieder so geschwinde
auf den Hals / daß sie mit grosser Mühe kaum
Zeit hatten / wieder in ihre Chaloupe zu kom-
men / da sie doch gar nahe dabey waren.

Hier

Hierauf schossen diese sehr schlimmen Feinde mit grosser Stärke und Geschwindigkeit ihre Pfeile nach den Unserigen / als wenn es gehalten hätte / daß sie auch indem sie sich vor denselbigen vorsehen wolten / zwey von ihren Feuerlöhren ins Wasser fallen liessen. So wurde auch aller Bemühung die sie anwendeten zu Nichte zu gehen ohngeachtet / der Proviantmeister mit einem Pfeile in das eine Auge geschossen. Es war aber der Indianer / den die Unserigen gefangen / unter den Niesen ein rechtschaffener Niese / denn die Relation beschreibet ihn / daß er einem rechten ungeheuren Cyclophen ähnlich gesehen. Aus anderer Relation ersiehet man / daß diese Leute über 3. Ellen lang / und nach Proportion dick und starck gewesen. Als dieser Gefangene nun auf das Schiff gebracht wurde / schien er gar traurig zu seyn / wolte auch am ersten Tag gar nichts essen / man mochte ihm geben was man wolte. Indessen gingen die Spanier wieder unter Seegel / fuhren über den Canale hinüber / und sahen unterschiedliche Inseln / von welchen man sie mit grossen Rauschen gleichsam bewillkommete. Als sie an dem engersten Orte dieser Durchfahrt / welchen unsere liebe Frau von der Gnade nenneten / waren / befunden sie daß er auf 53. Grad 30.

N a

Min.

Min. lag / und man allda nothwendig durch
 fahren müsse / dannenhero Sarmiento alle
 wohl betrachtete / und urtheilte / man könne an
 beyden Seiten Festungen bauen / und dadurch
 die Einfahrt verwehren. Durch diese Eng-
 fuhren sie so geschwinde als ihnen möglich war
 und sahen / als sie weiter hinkamen auf eine
 Ecke Landes einige Inwohner stehen / welch
 ein Geschrey machten und mit ihnen redeten
 indem sie ihre kurze Röcke und wöllne Mänte
 schüttelten. Sarmiento machte sich mit 18
 Soldaten selbst zu ihnen hin. Es liessen sich
 aber nur vier Indianer mit Pfeil und Bogen
 sehen / die mit der Hand Friedens- Zeichen ma-
 cheten / und sprachen / Xiitote , welches wie man
 nach diesem vernommen hat so viel heisset / als
 ihr Brüder. Diese machten sich auf eine Hö-
 he / und als die Spanier an Lande waren / ga-
 ben ihnen die Indianer durch Zeichen zu verste-
 hen / daß nur einer von ihnen an den Ort / wo sie
 waren / kommen solte. Dieses geschah / und
 näherte sich einer von den Unserigen ihnen / ohne
 Waffen / jedoch mit einigen Geschencken / als
 Rosen- Cränzen von Glase / Schellen und
 Kämmen / c. dieses nahmen sie an / und gaben
 ihm ein Zeichen wieder zurücke zu kehren. Die-
 ser gehorchete auch / und alsbald stieg der Fähn-
 drich

rich zu ihnen hinauf / und überbrachte ihnen
 andre Geschenke / die sie ebenfalls annahmen /
 doch weder durch dieses alles / noch durch
 freundliche Bezeigungen / oder Zeichen der
 Freundschaft / die man ihnen anthat / sich gänzlich
 begütigen lieffen. Sarmiento, um sie nicht
 zu erzürnen / ließ sie weiter zu frieden / stieg aber
 durch einen andern Weg auf den Hügel / damit
 die Canäle und umliegenden Orte recht bes-
 achten könnte. Ihm begegneten die viere / wel-
 che sich zuvor auch sehen lassen / und ob er ihnen
 nicht das geringste zu wider gethan / sie
 doch die angebothenen Geschenke angenommen
 hatten / singen sie doch an unsere Leute mit großem
 Grimm anzufallen. Den General ver-
 wundeten sie mit zwey Pfeilen / einmahl in die
 rechte / und dem zwischen die Augen. Einem
 Soldaten schossen sie gar in ein Auge / daß er es
 verlohre / die andere Soldaten aber hielten ihre
 Schilde vor / und gingen wieder auf diese anfallende
 Feinde los ; Allein die Riesen flohen
 andwärts ein / mit solcher Leicht und Geschwin-
 digkeit / daß man sie in weniger Zeit mit keinem
 Ohr erreichen konnte / und die so es sahen versich-
 erten / daß sie fast so geschwinde gelauffen / als
 eine Kugel flieget / so aus dem Rohr geschossen
 wird. Die Zaghaftigkeit dieser Colossen schied et

sich nicht übel dasjenige warscheinlich zumachen was die alten Fabel-Bücher insgemein von der schlechten Hertzhaftigkeit dergleichen Riesen schreiben pflegen. Indessen besah Sarmiento das Land / und nennete es unsere liebe Frau im Thal. Er sahe zwischen den Hügel gar angenehme Thäler / eine grosse Menge bewohnter Dörffer / hochehabene Häuser / auch Thürme und Säulen mit Capitälten. Gleich fals kam ihm auch vor/ob sehe er prächtige Tempel/ und mit einem Worte / so viel herliche Dinge / daßer seinen Augen kaum glauben konnte und es vor eine Stadt in Schlaraffen-Land oder eine Phantasey in seinem Gehirn ansah.



Beschreibung
 Der
 Moluckischen Inseln.
 Vierdtes Buch.

Inhalt.

ob des Königes in Spanien / in Bekehrung der
 Heyden. Erzehlung von dem Sarmiento wird
 fortgesetzt. Land beschrieben. Das Gestirne
 Cruzero zur Rechnung sehr dienlich. Andere
 noch dienlichere. Grosse Gefahr. Gethane Ge-
 lübde. Regenbogen bey Nacht von dem Mon-
 den verursacht. Dergleichen Americus Ve-
 sputius auch gesehen. Insel Ascension. Auf-
 gerichtete Creuze allda und Aufschriften. Tu-
 barons oder See-Hunde. Raubvögel nehmen
 einen Händrich den Hut vom Kopffe. Kommen
 nach Guinea, bey die die Süden Inseln. Wer-
 den alle krank. Gerathen mit 2. Französischen
 Schiffen in ein Gefechte. Erfahren daß sie
 See-Räuber gewesen. Kommen bey Capo
 Verd an. Steigen allda aus und werden wohl
 empfangen. Sorge vor den Engelländern.
 Nachricht / daß sie mit vielen Schiffen nach In-
 dien segeln wollen. Sarmiento straffet etliche

seiner Leute. Tritt seine Rückreise an. Erschreckliches Erdbeben auf der Insel S. George. Angla auf der Insel Tercera. Neue Nachrichten von den Engländern. Was mit ihnen in Brasilien vorgangen. Schiffbruch eines Englischen Schiffes bey Gualva. Vergleichung des Draks und Sarmiento. Antwort der Königin von Engelland auf des Spanischen Gesandten Insuperung. Draks Belohnung. Sarmiento kömmt in Spanien an. Seinetwegen werden neue Anschläge gefasset. Hundert Spanische Familien sollen nach der Magellanischen Enge geführet werden. Sarmiento soll ihr Gouverneur seyn. Gehet nicht vor sich. Sarmiento wird gefänglich nach Engelland geführet. König Heinrich in Portugall stirbet. Zustand selbigen Reiches. König Philippus ziehet in Lissabon ein. Inhalt seines Eydes. Seine Gedancken Indien zu heiffen. Schicket deßhalb Brieffe an den Vice-Ré Tellez. Dessen kluges Verfahren. Wie sich die Prediger und neuen Christen so wohl verhalten. Des Königes zu Ternate Glück wider den von Bacham. Art dieser Völcker Krieg zu führen. Tydoriner schlagen die Ternataner von ihrer Stadt weg. Verfolgen sie biß auf Ternate. Gehen zurücke. Was die Vereinigung Spanien mit Portugall vor Veränderung in Indien verursachet. König von Ternate schicket einen Gesandten nach Portugall / Naique genant. Dessen

Dessen Reise und tückisches Vorhaben. Beschreibung Sumatra. Menschenfresser darauf. Naique kömmt nach Achem. Heimlich Gespräch und Handlung mit selbigen Könige. Kömmt nach Java. Thomas Candisch ein Engelländer allda. Gezelt von Nägeln. Wunderliche Eigenschafft der Nägeln und Chinesischen Seide. Gehet weiter. Spanien gewinnet eine Seeschlacht wider Dom Antonio von Portugall. Einige Frankosen deswegen gestrafft. Achem sänget die Feindseligkeiten wider die Spanier an. Wie sich Tellez hiebey verhalten. Geschütze vor der Europäer Ankunst bekant. Ein sehr Grosses zu Achem. Naique kömmt zu Lissabon an / und hat bey dem Könige Audienz. Seine Rede. Königes Philippi Antwort. Der Fährndrich Duegnas forschet der Indianer Gemüther und sonst alles aus. Sultan Babu stirbet. Die Art seines Todes. Sultan Xait folget ihm nach. Lasset den König von Tydor schändlich ums Leben bringen. Discurs über undanckbare Leute. Suchet seine Bettern zu betriegen. Neuer König zu Tydor. Regieret nicht lang sondern stirbt. Es wird abermals ein anderer. Diesem kömen die Portugiesen zu Hülffe. Wird von dem König von Ternate in einer Seeschlacht gefangen. Im Triumph herum geführt / und nach Ternate gebracht. Wird zuweilen gelinde gehalten und warum? Liebes-Historie der Prinzessin von Tydor, Quisayra.

sayra. Ist in einen Portugiesischen Edelmann verliebt. Cachil Salama, auch ein Liebhaber der Prinzessin / erlöset den gefangenen König. Wunderliche dabey vorgegangene Fälle. Ein getödtetes Pferd machet viel Verdruß. Cachil Naique kömmt aus Portugall zurücke. Findet viel Engelländer auf Ternate. Der König allda schicket Gesandten nach Engelland und Holland. Seine Vorsichtigkeit wider die Spanier. König von Tydor stirbet elendiglich. Streben um die Nachfolge. Cachil Mole wird König. Warum die Spanier Ternate mit Krieg überziehen wollen. Warum es nicht eher geschehen. Beschreibung von China. Lasset etliche Provinzien mit Fleiß fahren. Warum? Groesse Fruchtbarkeit. Handel. Städte. Gebäude. Religion. Atheistische Lehren. Heyrathen. Pollicey- und Rathsb- Bedienten. Eckel vor fremden Religionen. Spanien kan wegen der Christlichen Religion die Philippinen nicht verlassen.

Der Fleiß / welchen Spanien angewendete / den andern Nationen die Wege zu verbeugen / verminderete die Furcht / welche der Admiral Drak auf dem Söder- und Nordder- Meere / sowohl durch seine grosse Thaten / als auch daß andere durch sein Exempel dergleichen

hen zu thun begierig werden möchten / ausge-
 reitet hatte. Indem uns aber seine Ankunfft
 zu Ternate von ihm zu reden genöthiget / so müs-
 sen wir auch nothwendig die Reise des Sarmi-
 nto erzehlen / worzu die Unternehmungen des
 Draks Gelegenheit gegeben. Eine gute Ge-
 schichte muß ein Zeuge der Zeiten / ein Licht der
 Wahrheit / ein immerwährendes Andencken
 und endlich der Wegweiser und die Beherrsche-
 rin des Lebens seyn. Diesen vielen und grossen
 Erfordernissen nun ein Genügen zu thun / darff
 ich ein Geschichtschreiber vor keinen Ausschweif-
 en scheuen / zumahl wenn selbige sich nicht allzu
 weit von seinem Haupt-Zweck entfernen / sondern
 einiger massen darauf beziehen / und auf gewisse
 Weise davon entspringen. Hier in dieser be-
 endet man sich um so vielmehr dazu verbunden/
 weil selbige der klugen und vernünfftigen Auf-
 führung des Königs Philippi II. und seiner
 Staats-Bedienten ihr Lob zutheilet / sein hohes
 Mißvergnügen wider die Sectirer zu erkennen
 liebet / und seinen Catholischen Eysen / den
 Glauben seiner getreuen Indianer rein zu erhal-
 ten / wie auch diejenigen / welche noch im finstern
 Heydenthum herum tappen / zu bekehren / an den
 Tag leget. Man wird ganz leicht hieraus
 erkennen / auf was Art und Weise er die Welt

durch seine Unter-Könige / Gouverneurs und Hauptleute regieret habe / damit er nur das Christenthum fortpflanzen möchte. Es scheint mir demnach billig zu seyn / daß man auch dem Fleiß Beyfall gebe / welchen wir in Ansehung der Dienste und des Aufnehmens derjenigen Kirche leisten / welche hier die Streitende ist / und die einmahl in dem Himmel triumphiren soll. Nachdem wir uns nun in die Erzählung desjenigen was dem Sarmiento wiederfahren / allbereit eingelassen haben / desgleichen auch von seiner Beständigkeit / die allergrößten Beschwerlichkeiten zu übersteigen / etwas gedacht / würde es sehr unrecht seyn / ihn mitten in der Enge / wo wir ihn hinbegleitet / zu verlassen. Man muß ihm biß zu seiner Rückkunft in Spanien nachfolgen / worauf wir uns wiederum zu denen Moluckischen Inseln wenden wollen / welche unter der Zeit mit ihrem eigenen Verlust beschäfftiget waren.

Sarmiento ging nicht in die Stadt / welche er von weiten sahe / indem er sich von seinem Schiffe nicht entfernen wolte / sondern zurücke ging / und alle in einem unnöthigen Verlangen / so biß iho dauret / verließ / die Wahrheit einer Sache zu wissen / welche ihm so wunderbar vorkam. Er fand 2. grosse Kappen oder Mäntel
 derer

erer Wilden von Lammfellen auf dem Wege/
und ein paar Stieffeln oder Schuhe nach Lan-
des-Art gemacht / welche die Furcht und ge-
schwinde Flucht aufzuheben / denen Indianern
nicht Zeit gegeben hatte. Die Spanier aber
nahmen ihr Länder-Kundschaften fort / und der
Wind nöthigte sie über den Canal, worin sie
waren / zu setzen / um der Küste von der Mit-
tags-Seite zu folgen / welche 5. Meilen von
unser lieben Frauen vom Thal entfernt ist.
Die Winde weheten kalt / und dennoch fanden
sie diese Gegend mehr als die andern temperirt
zu seyn. Sie wird von grossen / hurtigen und
wohlgebildeten Leuten bewohnet. Es gibt da-
selbst nach der Erzählung eines von den Unseren
erfangenen Indianers / den sie Philipp nach
dem Könige von Spanien nannten / zahme und
milde Thiere. Daß dieses Land sattfam tem-
perirt sey / bezeiget die daselbst gewachsene
Baumwolle und Zimmet / welchen die Eingewoh-
nen / Cabea nennen. Der Himmel ist da-
selbst heiter / und die Sterne scheinen sehr helle/
so daß es leichte ist einen vor dem andern zu er-
kennen / wie auch ihren Lauff und Untergang
wahzunehmen. Sarmiento sagt / daß die Be-
obachtung gewisser 4. Sternen / welche man
Cruzero nennet / weil sie gleichsam ein Creuze
vorstel-

vorstellen / in diesem Lande sehr nützlich sey ;
 Diese Sterne sind 30. Grad von dem Polo Art-
 arctico abgelegen / oder zum wenigsten eine
 von den viere / welcher der nächste dran ist.
 Er bedienete sich ihrer in Ausmessung der Höhe/
 gleichwie man sich bey uns des Nord-Sternes
 bedienet / ob es gleich in der Rechnung einen Un-
 terscheid geben mag. Wie aber der Cruzero
 oder das Sternen-Creuz das ganze Jahr über
 nicht kan gebraucht werden / als suchte Sarmi-
 ento einen andern / dem Pol etwas näheren
 Stern / der die Rechnung viel kürzer und leicht-
 er / auch den Gebrauch nothwendig allgemei-
 ner machen und länger nutzen könnte. Es ge-
 lückte ihm auch durch seine Wachsamkeit und
 Fleiß / daß er in etlichen sehr hellen Nächten ei-
 nen zu Gesichte bekam und entdeckte. Er mach-
 te auch noch viel andere Anmerckungen über das
 Creuz-Bestirne / über einige andere / welche
 man ihre Wächter heisset / über 2. andere Stern-
 Creuze und 2. Polar-Sterne / welche keinen
 grossen Kreis machen / so / daß alle diese Anmer-
 ckungen den curieusen Schifflenten den größten
 Nutzen geben können. Es hat aber / ohneracht
 tet aller Sorgfalt / Nachforschens / und der dem
 Menschen sonst eingepflanzten Neu-Begierde/
 doch noch niemand etwas gewisses von dieser
 groß

grossen Stadt und diesen Leuten / die nicht eben
so barbarisch schienen / erkundigen können. Es
ist auch wahr / daß die Tunnheit und das wil-
de Wesen / welches man bey den benachbarten
Niesen antrifft / schwerlich glauben macht / ob
wolte viel Erbarkeit und Höflichkeit in ihrer
Nachbarschaft zu finden seyu. Sarmiento
durchlieff die ganze Gegend mit dem Bley-
wurff in der Hand / und schrieb alles mit gros-
sem Fleiß auf / bis daß er bey dem Vorgebürge/
des Heil. Geistes zugenahmet / ankommen war ;
welches von dem Vorgebürge der Jungfer
Marie in der Suder-See 110. Meilen entlez-
en ist. Hierauf singen die Spanier an sich in
ihre Schiffahrt zu schicken. Sie sahen Wall-
fische / und auf den Seiten Wälder von vieler-
ley Arten Bäume / welche sie nicht kannten.
Sie hatten entsetzliche Sturm-Wetter / und ob
sie gleich in Schiffarthen wohl geübt waren / be-
standen sie sich dennoch in grosser Gefahr. Sie
gaben Gelübde Kerzen zu geben / Allmosen
auszuthellen / und nach unterschiedenen heiligen
Vertern in Spanien zu wallfarthen / und was
ergleichen Dinge mehr waren. So kan die
Furcht die Menschen andächtig machen / und
daß sie in der Gefahr / ihrer sterbenden Hoff-
ung einigen Trost zu geben / fromm werden
müß

müssen. Endlich hörten die Ungewitter auf/ und den 25. Tag des Monats Martii erblickte Sarmiento zu Witternacht einen Regenbogen/ indem der Mond wider einige Wolcken schien/ die Farben aber nicht so lebhaft als diejenigen waren/ welche von denen Sonnenstrahlen herkommen. Sarmiento sagte hierauf/ daß weder er/ noch jemand anders dergleichen jemahlen gesehen hätte: Er betreugt sich aber/ wenn er so gar gemein redet; Von sich selber hätte er zwar diese Versicherung/ nicht aber von andern sagen sollen. Denn man liest in denen Nachrichten des Americi Vesputii, daß sich eben dieses im 1501. Jahre/ fast eben unter diesem Himmelsstriche zugetragen habe. Einer und der andere befand/ daß zur Zeit/ als dieser Bogen gesehen wurde/ die Sonne 23. Grad unter dem Horizont wäre. Unsere Spanier waren damals unter dem Tropico des Steinbocks/ und als sie ihren Weg fortsakten/ verlohren sie die genaue Wissenschaft der Höhe worauf sie waren/ und fast alle Hoffnung sich dessen zu versichern/ weil sie mit Mathematischen Instrumenten nicht zur Genüge versehen waren. Nichts destoweniger entdeckten sie in der ersten Nacht des Aprils im 1524. Jahre einen von denen Triangul-Sternen nahe bey dem Pol, und

urtheil:

urtheilten daß er 21. Grad von der Mittags-
Breite seyn müste. Den 10. eben desselben
Monats / befanden sie sich 8. Meilen von der
Insul de l'Ascension, woselbst sie landeten:
Sie funden aber daselbst kein Wasser / welches
sie doch sehr nöthig hatten. Sie sahen daselbst
viel Creuze / welche die nach Indien reisende
Portugiesen aufgerichtet hatten / die an ermelte
Insul durch Ungewitter getrieben worden / und
diese Creuze aus Andacht über die Begräbnisse
derer Verstorbenen gesetzt hatte. Die Unse-
gligen fanden auf einer / an eines von denen
Creuzen angeheffteten Taffel geschrieben:
Der Capitain Dom Juan de Castel Rodrigue
ist hier mit 5. Indianischen Schiffen ge-
landet den 30. Apr. im Jahr 1576. Dieser
Schrift fügte Sarmiento eine andere bey / dar-
innen er zu erkennen gab / daß er auch hie mit
dem ersten Schiff aus Peru über die Süders-
und Nord-See durch die Magellanische Meer-
enge in des Königes Diensten angelandet wä-
re / und was sonstens ins besondere die Ursachen
seiner Reise anbetraff. Man fand in dem be-
nachbarten Meer Tubarons, welches eine Art
der schädlicher See-Hunde ist; Desgleichen
auf der Insul vielkräftige und verdrießliche Vö-
gel / die auf alles zusflogen / was sie nur sahen.
Auf

Auf dem Hut des Fährdrichs war etwas weißes / auf dieses fielen sie mit ungestüm los / und entführten ihm den Hut vom Kopffe weg. Er wolte zwar mit den Händen solchen erhalter allein er kunte sie nicht verhindern / dasjenige mit fortzunehmen / welches sie einmahl hergezogen hatten ; Dieses gab in der Luft gleichsam einen Streit zwischen diesen Raubvögeln welche demjenigen den Raub wegzunehmen be trübeten / der ihn am ersten bekommen hatte und der ihn sehr fest in seinen Klauen hielt. Diese Insel liegt $7\frac{1}{2}$. Grad von der Linie. Man muß hier mercken / wie daß die Spanier mit ihrem See-Compals fleißig zu Rathe gingen und hierdurch ihrer Fahrt sich wohl zu versichern vermeynten ; Die Ströyme aber führten sie so weit davon / daß / indem sie nur 70 Meilen von Fernambuco gegen den Fluß Ver tus auf der Küste von Brasilien zu seyn glaubten / wohl 400. Meilen sich gegen Osten befanden. Auf diese Weise hatten sie bey nahe 340 Meilen geirret. Hierüber hält Sarmiento eine weitläufftige Klage / worinnen er die See-Carten einer Unrichtigkeit beschuldiget. Sie hatten noch viel und starcke Ungewitter / biß daß sie der Gegend von Guinea naheten / und den 28. April, Sierra Leona ein volkreiches Land von

Moby

Mohren/ und reich an Golde/ entdeckten. Bald darauf erblickten sie die Böhen-Insel / und ein wenig weiter die / des Vixagaos oder Biagoo, zubenahmt / deren Einwohner ebenfals schwarz und gute Bogen-Schützen seyn / worzu sie die Pfeile mit einem Kraut so starck verriefften / daß alle so damit verwundet werden / Augenblicks und fast rasend sterben. Den 8. Maji, als sie noch auf den Küsten von Guinea waren / wurden sie fast alle am Fieber krank / in Gliedern schwach und matt / voll Hitze und Beschwüren am Zahnfleische / welche hier tödtlich seyn von wegen der allzu grossen Hitze / absonderlich vor die Unserigen um desto mehr geschädhlich / weil sie grossen Mangel an Wasser hatten. Doch kam ihnen der Himmel mit einem guten Regen zu Hülffe. Sie bemüheten sich so viel sie kunten die Inseln des grünen Vorgebürges zu erlangen / um daselbst sich zu erquicken ; Die contrairen Winde aber verhinderten solches. Sie seegelten lange / ohne daß sie Land sehen oder einem Schiffe begegnen konnten / bis sie den 22. Maji als sie auf 50. Grad und 40. Min. Norder-Breite waren / zweyer Seegel gewahr wurden. Sarmiento hielt das für das Portugiesische Schiffe wären / und bemühete sich ihnen beyzukommen / daß er mit

Bb

ihnen

ihnen reden könnte. Als er sie aber etwas näher betrachtete / sahe er daß es Französische waren / welche ihm nachfolgten / und ihm vor den Wind zu kommen / trachteten / das eine groß und das andere kleiner oder eine Barque war / die immer näher kam die Unserigen zu erkennen / welche ihrer Seits in ihrem Vortheil zu bleiben sich beflissen. Als sie im Angesicht der Insel des Heil. Jacobi zu stehen kamen / richteten die Franzosen einen blancken Degen in die Höhe / und ließen zugleich etliche Stücke losbrennen. Die Spanier antworteten mit andern / und als sie sich einander genähert hatten / begunte man von beyden Theilen die Musqueten zu lösen.

Einige derer Unserigen wurden beschädiget / niemand aber getödtet / und von Seiten der Franzosen sahe man viele fallen ; daß sie auch alsobald die Flucht nahmen / indem sie mit größserer Geschwindigkeit flohen / als sie die Unserigen verfolget hatten. Die Einwohner der Insel sahen diesen Streit / und hielten ihn vor ein verstelltes Wesen / glaubende / daß ein Theil so gut als der andere Französisch wäre / und daher denen Unserigen nicht zu Hülffe kamen. Als der See-Räuber in der Flucht war / lieff eine Algarbische Caravell, aus Portugall kommende / ein / von der man hören

hörete / daß es Corsären und wie starck selbige
 gewesen wären ; nemlich 100. Mann auf den
 grossen und 25. auf dem kleinen Schiffe / nebst ei-
 nem Portugisischen Schiffer / und daß eben diese
 Caravell die Franzosen bey dem weissen Vor-
 gebürge auf denen Africanischen Küsten / nebst
 noch andern 4. Fahrzeugen geraubet ; Daß sie
 auf der Insul Mayo, unweit von hier / eine an-
 dere Caravelle, von der nach Brasilien gehenden
 Flotte / welche das Land Paraguay, woselbst
 die Engelländer das vorige Jahr festen Fuß ge-
 setzet / und einige von ihnen Indianische Weis-
 er / derer Tapouges, entweder aus Liebe oder
 Interesse geheyrathet / besetzen solte / in Grund
 geschossen hätten. Sarmiento kam bey dem
 rünen Vorgebürge und der vornehmsten
 Stadt / welche dem Könige 100000. Ducaten
 jährlich Zohl einbringet / an. Allhier sind ge-
 wöhnlich 20000. Mohren der Handlung hal-
 ber anzutreffen. Ehe er aber anländete / kamen
 etliche Chaloupen an ein Schiff / um zu wissen
 wer er wäre / und von wannen er käme. Er sag-
 te ihnen von Perou, und daß er die Magellani-
 sche Meer-Enge durchgeseegelt wäre ; welches
 sie in grosse Verwunderung setzte / daß sie
 kaum glauben / und weiter kein Wort sagen
 konnten. Sie kehrten um / dem Gouverneur,

Caspar de Andrada davon Nachricht zu geben ; Sie erzählten ihm / daß die Leute auf dem Schiffe von vielerley Gestalten wären / ein Theil sehr häßlich und ungestalt von Gesicht / und ein Theil mit langen ungekämmeten Haaren. Dieses aber waren gewisse Indianer aus Perou und Chili. Was die andern anbetrifft / sagt Sarmiento selber also : Anlangende was sie von unser Häßlichkeit sagten / war es alles ganz wahr / und belogen sie uns deswegen auf keine Weise / denn ohne daß wir uns ohndiß keine Schönheit einbildeten / hatte der Staub mit dem Schweiß in dem ersterwehnten Schiff-Befechte vermischt / unsere Angesichter ziemlich schwarz und ungestalt gemacht ; so hatten wir auch mehr Sorge das Wasser zu unserer Erquickung / als zu dem Bartputzen und schön machen anzuwenden. Inzwischen war ihnen / der Verordnung nach / nicht erlaubt auszusteigen / bis man gewiß wüßte / daß keine ansteckende Seuche unter ihnen anzutreffen wäre. Nachdem sie nun ihren Verlangen ein Genügen gethan hatten / gingen sie den folgenden Tag aus dem Schiffe ; und so bald sie aufs Land kamen / gingen sie barfuß mit Creuzen und Bildern in Händen / bis zur Kirche

che unser Frauen vom Rosenkrantz / in Proces-
sion, danckten daselbst wegen glücklich geende-
ter Reise / gaben Allmosen / und bezahlten ihre
Gelübde mit grossen Freuden. Mit so einer
Bergnügung gedencet man des überstande-
nen Ungewitters / wenn man in den Haffen ein-
mahl kömen ist / und so sehr schäzet man sichs vor
eine Ehre. Nach der Messe / welche sie in Voll-
ziehung ihrer Gelübde lesen liessen / beichteten
und communicirten sie.

Der Gouverneur, Dom Barthelemi
Leyton, welcher unmöglich ihre vor erzählte
Reise durch die Magellanische Meer-Enge
glauben kunte / beherbergte und bewirthete sie
auf das allerbeste. Er nahm sich der Krancken
alles Fleisses an / ließ auch das Vott und grosse
Schiff ausbessern / als die es sehr hoch von nö-
then hatten. Nun hatte man den Endzweck
dieser Reise nicht erlanget / welcher war den
Drak zu schlagen / und denen Feinden einen Nie-
gel vorzuschieben / in die Süder-See wieder zu
kommen. Sarmiento, wie gesagt / hatte mit
seinen Franckosen unweit den Inseln des
rünen Vorgebürges / wo sie sich seit einiger
Zeit sehen lassen / geschlagen / die sich denn als
Überwundene und sehr Beschädigte nach der
Insel Mayo, als dem Auffenthalt der See-

räuber/ zurücke gezogen. Die Zeitungen aber so dieser Spanis. General zu S. Jacob erhilt/ erweckten seinen Kummer und Sorgen / und nöthigten ihn/ sowol von den Engelländern / welche durch die Magellanische Meer-Enge mit dem Drak passiret / als auch von denen andern/ die sich neulich in Brasilien und Paraguay niedergelassen / mehrere Nachricht einzuziehen. Er versuchte auch den iezigen Zustand von Portugal zu erfahren/ und wie sich die Gemüther in Ansehung des Königes Philippi und des Dom Antonio verhielten. Von einem Algarbischen Schiffer erfuhr er / daß derselbige im vorigen Jahre zwischen Agamont und Tabila, 2. Englishe Kaufleute angetroffen/ welche von Indien geredet/ und ihn versichert hätten/ daß der Drak in die Süder-See kommen wäre. Die Zeit/ die er benannte/ kam mit derjenigen / die Sarmiento von Indiauern selbiger Gegend auf seiner Reise erlernet hatte / genau überein. Diese Kaufleute hatten noch hinzu gesagt / daß Drak schon in Engelland mit 2. grossen mit geraubten Gold und Silber beladenen Schiffen / welche er auch der Königin Elisabeth überliefert / ankommen wäre ; Und daß diese Prinzessin fünff andere Schiffe hätte ausrüsten lassen / mit Provision auf drey Jahre / um sie dahin einzuschicken/

cken / die verirrten Schiffe von der ersteren
Reise aufzusuchen ; Daß Drak noch andere 8.
Schiffe fertig mache / und die 5. ersten allbereit
im Monat December ausgelauffen wären.
Endlich versicherte dieser Schiffer / daß ermelde
Englische Kaufleute aus der ganzen Sache kein
Geheimniß gemacht / indem sie ihn vor einen
Portugiesen angesehen / und also geglaubet / daß
er nicht das allergeringste denen Spaniern of-
fenbaren würde. Er sagte auch / von den
Franzosen gehört zu haben / wie daß die Engels-
länder einige Schiffe bey dem grünen Vorge-
bürge erwarteten / und daß sie daselbst Moh-
ren aufnehmen würden / nach der Insel Marga-
rethen zu gehen / von dar aber zurück nach Nor-
den / und der Insel St. Dominici , endlich aber
gar nach der Havana, von wannen sie erst vor 4.
Monaten mit Häuten und Zucker beladen / zu-
rück kommen wären. Als sie zu St. Margare-
tha gewesen / hätten sie den Capitain Barbu ge-
ödtet / gewisse Engelländer zu rächen / welchen
ben so mitgefahren ; den Gouverneur von
Brasilien gefangen genommen / bald aber wie-
derum frey gelassen / und lauter Portugiesen zu
Schiffern gehabt. Sarmiento vernahm auch
von andern / so aus Brasilien kamen / desgleichen
auch von gewissen braven Hauptleuten / die wie-

der hinein gingen/ daß in der Bucht von Para-
 gay, ohnweit dem Fluß Janciro, an einem Ort
 welcher 21. Grad, 12. Min. mittägiger Breit
 ist/ seiter 8. Jahren sich viele Engelländer unter
 denen Papuoos wohnhafft niedergelassen / seyn
 den letzten 3. Jahren aber die Portugiesen der
 selben eine grosse Menge in unterschiedlichen
 Scharmüßeln getödtet hätten / und hielte man
 davor / ob solten die Einwohner des Landes
 welches Menschenfresser sind / die übrigen / in
 dem sie sich zu tief ins Land hinein gewaget / um-
 gebracht und gefressen haben. Der Spanische
 General hörte noch viel andere / Engelland
 samt dessen See-Machten und Aufnehmen in
 so weit entlegenen Landen / betreffende Sa-
 chen / wie auch das Vorhaben der Molucci-
 schen Inseln sich zu bemächtigen / damit es voll-
 kommen Meister über die Specerey-Handlung
 werden möchte. Nachdem er sich nun wohl
 hierinnen hatte belehren lassen / fertigte er eine
 Barque an den Vice-Ré von Perou ab / und ließ
 ihn berichten / daß er nicht hätte weder nach Bra-
 silien noch Paraguay kommen können / indem
 die Fluth allzu starck gewesen / und ihn ganz wi-
 der seinen Willen nach Osten getrieben hätte
 Ehe und bevor nun Sarmiento von hier weg-
 ging / ließ er seinen Jähndrich / als einen Ver-
 rätther

räther der Crone/ erdroffeln/ weil er das Königl. Fahnen schimpfete/ un eine Hinderniß seiner Entdeckungen gewesen war. Desgleichen verbannete er zwey Soldaten/ und noch andere ließ er prügeln/ fast aus dergleichen Ursachen/ die aber nicht vollkommen gültig zum Tode waren. Hierauf verließ er den Hafen/ und nahm seinen Weg nach Westen zu/ bis an den Canal, zwischen der Feuer- und St. Jacobs-Insul/ daselbst blieb eines von denen Schiffen/ welche mit ihm ausgesegelt waren. Als er nachgehends einige Zeit Nord-Westwärts gelauffen war/ bis an die St. Antonius-Insel/ schickte er die Barque, von der wir geredet haben/ mit Zeitungen an den Vice-Ré von Perou, nebst 8. durch den Ferdinand Alonso, commandirten Soldaten. Nach 13. Tagen befand er sich im Angesicht der Azoren-Inseln/ und ging zwischen der zwar kleinen/ doch fruchtbaren und volkreichen Insel/ la Gracieuse, oder die Angenehme betitelt/ und der St. Georgen hindurch/ wo er grosse Feure/ die sich hoch erhoben/ sahe/ deren Ursache er hernach zu Angla, von dem Bischoff dieser Insel/ welcher hier Hoff hält/ erfuhr: Es sey nemlich den 1. Junii dieses Jahres ein entsetzliches Erdbeben in dieser St. Georgen-Insul gewesen/ man habe ein Geschrey und Heulen der

Gespensster gehöret. Unter andern erschrecklichen Dingen/ hätte sich die Erde an dreyen Orten geöffnet / daraus man ganze feurige Ströme ins Meer lauffen gesehen. Weiter wäre aus noch andern 7. Oeffnungen/ eine brennende und fließende Materie hervor kommen / welche unterschiedene Ströme gemacht / und ihren Weg nach einer Einsiedelei zu / ohnweit davon genommen ; Hier wären 9. Menschen herzu gelauffen/ etliche Bienenstöcke zu retten/ es hätte aber eine neue Oeffnung 7. Personen davon verschlungen / und die übrigen 2. wären von dem ausfahrenden Feuer hefftig verbrennt worden / auch von allen Seiten eine so grosse Menge Asche herunter gefallen / daß die Erde eine Spanne hoch damit bedeckt worden. Es stund auch die Insel noch in vollem Feuer als die Spanier vorbey segelten / und war der 18. Junii, als Sarmiento auf seiner Reise zu Angla, in der Insel Tercera, einer der vornehmsten Azorischen Inseln anlandete. Ohngefehr um selbige Zeit / kamen auch 2. Schiffe/ an eines aus Fernambuco, und das andere von der Küste Allerheiligen aus Brasilien, hier vor Anker zu liegen. Man befragte sie eines und das andere von denen Engelländern / worauf sie zur Antwort gaben : Es hätten 5. Weiße und 15. Schwarze

Schwarze/ als sie abgewichenen Monat November, über Land nach Ilheos, und denen Wohnungen der Portugiesen gereiset / in dem Fluß des Chapelets eine Englische Barque unverhofft zu sehen bekommen / und 7. Personen am Ufer / welche ihre Seegel getrocknet / aber so bald sie ihrer nur ansichtig geworden/ geflohen wären : Die Portugiesen hätten zwar bald mit Pfeil und Bogen hinter ihnen hergeschossen und dieselben verfolget / allein die Engelländer wären 2. über die Berge und 5. andere an dem Ufer hingelauffen/ biß sie zu ihrer Barque gekommen/ und das Schiffseil geschwinde entzwey geschnitten. Sie hätten ihnen auch zugeredet und gebethen/ sie möchten an Land kommen / ihnen auch Speise und alles was sie benöthiget wären/ angebothen/ mit dem Versprechen / daß sie nicht mit ihnen als Feinden umgehen / oder einiges Leid zufügen wolten: Nichts desto weniger aber hätten die Engelländer es nicht thun wollen/ und darauf die Musqueten / Röhre und Picken ergriffen/ auch ein kleines Stück auf diejenigen gerichtet / die so freundlich ihnen zugesprochen. Als das Meer angefangen zu fallen / hätten sich diese Leute auf ihrer Barque 6. Meilen weiter gemacht / damit sie nicht auf dem Trocknen vorfften sitzen bleiben. Nach diesem hätte ein
Porz

Portugiesisch Schiff auf der Insel de Cupe
 Camama gegen über/ diese Barque, von welcher
 sie sonst noch nichts gehöret / und darauf nicht
 mehr als 3. Engelländer angetroffen / indem die
 übrigen von denen Indianern mit Pfeilen er-
 schossen worden. Endlich wären sie gar gefan-
 gen worden / da hätten die Überbliebenen ausge-
 sagt / daß sie mit einer Flotte von 10. Schiffen
 hergekommen wären / die von einem grossen
 Englischen Herrn commendirt würde / und
 nach der Magellanischen Meer-Enge zuginge
 daselbst/ wo es ihm am allerbesten und seinen
 Vorhaben am bequemsten zu seyn / düncker
 würde / sich fest zu setzen. Hierzu hätte der Ad-
 miral 500. Waffen-tüchtige Männer auf sei-
 nem Schiffe / nemlich / 400. Soldaten und
 100. Matrosen/ oder Bedienten. Diese Flotte
 hätte nicht weit von der Insel der Caribischen
 Menschenfresser Schaden gelitten / woselbst ein
 entstandenes Ungewitter 9. von ihren Schiffen
 genöthiget / wieder unter Seegel zu gehen
 nachdem aber der Admiral nicht so geschwinde
 den Anker aufziehen können / wäre er so fort zu
 Grunde gangen/ und hätten sich von allen den
 Seinen mehr nicht / denn diese so aus Brasilien
 auf dieser Barque gekommen/ und zu allem Ge-
 lücke nach Wasser dazumahl aussen gewesen.

erften Können. Einer von diesen Gefangenen/
in Mensch von 30. Jahren / wäre ein grosser
Mathematicus gewesen / und hätte versichert/
daß die Geretteten / mit dem allernechsten in
grosser Menge / an Volck und Schiffen nach
Brasilien kommen würden. Er erzehlete auch/
daß auf der Insel Canauca die Engelländer
das Spanische Wappen gefunden hätten / wel-
ches ihr Commendant abnehmen / und an seine
Stelle das Engelländische setzen lassen. Als
hierauf der Portugisische Commendant von
Antiro vernommen / ob solten 3. von denen 9.
entkommenen Schiffen in seiner Nachbarschaft
angelanget seyn / welche die 6. übrigen suchten/
hatte er 4. Canoën dieselben aufzusuchen / aus-
geschickt : Diese hätten auf ihrer Reise eine an-
dere Englische Barque angetroffen / welche so
ald sie nur wäre zum Vorschein kommen / sich
wieder zurück begeben / unterdessen aber alles
Ereignisses ungeachtet / nicht alle davon kommen/
noch verhüten können / daß nicht ihrer 3. wären
gefangen worden / die übrigen 3. Schiffe aber
wären alsobald wieder unter Segel gegangen.
Die Gefangenen hätten gestanden / daß / weil sie
ihre Schiffe da nicht gefunden / wo sie vermeint
ehabt / sie auf die Gedancken kommen wären
nach Parayba in Farnambuco zu seegeln. Diese
Erz

Erzählung wäre mit derjenigen überein kommen / welche sie von der andern Barque bekommen.

Diese Ergelländer waren im Monat November des 1579. Jahres nach Brasilien kommen / eben zu der Zeit / da Sarmiento die Engsuchte / und die vorige ganze Erzählung / stimmte mit der Indianer ihrer / welche er an eben dem Orte etwas verworren erhalten hatte / ganz genau ein. Gleichwie er nun eifrigst Verlangen trug / alle nur mögliche Wissenschaft hierüber zu vernehmen / also erhielt er noch von dem Berwesser zu Angla diese Nachricht / daß den 2. Nov. eben desselbigen Jahres / unweit Gualva, 2. Meilen von Angla, ein Englisch Schiff mit 8. Personen gestrandet / und hiervon drey / nemlich 2. Weiße und ein Mohr entkommen wären. Man wüßte auch daß 300. Soldaten auf diesem Schiffe gewesen / um sich an einem gewissen Orte nieder zu lassen / die meisten aber wären auf den Küsten von Guinea gestorben / und hätten bey entstandenen schweren Ungewitter / als sie den Schiffbruch vor Augen gesehen / grosse Schätze ins Meer geworffen / daß man also muthmassete / diß sey eines von denen 9. gewesen / davon man vorher geredet. Die Einwohner zu Gualva hätten

ätten 15. grosse eiserne Stücke aus dem Wasser gezogen / von einer ausserordentlichen Grösse / daher es geschienen / daß sie bestimt gewesen in eine Festung gelegt zu werden. Es wären ihrer noch mehr vorhanden gewesen / die man aber nicht hätte können heraus bekommen. Endlich erfuhr man alles das / was die folgenden Zeiten bestätigt haben / nemlich daß die Mittermächtigen Völcker sich geschickt gemacht / in diese weitentlegene Länder zu reisen / damit sie diejenigen Reichthümer gewinnen möchten / welche wir an Metall und Gewürzen heraus hohlen / und hingegen ihren Glauben und ihre Sectirliche Lehre einführen und fortpflanzen könnten.

Diese zwey Englische und Spanische Generals, hatten am Ende ihrer Abendtheure dieses mit einander gemein / daß sich ein jeder in sein Land begab / nachdem sie von ihren Vice-Admiralen waren verlassen worden. Drak, welcher eben durch die Enge gegangen war / kam mit grossem Reichthum nach Hause. Die Königin von Engelland nahm es zu sich / und ließ Dom Bernardin de Mendoza, der damals Ambassadeur von Spanien am Englischen Hof war / sich hierüber beklagte / und die Wiedererstattung desjenigen verlangte / welches seinem Könige und denen Unterthanen zugehör-

tes

te / antwortete diese Prinzessin / sie hätte alles ihrer Scatoll zugeeignet / als eine Vergeltung des Schadens und Verlusts / welchen ihn die Spanier verursacht / als sie ihren aufrührerischen inländischen Unterthanen so treulich beygestanden. Drak bereicherte sich aber durch seine Raubereyen gar nicht / und die Thaten / die er auf seiner so weiten Reise verrichtet / wurden wenig in Engelland geachtet ; Er ward vielmehr verachtet / entweder / weil sein Vaterland alle diese Unternehmungen mißbilligte / oder ihn mit Un-danck bezahlen wolte. Was den Sarmiento anbetrifft / als er von Angla, voll genauer Wissenschaft alles dessen / was so viel Orten der Welt und sonderlich was Portugal angieng / auslieff / brachte er seine Reise glücklich zu Ende und ward den 30. Aug. der Spanischen Küsten ansichtig / woselbsten er auf dem Vorgebürg St. Vincenz ans Land stieg. Seine Ankunfft brachte nebst seiner Erzählung zu wege / daß Flotten ausgerüstet wurden / und man sich sowohl in Indien als Spanien geschickt machte / den benötigten Succurs an die allerentlegensten Orte zu senden. Man ging zu rathe wegen Wiedereroberung Ternate, als einer Sache / so eine vollen allerwichtigsten zu seyn schien. Es ward auch an dem / daß 100. gewisse Spanische Familien

nilien, wohl bewaffnet und mit allem versehen/
 deren Zustand und Tugenden man vorher
 wohl untersucht hatte/ eingeschiffet und nach der
 Magellanischen Meer-Enge solten verschickt
 werden/ um selbige wüste Gegend wohl anzuz
 auen. Sie waren mit Werckzeug und Waf
 en wohl versehen/ und in allem unterrichtet/ so
 weit als man es vor nöthig hielt den Eingang
 dieser Meer-Enge zu befestigen. Sarmiento
 ward zum Haupt und Führer dieses Vorha
 gens/ und zum Gouverneur selbiger Lande er
 enneth. Diß grosse Werck aber/ schlug durch
 Versehen des Gen. Sanche Flores, übel aus.
 Hierauf ward Sarmiento gefangen und nach
 England gebracht/ woselbst er / nach wieder
 langter Freyheit/ mit dem Drak, ja selbst mit
 der Königin/ von seinen Reisen viel zu sprechen/
 was diesem allen aber ein groß Licht bekam noch
 viel wichtigere Dinge auszurichten.

Der König von Portugall/ Dom Hein
 rich, starb dieses Jahr/ nachdem er nur 13. Mo
 nath regieret hatte. Zeit währendes Interregni
 stand die Regierung aus 5. grossen Herren/
 die von innen durch die Waffen des Dom An
 tonio, von aussen aber des Königs Philippi,
 welcher allbereit ins Land ging/ ins Enge getrie
 ben wurden. Es war ihnen also bey dergleichen

E c

chen

chen Zustand ohnmöglich anders wohin / als an das gegenwärtige und des Reichs Zustand zu gedencken. Ob es gleich nicht überall ruhig war / und man von keinem vollkommenen Frieden sagen konte / dennoch vermochte man auch nicht zu behaupten / daß ein öffentlicher Krieg wäre. Denn die Spanier wolten keine Feinde seyn / in Hoffnung / die Portugiesen würden die Waffen niederlegen / und ihren rechtmäßigen Herrn annehmen / welchen diß Volck ohndis mehr als ihren Vater / denn ihren König zu lieben / gewohnt ist. Unterdessen fanden sich doch einige unruhige Köpffe / die sich zu regen und Unruh zu machen / anfangen. Der Eigennuß und der Haß eines Privati gegen den andern / sind die Kranckheiten der Staaten / welche die Leute auf dasjenige aufmerksam machen / was ihnen in ihren Krahm zu dienen / scheint / und die zum öfftern dem gemeinen Wesen höchst schädliche Dinge selbst durch solche anstifften / so sonst weder an Treu noch Eyfer vor das Vaterland jemanden etwas nachgeben.

Der König Philippus zog in Lissabon ein / das Recht / welches ihm zukam / durch seine habende Macht zu behaupten ; So bald nun die zur Cron in Europa, Asia und Africa gehörige Provinzen, nach und nach sich zum Gehorsam beque-

equemeten / theilte er Begnadigungen aus/
 ab neue Geseze / bestätigte die Alten / und ließ
 sie erlangten Privilegia gelten. So sehr ge-
 wann er durch seine Gegenwart und die Gunst/
 womit er auch seine Beleidiger beehrte / die
 Bemüther. Den 15. Novembr. des 1582.
 Jahres legte er den gewöhnlichen End ab zu
 Sissabon / daß er nemlich die Geseze seiner Vor-
 fhrer / der Könige in Portugall / insonderheit
 des Königes Dom Manuel, der ehmahls an-
 wartender Erbe von Spanien war / und sowohl
 vor sich / als seinen Sohn / Dom Michael, der
 ein Kind starb / ebendergleichen geschworen
 hatte / halten und in acht nehmen wolte. Die-
 ser End ist hernachmahls auch von dem Könige
 Sebastian geschworen worden. Die gedachten
 Geseze aber gingen auf die Ehrenstellen / Aem-
 ter / Præbenten, Verwaltungen der Königl.
 Einkünfte / und durchgehends auf alle Rechte
 und Gerechtigkeiten zu Wasser und Lande / in
 Portugall / Africa, Indien / denen Inseln / festen
 Landen / und alle denen eroberten / oder noch zu
 erobernden Orten / damit selbige nimmermehr
 von der Cron Portugall möchten abgezogen
 werden. In dem 24. Hauptstück dieser Ge-
 seze ist verordnet / daß der König mit denen Stän-
 den des Reichs zu handeln solte verbunden seyn /

wenn Flotten nach Indien / und gewisse Schiffe zur Beschützung des Königreichs / oder die Corsaren zu vertreiben / sollten ausgerüstet werden / damit alle mögliche und bequeme Anstaltungen dazu könnten gemacht werden ; Und nichts destoweniger die übrigen Stände im Falle der Noth Sr. Maj. die schuldige Hülffe und Beystand leisten sollten. Man sahe / daß man sich / ohne den alten Gesetzen auf einige Weise zu nahe zu treten / der Spanischen Macht / in der Erhaltung der Reiche / des Morgenländischen Archipelagi, woselbsten die Grausamkeit ohne Anstand wider die Christen fortgesetzt wurde hiedurch bedienen konte. Indem der König nun mit allem Fleiß auf die Wieder-Eroberung Ternate bedacht war / warff er seine Augen auf die Philippinischen Inseln / als da man besser als zu Goa alles hierzu veranstalten könnte. Und diese Gedancken wurden in dem Erfolg vor gut befunden / gleichwie solches die Erfahrung und der Ausgang gewiesen.

Ferdinand Tellez war damahls Vice-Roy in Indien. Philipp. II. schrieb und stellte ihm die schöne Gelegenheit vor / die ihm gegenwärtige Beschaffenheit der Zeit an die Hand gäbe / seinen Euffer vor den Gottesdienst / die Ruhe der Christenheit / und Beför-

Beförderung des Friedens / sehen zu lassen. Daß seine Treu und seine Sorgen alle diese grosse Dinge könten zu wege bringen / wenn durch seine Vermittelung diese weit entlegene Länder ruhig und bey dem Gehorsam der Unterthänigkeit verliehen / welchen sie der Cron Portugall schuldig wären / deßgleichen auch die zinsbare Könige noch ferner Treu und Glauben hielten. Er solte wohl bedencken / daß diejenigen Dienste vielmehr zu sagen wänten / welche nicht ohne grosse Müh und Arbeit verrichtet würden. Machte ihm daneben grosse Hoffnung seine Dienste reichlich zu belohnen / dafern alles nach seinem Wuntsch ausschlagen solte. Aber alles dieses / sowohl als die Ermahnungen derer hohen Bedienten / die mehrentheils Befehle zu erlassen sind / voriezo aber nebst des Königes Brieff an ihn abgingen / waren / in Ansehung des Tellez, ganz unnöthig ; Denn sie kamen erst 6. Monat / nachdem sie geschrieben und zu Lande fortgeschickt worden / dem Tellez in die Hände. Denn er hatte unterdessen / ehe die Brieffe empfing / oder von des Königes Versprechungen das geringste wuste / das seitzige allbereit gethan. Und in Wahrheit war er

sorgfältig gewesen / von neuem die Wohlge-
wogenheit der Unterthanen zu befestigen oder
zu überkommen / wie auch die Könige / Pringen
und Sangiacs , welche der Cron Portugall in
diesen fernen Landen zugehörten und unter-
thänig waren / in dem Gehorsam zu erhalten.
Er hatte schon einigen Anfang zu Bündnissen
durch sein Ansehen durchlöchert / welche diejeni-
gen vorhatten / die aus denen Europäischen
Händeln einigen Vorthail zu ziehen hoffeten /
um dem Exempel des Königes von Ternate
folgen zu können. Allen diesen Schwürigkeit-
en und Widersetzungen aber / welche derglei-
chen grosse Veränderungen einem Staat mit-
bringen / ungeachtet / hätte Tellez dennoch so
viel Macht und Geschicklichkeit / daß die Beta-
tel-Mönche und Jesuiten das Evangelium mit
so einem Eysen und Nachdruck fort predigten /
als ob sie den Tyrannen Hohn sprechen wolten.
In den Schrifften und Nachrichten der Jesui-
tischen Missionen , wie auch andern Kirchen-
Historien / findet man wahrhaftige und mit al-
len Umständen aufgeschriebene Geschichte von
der Tauffe / vieler abgöttischen Pringen / welche
niemand / so wenig als er auch von der Frömi-
gkeit halten dörrfte / ohne beweget und in dem
Herzen von Andacht und Eysen angefeurt zu
wer-

werden / wird lesen können. Man sihet aus diesen Erzehlungen die Liebe und Inbrunst so einer grossen Menge der Neu-Bekehrten / die Begierde und Lust in Erlernung der Grund-Regeln des Christenthums / und die Freudens-Bezeigungen samt denen Festinen / welche die Lehrlinge am Tage ihrer Tauffe hielten. Man findet daselbst Königinnen und Princessinnen / die Bilder der Heiligen anbethen / und aus grosser Andacht neue Kirchen und Beth-Häuser bauen. Man mercket an / wie sorgfältig und genau sie in Beobachtung der Kirchen-Gebräuche gewesen / und endlich mit was Hochachtung und Ehrbezeigung sie sich gegen die Sacramenta verhalten / welche sehr offte von ihnen gebraucht worden. Der König zu Ternate aber / der ein Verfolger war / kehrete dieses alles um / wo er nur seine Macht kunte anbringen. Er war so mächtig worden / daß er nicht allein seinen Nachbarn / sondern auch denen weitentlegensten eine Furcht einjagete. Es war niemand der nicht augenscheinlich gesehen hätte / daß es sehr nöthig gewesen wäre die Königreiche Tydor und Bacham gegen ihn zu schützen / und gleichwohl sahe man seinen Eroberungen der Bestungen und seinen Grausamkeiten die er allda beging / wie einem Schauspiel zu.

Er drang in die Insel Bacham zu der Zeit / da man in ganz Indien die Spanischen Standarten aussteckte / und sich alles unter den Gehorsam dieser Crone beugete. Er setzte aber dennoch seinen Sieg mit Macht fort / belagerte und nahm die Stadt mit stürmender Hand ein / und bekam die vornehmsten Sangiacs gefangen. Bey seinem Einzuge ward der König zu Bacham samt dem Portugiesischen Succurs, sechs-
tende / tod geschlagen / und sein Sohn der Erb-Prinz gefangen. Er war ein Christ / nachdem er aber kurz drauf / den Eyd der Treu seinem Überwinder zugeschworen / und das Christenthum verlassen / ist er in sein Königreich wieder eingesetzt worden ; und hat sich leichtfertiger Weise der Hoffnung des ewigen Lebens begeben / und von neuen den ertichteten Aberglauben im Alcoran umfasst / darinnen er auch bis jetzt verblieben ist / ob er schon / was das Zeitliche anbetrifft / den König in Spanien vor seinen Ober-Herrn erkennet. Der Krieg wider die von Tydor währte länger / und gingen viel Scharmüzel vor / darinnen der Gewinn und Verlust / einer oder der andern Parthey nicht wohl zu unterscheiden war. Die Art dieser Könige Krieg zu führen / bestehet darinnen / daß sie ihren Feind in einen Hinterhalt zu locken suchen

hen/um was ihnen an Kräftten mangelt/ mit
List zu ersehen. Selten höret man von grossen
Niederlagen unter ihnen/ weil derjenige/ der sich
um schwächsten befindet/ bey Zeiten die Flucht
ergreiffet und eine bessere Gelegenheit erwartet.
Sie halten es vor keine Schande/ vor einem
Feinde fliehen/der ihnen überlegen ist/indem man
in diesen Landen die Geseze der Ehre nicht so
gut/ als bey uns verstehet. Die Tydoriner
hielten nicht allein mit einer grossen Tapfferkeit
und Gedult lange Zeit die Belagerung aus/
und thaten unterschiedene Ausfälle/ sondern zu
erst mit Zuziehung der Portugiesen einen in so
guter Ordnung und Anstalt/ der recht tapffer
war. Sie griffen mit so einer Herzhafftigkeit
das Lager der viel stärckerern Feinde an/ daß sie
ihre Gewalt nicht ausstehen/ sondern sich auf
die Flucht begeben/ und als sie eine grosse Menz
e der Ihrigen verlohren/ über Hals und Kopff
ihren Schiffen zu eilen musten. Hier verzogen
sie nicht/ wolten sich auch nicht eher umsehen/
iñ sie nach Talangame, welches der Seehafen
westwärts von Ternate ist / gekommen waren.
Die Tydoriner sagten ihnen nach/ und die Hi
nde/ welche sie antrieb ihren Sieg weiter zu ver
folgen/ brachte zu wege/ daß sie den Succurs
wenig achteten/ den ihre Feinde zu Talangame

fertig funden / und der Gelegenheit gab den Streit mit neuen Kräften zu wiederholen / so daß der Sieg / welcher sich bishero vor die Tydoriner erkläret gehabt / zweiffelhaftig war. Denn diese ihrer Seits / thaten das Ihrige sehr wohl / und zogen sich endlich als tapffere Soldaten und in guter Ordnung zurücke ; da sie sich denn in ihre Carcoas saßen / und bald darauf nach Tydor fortgingen / woselbst sie sich verschanzten / und auf alle Fälle fertig machten. Der König zu Ternate aber zog in seine Stadt triumphirende ein / weil er etliche Gefangene mit grosser Pralerey aufzuweisen hatte.

Man wuste schon durch ganz Orient von der Vereinigung von Spanien mit Portugall / und war diese Zeitung den meisten so angenehm / und von denen meisten Portugisen und Indianern so freudig angenommen / daß sie nicht dem geringsten Widerwillen bezeigten diesem neuen Herrn sich zu unterwerffen. Sie machten sich vielmehr voller Freude geschickt ihm Gehorsam zu leisten / in Hoffnung / mit desto grösserer Macht von ihm wider ihre Feinde geschützet zu werden. Sie wurden auch darinnen nicht betrogen : Denn es schickte der König seinem zu Lissabon gethanen Eyde und Versprechungen gemäß / wider die Seeräuber

nehm

nehmlich / und zur Sicherheit der Africanischen See-Küsten / gewisse Schiffe auszurüsten / dem Gouverneur der Philippinischen Inseln / wegen des Succurs nach den Molucken / und aller übrigen Indianischen Lande / so der Cron Portugall zuständig waren / Ordre zu. Dergleichen gab er auch nach Neu-Spanien und andere Berter / so unter seiner Bothmäßigkeit waren / woraus man bequemer / denn aus Indien selber / die benöthigten Hülffsmittel ziehen konnte. Der König zu Ternate, als er merckte / daß die grosse Veränderung in Portugall auch seinen Sachen dergleichen zuziehen möchte / indem er nun viel mächtigere Feinde vor sich haben würde / als bissher / und sich also keinesweges einbilden dörrfte / in Ruhe und Friede gelassen zu werden / oder daß er einen Ober-Herrn würde erkennen müssen / gedachte am allersehersten zu gehen / und einen Abgesandten nach Lissabon zu senden. Hierzu ernannte er den Cachil Naique, der sowohl in Ansehung seines alten Geschlechtes / als seiner tapffern Thaten sehr bekant war. Naique aber bedeutet einen Hauptmann oder Commendanten. Dieser Gesandte nahm von allerhand Kostbarkeiten dieser Länder etwas mit sich / als da sind Porcellain, Sinesische Seiden / baumwollene Zeug

Zeuge/ Specereyen/ Früchte/ Gewürz-Rinden und Holz / wie auch in Zucker daselbst eingemachte Sachen. Zwischen den Inseln de Pangicaz und Manado, welche in der Nachbarschaft der grossen Insel Celebes ist / ließ er die Equinoctial-Linie etwas abseits liegen / damit er desto besser an dem Uffer der letzteren hinfahren konnte. Folgendes ging er durch die Linie und landete bey der Insel Borneo an / besuchte den König der Insel / welcher zu Tayopura war / und übergab ihm dessen von Ternate Brieffe. Er versuchte mündlich ein Bündniß zwischen diesem und seinem Herrn wider Spanien zu stiften ; Und als er mit der Hoffnung / so man ihm bald Anfangs derentwegen gegeben hatte / sich vergnügte / seegelte er weiter zwischen Cremato und Suratte fort / und ging im Angesicht der grossen Insel Java, die Inseln Pulo und Lingo vorbey / hernach durch die Meer-Engen von Malacca, und trat zu Banca und Bintamans Land / woselbst er 20. Schiffe / die von Sumatra alle Jahre nach Catay, mit Pfeffer geschickt werden / antraff. Er kaufte dessen gar viel / indem er ein Theil von seinen Wahren gegen jene vertauschte. Er suchte aber durchgehends die Einwohner dieser Inseln aufrührisch zu machen. Es gibt auf dieser Seite 2. Meer-Engen.

Engen / eine ist die von Singapour, von einer Stadt gleiches Namens also benennet / nicht weit von Malacca gelegen; die andere von Sabaoon, welche den Nahmen von einer so genannten Insel empfängt / und die bis an Sumatra reicht. Als Naique seinen Weg an dieser letzten fortsetzte / kam er bald im Hafen an / welcher ganz hinten an dem Canal ist. Die grosse Insel Sumatra, die Malacca gegen über liegt / und durch eine Enge voller Sandbäncke und mehr denn 1000. kleinen Inseln / davon unterschieden wird / ist ehemahls eine Halb-Insel und mit Malacca in einem Stück / wie man von Sicilien und Italien sagt / verbunden gewesen. Die Alten hießen sie Taprobona; heutiges Tages aber nennt man sie Sumatra. Es gibt auch einige von denen alten Welt-Beschreibern / welche sie den göldnen Chersonesus nennen / und gar viele glauben / dieses sey das Ophir, davon in H. Schrift geredet wird / und woraus Salomon so grossen Reichthum soll bekommen haben. Nach der Aussage der Portugiesen hat sie * 80. Meilen in der Länge und 30. in der Breite. Die Italiänischen Scribenten versichern / daß
Man hält davor / ob solte hier in der Spanischen Edition ein Druckfehler anzutreffen seyn / und daß es an statt 80. / wohl 180. / oder gar 280. Meilen heißen müsse.

daß sie 2100. ihrer Meilen im Umfange haben soll. Die Holländer / als die ostermahls der Handlung halben hinreisen / widersprechen dieses nicht / und alles komt darinnen mit einander überein / daß sie eine von den größesten Morgenländischen Inseln und die allerfruchtbarste ist / die man immer weiß. Sie strecket sich ihrer Länge nach etwas schräge von Mitternacht nach Mittag / und liegt gänzlich unter dem hitzigen Erdstriche / Zona Torrida genannt / die Aequinoctial-Linie aber schneidet sie fast in der Mitten durch / so daß die eine Helffte sich über 5. Grad Mitternacht werts / mit Einschließung der 2. ersten Parallelen , und die andere bis 7. Grad nach Mittag zu / erstrecket.

Diese Insel ist / nach einiger Bericht / in 4. Königreiche eingetheilet : Andere sagen in 10. und noch andere in 29. Gewiß ist's / daß ihrer zum wenigsten 8. bekant seyn / nemlich Pedir, Pacem, Achem, Camper, Menancabo , das sehr reich an Goldgruben ist / und Zaude : Etwas weiter ins Land hinein die 2. übrigen / Audragide und Auru, deren Einwohner Gößen-Diener und Menschenfresser abgeben. Sie fressen aber nicht allein Fremde / sondern auch ihre eigene Eltern und Geschwister ; Denn zuweilen machet der Hunger diese Leute wild und unsinnig /

wela

welches sonst der Zorn und die Raserey zu thun pfleget. Der Mächtigste unter denen Königen dieser Insel ist der zu Azen oder Achem, wie ihn etliche nennen. Alle aber erkennen die Ober-Bothmäßigkeit von Portugall. Zu diesem Könige von Achem begab sich nun Naique, von vielen Rauffleuten/ Chinesern/ Japoniern/ Malaiern/ Persianern/ Türcken/ und andern seiner eigenen Leute begleitet. Diese hofften alle neue Unruhe anfangen zu sehen. Der König hielt vor allen Dingen in einer mit dem allerabscheulichsten Götzen angefüllten Pagode oder Tempel seine Andacht/ obschon die Einwohner der Insel Mahometaner seyn; und nach diesem mit dem Abgesandten in seinem Pallast ein geheimes Gespräch/ welcher mit seinen Geschenken und denen Reichthümern/ die er ihm/ als ob er etwan arm/ und derselben höchst benöthigt gewesen wäre/ sehen ließ/ den Prinzen wohl zu gewinnen wuste. Hierauf übergab er den Brieff von seinem Herrn/ und eröffnete ihm/ wie daß ihn derselbe nach Europa in dem Absehen schicken/ womit er auf das allergenaueste die Kräfte Spaniens und zwar zu eben der Zeit erlernen möchte/ da die grössesten Veränderungen vorgegangen. Er sagte hinzu: Man müste sich dieser Gelegenheit bedienen / und es wäre nicht

nicht unbillig / wenn die grossen und reichen Asiatischen Länder in vorige Freyheit zu gelangen / sich alles Fleisses bearbeiten / worzu sie ohne grosse Mühe gelangen könnten / wenn nur alle Prinzen dazu einstimmig wären / und in eine genau Verbündniß zusammen träten / damit sie ihre Kräfte vereinbahren und einem dem andern desto besser zu Hülffe kommen könnte : Niemand vermöge hierzu mehr als die Könige von Sumatra zu helfen / dafern sie in Betrachtung dieser wichtigen Sache / Malacca anzugreifen / sich vereinigen wolten / welches nur in der Nachbarschaft gelegen / und gleichsam der Mittel-Punct und Sitz dieser verhaßten Herrschafft wäre / die so viel Länder wie in Ketten angefesselt hielte. Er stellte ihm vor / diese feindliche Stadt wäre allbereits glücklich belagert / ihre Mauern und Festungen bestürmet / und weil er sich allzuwider Portugall feindselig erkläret hätte / müste er keine Gelegenheit vorbegeben lassen / welche ihm sein letzterer Sieg an die Hand gebe; sondern der Indianischen Vice-Könige ihrer Feld-Züge ingedenck seyn / und der Anschläge / deren sie schon

so viele auf diese Insel Sumatra gehabt hätten. Denn es würden hierzu jeder absonderliche Befehlhabers / und geworbene Leute im Sold unterhalten / die Königreiche dieser Insel mit Krieg anzugreifen ; Dafern endlich diese Feinde der Indianischen Freyheit / iso nicht allbereit in so einem Zustande wären / daß man sich vor ihnen zu fürchten hätte / würde es eine allzu grosse Gedult / oder vielmehr einer Schwachheit ähnlich seyn / eine Macht in der Nachbarschaft zu erdulden / welche ihnen täglich drohete sie unter das Joch zu bringen / und Sclaven ihrer Grausamkeit aus ihnen zu machen.

Der König von Achem hörte diese Reden mit grossem Vergnügen an / weil er / zusamt einem ganzen Volck / vor den Hochmuth der Portugisischen Herrschaft einen Abscheu trug. Er versprach aber doch nichts anders zu thun / denn die Wege und zugleich den Handel mit Malacca zu sperren / wodurch die Stadt in grosse Noth versetzt werden würde. Er selbst behielt dieses Geheimniß nicht bey sich / indem die Zeitung von dieser Unterhandlung zu Malacca und Goa bald rüchtbar wurde. Er versicherte auch anbey / daß / im fall der König zu Ternate

Dd

einiger

einiger grosser Dinge sich unterfangen un trach-
 ten wolte sein Gebiete so weit als ihm von Recht
 wegensukäme/ zu erweitern/ er auf seiner Seite
 schon eine hierzu nöthige Diverfion machē wolte
 auch seine Meerhaffen jederzeit denen Schiffe
 dieses Prinzen/ im fall der Noth daselbst in S
 cherheit zu kommen/ offen stehen solten. Naiqu
 nahm diß sein Erbiethen an / schloß mit ihm ei
 Bündniß / und machte / daß hiermit die übr
 gen Könige von Sumatra, dem gemeinen Be
 ften zu gefallen / gleichsam als zu einer Sache
 daran ihnen allen gelegen wäre / herzu gezogen
 wurden. Hierauf ging er fort durch die Eng
 de la Sonde, die ihren Nahmen von einer gam
 am Ende des Landes gelegenen Stadt über
 kömft / Mittagwerts der Linie, und kam nac
 der grossen / an Gewürzen und Medicinische
 Specereyen sehr fruchtbaren Insel Java. Tho
 mas Candisch, ein Englischer Capitain, wa
 dazumahl aus Neu-Spanien / durch die Nord
 See / vor kürzer Zeit allhier ankommen. De
 Cachil stieg ans Land den Candisch zu besu
 chen / welchen er in einer volkreichen Stadt an
 traf / woselbsten die Engelländer eine Nieder
 lage auf des Königes / ihres damahlen guten
 Freundes / Erlaubniß / von Pfeffer / der in diese
 Insel vortreflich ist / angeleget. Man finde
 allhie

allhier einen Fluß / dessen Wasser so geartet ist / daß / wenn man ein Stück Holz hinein wirfft / dasselbe in kurzem so steinern wird / als unsere Kieselsteine nimmermehr seyn können. Er begleitete den Engelländer bis an den Haffen de la Sonde, Calapa genant; Er besahe seine Schiffe / und that ihm alle mögliche Freundschafft und Höflichkeit an; So that er ihm auch unterschiedliche Geschenke / und unter andern Seltsamkeiten ein Gezelt sehr künstlich gemacht / und von Gewürz-Nägeln / eines trefflichen Geruchs / durch und durch gewebt / die aber nicht schwarz waren / und nicht allein der Kälte in Engelland widerstehen / sondern auch durch eine Verwunders-würdige Eigenschaft die von Natur allzu feuchten Leiber / der darunter Liegenden oder Schlaffenden austrockneten. Man erfähret diese anziehende Krafft der Nägeln alle Tage zu Ternate, indem man grosse Becken voll Wassers mitten in die Kammern setzet / darinnen diese Nägeln liegen / da denn in kurzer Zeit / etwan innerhalb einer einzigen Nacht / die Becken trucken und leer gefunden werden. Die Sinelische Seide hat eben diese Art; Daher denn auch die Kaufleute in ihren Läden die Ballen nahe dahin legen / wo Wasser vorhanden ist / damit sie feucht und

nothwendig schwerer wird / wordurch die Käufer sehr betrogen werden. Der Capitain Jean Lopez de Ribera brachte ein dergleichen Zelt nach Neu: Spanien dem Grafen Corugue, damahligen Statthalter / zur Verehrung. Nach diesem wandte Naique seine größte Bemühung wider diejenigen an / die ihm am meisten zu wider waren / und suchte die aufzuwiegeln / welche wegen Klugheit und Tapferkeit des Ferdinand Telles in Ruh und Friede lebten / die aber so allbereit unruhig waren / trachtete er vollends aufzubringen. Ohne aber zu erwarten / was vor Früchte diese seine Bemühungen tragen würden / sagte er seine Reise nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung fort. Einige sagen / daß er sich in der Insel Java, dahin zu kommen / zu Schiffe gesetzt hätte / aber es ist glaublicher / daß er auch nach Malacca und auf einem Indianischen Schiff nach Spanien gegangen sey. Man könnte auch gar sagen / es hätte also seyn müssen / um dergleichen Reisen glücklich zu verrichten.

Zu der Zeit als Naique seine Reise fortsetzte / gewann der Marquis de Sainte Croix eine Seeschlacht wider den Philipp Strossi, der dem Dom Anthon, Prior de Crato zu Hülff kommen war / welcher sich auch im Treffen be-

fand

land. Es züchtigte aber der Marquis die Franzosen/ die ihres Königes wahrhafftigen oder ersichteten Befehl zu Folge/ sich des Philippi rechtmäßiger Besizung widersahten. Denn nach diesem erhaltenen Sieg begab er sich nach der Insel St. Michaël, woselbst er denen gefangenen Franzosen ihren verdienten Lohn gab / diejenigen so Edelleute waren/ enthaupten ließ/ die andern aber auf die Galeeren verdammete. Stroffi starb an seinen Wunden/ welche er in dem Gefecht bekommen hatte/ und Dom Anthon entkam in einem Nachen/ und ging zurücker nach denen Flandrischen Inseln / sowohl in Franckreich als Engelland von neuem Hülffe zu suchen.

Inzwischen kam der König von Achem seinen Versprechen nach; Sein Königreich liegt gleich fornen an in der Insel Sumatra Nordwärts/ $4\frac{1}{2}$. Grad Mitternächtiger Breite/ daß also seine Schiffe den gangen Sund zwischen Sumatra und Malacca bedecken kuntenz/ Welches sie auch so fleißig thaten / daß sie keine Schiffe/ weder mit Handels- noch Eß- Wahren nach Malacca durchliessen / es mochte aus China, Japon, Camboie oder denen Moluckischen Inseln selber kommen. Alle diese Schiffe/ denn sie in die See kamen / wurden gezwungen

an vielen Inseln / zu grossem Schaden deren Handelsleute hinzufahren. Allein dergleichen noch grösseres Ubel trass die Portugiesen in der Stadt Pedir, 8 Meilen von Achem, daß auch die meisten entfliehen und sich nach Malacca in Sicherheit begeben musten. Ferdinand Tellez war gleich auf seiner Abreise von Goa begriffen: gleichwohl aber unterließ er nicht / auch Hülfsmittel zu denken. Er schoß und bohrere etliche feindliche Schiffe in Grund / eroberte auch eines / das mit kleinen Stiletten / Crizes genannt / und die zu Menancabo gemacht werden / beladen war. So bekam er auch einige zu Sumatra gegossene Stücke / wie man es gar wohl erkennen kunte / indem sie lange vorher gemacht worden / ehe noch die Europæer sie den Leuten allhier bekant gemacht / und aus Europa bringen lassen. Welches man augenscheinlich bey der Victorie, welche die Portugiesen wider diese Nation in der Belagerung Malacca erfochten / gesehen hat. Denn der König zu Achem schickte eine seiner Töchter dem Könige von Jor, unweit Malacca, in Siam gelegen zu heyrathen. Unter andern seltsamen und kostbaren Geschenken / welche er ihr mitgab / stellte er ihr zum Braut-Schatz ein metallenes Stück zu / so groß / daß dergleichen in Europa noch

noch nie gesehen worden. Dieß aber verfiel sowohl als die Prinzessin selber auf der Reise in der Portugiesen Hände. Durch diese / wie auch noch andere Erbeutungen / machten die Portugiesen die See von denen Schiffen des Königs zu Achem ganz reine / und ward diß grosse Stück in ein Schiff / an statt des Ballast oder Schiff-Sandes geladen / solches seiner ungeheuren Grösse halber nacher Spanien vor den König zu bringen. Ein grosser Sturm aber zwang dasselbe in Tercera zu lassen / woselbsten man es noch auf den heutigen Tag mit Erstaunen ansiehet : Die Stadt Jor ward auch von denen Portugiesen eingenommen / darinnen sie 500. mit Figuren und Blumwerck gegossene metallene Stücke von guter Proportion anbrachten / an welchen nichts ungeschicktes oder barbarisches zu sehen war.

Der Abgesandte von Ternate kam in Lissabon an / und erhielt Audienz bey dem Könige. Man wuste alles von seinen auf der Reise vorgenommenen Handlungen und listigen Räncken / und nicht weniger die Gemüths-Beschaffenheit deren / die ihn abgeordnet. Nichts desto weniger gab ihm der König mit der grössersten Freundlichkeit Audienz, nachdem er vorher denen Staats-Bedienten vor allen Dingen seine

Briefe übergeben hatte. Er that eine lange
 Rede/ worinnen er die Sachen von weitem un-
 gar von der Portugiesen Ankunfft nach den
 Molucken herholte: Dabey aber die be-
 ständige Treue der Könige diese Insuln,
 sonderlich aber des Sultans Aerio, vorstel-
 lete: Desgleichen daß derjenige / der so
 unrechtmäßiger Weise diesen Prinzen
 hinrichten lassen / nicht seinen Anwand-
 ten und Unterthanen alleine / sondern
 auch der Cron Portugall Gewalt ange-
 than hätte; Daß / wosern man den
 Thäter dieses Mordes / des Entlebten
 Kindern und Unterthanen zur Genug-
 thung / nicht abstraffen würde / man
 glauben dürfte / dieses Verbrechen käme
 nicht bloß allein von der Grausamkeit und
 Gewalt des Capitain Mesquita, sondern
 von eines Höhern seinem Befehl her;
 und würde jederman sich leicht einbilden/
 daß / ob schon Mesquita alles aus Befehl
 eines Größeren gethan / man dennoch so
 klug seyn und das ganze Versehen auf
 ihn werffen würde. Also bätthe der Kö-
 nig Cachil Babu Se. Majest. ganz unter-
 thänigst/ sie möchten diesen Königs-Mör-
 der exemplarisch abstraffen / um hiermit

alle

alle Asiatische/ unter der Cron Portugall
stehende Könige zu vergnügen und wie-
der aufzurichten; Wie man nun dem Kö-
nige zu Ternate solcher gestalt zu seinem
Rechte verhelffen würde / also wolte er
es auch vor eine Gnade mit aller Er-
känntlichkeit annehmen / und verspräche
dagegen die Bestungen Ternate und noch
andere seines Königreichs in die Hände
derer Spanier zu übergeben / und ihre
Oberbothmäßigkeit so / wie vorher / zu er-
kennen / gleichwie man soches dem Com-
mandanten Pereyra de la Cerda zugesaget
hätte. Weiter solte man auch ins fünff-
te in seiner Aufführung und allen Ver-
richtungen eine würckliche Veränderung
befinden / zum Zeugniß einer aufrichtigen
und wahren Danckbarkeit / beydes vor alle
dasjenige / was den Dienst Sr. Maj. und
die Sicherheit der festen Plätze anbetreffen
würde / als auch was die benachbarten
und übrigen der Cron Spanien zugehö-
rigen Königreiche / es möchte die von Ma-
ccca, die Philippinen oder andere daher-
in liegende Derther angehen : In
übrigen wolte er die Christlichen Kir-
chen und Religion wieder aufrichten / und
Dd 5 mehr

mehr thun / als er dem Peregra versprochen hätte. Als nun König Philippus das Begehren des Abgesandten angehört / that er als wüste er nicht / daß die zu Ternate der verlangten Satisfaction nicht werth wären / weil sie nicht allein sich selber recht verschaffet / sondern auch die Gränzen der schärfsten Nach weit überschritten / ließ also dem Naique antworten : Der Urheber des Mords des Aërio wäre todt / man wolte aber nach denen Mithelffern fleißige Nachfrag thun / und dieselben also abstraffen / wie es König Sebastian würde gethan haben / dafern er hätte sollen beyhm Leben bleiben. Cachil Babu müste vor allen Dingen alles in vorigen Standt wieder setzen / wolt er anders Gnade erhalten und die Früchte der Königl. Güthe schmecken / welcher leicht die angethanen Beschimpffungen zu verzeihen pflegte. Nach diesem er hielt Naique noch einige geheime und besondere Audienzen, und gewissen Staats-Bedienten ward / mit ihme zu handeln / aufgetragen und so viel an ihnen wäre / die Zuneigung der Indianischen Gemüther / zu der Zeit / da er aus gereiset / zu erforschen.

Als dieses zu Lissabon geschah / schickt
fal

fast zu gleicher Zeit Dom Gonzalez Ronquillo, der aus Spanien empfangenen Ordre gemäß/ einen Fähndrich / Franciscus de Dueñas genannt/ von denen Philippinischen/ wovon selbst er Stadthalter war/ aus/ nach den Moluckischen Inseln/ um zu Ternate, Tydor und Bacham sich zu erkundigen/ wie die Gemüther daselbst/ der Könige sowohl/ als den Unterthanen / der Portugisischen Commendanten und Soldaten/ belangende den/ dem Könige Philipp schuldigen Gehorsam/ beschaffen wären. Der Fähndrich machte sich in Chinesischer Kleidung auf die Reise/ und war/ seine Verordnungen um so viel besser auszuführen/ desto mehr geschickt/ weil er des Landes und selber Sprachen sehr wohl kundig/ auch von einer guten Resolution und Standhaftigkeit war/ wie er solches alles in denen geführten Kriegen erwiesen. Er kam mit guter Manier hinter den ganzen Zustand der Sachen zu Ternate, die Beschaffenheit der Gemüther/ und die Hoffnung/ so man haben konte/ diesen Orth wieder zu bekommen/ wie auch die Beständigkeit derer zu Tydor. Er wandte allen Fleiß an/ das Bündnis zu erfahren/ woran man in diesem ganzen Archipelago arbeitete/ desgleichen die Verständnisse dieser Völcker mit denselben

nen Mitternächtigen Europæern/ mit welche sie allbereit einen gemeinen Handel trieben und was sie vor eines Succurses von ihrer Flotte gewärtig wären. Er durchwanderte all diese Inseln/ in Gestalt eines Sangley oder Sinesers/ und reisete immer auf den Tangva oder Barque der Malaischen und Philippinischen Rauffleuthe. Es war ihm leicht alle Sachen zu erforschen/ die Festungen zu betrachten und gar abzumessen/ auch den Vorrath der Lebens-Mittel und Munition, den die Barbaren darinnen hatten / ja selbst die Beschaffenheit der Zuneigungen/ derer so mit ihnen handelten oder sie regierten/ zu lernen. Der Bericht welchen er bey seiner Zurückkunft/ nebst seinen Gurdüncken/ über dasjenige / was er selber gesehen und erforschet/ hatte/ ablegte/ fing an die Gemüther zu ermuntern/ die Herzen zu Tapfferkeit anzutreiben und einige Hoffnungen zu machen/ glücklicher auf dieser / denn auf der Mallaccischen Seite fortzukommen/ wie er den wenigstens die Portugiesen und Tydoriner hierauf verträöstete und beherzt machte/ als die von dem Könige zu Ternate allbereits har bedrängt wurden.

König Philippo ward dieses alles noch in Lissabon hinterbracht/ von wannen der Molucki

uchische Gesandte/ über der empfangenen Ant-
wort gar schlecht vergnügt abgereist war. Lan-
ge zuvor/ ehe noch derselbe zu Ternate wieder-
zurück kam/ war der Sultan Babu daselbst ge-
storben/ und velleicht ist dieses ein Unglück ge-
wesen/ indem die Versprechungen dieses groß-
en Monarchen/ den der Indianer gesehen hat-
te/ wohl etwas gutes in dieses Prinzen Ge-
müthe hätte würcken können. Durch seinen
Todt/ singen die noch wenige übrige Christen
eines Reiches an/ etwas Luft zu schöpfen/ und
in Herz zu fassen/ und wenn die Spanier bey
Vergleichen der Sachen glücklichen Beschaf-
fenheit/ ihre Waffen/ nach dieser Seite gekeh-
ret hätten/ würde vielleicht der bloße Ruff von
ihrer Ankuft ihnen den Weg zu einem ge-
schwinden Sieg gebahnet haben. Die Rede
war/ ob solte dieser blinde König/ aus Heftig-
keit über grosser Liebe/ oder besser zu sagen/ aus
Unmäßigkeit seiner unordentlichen Begierden
in den Armen einer von seinen Kebsweibern
gestorben seyn. Einige sagten dieses Weib
hätte ihn mit einem Liebestrunck hingerichtet/
der ihm wäre vergeben worden/ welches sehr
bey diesen wilden Völkern wider die Tyrans-
en im Gebrauch ist/ als die mit der höchsten
Geduld das Joch einer langwierigen Herr-
schafft erdulden.

Ein

Ein natürlicher Bruder folgte dem Bab im Regiment / wie solches Cachil Tule in den Brieffe an den Gouverneur der Philippinischen Inseln/welchen man bald mittheilen wird berichtet. Dieser neue König nannte sich Cachil Sultan Xait Dini Boraca Xa. Cach Madraxa, hätte ihm als rechtmäßiger Sohn der Königin Putriz in der Nachfolge solle vorgezogen werden. So bald sich Sultan Xa auf den Thron erhoben sahe/ both er allen seinen Nachbahren Frieden an. Hierauf kam der König von Tydor Cachil Gava, ihn zu besuchen/ und verließ sich beydes auf sein gutes Gewissen als des neuen Königs Versprechen. Gava wurde zu Ternate auf einem der größten Plätze mit den herrlichsten Ehren- und Freuden-Bezeugungen empfangen/ und in eine Arth einer Loge oder Hütte geführet/ die genugsam erhöhet und von Laub gepflochten/ auch mit Fleiß darauf zu opfern gemacht worden. Gleich als wenn sich dieses Zimmer gar so derlich hätte schicken sollen/ indem dieser Prins sonst auch zu einer Gerichtsstädte und denen Unterthanen Audienz zugeben dienete. Na allen denen Höflichkeiten und Empfangs Ceremonien, als sich dieser Prinz ganz sich zu seyn / einbildete/ gab der König von Tern

ra, denen Soldaten von seiner Wache ein abgeredetes Zeichen / seinen Befehl zu vollstrecken; welche alsbald die Säbeln ergriffen / und mit Ungestüm auf den Cachil Gava zu stürzen / ihn auch umbs Leben brachten / ehe er Zeit zu schreyen / oder sich zu wehren haben konnte. Diese Grausamkeit ist umb so viel mehr Gottloser und straffbahrer / dieweil sie mit einer schändlichen Undanckbarkeit vorgesellschaftet war; denn eben dieser König war Ursache gewesen / daß dem Sultan Xait, auf sein Anhalten / wider alles Gut-befinden seiner Freunde der Scepter von Ternate war übergeben worden. Aber so ist's! die Grösse der Wohlthaten zeucht den Haß der Undanckbahren Gezüthter / die sich auf keine Weise geschickt befinden die empfangene Gutthat zu verschulden / in sich; und alsdenn ist ihnen nichts mehr zu wider / als die Gegenwart ihres Wohlthäters / welcher ihnen heimlich ihre Undanckbarkeit aufzurücken scheineth. Die Raserey aber des Königs von Ternata hatte hier noch kein Ende; Er ließ dieselbe auch die nächsten Freunde und die Bedienten des Ermordeten / die weder nach Sydor, noch sonst wohin entfliehen konnten / empfinden. Denn sie wurden alle entweder umgebracht / oder gefangen genommen. Diese Graus

Grausamkeit / welche dem Cachil Babu, de
 Xait Batern / von einigen Schuld gegeben
 worden / versöhnete diesen Mörder mit seine
 Bettern. Er trug ihnen / gleichsam in Be
 trauen vor / den Einbruch welchen er in zwey
 Orthen zu einer Zeit thun wolte / ihnen vor
 stellende / daß solches eine Sache von gross
 Wichtigkeit sey / woraus die Unterthanen ihre
 Herrn erkennen würden / zu dem Ende ab
 wolte er seine Inseln befestigen / und an dem
 vortheilhaftigsten und erhobenen Orthen
 Bestungen anlegen. Weil sie nun nicht o
 lein seine Bettern / sondern auch sonst sehr hoch
 verdiente Leuthe wären / die in grossem Anseh
 und guten Glauben durch das ganze König
 reich lebten / so käme ihm beydes nothwend
 und auch recht vor / daß alle seine Unterthan
 die gute Vereinigung unter ihnen wissen mö
 ten. Er rühmte ihre Tapfferkeit und ble
 dete sie mit denen Lob-Reden die er ihnen g
 so sehr / daß sie auch seine Kunstgriffe nicht
 griebeln konten. Auf solche Weise kam
 hinter das Geheimniß sie zu trennen / und
 dem scheinbahren Vorwand / sie / als Leute
 von einer grossen Fähigkeit / über seine hier u
 dort zu erbauende Bestungen zu setzen. W
 sich selbst nahm er über sich / den Krieg wider
 Tyrociaer in eigner Person zu führen. (C

So bald man unterdessen zu Tydor des Königes Tod vernommen / wehlete man an seiner Stelle einen seiner Brüder / dieser regirte mit grosser Klug- und Herzhafftigkeit / und verlieb allezeit ein guter Bundsgenosse der Portugiesen. Doch unterließ der König von Ternate nicht / ihm einige Bestungen wegzunehmen / welche hernach Dom Pedro d' Augusta auf Ordre des Königs von Spanien / dem jetzigen Könige zu Tydor hinwiederum hat zustellen müssen.

Dieser / des Gava Bruder / lebte wenige Jahre / da unterdessen Cachil Mole der zu Zeiten der Ermordung seines Vaters noch ein Kind war / die Begierde / den Tod desselben zu rächen / in seinem Herzen zunehmen fand / je älter und grösser er selbst ward. Er ging damit allezeit um / und unterließ niemalen daran zu gedencken / und Mittel und Wege herzu zu suchen / bis er endlich zu dem verlangten Zweck kam. Der neue König zu Tydor sahete sich während der Zeit mit denen in seinen Bestungen liegenden Spanischen Hülffs-Böckern in guten Stand / so wohl sich zu wehren / als auch gar den Feind anzureiffen zu können. Sie erwarteten auch Hülff von Goa , denn weil daselbsten an nichts mehr / denn an die Wiedereroberung Ternate

Ee

ge-

gedacht wurde / so befand man auch schlecht
 Dings vor nöthig / Tydor zu behaupten / und
 einfolglich demselben zu Hülffe zu kommen.
 Sie vertheidigten sich also recht tapffer und
 herzt gegen einen Feind / der so wohl an Bo
 und Waffen / als Lebens = Mitteln und alle
 andern Vorrath ihnen bey weitem überleg
 war. Hector Brito war mit einer Gallie
 ihnen zu Hülffe / von Goa ausgelauffen / w
 ches man zu Tydor erfuhr / und dabey / daß
 durch Sturm an eine Küste / quer über der
 sul Borneo gelegen / gestrandet / und dasel
 noch nicht loß wäre. Der König ließ 4. C
 coas ausrüsten / auf deren eine er sich selber
 te / ihm entgegen zu gehen : aber der widr
 Wind warff ihn wider seinen Willen zurück
 seine Insel. Der König von Ternate beoba
 tete mit Fleiß alle Unternehmungen seines Fe
 des / und hielt davor / diese gute Gelegenhe
 nicht vorbey streichen zu lassen ; Selbige al
 desto besser sich zu Nutz zu machen / wolte er
 manden anders / als sich selber trauen.
 ging demnach zu Schiffe / und machte 9. C
 caos seegelfertig / darauf er so viel Volcks /
 sie ertragen konten / einnahm ; Hiermit ließ
 aus / dem Könige zu Tydor den Weg zuverbr
 gen / und ein Treffen mit ihme zu wagen. Tyd

Tydoriner hielten sich wohl / und das Gefech-
te war / zu folge des unverföhnlichen Hasses die-
ser beyden Nationen unter einander sehr heftig
und hartnäckig. Gleichwohl aber ward der
König zu Tydor endlich fechtende gefangen/
und alle die Seinigen entweder gerödtet / oder
schwerlich verwundet. Dieser unglückliche
Ausschlag bekümmerte die Indianer und Por-
tugiesen auf gleiche Weise / als die alle diesem
Königen hold waren. Sie bemüheten sich die
Nuzen wieder zusammen zu bringen / die sich
der Flucht gerettet hatten / und so viel ande-
re / als ihnen möglich war / und bothen hierauf
dem Cachil Aleazen, Bruder des gefangenen
Königs / einem Jüngling guter Hoffnung / ih-
ren Dienste an. Dieser nahm das Erbiethen
an / und wuste durch seine kluge Aufführung die
Furcht und Herzen der Tydoriner so zu
erweichen / und in ihrer Treu zu befestigen / daß
niemand zu finden war / der seine Pflicht hinten
gelassen hätte. Der Erfolg gab zu erken-
nen / daß seine Vorsichtigkeit höchst nöthig ge-
wesen / indem der Überwinder noch vor seiner
Reise nach Ternate, alle Inseln seines
Reichs durchzog / und auf alle Weise die Ein-
wohner auf seine Seite zu bringen / sich bemü-
ete / ihn vor ihren Herrn zu erkennen / und den

End der Treu ihm abzulegen; Ließ sie auch den gefangenen König sehen/ dessen Leben und Tod in seiner Gewalt und Gefallen stünd. Nichts destoweniger weil die Tydoriner mit allen Nothwendigkeiten genugsam versehen wußten/ dachten sie ohne Gefahr den Abschied und den Eyfer wider die von Ternate blick zu lassen. Sie wolten ihm demnach kein Gehör geben/ sondern verachteten nach ihrer wöhnlichen Frechheit das Bitten und Drängen so bey ihnen angewendet wurde.

Als nun Sultan Xait sahe/ daß die Proberey welche er von seinem Sieg machte ganz nutzlos wäre/ auch das Anschauen des gefangenen Königs nicht das allergeringste zu wegnommen brachte/ ging er/ seine Rückreise nach Ternate zu beschleunigen/ unter Seegel. Er ward selbst auf ihre Weise mit Trommeln/ Pfeifen und gewissen hierzu absonderlich gemachten Gesängen empfangen. Auf denen Carcaos, sonderlich des Königes seiner/ waren hinten vorne/ Köpffe und andere Gliedmaßen der geschlagenen Tydoriner, auf Picken gesteckt welches bey ihnen zum Siegs-Gepränge etwan gewöhnliches ist. Sie machen aus den Hülsen ihrer Feinde Trinck-Geschirre/ wie wan Herodotus dergleichen von den Scyth

und Tacitus von den Deutschen schreibet / bey
welchen diese zu Kennzeichen ihres Adels dienen
müßten. Xait wolte den König von Tydor
weder in eine Bestung noch ein gemeines Ge-
fängniß legen / aus Furcht / er möchte Gele-
genheit zu entwischen bekommen. Sondern
er schloß ihn in ein festes Haus / so nunmehr
in einem Gefängniß gemacht wurde / ein / und
ließ ihn auf das allersorgfältigste durch wohl-
bewaffnete Einwohner der Insel Gilolo be-
wachen. Bisweilen schien es / als wolte er ihn
sehr hart / und ein andermahl recht gelinde und
mitleidlich halten. Weil man aber seine Zuneig-
ungen zur Grausamkeit wohl wuste / so war
fast niemand / der nicht geglaubet hätte / der
König würde bald sterben müssen. Einige
aber hielten davor / es könnte seyn / daß der Sul-
tan ein Auge auf die Infantin von Tydor hätte /
und dieses vielleicht seine Rache mäßigen könnte.
Lector Brito, der Hauptman von der oben ge-
achteten Gallion, trat hierauf zu Tydor an
Land : Alleine seine Ankunfft war nicht mäch-
tig genug / dem schlimmen Zustand der Sachen
vollkommen aufzuhelffen ; Ob sie gleich die in-
ner Bestung zur Beständigkeit auffmunterte /
und zum wenigsten die Ehre und die Hoffnung
der Geschwächten ein wenig aufrichtete / auch

den König zu Ternate dahin brachte / daß er gewisse Friedens-Vorschläge anhörere. Endlich aber ward dasjenige / was man weder durch Gewalt der Waffen / noch friedliche Handlungen zu Ende bringen konnte / durch die Kühnheit eines Verliebten glücklich geendiget.

Die Infantin Quifayra, eine Schwester des zu Ternate gefangenen Königs von Tydor, Gapabaguna, war schön / und bildete sich mit ihrer Schönheit ein / in einer damahls sehr wichtigen Sache einen sehr vortheilhaftigen Ausschlag / nemlich die Freyheit ihres Bruders des gefangenen Königes zu wege zu bringen. Sie wuste / daß der König zu Bacham so wohl / als der zu Siam, ein hurtiger und geschickter junger Herr in sie verliebt wären; daß gleichen auch der zu Ternate, ihres Königreichs abgesagter Feind / nicht unempfindlich von ihrer Liebes-Reizungen sey / ja selbst die vornehmsten Sangiacs zu Tydor, ihre Blutsfreunde / sie lieb und werth hielten. Sie war geschickt / aller ihrer Liebhaber sich mit Vorthail zu bedienen / indem sie ihnen einige Hoffnung machte die aber nicht viel zu sagen hatte / jedoch sie in der Liebe unterhielt / und je mehr und mehr darinnen anflammete. Zu ihrem Zweck aber gelangten / erklärte sie sich öffendlich / denje-

nigen

igen zu heyrathen/ der ihren Bruder den König erlösen/ und ihn tod oder lebendig überbringen würde. In dieser letzten Erklärung gab sie ihren Zweck zu erkennen/ und durch dieses Versprechen brachte sie zu wege daß viele ihrer Liebhaber sich aufmunterten und bemühten/ sie durch dieses Mittel zu überkommen. Doch muß man zuvor wissen/ daß/ als sie dem Königen/ welcher den König befreyen würde/ sich über zu einer Belohnung aussatzte/ sie hauptsächlich auf einen Portugisischen Cavalier sah/ welchen sie innigst liebete/ und garn zu diesem unterfangen hierdurch angetrieben hätte; Erieß Ruy Diaz d' Acugna, und war Commandant der Bestung Tydor. Die Prinzessin war also der gänzlichen Meynung/ er würde schon über sich nehmen/ ihren Bruder/ den König/ in Freyheit zu setzen/ sie aber hierdurch einen scheinbahren Vorwandt haben/ wider niemand nichts einwenden könnte/ ihn zu heyrathen/ um zugleich ihrem Versprechen und Liebe ein Genügen zu leisten. Man merckte so fort/ wie daß unter ihnen nicht allein ein offenes Verständniß/ sondern auch eine heimliche Verbindung allbereit müsse geschehen seyn. Ihre Zusammenkünffte in dem Hause der Quilay-Mutter Schwester/ Quichana, waren be-

Ge 4 fandte

landt / und daß mit Bewilligung und Vermittlung dieser Quichana die Prinzessin / eine Christin zu werden versprochen hätte / damit sie diesen Portugisischen Edelmann heyrathen könnte / dieses alles aber verhinderte doch nicht / daß nicht viel seiner Mitbuhler / sich bey dieser Gelegenheit ebenfalls zu rühmen begunten; Ja der König zu Ternate selbst / der sich mit der Hoffnung die Quilayra, wegen ihrer gethanenen Zusage / zu bekommen / küßelte / trug ihr an / den König ihren Bruder in Freyheit zu setzen. Allein sie wolte auf keine Weise sein Versprechen anhören / indem sie ihm gram war / und sich befürchtete / ihm dadurch verbunden zu werden / welches sie doch so eiffrig dem Ruy Diaz zu seyn wünschete. Man siehet also was eine grosse Liebe thun kan / den Verstand zu erwecken und die aller wildesten und gröbesten Menschen / tieffsinnig und nachdenklich zu machen. Der König zu Ternate, der sich auf solche Weise veracht sahe / rächte sich an dem zu Tydor, ließ ihn fester verwahren und ihm eine sehr schwere Kette anlegen / um von neuen zuverhüten / daß er ohne seinen Willen nicht entkommen könnte. Cachil Salama ein Unterthan / und naher Bluts-Verwandter des gefangenen Königs / hatte in den vor

gen Kriegen unterschiedene Proben seiner Herzhaftigkeit abgelegt. Er war in die Quilayra auf daß euserste verliebt; gleichwohl aber ließ er nichts / bey dieser Gelegenheit merken / daß er etwas anzufangen Sinnes sey; sondern stellte sich / als wolte er geduldig erwarten / was die andern vornehmen würden. Inzwischen machte er sich dennoch ganz heimlich und in der Stille soweit fertig / als er vermeynete zu einem so schweren Anschläge nöthig zu haben. Und gewiß / er zeigte / daß einem hefftig-Verliebten nichts unmöglich sey / der sich nur zu regiren und auf gewisse Zeit zu schweigen weiß. Er ließ ein kleines Schiff / in ihrer Sprache Baroto genannt / fertig machen / und saßte sich mit 5. Tydorinischen Soldaten / auf die er grosse Stücke hielt / bey Nachtzeit darauf. Er ruderte hurtig die Enge hindurch / un- als er zu Ternate ankam / ließ er das Schiff in einem verborgenen Orte / wo es nicht leichtlich konte gesehen werden. Er stieg daraus ganz alleine / und ließ die Soldaten / zu allem was er nach gegebenen Zeichen befehlen würde / fertig / zurücke. Also ging er in die Stadt / und mischete sich unter den Hauffen der Kauff- und anderer ihrer Geschäfte halber herum- laufender Leuthe; insonderheit begab er sich

an den Orth/ wo das meiste Volck war / Limathao genannt/ und sahe sich daselbst eine zu seinem Vorhaben dienliche Gegend aus/ da er heimlicher Weise ein Haus mit Feuer ansteckte. Diß war alsobald über und über/ und weil die Flamme über die Dächer hinloderte / schien die ganze Stadt ihren Verderben nahe zu seyn. Nachdem er nun sahe / daß alles nach seinem Wunsch ging/ und das Volck mit allen Orten herzu lieff/ mit Wasser und andern nöthigen Sachen/ den Brand zu löschen / und zu verhindern/ damit er nicht weiter kommen möchte; kehrete er nach seinem Schiffe/ hinter dem Tamme da die Schiffe anländen/ wiederumb; und als er auf die andere Seite der Festung sich begeben/ ließ er Lärmen machen/ umb dadurch alles in noch mehrere Unordnung und Verwirrung zu bringen. Hierauf stieg er zum andernmahl aus dem Schiffe/ und ging mit dem Sebel in der Hand alleine voraus/ befahl aber daß 3. der seinigen eine Ecke hinter ihm folgen solten. Er fand das Gefängnis des Königes von Tydor mehrentheils verlassen/ weil die meisten von der Wache dem Feuer zugelauffen waren. Er ging demnach beherzt hinein/ brach die Thüren und Schlösser entzwey/ und kam in das Zimmer des Gefan-

fangenen/der/ was er sahe/ fast nicht gl uben
konte/ und mit erstaunen fragte/ wo und warz
umb er herkäme/ und ob die Vestung Tydor
wäre verlohren gangen. Der Cachil antworz
tete/ er solte nur fortmachen und mitgehen/
alsdem wolte er ihm auf seine Fragen antz
worten/ wo aber nicht/ ihm Augenblicks das
Haupt abschlagen; Ergriff hiermit die Kette
des Königes/ damit er sie desto besser ertra
gen und fortbringen könnte/ und als die 3. Ty
dorinischen Soldaten dazu kamen/ giengen sie
immer fort/ und öffneten sich den Weg mit ih
ren Waffen/ machten auch alle diejenigen nie
der/ welche sich ihnen widersehen wolten. Sie
giengen auf gleiche Weise durch einige Gassen/
und das Glücke war ihrer Tapfferkeit so günz
tig/ daß sie glücklich in dem Haafen ankam
en/ da sie sich hurtig ins Schiff warffen/ und
aus allen Kräfften starck fort ruderten. Man
kan so ohngefehr hier anmercken/ daß die Kö
nige dieser Inseln selbst das Ruder sehr wohl
zu regieren wissen/ als eine Übung die sie aus
bloßer Lust/ nicht aber aus Nothwendigkeit ün
ternehmen/ und es vor eine Ehre halten/ wenn
sie rudern/ oder ein ganzes Schiff regieren
können/ wie etwan in Spanien die Edellenthe
vergleichen im Pferde bereiten zu sichen pfl
gen

gen. Die Tydoriner waren bald über den Canal, der diese beyden Inseln unterscheidet/ hinüber; sie wurden von einigen leichten Ternatischen Barquen verfolgt / nicht aber eingeholet/ wie sie nicht bald fertig gewesen/ auch jene ein grosses voraus gehabt. Sie gelangten also glücklich und unversehens zu Tydor an/ da man ihrer sich nicht versah. Der Ruff von diesem Abendtheure und ihrer Ankunfft/ breitete sich alsobald aus/ und als man vollkommen dessen versichert war/ ließ man einige Arth Trommeln rühren/ die in ihren Mosqueen aufbehalten werden/ und die Glocken läuten/ wornach die Moluckischen Einwohner sich zu versamlen pflegen. Es war eine allgemeine Freude/ doch vergaß man nicht darbey auff guter Hut zu stehen/ und im Fall der Noth das Gewehr alle Augenblick zu ergreifen. Man hörte überall den Nahmen/ Cachil Salama ausruffen; man nannte ihn den Erlöser von Tydor, unter öfter Wiederholung der Werthe/ Neza Maluco, Neza Maluco, welche eine Lanze oder Stab des Königreichs heißet/ um hiermit zu erkennen zu geben / daß sie ihn vor ihren Beschützer / und Stütze, des Vaterlandes hielten.

Die Infantin Quilayra war hier die einzige

zige Betrübte/ die wegen ihres Versprechens/
den Erretter des Königes zu heyrathen/ keinen
Theil an der allgemeinen Freude hatte. Die-
se Zusage war ins gemein geschehen/ gleich wie
die Meynung der Prinzessin den Ruy Diaz d'
Acugna nur allein anging. Sie konte sich
nicht hüten/ dieses alles mercken zu lassen / als
Cachil Salama, bey ihr mit desto grösserer Frey-
heit und Ernst das Versprechen zu halten/
je mehr er auf die Gnade und Einwilligung
des Königs / die er vermerckete / sich verließ ;
Damit sie nun solches ihm schlechter Dinges
nicht verweigern dörrfte/ schob sie alles/ so lan-
ge es möglich war / unter allerley schelnbahren
Vorwand / auf / und suchte unterdessen Gele-
genheit sich darüber mit dem Ruy Diaz zu be-
sprechen / ihm seine Kaltsinnigkeit und Nach-
lässigkeit vorzuhalten / um zu versuchen / ob sie
ihn hierdurch aufbringen könte/ den Salama aus
dem Wege zu schaffen. Sie hatte auch we-
nig Mühe/ ihr Begehren zu erhalten / und be-
kam diesen ihren Liebhaber bey ihrer Mutter
Schwester zu Gesichte / woselbst gemeiniglich
ihre Zusammenkunfft war. Sie geschabe vor
dieses mahl mit lauter Klagen und Weinen/
von Seiten der Quisayra, und mit vielen Ent-
schuldigungen/ auf des Ruy Diaz seiner. End-
lich

lich ward der Friede zwischen beyden Verliebten ohne Weitläufftigkeit geschlossen und auff das Leben des Salama ein Verbindniß gemacht. Roque Pigneyro, ein junger kühner Mensch und zugleich des Commendanten Vetter und vertrauter / war bisher ein Zeuge ihres Umganges und derjenige gewesen / dem Quilayra ihre Gedancken ganz frey offenbaret hatte: welches ihm dann einesmahls Gelegenheit gab / mit guter Manier der Prinzessin zu sagen / Er befinde seinen Vetter so kalt-sinnig wie vor diesem / und weil er so nachlässig in Befreyung des Königs ihres Brudern gewesen / sie hierdurch zu überkommen / so glaubte er nicht / offenherzig von der Sache zu reden / daß er mehr in Vollziehung seiner ihr gethanen Zusageden Salama betreffende / verrichten werde. Er sagte hinzu / wenn sie sich ihm vertrauen / und ihm anstatt des Ruy Diaz, in ihre Huld auf und annehmen wolte / umb dessen Undanckbarkeit zu bestraffen / er sie hiermit versicherte / nicht allein den Cachil, sondern auch selbst seinen eigenen Vetter umzubringen: Bis hieher hätte er sein Leiden ihn zu entdecken / aus vielerley Ursachen angestanden / nachdem
er

er aber glaubte seiner Pflicht ein vollkom-
menes Genügen gethan zu haben / könnte
ihn nunmehr kein Mensch erhalten / ihr
zu melden / wie daß er sich ihr ganz zu ei-
gen ergeben wolte. Pigneyro ward Ge-
höre gegeben / welches nicht viel weniger / als
eine Einwilligung war / und ob er schon keinen
Befehl / seinen Vetter zu ermorden bekam / kon-
te er doch leicht merken / daß seine Rede bey der
Infantin nicht umsonst gewesen / und die Hoch-
achtung samt der Zuneigung gegen den Ruy
Diaz um ein grosses wäre geringert worden.

Cachil Salama gab unterdessen auff alles
wohl Achtung / und unterließ nichts / was ihm
zu seinem Endzweck könnte behülfflich seyn / ja
als er die Ursachen von der Prinzessin Verzö-
gerung überlegte / dachte er fast die Wahrheit
der ganzen Sache errathen zu haben ; denn
es ist was schweres in dergleichen Zustande ei-
nen Liebhaber lange zu berriegen. Damit er
aber rechtchaffen hinter seinen Verdacht kom-
men möchte / bekam er eine Cammerfrau auff
eine Seite / welche ihn in daß Schlaffzimmer
der Quisayra versteckte. So bald als jeders
man zur Ruhe / und alles in dem Pallast stil-
le war / kam Salama ganz unverhofft hervor
und trat vor die Prinzessin ; diese nun erschrock
hiera

hierüber so sehr / daß sie unmöglich ihre Verwirrung bergen konnte ; als sie aber in etwa wieder war zu ihr kommen / faste sie den Vorsatz sich zur Wehre zu setzen / im Fall ihr Gewalt von ihm widerfahren sollte ; Sie bedrohte ihn / daß sie umb Hülffe ruffen und die Leuthe herzu wolte kommen lassen sie beklagte sich / vergoß viele Thränen und stellte ihm das Unrecht vor / daß er ihren Ansehen und Ehre anthäte / weil alle / die ihn hätten herein kömnen sehen / oder noch hinaus gehen / nicht ermangeln würden allerhand / ihrem guten Leumuth höchst anzügliche Urtheile zu fällen. Salama antwortete ihr mit der größten Ehrerbietigkeit und versicherte sie / auf den Knien vor ihr liegende / daß sein Vorsatz niemahlen gewesen wäre / ihr den geringsten Verdruß anzuthun / sondern bloß und allein sie ihre Zusage zu erinnern / und weil über diese jedermann wüßte / daß er sollte ihr Man werden / würde es wenig zu sagen haben ob er gesehen worden sey / oder nicht : de Aufschub / welchen sie / die Heyrath zu verzögern / von einer Zeit zur andern machte / und der vielfältige Vorwand / den sie hervor suchte die Sache aufzuziehen

thä

hätten seiner Ehre vielmehr Verdruß an; indem alle Welt dieses vor ein gezwungenes Werck hielte / darunter ein Geheimniß verborgen läge. Was ihn anbeträffe / wolte er / seine geziemende Hochachtung gegen sie abzulegen / und zu Bezeugung seiner aufrichtigen Meynung gehorsamen und fortzugehen. Wie er denn auch solches Augenblicks hat / und sie von aller Furcht befreyete. Sie dagegen erwies ihm alle Höflichkeit / und sagte ihm Danck vor seine gegen sie bezeigete Ehrerbietigkeit / welches alles ihm gute Hoffnung gab. Als er fort war / überlegte die Infantin bey sich selber die kluge Aufführung und Behutsamkeit dieses Verliebten / und wie so viel Merckmahle seiner aufrichtigen Liebe er ihr bishero gegeben; so daß sie sich nichtenthaltē kunte / eine sonderbahre Hochachtung und Liebe zu ihm zu übernehmen / die schon gültig gewesen / die Einwilligung ihn zu heyrathen / zu wege zu bringen / wenn er gleich nicht hierzu durch ihre Zusage sich verbindlich gemacht / gehabt hätte.

Indem dieses geschah / ermordete Pigneyro, der in die Quisayra sterblich verliebte Pigneyro, den Ruy Diaz, entweder seine Kaltblütigkeit / gegen eine Prinzessin / die ihn unverzüglich liebte / zu bestraffen / oder einen gelieb-

ten Neben-Buhler aus dem Wege zu räumen oder auch vielleicht aus beyden Ursachen zusammen. Indem nun dieser junge Mensch nach vollbrachter That an seinem Bette / hinging die Zeitung hiervon der Infantin zu bringen und es ihr mit Nachdruck vorzustellen / begegnete ihm Cachil Salama im Herausgehen vor der Prinzessin. Er zuckte so gleich seinen Säbel und fiel den Portugiesen hitzig an ; weil aber derselbige auch tapffer und in dieser Liebes-Sache beherzt war / wehrete er sich vortreflich doch spaltete der Cachil, der nicht weniger hurtig / verliebt und vor Eifersucht fast rasend war / bald in den ersten Hieben seinem Feind das Haupt von einander / daß er todt vor seinen Füßen niederfiel. Hierauf ging Salama als bald zur Prinzessin hinein / und beredete sie / ohne große Mühe / nebst ihme zu entweichen ; da sie denn den Hoff voll Verwirrung verliessen Sie saßen sich beyde in die / von dem Cachil herbeugeführte Barque, heyratheten auch kurz darauf einander mit Bewilligung des Königs und ganzen Königreichs. Die Liebe der Quisayra kostete also zweyen tapferen Portugiesischen Edelleuten das Leben. Denjenigen aber welche die Geseze der Galanterie von Grund aus verstehen / und die Kräfte einer gewaltigen Lieb

Lieb

Liebe ergründen wollen / überlässet man diesen Verliebten eine Schutz-Rede zu schreiben / oder aber ihre Aufführung zu tadeln. Man weiß / daß die Portugisische Nation nicht weniger einen Staat von der durch Liebes-Sachen erworbenen oder verlohrnen Ehre / als Griechen Land vor Zeiten / über dem Siege in deren Olympischen Spielen / zu machen pfleget. Ohne uns aber darein zu mischen / wollen wir dem Leser die Freiheit seines eigenen Urtheils überlassen.

Die Portugiesen zogen sich den Tod der übrigen sehr zu Gemüthe / und hielten es vor eine Sache / so die ganze Notion anginge. Hierauf kam zugleich / daß ein Portugieser von ohngefähr ein Pferd / dem Könige von Tydor zugehörig / getödtet hatte / welches der König sehr hoch hielt / und deswegen so erbittert wurde / daß er nicht die allergeringste Entschuldigung anzuhören / oder einige Wiedererstattung davor anzunehmen / den Thäter aufhencken ließ. Dis war die nachmahlen Ursache / daß Cachil Mole sehr Gunst denn Cachil Cota erhielt / obschon dieser der Erstgebohrne und ein Sohn der Königin Putriz war. Wider den Cota wandte man ein / er wäre ein Freund des Königs zu Ternate, und wolte sich mit demselbigen verbinden ; welches denn verursachete / daß der

Mole, welcher einen grossen Anhang hatte/ Königin zu Tydor ward/ gleichwie man bald hernach hören wird.

Die Gallionen aus Portugall kamen zu Malacca an/ und Cachil Naique der sich in der Rück-Reise aus Spanien darauf begeben hatte/ mußte/ bequemes Wetter zu erwarten/ sich daselbst einige Zeit aufhalten. Als dieses nun da war/ ging er glücklich nach Ternate über/ nachdem er die Inwohner der Inseln Java, Achem und Borneo so viel ihm möglich gewesen auf seine Seite gebracht/ und aufgehetzt hatte/ die Spanische Gewalt in ihren Landen weite nicht zu dulden. Er brachte von dem Könige Philipp keine angenehme Antwort mit; Ueber dieses war der König Babu, der ihn abgeschickt gestorben/und sein Nachfolger wolte nicht alle die/ den Portugiesen abgenommenen Bestungen/ ihnen nicht wiedergeben/ sondern wünschte vielmehr/dafern es möglich wäre/ ihren Namen und Gedächtniß zusamt ihrer Herrschaft mit Stumpff und Stiel auszurotten. Hier zu aber zu gelangen/ hatte er sich mit denen Eingeländern in Bündniß eingelassen/ wie dem Naique derselben viel/ nebst noch andern Meisternächtigen Völkern/ in der Insel selbst antruff/ so/ daß sie bey nahe die Eigenthümer der Herr-

Herrn zu seyn schienen. Fünff Meilen von Ternate lag ein Englisch Schiff vor Anker, welches auf 2. andere zur Convoy mit ihm gekommen/ wartete. Sie kamen alle 3. mit soiner Freyheit in den Haffen gefahren / als sie nicht in Londen selber hätten thun können / und wurden sehr wohl von dem Sultan zu Ternate empfangen / der ihnen eine Niederlage in der Stadt aufzurichten/ und ihre Leute da zu lassen/ erlaubte / welche unter dem Schein der Handlung/ sich mächtiger und zu grössern Herren des Landes machten / als die Eingebornen selber waren. Sie vertheilten sich da und dorten hin/ um eine grosse Menge Nägelein zusammen zu bringen / die sie gegen andere mitgebrachte Bahren einhandelten. Den 21. Aug. gingen sie mit ihren Schiffen voller Nägel und Tannzapffen/ welche man insgemein die Moluckischen Tannzapffen nennet / und beyderseits in Zucker eingemacht waren/ unter Seegel. Auf diese Schiffe begaben sich auch gewisse Abgesandten an die Königin Elisabeth und den Prinzen von Oranien, mit gehöriger Vollmacht und Brieffen/ wie auch den raresten und kostbarsten Geschencken/ die in diesen Ländern zu finden/ vor beyderseits / nach ihrer Würde und Hoheit. Es gab ihnen aber der König zu Ter-

nate Befehl / der Königin in seinem Nahmen anzutragen / daß er sie als ihre Vasall erkennen und ihr den Eyd der Treu / wegen seines Königreichs / die Handlung desto mehr zu befördern leisten wolte / den Prinzen von Oranien aber sollten sie seine Freundschaft vermelden. Diese Gesandten wurden wohl empfangen / und erhielten was sie haben wolten. Indessen aber sahe man wenig bessere Hoffnung / das Christenthum in diesen Landen wieder ins Aufnehmen zu bringen. Die Verfolgung der Christen nahm von Tag zu Tag / je länger je heftiger zu / und der König von Ternate ließ eine grosse Menge Arabischer und Persischer falscher Lehrer und Mahumeranischer Pfaffen ins Königreich kommen / damit sie ihren Aberglauben je mehr und mehr ausbreiteten und befestigten.

Inzwischen hatte dieser Prinz durch seine Spions vernommen / daß in denen Philippinischen Inseln öffentlich geredet würde / ob wolte man dieser Seits sein Land mit Krieg anfallen und der König von Spanien hätte versprochen diese beyden Königreiche / gleich denen von Spanien und Portugall zu vereinbahren / um den Ungehorsam und Aufstand der Moluckischen Tyrannen abzustraffen. Er gab demnach auf alles wohl Achtung / machte sich auch / so viel er

funter

Kunfte / gute Freunde / und nahm sich in acht / auch den geringsten Feind / so schwacher auch zu seyn schien / zu erzürnen. Und daher kam es auch / daß er die Engelländer so freundlich aufnahm / und ihnen zuließ / ganze Colonien in seinem Lande aufzurichten ; auch mit den abgöttischen Nationen und Mahumetanern / welche vor denen Spaniern / als ihren allgemeinen Feinden / ebenfals Abscheu tragen / sich zu verbinden. Hierauf gingen die Englischen Schiffe öftters nach Indien / und bahneten denen Holländern und Franzosen den Weg ; So / daß nachmahlen diese Völcker sich nicht scheueten / dergleichen lange und weite Reisen vorzunehmen / und um nur in denen entlegensten Ländern Schätze zu sammeln / selbst ihre Vaterland zu verlassen.

Es lebte aber der König zu Tydor, Sultan Capabaguna nicht allzu lange in seiner Freyheit / denn es überfiel ihn an einen Festtage ein hefftiger Schlagfluß. Einige hielten davor / es sey ihm langsames Giffte beygebracht worden : weil er aber im Essen und Trinken sehr mäßig war / konte man die sonderbahren Zufälle seiner Krankheit einiger Unmäßigkeit gar nicht zuschreiben. Er wurde hefftig geschmissen / die Armen ihm verdröhet / knieschte

mit den Zähnen auf eine ganz entsetzliche Weise, und verlor endlich mit dem Verstande auch alle Empfindungen / fast wie denen / welche in der schweren Noth arbeiten / oder vom Schlage getroffen worden / und deren Kranckheit aus Überfluß im Essen und Trinken herkommt / zu geschehen pflegt. Er kam zwar nach diesem ersten Anstoß bald wieder zu sich / ward aber je länger je matter / biß er endlich nach wenigen Zeit dahin starb. Cachil Cota solte ihm der Ordnung nach in der Regirung nachfolgen / aber sein Verständniß mit dem Könige zu Ternate machten ihn verdächtig. Es erklärte sich derowegen jederman vor dem Cachil Mole, seinen Bruder / daß auch kein Weg noch Mittel zu seyn schiene / ihm die Nachfolge streitig zu machen. Man hielt diesem jungen Prinzen die Grausamkeit öftters vor / durch die sein Vater / Cachil Gava, unkommen war. Und weil diese / in des Prinzen Herze angezündete Nachbegierde / einigen Nutzen in Eroberung Ternate bringen konte / ging der Portugisische Commendant, Ruy Gonzalez de Sequeyra, so bald / als Capabaguna, des Mole Vetter den 29. April 1599. gestorben war / in den Palaß / und ließ den Cachil Mole zum Könige ernennen und ausruffen / als einen guten Freund
der

der Portugiesen / und grossen Feind des Königs zu Ternate. Nach diesem schickte der Comendant den Capitain Palma alsobald nach den Manillen, diese Zeitung dahin zu überbringen / und von dem damahligen Zustande in den Molucken / beydes was die Munition samt denen Zubereitungen / als auch die Zuneigung des Volcks anbetrifft / ausführlichen Bericht abzustatten. Man wuste / daß die Spanier in denen Philippinischen Inseln sich fertig zum Kriege wider den König zu Ternate machten / das Aufkommen der Sectirer daselbst zu verhindern / indem allbereit viel Irthümer und Aberglauben öffentlich / sonderl. aber der Mazumeranische / allda wären gelehret und geprediget worden. Überdiss hatten auch seynd dem 1585. Jahre / die Holländer diese Meere unsicher machen angefangen / und biß jehund allerhand Leute von ihrer Secte dahinein zu schleppen / auch See-Räuber hin zu senden / nicht unterlassen. Durch dieses Mittel aber erschöpffen sie alle Schätze Aliens, und pflanzen an deren statt ihre falsche Lehre fort / welche verhindert / daß man nicht / wie man sonst wohl thun könen / die Befehung so vieler Seelen / zu Wercke richten kan.

Es schiene / als sey ein sonderlich Verhängniß in der Vergessenheit und Nachlässigkeit

keit derer Gouverneurs zu Goa, die Molucken betreffende / verborgen gewesen / denn sie thaten einige Jahre her / als wären diese Inseln nie mahlen da gewesen / oder sie zum wenigsten selbige nicht viel angegangen. Sie verzögerten oder schlugen vielmehr den ordentlichen Succurs, den man dahin zu senden gewohnt war, gänzlich ab / und liessen die Commendanten samt denen daselbst eroberten Plätzen in aller Noth ganz stecken. Die Vereinigung der Castilianischen und Portugisischen Cronen / konnte sie auch von ihrer dißfalls angenommenen Weise nicht abwendig machen: Als man aber in Spanien die Siege des Commendanten Legaspe in den Inseln de Luçon, welche man die Philippinischen nennet / vernahm / hielt der König Philipp. II. dessen Eifer ihn bewegete, in alle Theile der Welt Evangelische Prediger zu senden / vor rathsam / daß wie man unten sehen wird / die Moluckischen und andere Inseln auch die herrlichen Früchte von seiner Gewalt in der Nachbarschaft geniessen möchten. Man förderte dieses Werck / so viel man kunte; unterdessen aber machten die vielen Zufälle / welche öftters die größten Unternehmungen aufhalten / daß der Erfolg nicht mit dem Vorsatz überein kam. Indessen hat endlich doch

die

die Zeit gewiesen / daß der Entschluß auf guten Grund gebauet / und zu rechter Zeit gefasset worden war. Um aber diesen Grund wohl zu erkennen / muß man etwas von dem Zustand / der Zuneigung und den Umständen melden / vorein sich die benachbarten Völcker befanden / ob man noch zu dem / was hier ins besondere vorgegangen / sich wendet. Die meisten / so wohl lateinischen / als die in den gemeinen Sprachen von Europa berühmten Geschichtschreiber / haben es auf gleiche Weise gehalten ; derowegen glauben wir auch Erlaubniß zu haben / wenn wir es eben also machen werden.

Das Land der Sineser, oder insgemein Chineser genannt / liegt in dem eusersten festen Lande Asiens, von Morgen und Mittag mit dem Ocean umflossen. Die Alten hießen eben diese Chineser, ehemals Seres. Gegen Abend ränzet es mit dem Morgenländischen Indien / und gegen Mitternacht mit dem Lande der Massageren und Scythen, welches man heutiges Tages die Tartarey nennet. Die Zeitrechnungen / Jahr-Bücher und mündliche Nachrichten der alten Sineser sagen / ihr Land wäre vormahls viel grösser gewesen / als jetzt. Es stimmt solches auch mit denen Merckmahlen sehr wohl überein / welche man noch heutiges

tiges Tages von grossen und prächtigen Gebäuden übrig siehet/ aus deren eingefallenen Mauern man leicht urtheilen kan/ daß sie von einer trefflichen Herrlichkeit müssen gewesen seyn/ einige ganze Städte ungerichtet/ die/ ohnerachtet der Länge der Zeit/ und ob gleich wüste und leer/ dennoch stehen blieben sind/ wie man in unterschiedenen von ihrem Lande absonderten und von ihnen selbst verlassenen Provinzen/ zu sehen hat. Es sind ihrer sehr viel/ deren Nahme bezeuget/ daß sie von Ankuft Sinesisch gewesen. Dieses überaus grosse Keyserthum/ empfand/ also zu reden/ sich selber überlästig/ und von wegen seiner Grösse beschwert; daher ward man schlüßig/ mit gutem Willen einige Theile/ zu mehrer Sicherheit/ davon abzusondern/ fast wie ein kluger Patient sich nicht scheuet etwas Blut weg zulassen/ damit er nur wiederumb möge gesund werden. Dergleichen sagt man auch von denen Carthaginiensern/ als sie eben in dem Zustande sich befunden haben. Es hat sich also daß Sinesische Reich von sich selber in engere Gränzen eingeschlossen/ die sich mehr zu dem Menschlichen Verstande schicken/ damit nehmlich alle Theile desto besser ihre Einflüsse von dem allgemeinen Oberhaupte empfangen möchten/ und kein einiges sich ausser den Circul seiner Vorsorge befinden

dörfs

briffen. Man ließ dagegen scharffe Verbothe
vider diejenigen ausgehen/ welche ohne sonder-
bare Erlaubnis der Obrigkeit sich aus China
geben würden. Nachdem nun die Chineser
viel grosse Länder verlassen / wurden sie dem er-
sten besten Einnehmer zu Theil/ und nach vielen
Kriegen denjenigen / welche die Stärcksten und
Mächtigen waren. Man sagt/ dieses sey der
Anfang der Indianischen Könige gewesen / die
in Anfange allezeit die Waffen in der Hand hal-
ten mußten/ sich damit gegen einen oder den an-
dern zu beschützen/ indem weder Treu noch
Glauben sie vor ihren Feinden versichern kunte/
daß sie sich endlich einer Macht unterwerffen muß-
ten/ die grösser/ als die ihrige war. Man zeh-
let in China 15. grosse Provinzen, oder König-
reiche/ die alle nahe an der See gelegen sind/ und
jeder iedwede seine Hauptstadt hat/ so sind auch
noch viel andere weiter hinein ins Land gelegene
Provinzien vorhanden. Der gröste Theil des
Landes ist wohl temperirt, und hat einen schö-
nen und heiteren Himmel/ eine gesunde Luft/ und
wird der Sonnen-Glanz gar selten von denen
Austdämpffungen der Erden verfinstert. Daß
Nacht/daß die Erde daselbst sehr fruchtbar ist/
und manches Jahr 2. bis 3. mahl kan eingeernd-
et werden/ weil zugleich der Fleiß und die Be-
mühung

mühung der Einwohner viel zu dieser Fruchtbarkeit mit beytragen. Das Land ist Volkreich / und die Menschen vermehren sich sehr; zumahl da ihnen / wie gesagt worden / verbotthen ist aus dem Lande zu gehen uñ sich anderswo nieder zulassen. Keinem ist erlaubt müßig zu gehen; und wer es schon thun wolte / der würde nicht allein von seinen Nachbarn Schimpf und Spott / sondern auch harte Straffe / denen Gesezen nach / die den Müßiggang auf alle Weise verbiethen / leiden müßten. Also lassen die Land-Leuthe nicht einen Fuß breit auf dem Felde unbebauet. In den Thälern und Gebürgen findet man Wälder und Weingärten; die Felder sind voll Reiskorn / Gersten und Getraide unterschiedener und dem Menschlichen Leben dienlicher Arthen. Die Chineser bedienen sich aber nicht der Weintrauben zum Weinmachen wie wir / sondern heben sie zum Essen auf / und haben ein gewisses Kraut Chia genannt / welches sie zurichten / und davon ein warmes und gesundes Getrânck machen / welches sie / wie die Japoner trincken / und ein gutes Präservativ wider den Husten / Hauptweh und Flüsse in Augen seyn soll / daher sie denn auch lange leben / und mit dergleichen Schwachheiten nicht viel beschweret werden. Es giebt daselbst Gegenden / die keine Oliven-Bäume ha-

ha-

aben; doch findet man andere Pflanzen / die
nen fast zu eben dem Gebrauch dienen / und ei-
e Fertigkeit zum Einschmieren / mittheilen. Sie
aben Wiesen / Gärten / Blumen und Früchte in
grosser Menge fast das ganze Jahr durch. Nicht-
weniger auch Schiff-bahre Flüsse / die grosse
Schiffe tragen können und mit wohl-geschmack-
en Fischen angefüllet seyn. Die Ufer sind schön
rün bewachsen / auch grosse Hafnen vorhanden /
welche eine grosse Menge Schiffe beherbergen
können; so / daß man daselbst alles antrifft was
zur Handlung und dem Menschlichen Leben
nöthig und gut ist. Es giebt auch allerhand Vö-
gel / von unterschiedenen Farben / deren Fleisch
sehr nahrhaft und wohlgeschmack ist; sehr viel
Bildprät / grosse Seen / Büsche und Wälder /
Gold / Silber / Eisen und noch andere Erzt-
eruben; Perlen und kostbare Steine; Porcel-
ain / daß nicht kan nachgemacht werden; schönes
Elkwerck wider die Kälte / Seide und Wolle /
Baumwolle / Leinwand / Zucker / Ambra / Ver-
million , Lac und Muscus , von welchem die
Griechischen und Lateinischen Scribenten nichts
welden / in China aber gemeiner als irgend an-
derswo in der Welt / ist.

Die Chineser sind Wohlthätig / und lieben
die Gastereyen / Lustbarkeiten und ein zärtliches
Le-

Leben mehr/ denn andere Völcker. Sie nun alleine haben allerhand Sachen zu verkauffen/ und dörfen aus ihrem Lande fast nichts von denen Dingen holen/welche die Kunst und Natur den Menschen zur Nahrung und Kleidung mittheilet; es wäre denn etwas zum räuchern und Indianischen Pfeffer; also daß/ wenn sie nicht so eine unersättliche Begierde zu dem Gold und Silber hätten/ sie den Handel mit allen andern Nationen leichtlich gar unterlassen könnten. Sie haben Bergwercke/ die sie sehr heimlich halten/ ihnen aber kostbare Metalle zur Ausbeute geben/ und aus andern auswärtigen Ländern ziehen sie dergleichen noch mehr an sich/ sammeln aber und vergraben dieselbigen/ so zu reden/ alle bey sich. Es würde zu lang fallen ihre gemein- und Privat-Gebäude zu beschreiben. Sie zehlen bey sich bis 200. grosse Städte/ und eine viel grössere Anzahl Kleinerer/ Dörffer/ Schlösser und Bestungen/ deren jede mehr denn 3000 Familien in sich begreifen/ und von gebackenen Steinen/ oder aus eben dem Zeug erbauet sind/ woraus man das Porcellain machet/ mit Bäumen/ Gepüschten/ Brunnen und Bächen überall wohl versehen. Man siehet prächtige Thürme/ Lust-Häuser/ und kostbare Pagoden oder Tempel/ ob schon die Malherrey/ womit sie aus-

gezie.

ezieret seyn/ etwas grob heraus komt. Inwen-
ig darinnen findet man Bilder und abscheuliche
Höhen von unterschiedlicher Gestalt/ aus de-
en der Teuffel den Fragenden antwortet.
Dieses aber ist nicht im ganzen Königreich durch-
gehends also; denn es gibt auch welche Land-
schaften/ da man weder von Gott noch von der
Religion etwas weiß. Das Leben/ sagen sie/ sey
eine allgemeine Gabe der Natur/ bey allen le-
bendigen Creaturen gleich und einerley. Weiter
leben sie vor/hätten die Leute im Umfang Men-
schen-Blut getruncken/ und roh Fleisch gessen;
nachgehends aber hätte die Vernunft das Ge-
heimniß erfunden/ der Nothdurfft und dem Ge-
mache ein Genügen zu thun/ und durch das
Kochen das Fleisch auf unterschiedene Weise in
Küpfen und auf andere Art bey dem Feuer zu-
richten. Eben auf solche Weise wäre es auch
mit denen Kleidern/ ihre Blöße zu bedecken/ und
sich vor der Kälte zu bewahren/ beschaffen; so/
schon der Mensch niemanden/ denn sich selber/
solche Bequemlichkeiten und Vortheile zu dan-
ken hätte; und diejenigen/ welche ihm das Joch
der Religion aufgeleget/ und dabey einer
Herrn Gewalt oder Herrn über die Natur
überreden wolten/ keinen andern Vor-
theil gehabt hätten/ als ihn unglücklich zu ma-
chen/

chen / durch dergleichen Gedancken zu ängstigen / und hierdurch zu Herren und Tyrannen sich über ihn aufzuwerffen. Dergleichen gottlose Meynungen dieser schädlichen Atheistere machen / daß die nur einmahl damit angestochet seyn / die Vermahnungen und Widerlegungen unserer Prediger nicht anhören / und also ihrem ewigen Heyl / welches man ihnen zuwege zu bringen suchet / selbst widerstehen. Auch die Kinderzeugung sind sie sehr beflissen / sich dadurch gleichsam wiedergeboren zu sehen / und ihr Geschlechte zu verewigen. Inzwischen haben sie doch einige Regeln / ihren Begierden Einhalt zu thun ; und eine rechtmäßige Heymacht unter ihnen eine zur Haus-Mutter / welche auch von Zucht und Erbarkeit einen Staat machen / und zwar die am allermeisten / die etwas vornehmer als andere seyn. Ihre Concubinen halten sie in einem Hause absonderlich. Sie halten Comœdien und andere Theatralische Vorstellungen / und erlustigen sich über ihren falschen oder wahrhaftigen Handlungen. Man könnte / wenn man es nicht vor überflüssig hielte / hier eine weitläufftige Beschreibung ihrer Feste / ihrer Mahlzeiten / Elffenbeinerer Säsel und anderer Kostbarkeiten : Ihrer Schiffe / Lustspiele / Wagen / Übungen / Waffen / Pferden

en / und wie sie sich derselben gebrauchen / und endlich aller ihrer Gebräuche und Haushaltungen machen. Es mag aber genung seyn / etwas von ihrem Staats- Wesen anzuführen / und von demjenigen zu sagen / was im Regiment beschihet / weil solches zur Erleuterung einiger Begebnisse / welche die Philippinen angehen / dienen kan / als worinnen man zu derselbigen Zeit anfang Anstalt zu machen / die Moluckischen Inseln wieder einzunehmen.

Die Chineser nennen ihre grossen Herren / Hoytias, aus denen der König Richter und Rathsh- Herren erwahlet. Die Anzahl der Un- ter- Obrigkeiten / die bis zu den geringsten Sassen die Macht und das Ansehen des Königs andhaben / ist unendlich groß. In jedem Ort sind derer fünf / welche das meiste zu sagen haben / und mehrentheils anders woher kommen / damit sie vor sich keinen besonderen Vortheil aus ihren Verrichtungen ziehen können. Der Oberste von allen / heisst Turan, das eben so viel / als in Europa ein Vice-König ist. Der andere ist der Ponculio, ein Vorsteher der Königlichen Einkünfte / oder Schatz- Meister / und hat eine grosse Anzahl Secretarien und andere Bedienten unter sich. So müssen auch die Bedingungen und Belohnungen durch ihn ausgezahlt

zehlet werden. Nach diesem komt der Ancasio
 oder Halsgerichts-Präsident, über Dinge von
 einiger Wichtigkeit; weiter der Aitan, deme die
 Kriegs-Sachen / die Werbungen und Schiffs
 Bau anbefohlen seyn; wiewohl seine erste und
 vornehmste Verrichtung darinne bestehet / da
 er auf diejenigen Wachten Achtung geben muß
 die alle Fremdden in das innere Theil des Lan
 des zu kommen / abhalten sollen. Auf diese fol
 get der Luitilio, von einer fast gleichmäßigen
 Bedienung / denn er wird von dem Aitan, ein
 und anders zu verrichten bisweilen ausgeschiedt
 und hat in dem Kriegswesen nicht wenig zu spre
 chen. Es sind zwar noch mehr und dem Nahmen
 und Amte nach / ganz unterschiedliche Obrig
 keiten / man übergeheth sie aber / der Kürze halber
 mit stille Schweigen. Zehen erwehlte Personen
 machen den Rath / sind aber deswegen nicht
 gleich am Ansehen. Fünffe sitzen dem Kaiserl
 Thron zur rechten / und fünffe zur linken. Of
 geschichts / daß dieser Monarch in einem verstell
 ten Kleide in diesen Versammlungen sich unter
 die Richter und Partheyen einmischet / in denen
 Sachen sich besser zu unterrichten / die Urtheil
 zu examiniren / und sich selber der Wahrheit zu
 versichern / damit die Gerechtigkeit wohl mög
 verwaltet werden. Wenn es ihn gut zu seyn
 düncket

däucht/gibt er sich zu erkennen. Vorauf die Anwesenden alsobald stille geschwiegen / und mit grosser Ehrerbietigkeit und demüthiger Furcht keine Befehle erwarten. Ehe er weggehet/tadelt oder lobt/strafft oder belohnt er/ einen un den andern/nachdem sie es/ seiner Meynung nach/ verdienen haben. Seine Mandarins und vornehmsten Staatsbediente werden mit so einer grossen Ehrerbietigkeit bedienet / daß niemand sich unerschrecket ihnen ins Gesichte zu sehen/ und sie bezahlen auch jederzeit eine so ernsthafte Mine, daß auch das allergeringste Lächeln/vor etwas/ ihrer Gravität/ sehr unanständiges würde gehalten werden/ als welche von ihnen mit der größten Sorgfalt auf den Gassen und vor dem gemeinen Volck in acht genommen wird. Ihre größte Ehre unter ihnen bestehet im tragen eines mit Gold beschlagenen Säbels / und gelben Hut. Wenn der Präsident stirbt / komt der älteste Richter an seine Stelle. Diese Richter aber reisen durch alle Provinzen/ und machen daselbst alle nöthige Verbesserungen; Tragen auch zum Kennzeichen ihrer Würde/ auf denen Achseln und der Brust das Wappen des Königs / welches eine mit Goldfaden gewirckte Schlange ist. Wenn sie reisen/ richten sie ihr Gefolge und Reise-Gesäthe so ein/ daß die übrigen Unkosten entweder

geringert/ oder gar können ersparet werden. Die Neuerewehlten ziehen zwischen 2. Reyhen Reuter und Fußvolck mit grosser Pracht und allerley Seitenspiel durch die Gassen der Stadt / wenn sie ihre Bedienung antreten. Die Strassen und Häuser sind mit gewirckten Teppichten und andern Zierarthen ausstaffiret. Alle Gerichtsbühnen / und insgemein alles was davon herkommt / wird in des Königs Casse gebracht. Die Mandarins sind nichts anders / als Gouverneurs, oder Apter-Könige. Man weiß nichts von Fürsten noch Grafen/ und wird weiter keine Würde geacht / die nicht von dem Könige herkommt / und von selbigem gleichsam abstammet.

Was die Religion anbelangt / sind die an der Tartarischen Gränze Bohnhaffte Mahumetaner; und die übrigen alle Götzendiener / die allermeisten aber Atheisten; denn man redet da von Gott sehr verächtlich / als einer Sache die nur auslachens werth sey. Diese Unglückselige glauben / der Tod und das Leben der Menschen sey mit der Thiere ihrem einerley; Und weil ihnen/ nach denen Regeln der Politic, alle Neuerungen verdächtig vorkommen / widersehen sie sich allen fremden Religionen auf das heftigste/ um selbigen den Eingang in ihr Land zu verwehren. Insonderheit aber sind sie sehr

der

er Christlichen zu wider / wiewohl ohne sie zu
ennen / und fürchten sich davor / gleich als wenn
von denen Geistlichen mit dem Degen in der
faust / oder mit Drommelschlag / und an der
Spitze der Kriegs-Heere geprediget würde. Sie
setzen sich vor Menschen die baarfuß und ü-
el bekleidet gehen / die einen Staat von der Ar-
uth machen / die übernatürliche Tugenden /
Sittenlehren / den Frieden und die Demuth pre-
igen. Diese niederträchtige Prediger aber er-
decken ihren Zorn vielmahl so sehr / daß man
nicht gar viel Exempel ihres recht blinden Has-
s anführen könnte / wenn es nicht Zeit wäre ab-
brechen / oder nicht allbereit mehr warhafftige
Nachrichten hievon vorhanden wären. Hieraus
in man nun ganz vernünfftig schlüssen / wie daß
ne besondere Hülffe vom Himmel vor diese un-
lückliche Leute höchst nöthig sey ; wie nicht we-
iger auch vor ihre Nachbarn / als die sich in
leicher Gefahr / einer unüberwindlichen Ver-
färbung in ihrem Irthum / durch dieses vielleicht
infectende böse Exempel / befinden.

Den Leser ersuchet man hierbey / wohl zu ü-
erlegen / daß / obschon der Geiz / die Gewalt-
thaten und andere Mißhandlungen unserer Of-
cirer und Soldaten sich nicht wohl zu der Pre-
digt des Evangelii schicken / diese heilsame Lehre

dennoch eben so nothwendig und gerecht verblebet. Auch bedencke man / daß / wiewohl so viele Staats-Maximen seine Majestät hätten nothigen können die Philippinen zu verlassen / welches auch zu thun schon in Vorschlag kommen war / und die Chineser es lange zuvor gethan hatten ; und also aus einer Staats-Ursache gewesen wäre die Weitläufigkeit seines Reiches enger zu machen / es doch der Glaubens- und Religions-Eifer nicht zugelassen hätte. Denn unsere Könige sind auf gewisse Weise Diener und Kinder der Cathol. Kirche. Und wenn sie um Aufrihtung und Vermehrung des Glaubens willen / Kriege führen / sind dieselben allemal als etwas sonderbares und von einer groſſen Wichtigkeit / auch vortheilhaftig genug anzusehen ; wenn gleich nur unfruchtbare oder wenig bewohnete Länder erobert werden. Die Philippinische Eingeborne haben genugsame Merckmahle ihrer Fähigkeit im Lernen / durch den groſſen Nutzen / welchen sie aus dem Umgang mit den Spaniern geschöpft / gezeigt ; den Glauben mit groſſen Freuden angenommen / und sind vorhero der Prediger nach China , Japon , Camboja , Mindanao , denen Moluckischen Inseln / und andern mit dem Götzendienste annoch bedunckelten Orten / ihre Wegweiser.

Sie bethen nunmehr den wahren Gott an/ nachdem sie bisher lange Zeit den Teuffeln/ als ihrer Voreltern Göttern/ gedienet/ und nachmahls den Mahometischen Aberglauben angenommen. Der rechtmäßige Eifer zur Wahrheit aber ist die Haupt-Ursache gewesen/ warum der König von Spanien sich die Erhaltung und den Besiz der Philippinischen Inseln so sehr hat angelegen seyn lassen; sindemahl der Nutzen hiervon/ nichts ist; weil nicht allein die Einkünfte auf die Unterhaltungen der Besatzungen gehen/ sondern man muß sich noch anderwärts um Hülffe umsehen/ die Unkosten der Cron Spaniens in etwas zu erleichtern/ welche sie sowohl wegen der Predigt des Evangelii, als auch der Sicherheit der Prediger aufwenden muß.

Es hat sich auch mit Veränderung der Zeit/ der Personen un Sachen bisweilen zugetragen/ daß man die Meynung und Gedancken in China verändert hingegen eine Verdruß un Neue blicken lassen/ daß man das Reich vergeringert und die Philippinischen Inseln davon weggelassen. Es gehet auch kein Jahr vorbey/ daß man nicht gefährlich seyn muß/ von denen Chinesern angesetzt zu werden. Man vernimt zum öftern/ daß sie Volck werben/ Schiffe bauen/ und ihren falschen Göttern/ oder auch der Sonne/ Mond un Sternen/

nen/ welche hin und wieder in China angebethet werden/ Holz und Steine opffern; daß sie öffentliche Gebethe halten/ von ihren Götzen den Sieg wider die Spanier/ welche die/ von ihnen aus Unbedachtsamkeit verlassene Länder besäßen/ zu erbitten.

Diß ist es/ was wir zu sagen nöthig erachtet von denen Chinesern oder Sangleeyern, um einen guten Verstand von denen bald folgenden Dingen zu haben. Diese unglückselige Leute widerstehen nicht allein der Wahrheit/ sondern sind sie eigennützig und Knechte des Gewinns seyn/ also unterlassen sie nichts/ und sind geschickt genung alles zum Nutzen ihrer Handlung vorzunehmen/ und dadurch sich zu bereichern. In diesem Absehen sind sie sehr fleißig/ und dabey sorgfältig mit ihren Nachbarn Freundschaft zu halten: Doch ist ihre Treu sehr verdächtig/ oder aufrichtiger zu reden/ so können sie sich treflich verstellen/ und geben gute Betrieger ab. Die/ von den Chinesern verlassene Völcker aber würden glücklich seyn/ wenn sie/ mit Entziehung ihrer Herrschaft/ zugleich auch die Abgöttereyen und den Aberglauben mit sich weggenommen hätten.

Beschrei

Beschreibung
 Der
 Moluckischen Insuln.
 Fünfftes Buch.

Inhalt.

Ob und Ankunfft des Sebastian de Cano. Schiff
 Victoria. Philippinische Insuln / wie sie An-
 fangs von den Spaniern erobert worden. Insul
 Zebu oder Pintados. Michaël de Legaspe
 nimt Manilla ein. Beschreibung von Manilla.
 Wie viel Philippinen sind. Beschreibung von
 Luffon. Grängen der Philippinen. Ihre
 Fruchtbarkeit/ Thiere/ Wein/ Früchte/ Vögel/
 Crocodile und sonderbare Dinge von selbigen.
 Wie sie die Indianer tödten. Zahme und wilde
 Thiere. Zibeth/ Kaken. Religion und Poli-
 cey. Gouverneur dieser Insuln soll die Molu-
 cken angreifen. Spion von ihm. Anstalt zum
 Kriege. Petrus Sarmiento wird General.
 Paulus de Lima Commendant. Wer dieser
 gewesen. Zwey Generale verhindern guten Fort-
 gang. Sie nehmen Moutil ein. Landen auf Ter-
 nate. König zu Tydor wil ihr guter Freund seyn/
 erklärt sich aber nicht. Sie belagern die Schantz
 auf Ternate. Müssen aber abziehen. Geschichte
 von

von Engelland. Historie von der Spanischen unüberwindlichen Flotte. Ist unglücklich und richtet nichts aus. Freude der Engelländer darüber. Holländer nehmen Gelegenheit nach Indien zu schiffen. Ob der Sieg eine Anzeigung einer guten Sache sey? Santiago de Vera neuer Gouverneur der Philippinen. Rüstet eine Flotte wider Ternate aus. Morones wird General. Kan sich mit Paulo de Lima nicht vergleichen. Die Flotte bekömt einen schweren Sturm. Verlihren ein Schiff. König von Bacham kömt zu ihnen. Bereuet seinen Abfall vom Christenthum. Die Flotte landet zu Ternate an. Morones will gutem Rathe nicht folgen. Beläget die Schanze. Schlechter Fortgang. Morones hat Schuld daran. Lob der beyden Indianischen Könige/wie auch der Spanier. Eine andere Schanze wird angegriffen. Hartes Gefechte so daher entstehet. Blutiger Sieg der Spanier. Gallion von Goa landet auf Tydor. Spanier ziehen wieder von Ternate ab. Neue Unruhe zwischen den Königen von Ternate und seinen Vettern. Gelegenheit dazu/ die Liebe des Cachil Mandraxa und der Prinzessin Filola. Der König überredet ihn/ sie zu entführen. Lasset ihn hernach eben desweges hinrichten. Seine Brüder suchen Rache auszuüben. Cachil Tulo gehet in Spanische Dienste. Sein Brieff an den Gouverneur Vera. Ein anderer Brieff des Pereyra, wegen Eroberung

rung Ternate. Wird nichts draus / und war-
 um? Andreas Furtado ein grosser Held in O-
 rient. Dessen vornehmste Thaten. Beschrei-
 bung von der Insel Zeylan, und ihren Herr-
 ligkeiten. Hiesige Elephanten und ihre wun-
 derbare Eigenschaften. Adams-Berg. Regiment
 wird zertheilet. Ein Barbier / Raju, behauptet
 das ganze Königreich allein. Will Columbo
 zu Wasser und Lande belägern. Sein General
 Cugal verlieret eine Seeschlacht wider den
 Furtado. Aufstand derer von Jafanapatan.
 Furtado schläget den König dieses Ortes. Rei-
 det über dieses Glück. Furtado kommt ihrent-
 wegen in Arrest. Gomez Perez, neuer Gou-
 verneur der Philippinen. Bauet Mauren um
 Manilla. Mit was vor Gelde. Regieret auch
 sonst wohl. Brieff des P. Marta an ihm / wor-
 innen der Zustand der Molucken sehr kläglich
 beschrieben wird. Der Gouverneur will selbi-
 gen Inseln zu Hülffe kommen. Schicket den
 Caspar Gomez aus / den Zustand allda wohl
 zu untersuchen. Dom Pedro d'Acugna wird
 Gouverneur von Cartagena in America.
 Dessen Lob und grosse Thaten. Reiset aus
 Spanien ab. Kommt auf der grossen Canarien-
 Insel an. Ferner zu Matalinon. Endlich auf
 der Insel S. Margaretha. Wird allda von
 Jean Sarmiento wohl empfangen. Anschlag/
 ein Englisch Schiff anzugreifen. Unglück-
 lich Gesechte mit demselben. Sarmiento

ersäuffet in der See. Andere vornehme Personen getödtet. Dom Pedro kömt zu Cartagena an. Wird prächtig empfangen. Fänget an wol zu regieren.

Diejenigen Insuln / so nach ihren alten Nahmen die Lussionischen oder die Manillen genennet wurden / hat Magellan entdeckt. Nach seinem Tode und vielerley Abentheuren / so seinen Reisegefährten vorstieß / ging Sebastian de Cano auf dem berühmten Schiffe Victoria wieder zurücke nach Spanien / welches Schiff darum diesen Ehren-Nahmen bekam / weil es solche weite Reisen überstanden / die / so warhafftig und gewiß sie auch sind / dennoch über alle Glaubwürdigkeit zu seyn scheinen. Sebastian de Cano war aus den Pyrenäischen Gebürgen bürtig / aus einem Orte Guetaria genannt / wie Maphäus in seiner Lateinischen Historie berichtet / und ihn / wegen seiner grossen Tapfferkeit und ungemeinen Wissenschaftt in der Schiffahrts-Kunst / überaus lobet. Er erzehlet ferner / daß ihn jederman mit Verwunderung und sonderbarer Ehrerbietigkeit angesehen / als den ersten Menschen / den man wisse / daß er um die ganze Welt-Kugel herum geschiffet sey. Und gewiß / wofern man

man die fabelhaften Argonauten Erichensandes/ den Tiphis, Jason und ihre Gefehrten mit dem Cano vergleichen wolte / würde man befinden/ daß jener ihre Reisen und Thaten wenig oder nichts zu bedeuten haben / und nur der Griechischen Großsprecherey und unverschämte Erachtungen solchen Dingen eine hohe Farbe antrichen. Dieser aber war der erste / der in Spanien zeugen kunte/ daß er mit eigenen Augen den Zusammenlauff des Nord- und Südreres/ durch die Magellanische Enge gesehen/ und muß man gestehen / daß dessen herzhafftes Beginnen/ ohne den Vortheil/ den er den Menschen / durch vielerley entdeckte/ zuvor aber ganz verborgene und unbekante Wunder der Natur/ zu wege gebracht / zugleich auch gedienet hat/ vielen Völkern/ die zuvor in einer grossen Unwissenheit stecketen/ die seligmachenden Wahrheiten des Christenthums zu offenbahren.

Nach dem Tode Magellani wurden die Inseln Luffon im Jahr 1575. die Philippinen genennet / welche man doch vielleicht nach dem Namen Magellano hätte nennen sollen / weil er dort begraben lieget / gleichwie die bekante Engelungegen seiner Durchfahrt / nach ihm genennet worden ist : Wiewohl man auch den Nahmen Philippinen einigen andern Inseln dieses Orientali-

entalischen Archipelagi giebet. Es wurde aber
 der Adelanrado Michael de Legaspe von dem
 Vice-Ré von Neu-Spanien / Dom Louis de
 Velasco dahin geschicket / wie er denn auch mit
 einer Spanischen Flotte allda anlandete. An
 fänglich zwar bemächtigte er sich bald der Insul
 Zebu und der nahe anliegenden / blieb auch
 Jahr darauf. Diese nennet man sonst auch
 die Insul Pintados oder der gemahlten Leute
 wie denn noch viel Orte auf dieser Küste sind
 die eben den Nahmen bis auf heutigen Tag be-
 halten / indem ehemahls die hier wohnende
 Indianer nacket gingen / und ihren Leib mit vi-
 lerley Farben und allerhand wunderlichen Fi-
 guren gemahlet hatten. Es ließ aber Legaspe
 einig Volck auf der Insul Zebu zur Beset-
 zung / und ging über nach Luffon, sich selbiger zu
 bemeistern / welche über 50. Meilen von dieser
 ist. Hier hatte er mit den barbarischen Inwoh-
 nern viel zu streiten / welche zwar Anfangs uns-
 re Schiffe / Waffen / auch unsere Leute selbst
 mit allem ihren Thun und Lassen / voll Ver-
 wunderung und Erstaunen ansahen / nachge-
 hends aber / eben um dieser Neuigkeit / wovor sie
 gefürchtet hatten / willen / sich unter einander
 ermunterten / desto frischer und eifriger darwider
 zu sechten. Legaspe fuhr in einen Golfo ein
 de

vier Meilen breit ist / und wo / bald bey dem
 Einlauff in der Mitten / eine Insul lieget / die
 so Marivelez heisset. Dieser Golfo drehet
 sich einwärts in das Land / bey dreyßig Meilen
 weit / biß an die Stadt Manilla , allwo er von
 Morgen biß Mitternacht acht Meilen breit ist.
 Es thaten aber die Inwohner dieser Stadt /
 welche schwer Geschütz und auch eine Festung
 hatten / mehrern Widerstand / als die gemahl-
 ten Leute gethan. Nichts desto weniger aber /
 als sie sahen / daß die Spanier die Festung ge-
 wonnen / ergaben sie sich auch. Bey diesem
 Zuge wurden alle Kräfte angewendet / daß es
 geschwinde zuginge / damit das ganze Landvolck
 nicht Zeit hätte sich zu sammeln. Und also
 wurde Legaspe in Manilla , welches ein / seiner
 natürlichen Gelegenheit wegen / fester Ort ist /
 angenommen. Diese Stadt lieget auf einer
 Ecke Land / welche von dem Golfo und einem
 weiten Flusse / der aus einem grossen / 5. Meilen
 davon liegenden See / Vay genannt / entspringt
 / fast ganz umgeben ist. Das gedachte
 Stücke Land ist erstlich ganz schmal und enge /
 weitet sich aber nachmahls aus / und wird
 zwischen der See / die im Sud-Westen / und dem
 Flusse / der im Westen sich befindet / der Platz
 vor die Stadt geraum und groß genug. Sol-

cher gestalt nun ist sie ganz mit Wasser umgeben / ausgenommen auf der Seite zwischen Abend und Mittag nicht. Legapfe ließ also bald etliche Häuser von Holz aufbauen / welches in diesem Lande überflüssig gefunden wird / und mit Blättern eines gewissen Gewächses / das unserm Schilffe gleich kommet / bedecken / welches denn wider den Regen schon gut war / weil es aber sehr leichte Feuer fänget / hat man offtermahlen grosse Feuers = Brunsten daher entstehen sehen.

Die Insul Luffon ist unter allen denjenigen / die iezo dem Könige Philippo II. zu Charren / die Philippinen genennet werden / die Volckreichste. Einige vermeynen / es wären ihrer so eine grosse Menge / daß man ihrer wohl bis eilftausend zehlen könnte. Die eigentlich so genandte Insul Luffon , von der wir hier reden / hält im Umfange 350. Meilen / und strecket sich bis jenseit des Golfo hinaus / gegen die Nord = Seite / der Länge nach hundert Meilen / bis an Neu = Segovien , welches eine Provinz ist die bey dem Cap Bojador angehet. Dreyßig Meilen von diesem Cap wendet sich die Insul Luffon wieder nach dem Morgen zu / bis an ein Vorgebürge Eugano genant / da die Küste wiederumb nach Mittage lauffet / 80. Meilen

n lang/ und nachgehens abermahl 40. Meil-
 leges weit frum gehet/ biß an einen Orth/
 mbocadero mit Mahmen/ und ein enger Paß/
 er Insul Tandeya gleich über / ist ; von da
 an noch 80. andere Meilen/ biß wiederumb
 in den Golfo hat. Solchergestalt nun hat
 die Insul bey nahe eine viereckichte Figur ;
 inst aber viele Golfen oder Seebusene/ jedoch
 wenig rechtschaffene Hafene.

Manilla liegt ohngefehr auf 14. Grad Nor-
 der Breite und 160. Grad der Länge / wenn
 man von den Canarischen Insula zu rechnen
 anfängt. Die euserste Ecke der Insul gegen
 Norden ist auf 19. Grad der Breite. Auf die-
 ser Seite lieget das grosse Chinesische Reich/
 welches nur durch die See von demselben ab-
 sondert/ und ohngefehr 70. Meilen entlegen
 ist : In Nord-Westen sind die Japonischen
 Insula, die wohl 270. Meilen von hier ablie-
 gen : Gegen Osten ist das grosse Welt-Meer :
 und gegen Mittag der allergröfste Archipelago
 in dieser ganzen See / welcher in 5. andere
 getheilet ist/ und so viel Insula, Königreiche
 und Provinzien begreiffet / daß es fast unmög-
 lich ist/ sie zu zehlen und die Zahl genau zu sa-
 gen. Die bekantesten darunter sind/ die bey-
 den Insula Java, die Molucken / Borneo Gui-

nea und andere. Ohngefehr 300. Meilen gegen Westen/sind Malacca, Siam, Patane, Camboia, Cochinchina und unterschiedliche andere Provinzien von dem festen Lande Asien zu finden.

Als die Chineser die Philippinischen Inseln verliessen/ schnitten sie deswegen nicht allen Handel mit demselbigen ab. Sie wurden auch noch immerfort wohlgebauet / und lieffen die Hoffnung derjenigen / die daran arbeiteten/ durch ihre Fruchtbarkeit / nicht unbelohnet. Sie geben überflüssig Korn und andere Sorten Getraide. Man findet alld. Hirsche/Rühe/Büffel/Ziegen/wilde Schweine/ allerhand Arthen Früchte und Medicinische Kräuter. Andere Dinge aber / die ihnen fehlen/ als Porcellan und Seide/werden ihnen durch die Chineser von Chincheo zugeführt. Der Wein/ dessen die Inwohner sich immer bedienen/ und noch trincken/ kömmt von den Palm-Bäumen. Sie schneiden die noch grünen sogenannten Cocos von ihren Stielen ab/ woraus denn nach und nach ein gewisses Wasser heraus tropffet/ welches sie in irdenen Gefäßen auffangen und jähren lassen/ da es so stark wird/ daß es gar leichte truncken machet / und eben die Kräfte hat / als der stärckste Spanische

che Wein. Die gemeinsten Früchte des Lan-
 des sind Pomeranzen/Limonien und Citronen
 von sehr annehmlichen Geschmacke; von denen
 über die man aus Spanien hingebraht hat/gie-
 etes Feigen und Birnen. Man findet hier auch
 sehr viel Adler / Sperber und andere Raub-
 Vögel/ingleichen Seeschwalben/ allerley Ar-
 den von Papagayen/ und viel andere grosse
 und kleine Vögel. In den Flüssen und Seen
 liebt es sehr viel grosse Crocodile/die so gefähr-
 und/das sie offte Indianer fressen/ sonderlich
 über Kinder/ die sich unvorsichtiger weise an
 die Orthe wagen/ wo dergleichen Ungehe-
 re sich aufhalten. Sie fressen auch die Thie-
 re/welche Trincens halben zum Wasser kom-
 men/auf. Zuweilen pfeget es auch wohl zu-
 eschehen/ daß das Crocodil ein groß Thier
 nimmet/ und unter das Wasser ziehet/ auch
 darunter so lange feste hält/bis es todt ist/her-
 nach wieder aufs Land heraus schleppet/ und
 da auffreist. Man hat offtermahlen in dem
 Leibe dieser Bestien/ nach ihrem Tode/ ganze
 Büffels-Köpfe gefunden / ob gleich die hiesi-
 gen Büffel so starck sind/ als die allergrößesten
 Spanischen. Die Crocodile legen Eyer wie
 die Schildkröten/ obgefeyr so groß als Gänse-
 Eyer/ aber so harte/ daß wenn man sie an ei-
 nen

nen Stein wirfft/ sie kaum zerbrechen wollen
 Sie legen sie nicht weit vom Wasser in den
 Sand/ da denn die Feuchtigkeit und Hitze der
 Sonnen einander gleichsam helfen brüten/ biß
 die Jungen austriechen. Unter den India-
 nern sind ihrer viel so verwegen / daß sie die-
 se abscheuliche Thier angreifen/ auch so geschickt
 daß sie ihrer mächtig werden und sie umbrin-
 gen. Sie stellen es aber folgender Gestalt an
 An der linken Hand haben sie einen Hand-
 schuch von Büffels-Haut an/ und in eben den-
 selbigen einen Stock/ so groß/ als sie vermen-
 nen/ daß er ihnen recht sey/ jedoch an beyde
 Enden spitzig/ in die rechte Hand aber nehme
 sie einen Dolch oder kurzen Degen. Mit sol-
 cher Rüstung gehen sie ins Wasser biß an den
 Gürtel/ und wenn der Crocodil mit offenen Ra-
 chen auf sie zufähret/ in Meynung sie zu ver-
 schlungen/ gebrauchen sie sich der Hand mit dem
 Handschuch und dem spitzigen Stocke/ den sie
 ihm mit grosser Hurtig- und Geschicklichkeit in
 den Rachen stecken/ dergestalt/ daß/ wenn er se-
 bigen zumachen will/ die Spitzen an dem Stocke
 sich oben und unten an dem Gaumen fest
 eindrücken/ und also verhindern/ daß er sich se-
 ner starcken Zähne nicht bedienen/ noch damit
 Schaden thun kan. So bald nun eine solch
 son

sonst so grinnige Bestie mercket / daß sie gelangen ist/scheinet sie sich zu demüthigen/indem sie weder ferner umb sich beisset / noch sich zu wehren verlanget/ ja gar sich nicht einmahl beveget. Indessen hält der Indianer stets seinen Stock feste/ mit der rechten Hand aber löffet er seinen habenden Dolch dem Crocodil immer in die Ohren/biß er fast das Blut ganz verlohren hat. Weil nun endlich/ das Thier aus dem Wasser zu ziehen/wegen seiner Größe und Schwere/ viel Menschen seyn müssen/ so ruffet der Held/ so es erleget/ mehr seines Gleichen herzu/ da sie es ihm denn heraus schleppen helfen. Sie haben bey nahe die Gestalt einer Blindschleiche/ und ihr ganzer Leib ist mit so harten Schuppen bedeckt/ daß kaum eine Mußqueten = Kugel hindurch kan. Man kan sie auch sonst nirgends verwunden/ als an den Ohren und unter den fördern Füßen / an einem Orte/ wo keine Schuppen sind/an welchem Orte sie aber etwas sehr Wohlriechendes haben/ dessen sich die Indianer sehr wohl zu bedienen wissen. Man findet auch in diesen Insuln, auffer denen zahmen Thieren/ fast alle Arten von wilden/ die in Africa zu seyn pflegen/ als Lieger/ Löwen/ Bäre/ Füchse/ Affen/ Meerkägen/ Eichhörner / und an manchen

Hh 4 Orten

Orten auch Sibeth-Kagen/denen zu Gefallen man grosse Jagten anstellet / damit man sich hernach an auswärtige Orte versenden könne nebst denen aus China kommenden Wahren als da sind/ Leinwand/Seide/Porcellan/Eisen Kupffer/ Stahl/ Quecksilber und viel ander mehr/die man jährlich aus diesen Ländern anderswohin verführet.

Die Religion und das Policewesen ist in den Philippinen eben so eingerichtet / als in Spanien/ auffer in denjenigen Insuln, die man noch nicht bezwingen können/ allwo eine grob Abgötterey im Schwange gehet. Sie glauben wohl/ daß die Seelen unsterblich sind/ bilden sich aber dabey ein/ daß sie von einem Leibe in den andern wandern/ nach der thörichten Meynung/ die Pythagoras von der Metempsychose oder Herumwanderung der Seelen entweder erfunden oder erkläret hat. Handel und Wandel gehet allhier wohl von Statten und bringet was ein/ sonderlich weil die Chinesen viel darinnen beytragen. In übrigen haben die Inwohner dieser Philippinen mehr Herr und Muth/ als andere Völcker in ihrer Nachbarschaft/ und die Spanier / nebst denen vor ihnen hier gezeugeten Kindern/ Arthen ebenfals in der Tapfferkeit thren Vor-Eltern ganz wohl nach.

Es wurden aber / auf Befehl Königes Philippi, in diesen Insuln Völcker zusammen geführet und eine Armée daraus gemacht / um die Molucken damit anzugreifen. Gouverneur war dazumahl darinnen / Dom Gonzale Ronquillo de Pegnalosa, welcher auch allbereit allerhand Verständnisse und Nachrichten / von dem Zustande der Molucken eingezoget hatte / sowohl durch die Handlung / als auch durch die Spionen / welche er hingeschicket; weil er aber noch nicht damit vergnüget war / schickete er noch einen / und zwar einen Soldaten / hin. Dieser / weil er ohndiß einem Indier nicht unähnlich sahe / ihre Sprache auch sehr wohl redete / verstellte sich noch dazu in ihre Kleidung / und begab sich also nach Tydor. Allda befandt er unsere Leuthe / die noch da waren / sehr wohl geneigt / etwas rechttes anzubringen / oder vielmehr wüntscheten sie es im rechten Ernst. Überdiß wolte auch der König von Tydor dergleichen Dinge / mit allen seinen Kräfte[n] befördern. Von da ging unser Spion mit Rauffleuthen nach Ternate über / und besahe allda die Festungen / Hafen und Eingänge / untersuchte auch fleißig / in was vor Freundschaft und Bündnissen diese Leute mit den Engelländern stünden / indem er diese nicht

allein ganz frey überall ab- und zufahren/ auch in aller Sicherheit handeln sahe/ sondern auch daß sie sich gar einiger Herrschafft und Befehles anmasseten. Er vergaß auch nicht/ sich der heimlichen Christen zu erkundigen/ welche geneigt wären/ die Waffen zu ergreifen/ wenn es würde nöthig seyn/ und mit einem Wort er durchgrübelte alles was nöthig/ und eine geschickten und listigen Spion zu erforschen möglich war. Hierauff bewaffnete Ronquillo 300. Spanier und mehr als 1500. Philippinische Indianer: Er versah sie mit nöthigem Proviant und Munition, rüstete auch drei grosse und unterschiedliche kleinere Schiffe aus und besetzte sie mit gnugsamen Matrosen/ welche alle er nachmahls/ da das zur Schiffahrt bequeme Wetter herbeykam/ nach die Molucken abseegeln ließ. Zum General dieser Armee benennete er Petrum Sarmiento, einen braven wohlverfahrenen Soldaten/ der auch noch am Leben/ und zu Manilla wohnhafft ist. Dieser ging ab mit dem Vorsatz/ alle feindliche Schiffe/ die er in der See antreffen würde/ anzugreifen/ und mit ihnen zu schlagen/ weil er sich starck genug hielt/ den Sieg davon zu tragen. Wenig Tage vor ihrer Abreise hatte Ihro Maj. der König von Spani-

Paulum de Lima zum Commendanten von Ternate erkläret / wenn man nemlich Meister davon seyn würde / und seinem Bruder Francisco de Lima allerhand andere Gnade ertheilet / in Ansehung seiner / und ihrer beyder Vaters / Heinrichs de Lima , treugeleisteter Dienste. Paul de Lima war mit einer frommen und Christlichen Dame , ungeachtet sie des Mahometanischen Königes von Tydor nahe Verwandtin war / verheyrahtet. Er hatte sehr stattliche Land-Güther auf Ternate besessen / nemlich die Dörffer / Guira, Mofaquia, Mofaguita, Pavate, Pelveri, Sansuma, Tahane, Mayloa und Soma ; Auf der Insel Maquien aber Sabele, Talapao, Talapao, Mofabouava, Tabalola, Tagono, Bobapao und Molapa. Von diesen meisten Orten hatte ihn der König von Ternate verjaget / in gleichen auch von Bitua auf Tydor und noch einigen andern / unter dem Vorwande / daß er sie mit dem Schwerdt erobert. Wie nun Paul de Lima solcher gestalt von seinen Güthern vertrieben war / ging er nach Manilla, und rathschlagete allda mit dem Gouverneur über das auf Ternate führende Vorhaben / zu dessen glücklicher Ausführung er ihm viel Dinge erffnete / und zwar nur des Tages zuvor / ehe die Armée

Armée abreifete. Seine Anschläge bekam auch Gehör / und wurden betrachtet / als solche die von einem Menschen herkamen / welcher der abgeredeten Sache selbst höchlich interessiert wäre / und / ohne die von dem Könige von Ternate ihm vorenthaltenen Güter / auch die Insel Montil, die seinen Vorfahren zugehörte wieder zu erobern gedächte.

Diesem Zuge nach Ternate wohnete auch Dom Juan de Ronquillo , des Gouverneur Vetter / bey / damit alles desto eifriger sollte getrieben werden ; und hatte / sowohl zu Wasser als Lande / mit dem Sarmiento, gleiche Gewalt. Solte ja etwan was an ihren Zubereitungen fehlen / so hoffeten sie / die Tapfferkeit der Soldaten würde es leicht ersehen / sonderlich wenn sie die Feinde unversehens überfallen könnten wie sie vermeyneten / daß es / wegen ihrer eilfertigen Ankunfft / geschehen würde. Indessen ist aber gewiß / daß diese Zertheilung des Ober-Commando , und Gleichmachung zweyer Personen den glücklichen Ausgang mehr verhinderte. Zwar kan man nicht sagen / daß ihr Vorhaben ganz unglücklich abgelauffen sey / jedoch fehlte ihnen dieses / daß sie nicht gerade Weges nach Ternate kommen und allda an Landen kunten / wie sie gerne gesehen hätten / u

en Feind zu überfallen / ehe er sich zur Gegenwehr zubereiten könnte. Sie stiegen aber zu Montil aus / und schlugen sich mit etlichen feindlichen Tanguas, im Angesichte der Inwohner herum / welche sie auch nahmen / und die Christen / so sie drauf funden / in Freyheit setzten. Weil auch Paulus de Lima alle bequeme Anordnungen wuste / und überdiß die Inwohner nicht starck genug waren / gegen unsere Flotte sich zu wehren / diese aber sie an zweyen Orten angriff / ergaben sie sich alsobald ; Kamen also mit Palmen- Zitronen- und Nagebaum- Zweigen / als Friedens- Zeichen / in Händen herzugehuffen / und schrien um Barmherzigkeit und Gnade. Sie bekamen auch alles / was sie verlangten / und ward ihnen Paul de Lima, als ihr Herr / vorgestellt. Er besaß aber diese Herrlichkeit nicht lange / und der Nutzen davon war nicht groß / denn wenig Tage hernach ließen alle Inwohner davon und nach Ternate, entweder weil sie alldort sicherer zu seyn gehalten / oder weil sie den dortigen Leuten wider die Spanier beystehen wolten / indem sie doch wohl sahen / daß der Krieg dahin eben-alls würde gezogen werden / wie auch geschah. Nachdem nun Sarmiento allhier zu Montil seine Schiffe hatte ausbessern lassen / machte er

er sich wieder auf / voller Hochmuth wegen de
gehabten Glückes / indem es ihn nicht ein
einzigen Mann gekostet / kam also in dem Ho
fen Talangama an / und hatte mitten durc
die feindlichen Carcaos, die sie in der Eil au
bringen können / durchfahren müssen. Der
König von Ternate wartete auf die Unsrigen
hatte aber seine Schanze mit unserer ehmalh
gen Artillerie wohl versehen / insonderheit da
neuerbauete Bollwerck / welches er / zu Ehre
seines Vatters / des Cachil Tulo, der es er
bauet / nach seinem Nahmen hatte nennen la
sen. Bey solcher Beschaffenheit nun / schie
auf einer oder der andern Seite / etwas son
derbahres obhanden zu seyn. Unsere Leute stie
gen in dieser Gegend an Land / obgleich die Ter
nataner sich heftig widersetzten / und alle
Kräfte dawider anwendeten. Weil die Nach
einfiel / musste das Scharmuzieren auch ein
Ende nehmen / und beyde Partheyen zoge
sich / Sicherheit halben / von einander zurück
Dieser Gelegenheit aber bedienten sich die
Spanier / und brachten ihr grob Geschütz in
zwischen an Land / pflanzeten es auch an de
Ort und auf die Weise / wie es Paul de Lima
der / seit selbiger Zeit und noch / Feldzeugme
ster in der Schanze auf Tydor ist / rieth un
an

nordnete. Der König dieser letztgenandten
sich schien zwar jederzeit vor die Unsrigen gut
gesinnet seyn / auch willens zu haben mit uns in
Bündniß zu treten / wie er aus unterschiedlichen
Merckmahlen es zu erkennen gegeben / dem
König Andrich Duegnas auch vor gewiß verspro-
chen hatte ; Er blieb aber immer noch im
Zweiffel / als wenn er sich befürchtet / die Spa-
ner würden ihr Vorhaben nicht ausführen/
wegenachtet er ihre Tapferkeit zum öftern ge-
sehen und geprüft. Indessen aber solte er die
Gelegenheit / was zu thun / nicht versäumen / sei-
ne versprochene Treu und Glauben erforder-
te es auch / und nichts desto weniger ließ er al-
s im Anstande / daß man auch hernach ge-
traubet / diese seine Schläfrigkeit sey Ursache an
dem schlechten Ausgange gewesen. Dem un-
sicherachtet ließ Sarmiento , nachdem er sich wohl
vergraben / sein Geschütz aufführen / und er-
hielt von einigen Gefangenen / die sie bekom-
men / den ganzen Zustand der Festung / und
was sie vor Munition und Lebensmittel drin-
nen hätten ; Hierauf fing er an derselben
Besatzung zuzusetzen / und sie grausam zu beschies-
sen / wodurch aber die Belägerten das Herze
weges verlohren / sondern ihrer Seits sich
gegen alle Anfälle aufs tapferste wehreten.

Die

Die Unsrigen mußten allerhand Höhen einnehmen / welche nach diesem sind geschleiff worden / von welchen sie die Feinde / als wenn es Cavalliere oder Schießstücken gewesen wären / harte beängstigten / also daß sie / vermittelst dieses einzigen Vorthells / dem Kriege vielleicht ein Ende machen können / wenn sie nur die Belägerung mit rechtem Nachdruck fortgesetzt hätten. Allein es singen Krankheiten an unter unserm Volcke zu regieren / die solcher gestalt zunahmen / daß vor das beste Mittel gehalten wurde / abzuziehen / und das Volck auf bessere Zeit zu sparen. Das Interesse der Tydoriner ging ihnen gar nicht an Herzen / und andere Freunde schienen auf ganz laulicht zu seyn / also daß man überall große Schwachheit und Zaghaftigkeit sahe. So mag wissen was vor andre Ursachen mehr darunter gesteckt haben / denn es ist kein Zweifel daß nicht mehr heilliche und stärckere dazu kommen sind / weil man sich so gar eilfertig wieder davon machte / und nach Manilla zurücke kehrte / anders aber nichts mit diesem ganzen Felzuge ausrichtete / als die Feinde verwegener hochmüthig zu machen.

Alldiweil aber die Englische Nation die zumahl die einzige war / welche in diesen Mo-
ge

enländern die Spanische Monarchie verun-
schigte und ihr Eintrag thun wolte / suchte der
König Philippus diesem Ubel abzuhelffen / und
wolte durch die Macht seiner Waffen sie in
Europa auf eine ungemeyne Arth züchtigen da-
durch aber alle diese Nordische Völcker abhal-
ten / in Indien nicht mehr also aus zulauffen / wie
bisher gethan. Und zwar nahm ihm Hoch-
berühmter König im Jahr 1588. etwas grosses
Schiff / welches ich kürzlich hier erwehnen will.

Nachdem die Königin in England die
Königin in Schottland Mariam Stuart eine
lange Zeit im Gefängniß gehalten / ließ sie ihr
endlich aus ertichteten oder warhafften Staats-
sachen den Kopf abschlagen. Der damals
König von Schottland / iezo auch von En-
gland / als der Märterin Sohn / brachte als-
denn seine Unterthanen in die Waffen / ver-
drückte die Besatzungen / und grieff seiner Fein-
de / welche ihn durch einen so gewaltsamen Todt
von seiner Mutter beraubet hatte / Provinzien
ab. Vornehmlich fiel er in die / an
den Fluß Twede nahe anliegenden Länder
/ wie auch in die welche nahe an den Pro-
vinzen Anandal und Gallowar liegen / und
den Flüssen Chen und Soluce bewässert
sind. Hierauf ruffte die Königin den Graf-
Ji fen

fen von Leicester, der in Holland war / zu
cke / und machte ihn zum General über ih
Armée, daß also der Krieg in diesen Nordischen
Ländern recht anging / und man sich befür
ten mußte / daß dieses Feuer nicht weiter un
sich greiffen möchte. Nach vielen Begeb
heiten / die zu meinem Vorhaben nicht gehör
bestätigte die Königin Elisabeth die Freun
schafft und Bündnisse / welche sie vorher sch
mit Holland und Seeland gemacht / bered
sie auch in dem Ungehorsam wider die Kö
sche Kirche und den König Philippum zu
harren / und ließ ihnen sagen / weil der Kö
ihnen den Handel und Wandel mit allen
nen Ländern verboten / würden sie gar w
thun / wenn sie nach Indien reiseten / und ab
versuchten / daß die Indianer das Joch
Spanischen Herrschafft vom Halse würff
sie aber sich des Gewürz-Handels bemäch
ten. Also unterhielt diese Prinzessin der N
derländer Rebellion, um dadurch zu ih
Zweck gelangen / und ihrem Ehrgeiß ein
nügen zu thun / gedachte auch wohl solcher
stalt ihre Herrschafft auszubreiten / und e
neue Monarchie vor sich aufzurichten / w
denn die Schätze welche das Nord- und S
der- Meer alle Jahre Spanien zuschickte / u

davon sie schon ein gut Theil weg rauben lassen/ sich aber damit ziemlich bereichert hatte/ nicht wenig beytragen könnten. Sie sahe auch als einen grossen Vortheil an / daß sie allbereit Rauff-Häuser in den Molucken/ auf Banda, Sumatra Ceylon und den Javanischen Inseln aufrichten lassen/ wohin sie auch viel Kriegeres-Volk schickete/ um allda den Meister zu spielen/ und sich in Stand zu setzen/ die Freundschaft in eine Herrschaftliche Gewalt zu verkehren.

Der König Philippus, dessen Gedult jederzeit mit grosser Klugheit und Vernunft begleitet wurde/ beschloß / nach seiner ihm angehörenden Großmüthigkeit / dieser Hydra Leræa auf einmahl den Kopf abzuhauen/ und als die Quelle des Übels zu verstopffen. Dannenhero ließ er die mächtigste und entsetzlichste Flotte/ die man in diesen letzten Seculis auf dem Ocean gesehen/ ausrüsten/ mit dem gänzlichem Vorsatz/ England Fessel anzulegen/ und es unter zu drücken. Dannenhero wurden auf viel offne Schiffe zwanzig tausend Soldaten zur Landung zu gebrauchen/ und 9000. Matrosen gebracht/ ferner 2730. Canonen, genungsame Munition, Spisse und Schießgewehr vor die Katholischen in England / von welchen man

hoffete/ sie würden sich 'alsobald zu unsrer Ma-
mee begeben/ wenn sie nur die Spanischen Fan-
nen würden fliegen sehen. Dom Alphon
Perez de Gusmann Herzog von Medina S
donia commandirte alle diese Völcker/ a
Oberster General, der Herzog von Parma
ber/ der dazumahl Gouverneur von Flande
war/ sollte zu ihn stossen. Dieser letztere h
Ordre bekommen an Cavallerie und Infant
rie eine Armee von 30000. Mann zuversar
len/ nebst aller benöthigten Munition und Pr
viant, um damit wenn es Zeit seyn würde
Engelland überzugehen/ die Temse einzun
men/ sich nach London zu begeben und allda
nen Catholicken Waffen auszutheilen.
diesem allen desto besser fort zukommen mü
man erstlich die Engländer zur See überwi
den/ als welche da gar mächtig waren/ auch
Beschaffenheit und Beschwerlichkeiten der de
tigen See/ nebst der rechten Zeit / die Sch
farthen allda fortzustellen/ gar wohl wuste
Oder zum wenigsten/ musste man sie erschreck
und verjagen/ damit sie sich der Überfahrt d
rer Trouppen welche der Herzog von Parm
zu Dünkirchen und Newport in Bereitscha
hielt/ nicht unterstünden zu widersetzen; vie
weniger sie verhindern könnten/ wenn die Sp
nisch

ische Flotte sich würde sehen lassen / sich auff
ieselbige zu begeben. Diese grosse Flotte ging
en 29. May im Jahr 1588. von Lisabon ab/
musste aber bald von widrigem Winde viel
usstehen / und auf den Küsten von Bayonna
erlorh sie drey Galeren. Es kam auch Feuz
e in das Pulver daß ein groß Theil davon in
e Luft ging / der General aber dadurch ge-
schthiget wurde nach der Corunna zurücke zu
hen / um sich wieder mit allem Benöthigten
bersehen / von wannen er nicht eher als den
Julium wieder abgehen konte. Als er auf
e Höhe von 48. Grad der Breite kam / schick-
er den Dom Louis de Guzman ab / dem
erzog von Parma Nachricht zu bringen und
n letzten Tag desselbigen Monaths war es
m Cap. Lezard , welches die Spitze von
ornwal ist / gegen über. Allhier ließ er die
egel einziehen und bekam gewisse Nachricht /
ß die Feindlichen Schiffe / 50. an der Zahl
Pleimuth wären. Der Englische Gene-
l hatte bey anbrechendem Tage unsere Flot-
entdecket / und ob er gleich vermeynete starck
nung zu seyn / auch die Schiffarth sehr wohl
erstund / hielt er doch vor besser sich zurücke
ziehen und eine Schlacht zu vermeiden.
Beil aber seine Schiffe leichte waren / machte

er unser Arriere-Guarde durch seine often Anfälle viel zu schaffen. Es kam auch das Feuer in das Pulver von einem der größesten Schiffe der Cathol. Flotte aus Guipulcoa, und einen andern aus Andalusien wurde sein großer Mastbaum abgeschossen / hierauf von zweyen / und nachmahls noch von mehren Englis. Schiffen auf deren einem Franciscus Drak sich befand angefallen / daß es sich ergeben mußte. Don Pedro de Valdes der es commandirte / und ein sehr berühmter und herrschafter Spanischer Capirain, auch General-Lieutenant war / wurde hierauf gefangen. Die Engelländer führten ihn nach Pleimuth, nebst einer grossen Summ Geldes / welche sie auf dem eroberten Schiff funden / nebst 50. Canonen. Bey diesem Gefechte wurden auch bis 400. Spanier niedergemacht oder gefangen. Den 2. und 4. August stießen Howard und Drak zusammen / da sie wie einige berichten / 100. Schiffe starck waren aber ganz leicht und wohl zu regieren / und als sehr geschickt den Unserigen stets Abbruch zu thun / welche hergegen sehr schwer und ungeschickt waren / sonderlich die Gallion St. Johannes von Portugall genandt / die das größeste Schiff der ganzen Flotte war / und worauf sich / Johann Martinez de Recalde, der Gra

on Paredes, der Marquis von Favara, und andere berühmte Officirer mehr befunden. Aller dieser Schwierigkeiten aber ungeachtet / kamen endlich die Unsrigen doch bis an die Insel Wicht, in wannen der Herzog von Medina Sidonia Expressen an dem Herzog von Parma, der zumahl zu Brügge war / abschickete / und ihn mit ihm Pulver und Kugeln / deren er benöthiget war / zuzusenden / auch sich selbst / nebst den vorhandenen Völkern aufs eilfertigste zu schiffe zu setzen / und zu ihm zu kommen. Allein / es hatte dieser Prinz entweder unüberwindliche Verhindernisse gefunden / oder geheime Ursachen gehabt / welche auch in diesem Fall seine Reputation allerhand wunderlichen Urtheilen der Menschen bloß gestellet / daß er diese ganze Sache so langsam forstellete / und es ganze Verck / welches so wohl abgeredet zu seyn schiene / gar nicht so ablieff / wie man sich die beste Hoffnung davon gemacht hatte. Darnach aber wurden die Feinde stolz / weil ihrer Beynennung nach / Wind und Wellen sich vor die Gerechtigkeit ihrer Sache erkläret / und wider sie vor sie gestritten hatten / dannenhero sie sich Freuden-Schüsse thaten. Kurz darauf ließ die Königin in Engelland hierüber ein Edict publiciren / wider welches ein gewisser Catho-

lischer Geistlicher / und von Geburt ein Engländer / unter dem Nahmen Andreae Philoptro, ein gelehrtes Buch geschrieben.

Die mit der Königin Elisabeth allirten Holländer und Seeländer waren Zeugen des so fortheilhaftig vor sie lauffenden Ausganges / wodurch sie denn immer mehr kühne wurden / neue Dinge / sich groß zu machen / vorzunehmen / Obgleich ihre Treue und Gehorsam / die sie ihrem Könige schuldig waren / im Stiche blieb / Sie singen auch von selbiger Zeit an dahin zu trachten / wie sie sich der Schätze in Orient, der Gold- und Silber-Bergwercke / der Specereien und köstlichen Gewürze / der Seide und dergleichen / bemeistern könnten / wie man hernach aus ihren verwegnen Schiffahrten gesehen hat / Worinnen sie denn dem neuen Exempel der Engländer u. denen Alten / des Columbi, Albuquerque, Magellani, Gama und Cortesii nachsorgeten / wie man ferner zu sehen haben wird. In dem aber die Engländer und erstgedachte Holländer sich sehr über den schlechten Ausgang dieses wider Engelland vorgehabten Anschlages erfreuen / und daraus eine Folge von die Gerechtigkeit ihrer Sache machen wollen / bittet man einen jeden nachzudencken / wie offen Gott den Heyden / wider sein Volck / aus einer

gehe

heimen Rathschlusse / grosse Siege verliehen.
 at. Man muß offte das Creuze dem Glücke
 vorziehen / und ein warhafftig fromm und
 Ehrstliches Herze / wird jederzeit den Verlust
 öber achten als einen solchen Sieg / welchen
 Gott ihm nur im Zorne giebet.

Nachdem Ronquillo wurde Santiago de
 Vera Gouverneur von den Philippinen, und
 hatte ganz absonderlichen Befehl bekommen/
 die Insul Ternate, worauf die Engelländer
 seit einiger Zeit in vollkommner Sicherheit
 handelten / mit Kriege anzugreifen. Auch hat-
 ten alle benachbarten Nationen ihre Pachthäuser
 allda / ausgenommen die von Java und von
 Alascar nicht. Es waren auch über zwey tau-
 send fünffhundert Mohren allda / die ihre ab-
 heuliche Lehre predigten. Vor Portugall
 achtete man sich nicht mehr / doch stunden sie
 doch immer in Furchten vor den Spaniern/
 welche je mehr und mehr zu der Rache Ursache
 verkamen. Es wuste auch der König von
 Ternate gar zu wohl / daß Sarmiento und
 Ronquillo ohnfehlbar ihren Zweck erreichen/
 denn nicht die Kranckheiten unter ihre Völ-
 ker kommen wären. Als man nun zu Tydor
 fuhr daß in den Philippinen neue Zuberei-
 tungen zu einem Kriege gemacht würden / kam

die Zeitung bald durch Spionen nach Ternate. Der König ließ alsbald seine Unterthanen versammeln / insonderheit die von der Insel Maquien und Homero, und weil diese Inseln ziemlich volkreich waren / kamen sie auf 40. Carcoas dahin. Es wären ihrer annoch eine viel grössere Anzahl kommen / wenn es der König erlaubet / und es nicht nur auf so viel eingeschrencket hätte / wodurch er denn nicht unterlassen konte seine Furcht an Tag zu geben / daß sie sich etwan auslehnen möchten / indem diese Länder voller Christen waren / er sie auch mit allzu hohen Tribut überleget hatte. Es ernennete aber Santiago de Vera zum General der Capitain Johann Morones, dem es so wenig an Klugheit und Verstande / als seinen Soldaten an Tapfferkeit fehlte / wie denn auch die Flotte mit Munition und Geschütze sehr wohl versehen war. Paulus de Lima hatte über dieses alles die oberste Aufsicht ; es mag aber aus Hochmuth oder Ehrgeiß oder aus einer andern Ursache herkommen seyn / so waren doch Vera und er so uneins / und ihre Gedanken schickten sich so wenig zusammen / daß / ehe sie noch von Manilla absegelten / man schon sagen konte / daß bloß und alleine dieses ein fast ohnfehlbares Merckzeichen eines übeln Ausgangs

es sey. Indessen gingē sie doch mit gutem Wind und Wetter unter Seegel / und kamen über die Brthe / so man vor die gefährlichsten hält / glücklich hinüber : Als sie sich aber am sichersten hāseten / schienen fast in einem Augenblicke alle Elementen wider ihre Flotte zu emporren.

Der Sturm war entsetzlich und die meisten Schiffe wurden überaus beschädiget / das vornehmste aber / samt Menschen und allem was darauf war / ging gar zu Grunde. Es war die Gallion St. Helena genandt / auf welche die grossen Canonen , womit man die Schanze beschissen solte / nebst vieler Munition und andern zur Belagerung nöthigen Dingen / geladen waren. Ohngeachtet aber dieses Unglückes setzten sie doch ihre Reise fort / mit beständigem Vorsatz / ihr Vorhaben auszuführen. Der König von Bacham kam ihnen entgegen mit seinen Böckern / welche er unter dem Vorwande aufgebracht hatte / einige Seeräuber / die die See unsicher machten / zu verreiben. Und weil er ein Christ worden / auch die heilige Tauffe empfangen / stellte er sich sehr betrübt und weinete / daß er den Fehler begangen / und wiewohl gezwungener Weise / den christlichen Glauben wieder verläugnet hatte.

Er

Er bezeigete also grosse Reue / versprach auch in
künfftige mehrere Beständigkeit / und daß er sei-
ner Seelen Seeligkeit allen andern Dingen
vorziehen wolle.

Als nun der Sturm vorüber war / und
die Unsrigen Ternate zu Gesichte bekamen
woltten sich die Feinde nicht unterstehen sie mit
ihren Carcaos zu erwarten / sondern gaben
bald / als die Unsrigen das erste mahl auf sie
loßfeureten / die Flucht / welches sie auch gar
wohl thun konten / indem es ihnen niemand
zu verwehren / noch ihnen in der Flucht Abbruch
zu thun / vermochte. Es waren aber die zwey
Könige von Tydor und Bacham wie auch Pau-
lus de Lima der Gedancken / man solte die
Schanze an etlichen Orthen und zu gleicher
Zeit angreifen / wie denn auch eben dieses / Fer-
dinand Boto Machado , Capitain von einer
Gallion , am rathsamsten zu seyn vermeynete.
Allein der General , welcher dem Lima nicht
trauete / weil er des Königes von Tydor
Schwager war / mit dem er nicht wohl stund
den Machado aber auch vor einen allzu grossen
Freund von diesem Prinzen hielt / wolte diesem
Rath nicht folgen / aus Ursache / wie er sagete
daß es nicht thunlich wäre / ihre Macht durch
solche Zertheilungen zu schwächen / als welche
ohr

hn diß durch den ausgestandnen Sturm schon
nung abgemattet wäre. Also wurde nur
leine die Schanze belägert; Weil aber die
Belägerten gar wohl wußten / in was vor Be-
haffenheit unsere Leute wären / wehreten sie
ch tapffer / und thaten wider alle unsere An-
ille einen herzhafften Widerstand / schrien auch
e Unserigen an; und machten ein groß Geläch-
r / als sie unsere Batterien so schlecht befun-
en. Dieses Spottes aber / den sie erdulden
ußten / Ursache kam daher / weil sie in dem
gedachten Sturm ihr grosses Geschütze ver-
hren hatten / jedoch rächeten sie sich hernach
n den Indianern von Java, welche in des
öniges von Ternate Diensten stunden / recht-
haffen / und liessen die Hefftigkeit ihres Zor-
s mit ziemlichen Nachdrucke fühlen. Denn
s diese Barbaren ihre Tapfferkeit in Aus-
llen sehen lassen und zeigen wolten / wie sie
armusieren / anfallen / und sich in Ordnung
ieder zurücke ziehen könten / wurden sie unter-
iedliche mahl von den Spaniern so gepuzet /
ß sie in den folgenden Kriegen schwer dahin
nten gebracht werden / sich wiederum gegen
gebrauchen zu lassen. Diese Belägerung
urde etliche Monat lang mit gar schlechten
ußen fortgesetzt / und glaubet man / wenn der
Gene-

General hätte dem Rathe derjenigen / die da Handwerck verstanden / folgen / und noch ein Attaque auf der andern Seite vor der Schanze / in dem Golfo von Limathao anlegen / alnach und nach an den Platz anrücken / und ih auf der Seite beschiesen wollen / würde es wohl glücklich abgelauffen seyn. Allein Morone wolte diesem Rathe / wie gesagt / nicht folgen sondern verließ sich auch seine eigene Erfahrung und wartete auf eine gute Gelegenheit / die Belagerung ganz sicher zu führen / dannenhero auch genung seyn ließ / sich gegen die See zu lagern / jedoch ziemlich von der Schanze entfernt. Es that aber die feindliche Artillerie den noch unter unserm Volcke grossen Schaden also daß ihr viel getödtet wurden / und dennoch nichts ausrichteten / bloß um der Hartnäckigkeit willen / daß man stets auf einer Stelle liegen bleiben wolte. Eben dieses war auch die Ursache daß die Barbaren / durch andere Wege Succur bekamen / derer Zugänge man aber / wie einige sagen wolten / nur mit dreyßig Mann hätte versperrern können. Denn dieses versicherte die zwey Könige / welchen man doch ihr bey dieser Gelegenheit verdientes Lob geben / und fre bekennen muß / daß / wenn unser General nicht gewollt / ihre Tapferkeit schon geholffen hätte

un

unsere Sache wohl und glücklich auszuführen. Aber diß muß man auch der Spanischen Nation zum Ruhme beystehen / daß alle diejenigen Schwürigkeiten / welche man nur sagen kan / daß sie sich allhier befunden / sie nicht würden verhindern haben / sie über sich zu nehmen / indem die Erfahrung gezeiget / daß offtermahlen 50. Soldaten gedachter Nation , solche schwere Dinge ausgeführet / als die bestbewehrtesten und geübtesten Römischen Legionen kaum würden gethan haben. Endlich als Morones sahe / daß die Rebellen / weder mit Gewalt / noch durch Vergleich / konten gewonnen werden / beschloß er / ein Theil seines Volckes nach einer andern Schanze zu schicken / um selbige einzunehmen / welche zwar an einem Orte lag / da man schwerlich hinan kommen konte / doch nicht vor unüberwindlich gehalten werde mußte / indem sie nur in der Eyl auf einem Berge aufgeworffen war / da das Hinaufsteigen das schwereste zu seyn schiene.

Diese Schanze wird von der Land-Seite von einem Berge bestrichen / und auf der andern Seiten ist ein Morast / der aber zu nichts dienet / als die Schanze zu bedecken / denn die Stadt ist dennoch ganz offen. Unsere Leute liefen hurtig an / und stürmeten frisch drauf los /

loß / allein die in der Schanze thaten desgleichen / und schossen mit ihrem groben Geschütz starck unter die Spanier / daß auch ihre Hitze in etwas nachließ. Indessen thaten die auch der andern Schanze einen Ausfall / welches sie auch gleichsam aus dringender Noth thun müssen ; Indem einige von unsren Soldaten diejenigen Fahrzeuge / auf welchen die Indianer von Java ankommen waren / mit Feuer anstecketen. Es brandten aber diese Fahrzeuge welche sie Jonquen nennen / alsobald lichte Lohe / weil sie alt waren / daß auch diejenigen so sie verwahren solten / den Brand nicht verhindern konten / und also die Waffen wohl ergreifen musten. Diese machten mit denen die aus der Schanze fielen / ohngefehr 3000 Mann aus / wovon ihr 1000. mit Röhren bewaffnet waren / unter selbigen aber kaum 200 sich derselben recht zu bedienen wusten / die andern hatten weder lange noch kurze Spisse / noch sonst lang Gewehre / sondern nur die sogenannten Toranas , die etwas länger als eine Klaffter sind / und den Wurff: Spissen ähnlich sehen. Einige von denenselben sind gemacht wie Pfeile / welche sie ohne Bogen mit grosser Gewalt werffen / jedoch nur die Ungeharnischten verwunden können / und werffen sie dieselbigen ent-

weder

oder gerade hinaus / wie man nach dem Ziel
 schiesset / oder hoch / daß sie von oben herab fal-
 len. Andere pflegen sich auch nur des Schild-
 und Schwerdtes zu bedienen. Ihrer viel foch-
 ten desto getroster oder vielmehr verwegner/
 weil sie mit Kürissen und eisernen Sturmhan-
 den / welche sie von Portugiesen erhandelt / be-
 decket waren: Nichts destoweniger aber / als
 sie sich mit den Unserigen vermischeten / konten
 ihre benöthigte Ordnung nicht in acht neh-
 men / sondern verlohren / bey der vorgefallenen
 Unordnung / auch das Herze. Indessen war
 dieses Gefechte eine grosse Verhinderung gegen
 die Spanier Vorhaben / welche die beyden
 Schanzen nicht zugleich angreifen konten / wie
 sie sich vorgesetzt / denn vor dieses mahl mu-
 ßten sie alle fechten / auch so gar die obersten
 Befehlshaber / welche so wenig davon befreyet
 waren / als der geringste Soldate. Es hielt sich
 der Chorones in dieser Action sehr wohl/
 und die Spanier hatten ein solch grausames
 Beispiel unter den Feinden verführet / daß fast
 die Indianer von Java auf dem Plage blieben.
 Die aus den Schanzen hielten auch nicht
 so rathsam die Unserigen von der Seite anzu-
 greiffen / sondern fielen nur die von Tydor und
 Cham etliche mahl an / ohne aber ihnen grof-
 sen

sen Schaden zu thun. Endlich erhielten die Spanier den Sieg / jedoch nachdem er sie vie Blut gekostet hatte: Sie hofften aber ihr Glück fortzusetzen / und vollkommener zu machen wenn die Gallion von Goa ankommen würde durch welche sie den Schaden zu ersetzen hofften / den sie in dem grossen Sturme erlitten hatten.

Einige Zeit hernach kam diese Gallion an und landete zu Tydor, war aber mehr zum Handeln als zum Kriege ausgerüstet. Dieses / und daß die meisten von unseren Leuten verwundet oder sonst krank waren / zwang den Chorone abzuziehen / und den Königen die ihm bisher beygestanden ihren Abschied zu geben / die auch nachmahls mit allerhand aus Spanien gekommenen Sachen / als Pferden / seidnen Kleidern und dergleichen beschenckete. Man hat nachmahls erfahren / daß die Ternataner , geduldig als sie sonst sind / allerley Elend anzusehen / nichts desto weniger auf unterschiedliche Art so geängstet worden / daß sie / allem um des Hungers willen / sich ohnfehlbar hätten ergeben müssen / wenn die Unserigen nur noch eine kurze Zeit die Belagerung fortsetzen könnten. Indessen begaben sie sich im Angesicht der Feinde wieder zu Schiffe / diese aber kamen a

obald mit allerhand musicalischen Instrumenten und grossen Freuden-Bezeigungen / über ihren erhaltenen Sieg / aus der Festung heraus; Und die aus Asien und Europa kommenden fremden Gäste / insonderheit aber ihre neuen Freunde / die Engelländer / versäumeten nicht / ihre Freude über ihr Glück / ihnen zu bezeigen. Es schien aber / ob könnten die Ternataner ihren Ruhestand nicht ertragen / noch sich selbigen zu Ausmachen.

So bald sie sich nehmlich im Frieden be fanden / wurden die alten Verdrüssigkeiten zwischen dem Könige und seinen Vettern wieder hervor gesucht; Wannhero denn sich eine sehr bequeme Gelegenheit / unser Vorhaben auszuführen / hervor that / wenn nur nicht eben dergleichen Umstände / woraus sie ihren Ursprung nahmen / es auch wieder verhindert hätten. Cachil Mandraxa war der Angesehteste unter allen Kindern des Sultan Aerio, weil er von der Königin Putriz gebohren worden. Der Vater hatte auch willens gehabt / ihn zum Nachfolger in seinem Reiche zu erklären / er war aber nachmahls bey ihm in Ungnade verfallen / weil er sich an etwas vergasset / da es unsien unter den Politicis nicht leicht vor eine Sünde gehalten wird. Es hatte sich nehmlich

Cachil Mandraxa in die Prinzessin Filolo, die Königin seines Bruders Tochter / euserst verliebet / und diese schien auch seine Liebe nicht abzunehmen. Der Infantin Vater traff einmahl in einem vertraulichen Gespräche / und in einigen Zimmern / die nur allein vor ihn verbleiben solten / an. Er hatte keine Ursache zu glauben / daß sie außer den Schranken der Erbarkeit geschritten wären / nichts desto weniger aber ärgerte er sich so sehr darüber / daß er alsobald beschloß / dem Mandraxa die Nachfolge im Königreiche zu benehmen. Hierauf erregerte der unächte Enckel / wiewohl wider den Willen aller seiner Vettern / die sich darinnen widersetzten / auch so weit gingen / daß sie sich wider ihn verschwuren / und ihm ums Leben bringen suchen wolten. Er hatte aber durch Glück oder die Geschicklichkeit / diesem Donnerstrolche zu entgehen / und in Sicherheit zu gelangen / ohne es mercken zu lassen / daß er etwas davon erfahren. Indessen ließ er einesmahl den Cachil Mandraxa zu sich ruffen / und redete ganz allein mit ihm / über die Ursachen des Verdrusses / den sie ehmahls unter einander gehabt / und versicherte ihn / daß er wünschte nach allem seinem Vermögen dieselben ganzlich auszurotten / und hingegen eine feste unbestä

beständige Freundschaft wiederum zu stifften.
Er hielt davor / die Infantin Filola könne viel
dazu beytragen / indem ihm die Freundschaft
zwischen ihr und ihm (dem Mandraxa) bekannt
wäre / und er also glaubete / daß / wenn er in
dieser Sache fugete / sich das andere alles auch
wohl geben würde : Also wolte er ganz gerne
darein willigen / daß er diese Prinzessin heyra-
then möchte / jedoch / weil sie dem Könige von
Cydor allbereit versprochen wäre / möchte er
diesem nicht gerne aufs neue Ursache zu einem
Gerdruß und Vorwande geben / einen neuen
Krieg anzufangen / und die Ruhe zu verstöh-
ren / die sie erst seit kurzem zu geniessen angefan-
gen ; Hätte sich dannenhero vorgenommen / ihm
nur einen guten Rath mitzutheilen / jedoch mit
dem Bedinge / daß die Sache unter ihnen bey-
halten ganz geheim gehalten würde. Mandraxa
erleth voller Erstaunen und Verwunderung
über eine so unvermuthete Gnade / daß er auch
vor Freuden nicht konte vernünfftig genug
nachdencken / wie es möglich wäre / daß ein
König / der vor kurzer Zeit sein größter Feind
gewesen / ihm in einem Augenblicke so gar gnä-
dig worden sey / als woraus er gar leicht groß-
en Argwohn hätte fassen können. Also versiz-
te er ihn nur vor die hohe Gütigkeit / die er

ihm erzeigete / seinen demüthigen Danck / und daß er jederzeit seinem Befehle aufs eufferst nachkommen wolle / bath ihn aber auch zugleich daß er nicht länger verziehen wolle / ihm den gedachten Rath mitzutheilen.

Hierauf sagte dieser listige König zu ihm Ich habe ein Mittel erdacht / wodurch euch mit dem kan geholffen werden / wonach euch so hefftig verlanget / ohne daß sich der König von Tydor über mich beschweren könne. Ihr müßet aber die Sache sehr geheim halten / welches ich auf meiner Seite gleichfalls thun will; Macht nur eure Anstalten / und entführet die Infantin bey Nachtzeit / iedoch daß es nicht scheine / als ob ich auf einigerley Weis davon Wissenschaft habe / sondern wie mehr iederman glaube / die Gewaltthat komme bloß und alleine her von der Gröse eurer Liebe / und daß ihr es / ohne mich das geringste zu entdecken / gethan habe Ich werde mich stellen als verdrüßte / mich / ich werde mich öffentlich beschweren als hättenet ihr es mir zum Schimpffe angethan / und mit einem Worte / ich werde alles thun was nöthig wird seyn / diejenigen / die sich der Sache annehmen werden

den / zu überreden / daß sie mir die Schuld nicht geben sollen / und ich nicht davor könne. Und über diß alles / mein lieber Vetter / halte ich davor / ich sey schuldig die Wohlfahrt und Vergnügung derer von meinem Hause allen andern Dingen vorzuziehen. Ich will schon alles wahrnehmen was zur Ruhe und Sicherheit meines Königreiches wird gehören / und ihr werdet unterdessen ganz vergnügt die Person die ihr so höchlich liebet / besitzen können. Mandraxa konte sich der Thränen nicht enthalten / er fiel ganz außer sich selbst seinem Vetter zun Füssen / und küßete sie ihm / war ihm auch unmöglich die Gedanken seines verstorbenen Herzens länger zu verbergen. Jedoch läßigte er / so viel ihm möglich war / die Freude die ihm diese neu erhaltene Hoffnung verursachete / machte indessen alle Anstalt / der Infantin davon zu sagen / auch mit ihr die Zeit / den Ort / die Personen und andre Umstände / wie die Entführung anstellen wolte / abzureden. Sie erwählten einen Garten hierzu / welchen sie darum vor bequem hielten / weil er nahe der See lag / auch dichte mit Bäumen besetzt war / jedoch daß man zwischen denselben gar leichte die vorüber fahrenden Schiffe

sehen konnte. Als der abgeredete Tag herp
kam / begab sich die Infantin in den Garten / da
man denn ein Schiff herankommen sahe / we
ches gute Ruder = Pursche / und Soldaten mit
Blumen = Kränzen gezieret / aufhatte / aus wel
chem Zierathe man ziemlich erkennen konnte / wa
ihre Schiffahrt zu bedeuten hätte / ob sie gleich
ganz stille und ohne die gewöhnliche Schiffs
Music daher fuhren. Cahil Mandraxa sprang
aus dem Schiffe heraus / jedoch ganz stille
hatte auch niemanden bey sich / als eine klein
Anzahl seiner tapfersten Freunde / und damit
nahm er / als ein ander Talasius , oder wie die
alten Römer bey dem Raube der Sabinischen
Weiber gethan / die Prinzessin Filola , und die
bey ihr befindlichen Weibes = Personen / weg
Sie brachten sie alle aufs eilfertigste zu Schif
fe / und machten sich mit ihnen so geschwinde
als möglich war / an einen andern festen Ort
der Insel. Er befestigte sich allda / und versa
he sich mit allem / was einem Kriegsmanne nö
thig ist / und nach diesem gab er auch seiner Lieb
Raum. Es eröffnete aber die Fama , als ein
Feindin der Heimlichkeiten / diese Entführung
gar bald / daß sie sowohl dem Könige von Ty
dor zu Ohren kam / als den König von Terna
te Ursache sich darüber zu beschweren gab : Ma
se

en dieser den Schimpff der ihm dadurch angehan worden / hoch anzog / und sonst redete ein jeder davon / nachdem es ihm seine Gedanken der Gemüths-Neigungen eingaben. Der König / der das ganze Spiel angestellet / auch / zu sagen / die Personen selbst / die mit spielen solten / dazu angestiftet hatte / ließ die Grossen des Königreichs versammeln / worunter die meisten des Mandraxa der betrogen werden solte / Feinde waren.

Er beschwerete sich hefftig wider ihn / suchete auch alles noch von den Zeiten des Sultan Abu hervor / und stellet sich überaus bekümmert / fragte sie hernach um Rath / was hierbey zu thun wäre / und wie diese offenbahre Gewaltthat bestraffet werden könnte. Es fehlte ihm nicht an solchem Rathe / wie er ihn suchete / dem alle einig waren / daß dieses Verbrechen nicht scharff / und wie es die Grösse des Fehlers verdienet hätte / bestraffet werden müsse. Als dieses so beschlossen / schickte der König Bothen nach seinem Vetter / und ließ ihn bitten zu ihm nach Hoffe zu kommen / womit sie unter einander ein Mittel erfinden könnten / die Urtheile und alle Reden / die von seiner That zu hören wären / zu bestillen / auch die benachbarten Fürsten zu bewegen zu begütigen. Cachil Mandraxa ge-

horsamete/ weil ihm sein Gewissen Zeugniß gab/ daß er nichts gethan/ was nicht des Königes Willen gemäß gewesen/ und er denselben keinesweges überschritten habe. Die Infantin aber suchete ihn abzureden/ daß er nicht nach Hoffen gehen sollte. Denn ob sie gleich eine junge Person/ und nicht viel über 20. Jahr alt war/ kannte sie doch den König ihren Bruder gar wohl/ und wußte/ daß es ihm ein geringes wäre/ sein Wort zu brechen/ vornehmlich in Ansehung seiner Freunde/ denen er niemahls trauete/ indem er sie sters im Verdacht hielt/ sie würden noch regieren wollen. Es schlug aber Mandraxa den Rath der Filola aus/ und machte sich auf den Weg/ und als er bey Hofe anlangete/ ging er in den Pallast/ nur mit seiner gewöhnlichen Leib: Garde hinein/ trauete also nicht allein den neuen Versicherungen die ihm waren gegeben worden/ sondern auch dem heimlichen Verständnisse/ welches zwischen ihm und seinem Vetter dem Könige gemacht worden war. Er nähete sich also zu dem Könige/ um ihm die Hand zu küssen/ der ihn aber mit solchem Ernst anredete/ als er hätte thun können/ wenn ihm gleich nicht das allergeringste von der Entführung der Infantin bewußt/ noch er desselben erster Urheber gewesen wäre; Denn er sprach zu ihm

hm: Er wüßte anders nichts zu thun / als
hm das Leben zu nehmen / um das Verbrechen
en / so in seinem eigenen Pallaste / und wider
en / seinem Scepter und Königlichen Hoheit/
ebührenden respect, durch ihn verübet worden/
ach Verdienst zu bestraffen. Mandraxa glaubte
ete Anfangs es wäre nur Scherz / und der
önig stellte sich also / ihr abgeredetes Werk
esto besser zu bemänteln: Als er aber endlich
er schändlichen Verrätheren seines Betters
erwahr wurde/ wolte er auch seine Unschuld an
Tag legen/und die Wahrheit zuerkennen geben.
Allein / man ließ ihm hierzu nicht Zeit / sondern
er König gab einen grossen starken Morden/der
ch darzu schon fertig hielt / ein Zeichen / seine
drausamkeit auszuführen / welcher auch also-
ld mit bloßem Sebel auf den Prinz loß / und
n erbärmlich in Stücken/ hieb / wowider aber
an seine Verantwortung nicht anhören wol-
/ auch niemand vor ihm bath oder ihn zu recht-
etigen suchte/ zumahl da seine Brüder Cachil
ulo und Cachil Safur gleich dazumal nicht auf
ernate waren. Der erste war Gouverneur
n gedachter Stadt / und der andre Oberster
admiral zur See. Diese wolten lange Zeit
cht wieder dahinein kommen / nahmen sich a-
r der verwittibten Infantin treulich an / welche
schwans

schwanger war/ und den Cachil Amida, der jedoch jung wieder starb/ zur Welt brachte. Man erfuhr aber kurz hierauf die Wahrheit der ganzen Sache mit allen ihren Umständen. Die Cachils gingen auch hierüber mit einander zu Rathe/ und Tulo nahm sich vor in des Königes Philippi Dienste über zu gehen/ begab sich deswegen auch nach Tydor, um mit dem Commandanten der dortigen Festung / dem Duarc Pereyra, sich darüber zu bereden. Er hatte auch kurz zuvor schon mit dem Antonio de Matos Unterredung gehalten / der ganz absonderlich deswegen nach Bacham gereiset war. Und weil alles dasjenige / was bey diesen Unterredungen abgehandelt worden / in einem Briefe den Cachil Tulo von Tydor aus / an den Gouverneur, Santiago de Vera geschrieben / zu sehen ist / will ich selbigen hiebey fügen / so / wie er aus der Malayischen Sprache / durch die Nagatatos, das ist / durch die Königlichen Dolmetscher / in die Spanische übersetzt worden ist.

Als mein Bruder Cachil Babu noch König zu Ternate, schrieb er an den König von Portugall / und bath ihn / ihm wider einen Menschen / welcher seinen und meinen Vater ermordet / Recht zu verschaffen / unter dem Versprechen / wosfern er ihm

hm dieses thäte / wolte er die Schanze
von Ternate wiederum in Sr. Maj. Hän-
de / denen sie entrissen worden / überlief-
ern. Hierauf geschah es / daß Ibro
Majest. der König von Spanien das Kö-
nigreich Portugall durch Erbschafft über-
kam / und durch den Cachil Naique seinen
Abgesandten / auf meines Bruders Brief
antwortete / welcher aber als er auf Ter-
nate zurück kam / meinen Bruder schon
tot fand / daher es auch kam / daß die
Schanze nicht wieder eingeräumet wur-
de / maßen ein Bastart im Königreiche
nachfolgte / der aber kein Recht darzu
hatte / und den die Inwohner von Ternate
nicht auf den Thron erhoben hätten /
wenn sie es nicht dem Könige von Tydor
gefallen gethan. Als er nun das Re-
giment in Händen hatte / wolte er dasje-
lige / was sein Vater versprochen keines
weges erfüllen / wiewohl er es zu thun
ehuldig war / vielweniger wolte er mei-
nem und meines Bruders / des Cachil
landraxa, welcher der rechtmäßige Erbe
des Königreiches war / Rath folgen. Die-
r aber ging dahin / daß er die Schanze
den Portugiesen wieder einräumen solte /
wie

wie es sein Vater ihnen versprochen / nicht
 zwar als wenn wir geglaubet hätten / es
 wäre ohnmöglich sie wider dieselbigen / o-
 der auch wider Jhro Maj. den König von
 Spanien zu beschützen / sondern vornehm-
 lich wegen des ausdrücklichen Befehls sei-
 nes Vaters und unsers Bruders. Also
 waren unsre Gedancken nicht auf einige
 Furcht gegründet / daß man uns diesen
 Platz durch die Gewalt der Waffen neh-
 men möchte / sondern weil wir es recht und
 billig hielten sein Versprechen zu halten
 und wir auch vor Sr. Maj. Dienste wohl
 gesinnet waren. Als uns aber der Kö-
 nig von Ternate bey unsern Gedancken se-
 ste sahe / beschloß er meinen Bruder und
 seinen Vetter als den rechtmäßigen Erben
 des Königreiches umbringen zu lassen.
 Wie er ihn denn auch / wider sein gegebene
 Wort und Versprechen / durch einen
 Slaven niedersebeln ließ. Als ich nun
 diese gewaltige Ungerechtigkeit / die mein
 Vetter beging / sahe / und daß er auf keine
 Weise dasjenige halten wolte / was sein
 Vater / ich / und alle meine Brüder Jhro
 Maj. versprochen / habe ich beschlossen
 mich hinfuro in Jhro Maj. Dienste zu
 bege

gegeben/selbige auch vor meinen Souverain
zu erkennen/ und ihm zu dienen/wie einem
guten und getreuen Unterthan zukömmt.
Zudem Ende verbind ich mich/verspreche
und schwere bey meinem Gesetze / wie ich
schon in die Hände des P. Antonii Ferreyra
Unterthan habe/ alle Freundschaftt und Hülf-
e anzuwenden/ sowohl vor mich als vor
meine Verwandten und Freunde/ daß
die Schanze von Ternate einem Commen-
danten von seiner Majest. in die Hände
und Besitz gegeben werden könne / es sey
ein Portugiese oder Spanier mit seinem
Volcke; jedoch mit dem Bedienge/ daß
ich selbiger Commendant mir im Nah-
men seiner Majest. das Wort halte/ wel-
ches mir der Commendant Duard Pereyra
gegeben/ und auf Treu und Glauben das
erfülle/ was er mir versprochen und mit
seinem Siegel bestättiget hat. Als ich
ich in meiner Majest. Dienste begeben
habe: nehmlich/ daß/ wenn man wird die
Schanze wieder in Besitz haben / man
sich vor König von Ternate erkennen
solle/ theils weil mir das Königreich/ als
erbtmäsigem Erben / des Königes mei-
nes Vaters von Rechts-wegen zukömmt/
theils

theils auch umb der Dienste willen / die ich von nun an / und noch ferner mehr und mehr dem Könige zu leisten willen bin. Dannenhero bitte ich euch mein Herr / verlange es auch im Nahmen Jeho Majest. in kurzem die grössste Anzahl Soldaten die ihr nur werdet aufbringen können anhero zu schicken / womit mein guter Wille zu etwas nutzbahrem aus schlagen möge / und die Begierde die ich habe Jeho Majest. Dienste zu thun / nicht ohne Frucht sey. Ich hoffe es werde alles so ablauffen / daß man nicht weiter Bolet davor verliehren dürfen / ohngachtet die Schanze in gutem Zustande ist / wie ihr zweiffels ohne allbereit werden erfahren haben. Der allhie siegeberste Commendante wird euch schreiben und die Zeit und gehörige Einrichtung vor die Abfahrt und Ankunfft des Boctes bedeuten. Geschehen zu Tydor, wohin ich eben um dieser Ursache willen gekommen bin / wie mir der Pater Vicarius Antoninus Ferreyra, und der Auditeur Antonius de Matos bezeugen werden / welche ich ersuchet habe / sich nebst mir zu unterschreiben umb die Warheit dessen was ich hier sage zu versichern. Den 23. May.

Es war auch dieser Brieff von dem Vario und dem Matos unterschrieben/ und Dur Pereyra hatte einen andern sehr langen angeleget/ worinnen er dem Gouverneur alles/ was ihm Cachil Tulo kurz geschrieben/ weitläufftig erkläret/ und viel Ursachen anführte/ warum man eine solche schöne Gelegenheit nicht fahren lassen solle. Er erwehnete auch/ daß Mandraxa, kurz vor seinem Tode/ ihm es an dieses/ was jetzt Tulo thäte/ vorgetragen hatte/ und daß sie beyderseits versichert/ das zu erfüllen/ was sie dem Nugno Pereyra versprochen: daß auch die Insul Maquien/ so die fruchtbarste an Nägeln wäre/ es keinesweges mit dem Könige hielte/ und seine Unterthanen nicht leiden könnte. Er hielt also ständigst an/ 400. Spanier zu bewaffnen/ fern die von Mexico ankommen wären/ und auf gehörige Schiffe zu setzen/ um Ternate anzugreifen/ wiewohl man vorgeben müste/ man schickete sie nur wieder die von Java, und nicht die See/ welche sie unsicher machten/ und ihnen saubern/ zumahl/ da die Ternataner Freundschaft höher hielten/ als die unsere. Er fügte noch bey/ daß/ ohne den guten Erfolg/ den man mit den verlangten Völkern auszuführen/ gar wohl hoffen könnte/ man

21

auch

auch noch wenigstens die Hasen in Versich-
 rung wider die Engelländer nehmen könnte /
 welche dem Könige von Ternate behülfflich
 wären / stets eine Flotte in Bereitschafft zu ha-
 ten. Und dieses alles könne man mit 15. Fre-
 gatten und einer Gallion zuwege bringen / wer-
 man nur die Anstalt machete / daß sie könnt
 ein Jahr lang in den Molucken verbleibe
 und man zugleich einige Indianer aus den Phi-
 lippinen mitschickete / die sich vor Schanzgrä-
 ber gebrauchen ließen. In eben diesem Bri-
 fe merckete er auch an / daß die Schiffe der
 vaner kleiner wären / als die Fregatten, da
 ein jedes 40. Soldaten aufhabe / welche sich
 jemahl auf 8. Monathe verbindlich machet
 und ein ganz Jahr lang mit 300. Maß N
 auskommen könnten. Wenn auch ja un-
 Leuthe nicht alle auf den Fregatten Raum ha-
 ten / könne man sich auf einige Jonquen setzen
 welche noch dazu sehr bequem würden seyn /
 den Inseln Borneo und Baccham Proviant
 holen. Er beklagete sich auch über die Untreue
 Geiz und ander schlechtes Verhalten des Königs
 von Tydor. Auch war er übel mit Diego d'Al-
 Sanche de Vasconcellos und Diego d'Azar-
 buja zufrieden / daß sie die Schanze auf Tydor
 an einen sehr unbequemen und ungelegenen
 Ort

berth gebauet. Hingegen lobete er den Röß
g von Bacham, sonderlich daß er eine ganz
christliche Lebensarth führete. Endlich redete
noch von allerhand andern Dingen/ die alle
hin zielten/ daß man Ternate angreiffen
le/ um die Schande des Vorhergegangenen
szulöschten/ weil es niemahls so leicht geschie
n/ als jeso/ da Cachil Tulo seine Hülffe und
eystandt antrüge/ auch sonst des Königes In
esse dadurch wieder beschweret würde/ noch
bruch leiden könne. Als der Gouverneur
se Brieffe bekam/ war er nicht abgeneigt den
Vorschlag ins Werck zu richten; weil aber
t dazu gehörete/ die benöthigten Vorbereit
ngen dazu zumachen/ starb Cachil Tulo ins
ten/ und also mußte man diesen Vorsatz än
n/ dagegen aber auf die Erhaltung der Phi
pinen, wider die Nachstellungen der Japo
und Chineser bedacht seyn; indem sich die
nfula stets Rauben und Brennens von dies
Völkern zu besorgen haben.

Indessen aber entkräfteten diese Veranz
tungen das Land / und verzehreten dessen
künffte und Inwohner/ also/ daß man noth
dig Zeit haben mußte/ etwas Athem zu ho
und auf ein oder andere Weise sich wieder
zu setzen. Es wurde vor rathsam ge
21 2 hal-

halten/ alle Kräfte aus den Philippinen und von Malacca zusammen zu ziehen/ und sie alsamt nach den Molucken/ als die zwischen ihnen liegen/ zu schicken/ und allda anzuwenden. Es wurde auch dieses etliche Jahre hernach zu wercke gerichtet/ als der Capitain Andre Furtado, welcher wohl werth ist/ daß er bey der Nachwelt gerühmet werde/ von Malacca nach den Molucken geschicket ward. Die Familie Andreas Furtado de Mendoza könte sein Glantz sehr vergrößern/ wenn nicht ohndiß schon so alt wäre/ wie man weiß/ daß sie ist. Man kan aber sagen/ daß er/ im Jahre 1576. ein Schrecken das ganzen Orients gewesen/ und allda/ zu Dienst seines Königes / viel barbarische Nationen bezwungen habe. Im Jahr 1587. ward er Commandant über die Festung Rachol, und einige Jahre hernach auf Malacca. Weil er in dem ersten Platze war / empörten sich etliche heydnische Dörffer wieder die Diener Christi/ und stöhrten die Christen durch allerhand erweckte Unruhe und Kriegs-Geschrey; Furtado aber unterdruckte dieses alles durch sein Ansehen/ und einige Bestraffungen der schuldigen Personen. Im Jahr 1591. commandirte er die ganze Portugisische Kriegs-Macht in diesen Archipel.

elago, und da hätte er sie sehr gerne zu Wiedereroberung Ternate angewendet; allein er wurde durch andere Kriege davon abgehalten/ er er glücklich und mit grossen Vortheil ergriffte. Im Monath Augusti selbigen Jahres erfuhr er / daß 18. Galiotten von Cugnal in der See wären/welche Cutumaza commandirete, auch von dem Raju Hülffe bekäme/ und willens hätte/die Schanze auf Zeylan zu lagern. Dieser Cutumaza hatte des Jahres zuvor eines von unsren nach China fahrenden Schiffen verbrandt / auch viel Unglück gestiftet und grosse Raubereyen auf der Küste von Romandel begangen. Furtado begab sich mit seinen Schiffen und suchte die feindliche Flotte / entdeckte die Schanze auf Zeylan und traff im Verlauf seines Weges auf der Küste Malabar viele Schiffe an / welche von Mocha kamen/ und dem Cugnal zugehöreten; diese griff er an und schoß ihr Zwey in Grund in dem die See so unruhig war / daß er mit seinen Russen Schiffen nicht ankommen konte sie gefangen zu nehmen/ das dritte ergab sich kurtz darauf / und also rächete er sich durch diesen Sieg von dem Schiffes das uns war verbrandt worden. In diesen nahe an Malacca liegenden Ländern ist fast unaufhörlich Krieg / und

Kan man sagen daß er auch auf Zeylan niemals aufhöret / obgleich ihrer viel anderer Gattungen sind die sich doch einbilden grosse Wissenschaft von den Ost-Indischen Zustanden zu haben. Weil das vornehmste Reichthum dieser Insel im Zimmet bestehet / dieses Gewürze aber sich nicht so gut hält als die Muscaten-Blüthe / Nägeln oder Pfeffer / so hält man die auf Zeylan gewagten Unkosten gemeinlich fast vor verlohren. Überdies machen die immerwährenden Rebellionen dieser Wackelmüthigen Völcker unsern Commandanten allhier so viel zu schaffen / daß sie nicht Zeit haben / an die Molucken zu gedencen / geschweige denn die Waffen dahin zu wenden. Und daher kömmt es auch / daß die Feinde der Portugiesen und Spanier sich desto leichter unsern Festungen bemeistern / und ihre Tyranny feststellen können.

Es ist aber die Insel Zeylan eine der hervortrefflichsten und fruchtbarsten Inseln der ganzen Welt. Sie lieget dem Cap Comorin gegen über / und ist sehr volkreich und wohl angebauet. Es ist fast keine in irgend einem andern Theil der Welt bekandte Pflanzung zu finden / die nicht hier wohl wüchse. Man findet allhier Muscaten-Nüsse / Pfeffer / Zimmet

et / insonderheit aber die allerbeste und voll-
 mmenste Gattung derselben / Musilitio ge-
 ndt. Auch giebt es allhier allerhand wilde und
 arten-Früchte / Feigen und Spanische Wein-
 rauben / auch die besten Pomeranzen von
 nz Alien. Von grossen Palm-Bäumen
 et man ganze Wälder aufgewachsen. Man
 üste eine allzu lange Erzählung machen / wenn
 an von allen Gattungen der Blumen die hier
 zutreffen sind / reden wolte. Von allen Ar-
 z Körner / die in Europa zu finden / sihet man
 ch allhier / als Gerste / Korns / und dergleichen /
 r guten Flachs und Baumwolle / wovon
 eraus schöne Leinwand gemachet wird. Nicht
 niger sind auch fast alle Sorten Edelgesteine
 hier zu haben. Ingleichen Gold / Silber /
 tahl / Zinn / Eisen und Perlen. Viel Flüsse
 ffen durch das Land / und Brunnen genug
 d auch vorhanden / welche schön klahr Wasser
 en / das sehr gut zu trincken ist / worunter
 h etliche von vortreflichen Medicinalischen
 genden anzutreffen. An etlichen Orthen
 et man eine Art fließenden Harzes aus der
 den hervorbrechen / welches ein wenig dicker
 unser Del ist / und an andern Orthen fin-
 man gar auf solche Art Balsam. Auch feh-
 es nicht an feuerspeyenden Bergen / welche

ohn unterlaß Flammen von sich stossen / auch
 öfters grosse Stücke Schwefel / wiewohl do
 eben dieselbige Berge mit vielen grossen Bäu
 men bewachsen sind / auf deren Aesten vielerley
 Gattungen Vögel / ja fast von allen die in der
 andern Theilen der Welt zu finden / angetro
 fen werden. Allhier gibt es Pfauen den unsre
 gen ganz gleich / Feldhüner und wilde Tauben
 Ferner sehr viel Hirsche / wilde Schweine / Tig
 gerthiere und Löwen: Insonderheit aber sche
 nen die hiesigen Elephanten die edelsten von der
 ganzen Welt zu seyn / weil diejenigen / welche
 man von anderswo anher bringet / gleichsam
 auf gewisse Masse in ihrer Gegenwart / sich
 vor ihnen demüthigen. Man kan an den El
 phanten dieser Insul wahr machen / was Ar
 stoteles , Plutarchus , Athenæus , Aelianus
 Plinius und andere / welche Historiam Naturæ
 lein geschrieben / von diesen Thieren vorgege
 ben haben / daß sie entweder aus Erkänntniß
 oder Gewohnheit etwas von Menschlicher
 Verstande / Nachsinnen und Klugheit zu haben
 schienen / zu dessen Exempel sie anführen ih
 re eingebildete Ehrbegierde / wenn sie nicht wo
 len zu Schiffe gehen / wofern sie es wissen / daß
 man sie in frembde Länder / einen Prinzen
 dienen / führen will / wenn man ihnen nicht n
 eine

inem Ende verspricht sie wieder in ihr Vaterland zurücke zu bringen; Denn alsdenn sind sie erst gehorsam. Dergleichen ist auch die Bekümmernuß/ welche sie erzeigen/ wenn man sie mit himpfflichen Worten aneredet hat. Man solte auch fast gedendenken/ ob hätten sie einige Religion, indem sie gleichsam die Sonne und Monden verehren. Ein gut Gedächtnuß haben sie auch/ und wissen sich der Dinge/ die ihnen begegnet/ sehr wohl zu erinnern/ und wo wir dem Vellio glauben sollen/ bereuen sie in der Nacht ihre Dienstbahrkeit bitterlich/ so bald aber jemand darzu kommt/ mäßigen sie ihr Seuffzen/ und stellen sich ganz beschämert/ als wenn sie zurücklich ihren unglücklichen Zustand empfindeten. In diesem Lande werden sie angewendet diejenigen Lasten zu tragen/ die man auf die Schiffe laden/ oder davon heraus nehmen will/ sey Geschütze/ Metalle/ Proviand oder sonst was: Daß man also in gewissem Verstande von ihnen sagen kan/ sie wären mit der Last des ganzen menschlichen Handels beladen. Es scheint aber sie wären viel vergnügter wenn man sie zum Kriege gebrauchet/ und sie auf ihrem Rücken Thürme und einige Soldaten mit ihnen tragen müssen. Wie sie denn auch zurücklich den Inwohnern der Insul/ nicht

wie ehmahls den Römern / nur zu prächtigen Aufzügen / sondern zu Feldzügen und Schlachten dienen müssen / wie es die Carthaginenser, und nach ihnen auch die Römer mit ihnen anzustellen pflegten.

Die Inwohner von Zeylan glauben / daß das irdische Paradies in ihrem Lande gewesen / und auf der Spitze eines gewissen Berges / welchen sie Pic d' Adam nennen / soll / wie sie sagen ein Fußstapffen von des Adams Fusse zu sehen seyn / und habe er an diesem Orthe Busse vor seine Sünde gethan. Diese Meynung verurtheilt auch daß die Joques oder bässende Pilgrimme / diesen Pic oder Gipffel des Berges in einer Wallfahrt besuchen / wobey sie denn vorgeben / daß ein ziemlich dicker Baum jedoch von mittelmäßiger Höhe alla zu finden / mit kleiner krausen Blättern graulicher Farbe und aschenfärbiger Rinde / welcher in der Nacht helle glänze / und aus der ganzen Gegend die Finsternuß vertreibe. Noch ist anzumercken daß mitten aus diesen andächtigen Leuten recht Schalks-Narren heraus kommen / welche ganz Indien durchlauffen / Fabeln erzehlen und das gemeine Volk mit närrischen Stellungen / Tänzen / kleinen Drommeln / Sackpfeiffen und Schellen äffen. Sonderlich gie

et es reiche Perlen-Fischereyen allhier: In-
gleichen Gold-Bergwercke und andere Metal-
e / welche aber zu graben durch ein absonderlich
ffentliches Geseze verbothen ist. Nichts de-
tomeniger hilfft alle diese Vorsorge nicht / daß
nicht Geizige und hochmüthige Leute Krieg mit
den hiesigen Inwohnern anfangen solten / und
ie ihrer Tyranny unterwerffen. Die Eingeb-
ohrnen des Landes nennen sich Chingalas oder
Singales, und sind in allen ihren Thun / Arten
und Gebräuchen denen Malabaren ganz gleiche.
Sie haben auch / wie jene / sehr grosse weite Na-
löcher / sind aber nicht gar zu schwarz. Sie
ehen nackend / jedoch mit einigen Anzeigungen
iner Schamhaftigkeit. Vor Alters hatten
e nur einen König / der aber um liederlicher Ur-
achen willen abgesetzt und das Reich unter ih-
er viele getheilet worden. Als es durch diese
ergliederung geschwächet war / kam ein Bar-
er / Namens Raju, bemesterte sich des Regi-
ents / und jagete die Könige alle aus der In-
l weg / unter welchen stets einer dem Könige
on Portugall zu Ehren / zu Goa zum Könige
emacht worden. Es war aber Raju ein guter
riegsmann / listig und sehr argwöhnisch / auch
gar gegen die / welche ihm die besten Dienste
aten. Eben dieser hatte auch etliche Jahre
vor:

vorher die Schanze zu Columbo mit einer zahlreichen Armée, wie auch Elephanten und Reuterey belägert.

Nachdem nun/ obgedachter maßen / Furtado die 3. Schiffe zu Grunde gerichtet / verfolgete er seinen Weg / und suchete die feindliche Flotte / wolte aber vornehmlich der Schanze Columbo zu Hülffe kommen / dannenhero er über den Golfo von Zeylan, gegen dem Cap Comorin, hinseegelte / und zwar zu der allergefährlichsten Zeit vor die grossen Schiffe / viel mehr also noch vor die Ruder Barquen. Er kam aber ganz zu rechter Zeit bey der Schanze an / indem es gleich drauf stund / daß sie sich ergeben wolte / zumahl / da sich der größte Theil der Guarnison wider den Commendanten Simon de Brito, empöret hatte / er auch von den Aufreühreern mit zwey Musqueten-Schüssen war verwundet worden. Raju gedachte sich dieser Gelegenheit / sie wegzubekommen / zu bedienen / that also starcke Marche zu Lande und Cutumaza hatte sich mit seiner ganzen Flotte in den Fluß Cardiva, nicht weit von der Schanze / gelegen / in Willens / sie zu Wasser wie Raju zu Lande / zu belägern. Furtado aber kam ihnen mit seiner Geschwindigkeit allen beyden zuvor / und zog in den Platz hinein / stellet

auf alles gute Ordnung/wie man sich wehren sol
te/stillete den Aufruhr/straffte die Urheber dessel
ben ab/ andern/ die rechtmäßige Ursache / was zu
lagen hatten / halff er zu Recht und Billigkeit/
und nachdem er alles wieder zu rechte gebracht/
machete er sich geschwind wieder fort nach seinen
Schiffen / um die Flotte des Cugnal aufzusuz
hen. Es war auch nicht schwer / selbige zu finz
en / indem die Feinde nicht willens waren / die
Flucht zu ergreifen / sondern vielmehr in guter
Ordnung sich zur Schlacht herstelleten. Sie
urieten mit ihren Canonen sehr scharff / kamen
nach und wolten unsere Schiffe besteigen / daß
so von beyden Seiten hartnäckicht gefochten
wurde. Endlich fiel doch der Sieg auf unsere
Seite aus / des Cugnal Leute wurden biß aufs
haupt geschlagen / Furrado bekam 14. Gallio
n mit der Artillerie und viel Gefangenen/
iewohl ihr auch sehr viel todt blieben. Der
general entkam mit 4. Schiffen / von denen
die er gehabt / und begab sich in des Raju
nd. Und dieser Sieg war vielleicht eine ge
rgsame Erstattung vor die Unsrigen des
Schadens / den die feindliche Flotte verursa
t hatte. Raju aber verlohr das Herze und
terstund sich nicht Columbo zu belägern/
dern danckete seine Völcker ab/ und zog nach
Hause.

Hause. Kurz darauf erfuhr Furtado durch seine
 Spionen / daß der König von Jafanapatan mit
 dem Raju ein Bündniß gemacht / und sehr drauf
 dringete / die Belägerung Columbo wieder vor
 die Hand zu nehmen / er auf seiner Seite wolle
 Magna belägern. Furtado wolte solches Vorha-
 ben nicht ungestraft lassen / indem er wohl sahe /
 daß die Ehre der Kron Portugall drauf stünde /
 wie auch das Ansehen seiner Waffen / woran
 ihm um so viel mehr gelegen war / weil dieses in
 hiesigen Ländern mehr ausmachete / als die Ge-
 walt selbst. Diesemnach suchete er so viel
 Volk zusammen zu bringen / als ihm möglich
 war / und zog aufs eilfertigste auf diesen König
 zu. Er fand ihn aber in guter Bereitschaft
 sich zu wehren / indem er sich hauffen vor der
 Stadt in Schlacht-Ordnung gestellet hatte
 und sich des Vortheils / hinter den Mauern zu
 bleiben / nicht einst zu bedienē verlangete / sondern
 die Unsrigen gleichsam zum Streit ansforderte
 auch einen grossen Platz / wegen des vielen Vol-
 kes / Pferde und Elephanten / eingenommen hatte.
 Furtado ließ auch seines Orthes nichts erman-
 geln / sich als einen Soldaten und Officire
 zugleich zu bezeigen / stellte seine Leuthe auch
 in Bataille, und redete ihnen mit wenig Wor-
 ten ein Herze ein / und daß sie sich wohl halten
 sol-

solten. Hierauf geschah der Angriff beyder
seits aufs tapferste/ und das Gefechte war sehr
scharff/ endlich aber wurden des Königes von
Jafanapatan Leute getrennet und in die Flucht
getrieben/ er selbst auch bey dem Stadthore ge-
tödtet. In der Stadt funden die Unsrigen
unterschiedliche metallene Canonen und ma-
chen grosse Beute. Wie sich hutt Furtado
dieser bemächtiget so nahm er auch die Schan-
zen und alle andre Orthe / die werth waren
Garnison hineinzulegen/ ein. Und weil er das
Volck an vielen Orthen schmecken ließ/ was
der Krieg wäre/ machte er diejenigen / die der-
gleichen Ungemach empfunden/ so bestürzt/ daß
sich das ganze Königreich ergab / und sich der
Gewalt des Königes von Spanien unter-
warff. Nachdem nun der Friede wieder fest
gestellet war / wurde im Nahmen gedachten
Monarchens/ zum Könige von Jafanapatan ein
Prins gemacht/ dem es von Rechts wegen zu-
gehört/ indem er ein naher Verwandter und
er rechtmäßige Nachfolger des lezt. Verstor-
benen war. Man hatte ihn in der erwehnt-
en Bataille gefangen bekommen / und mußte
/ ehe er zu der Königlichen Würde erhoben
ward einen Eyd ablegen / ein ewig getreuer
Anfall Jhro Königl. Majest. von Spanien zu
seyn

seyn und ihm Jährlich einen gewissen Tribut zu bezahlen / wie er auch noch heut zu Tag thut. Die Acten hierüber schickte Furtado nach Spanien und Goa dem Vice-Re, da dem alles gut geheissen ward und lobete man ihn höchlich wegen seiner erwiesenen Tapfferkeit und guten Aufführung.

Nicht lange hiernach - schickte er vier Schiffe von seiner Flotte mit 100. Soldaten nach der Schanze von Columbo zu Verstärkung der alldortigen Garnison: Ließ auch 80 andre Soldaten nebst zweyen Capitainen unter dem Commando Cosmi de la Feta ausmarchiren / um dasjenige auf Candia auszuführen zu helfen / was dem Feta war anbefohlen worden / welches man auch nachmahls nützlich und wohlgethan zu seyn befandt. Es kamen aber alle diese Empörungen die allhier wider die Portugiesen entstanden / wegen Ternate her / entweder weil die hiesigen Leuthe von ihnen darzu angefrischet wurden oder von ihnen Hülffe bekamen / oder ihrem bösem Exempel folgen. Also hatten die Commendanten viel zu thun / und grossen Fleiß anzuwenden / allen Bösen was daraus erfolgen könnte vorzubehugen.

Um eben diese Zeit empörete sich die ganze Küste der Perlen-Fischerrey / da denn unter

ander

andern Unordnungen / welche bey dergleichen
 Aufständen nicht aussen zu bleiben pflegen / die
 von Virapanaique 25. Christliche Kirchen ver-
 erbrenneten. Furtado machte sich geschwin-
 e auf sie abzustraffen ehe noch der Aufstand
 grösser würde / und mehrere Macht an sich zöge.
 Weil aber die Rebellen sich noch nicht recht fest
 gesetzet / und sich also nicht im Stande befunden
 ihm zu widerstehen / schickten sie ihm entgegen
 / und liessen um Friede bitten / entschuldigten
 über ihren Fehler / und bemäntelten ihn mit ein-
 ndern andern Vorwande. Fortado, weil er
 dazumahl zum Dienst Ihro Majest. vor nöthig
 hielt / hörte sie ganz gütig an / versprach
 ihnen auch Gnade zu ertheilen / iedoch mit dem
 Bedinge / daß sie alle den Schaden / den sie mit
 ihrem Ungehorsam verursacht / ersetzen solten.
 Er befahl ihnen auch ernstlich / die Kirchen wel-
 che sie verbrennet / wieder aufzubauen / wie auch
 die Jesuiten, welche die Missionarii dieses Lan-
 des waren / und die Christliche Religion darins
 lehreten / alle Freyheiten und Vortheile /
 die sie verlangeten / zu ertheilen. Unterließ auch
 endlich nicht zu Festhaltung dieses alles alle be-
 nöthigte Versicherung von ihnen zu fordern.

Dieses alles brachte Furtado glücklich zu
 Ende / führet auch noch mehr dergleichen glück-

liche Dinge aus / und zwar nur innerhalb vier Monaten : Gleichwie aber die Jugend iederzeit den Neide unterworffen ist / so geschah es auch / daß / als er nach Cochin kam / und in Bereitschaft war die Molucken / und sonderlich Ternate, wieder an den rechten Herrn zu bringen er Brieffe von dem Vice-Ré Matthia d'Albuquerque bekam / und darinnen Befehl das Commando der Flotte dem Nugno Bello Pereyra zu übergeben. Er gehorchete auch / un̄ begab sich darauf nach Goa, sobald er aber allda angelanget war / wurde er gefangen genommen un̄ gar übel gehalten. Als er wider aus dem Gefängniß gelassen war und hingehen mochte wo er wolte / nahm er sich vor Indien gar zu verlassen und der Gewalt eines Menschen zu entweichen / der nicht sein Freund war und ihn die Wirkung seines Hasses schon ziemlich empfinden lassen. Es widersetzten sich aber die Einwohner der Stadt Goa diesem seinen Abzuge und bathen ihn aufs inständigste / sie nicht zu verlassen / thaten auch allen möglichen Fleiß zwischen ihm und dem Vice-Re, Frieden und eine aufrichtige Versöhnung zu stifften : Wie wohl aber alles vergebens war. Und dieses geschah im Jahr 1592. Gewiß ist es / daß das zumahl / und etliche Jahre hernach / man alles wider

widern Ternate hätte ausrichten können / wie
 es Furtado auch Willens war / wenn sich nicht
 die gedachte Verdrüsslichkeit unglücklicher
 Weise dazu gefunden / und es verhindert hät-
 te / denn man hörete den Furtado nicht allein
 nicht an / sondern auch / als er nothwendig mit
 dem Cugnial schlagen sollte / und er sich mit sei-
 nen Schiffen und Volck es zu thun gnerboht /
 wurde es ihm etliche mahl abgeschlagen / nach-
 dem ihm aber gleichwohl nachgehends der
 Himmel mit einem Siege seegnete / bekam
 er deswegen neue Reider / wie man zu seiner Zeit
 sagen wird.

Santiago de Vera war damahls nicht
 mehr Gouverneur von den Philippinen;
 Dieser hatte mit Andrea Furtado alles wohl
 abgeredet / von ihm Brieffe angenommen / und
 auch darauf geantwortet / also / daß sie in allem
 ihren Vorhaben mit einander wohl einstimme-
 ten. Allein ein unglückliches Schicksal machte
 diesen guten Anfang zu nichts. Furtado
 wurde wegen eines Menschen / der ihm gehässig
 war / ins Gefängniß gesteckt / und fast uneben-
 diese Zeit nahm man auch dem Santiago de
 Vera seine Charge. Ihm folgete nach Gomez
 Perez de las Marignas Ritter des Ordens von
 Jacob. Dieses war ein Mann von grosser
 Mm 2
 Repu-

Reputation, und Betancos aus dem Königreich Gallicien gebürtig. Er kam in den Philippinen an im Jahr 1590. und brachte mit sich hin seinen Sohn Don Louis Ritter des Ordens von Alcantara. Dieser neue Gouverneur fand Manilla ganz offen/ daß es auch nicht einmahl das Ansehen einer Stadt hatte/ und war auch kein Geld vorhanden/ sie in bessern Stand zu setzen/ und mit einer Mauer zu umgeben/ als wozu mehr als zweymahl hunderttausend Pesos nöthig waren. Nichts desto weniger aber wußte er die Gemüther so zu gewinnen/ und diese Sache so klug und artig einzurichten/ daß er diß große Werk zuwege brachte/ ohne dem gemeinen Wesen oder den Inwohnern insonderheit beschwerlich zu fallen. Zu diesem Ende machte er Auflagen auf die Spiel-Karten/ und auf die Spieler selbst/ wenn sie über die ausgesetzten Gränzen schritten. Er straffete diejenigen so Monopolia hielten/ wie auch mit den Lebens-Mitteln betrüglich handelten/ und andere dergleichen Leute/ so ein anders zu verkauffen hatten/ mehr. Von dem daher einkommenden Gelde wurden die Mauern von Manilla gebauet/ welche im Umfange 12849. Geometrische Fuß hatten. Er machte sich hierüber viel Mühe und wandte grossen Fleiß

Fleisch an dieses Werck fortzustellen / bath auch die Inwohner / und gab selbst ein gut Exempel / daß sie mit guten Willen viel dazu beytrugen; Es war auch in der Stadt eine gar übel gebauete Schanze / an deren Statt er bey dem Eingange des Flusses eine andere erbauet / und sie S. Jacob nennete / wiewohl er auch die alte Schanze erneuren ließ. Die Erzbischoffliche Kirche brachte er gleichfalls zum Ende / bauete auch von Grund aus die / von der heiligen Potentiana, als Patronin der Insul / und dabey ein Nonnen-Kloster. Nach diesem allen ließ er viel Stücke gießen / und dazu die allerbesten Meister suchen / die ihm eine ziemliche Anzahl grosser und kleiner Canonen verfertigten. Zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Handlung / welche ein Land reich macht / und wodurch die Inwohner ihren bequemen Aufenthalt finden könnten / ließ er Galéeren bauen. Endlich weil er in Spanien versprochen / über die Nothacker absonderlich Sorge zu tragen / dachte er auch derselbigen Sache ernstlich nach / wie er die Schande seiner Vorfahren abwischen könnte / denen ihre angewandte Bemühungen so übel gelungen und unnütze gewesen waren Ternate wieder zu bekommen / und die so über das Land tyrannisireten / abzustrafen.

Es eröffnete aber Gomez Perez diese seine Gedancken/ so wohl mündl. als schriftlich verständigen und wohl-gesinneten Personen ihren Rath darüber zu vernehmen. Insonderheit rathschlagte er deswegen mit dem P. Marta einem Priester aus der Gesellschaft Jesu einem Manne der sehr klug und verständig war/ und dessen Erfahrung und Nachsinnen in diesem Lande offtermahls sehr nützlich gewesen. Es gab ihm auch dieser Pater sehr gute Anschläge/ und benennete ihm so gar die Personen/ die so wohl zur Einrichtung als Ausführung des Werckes geschickt wären. Unter diesen war Bruder Calpar Gomez ein Spanischer Laien Bruder von eben gedachter Gesellschaft. So wurden auch noch mehr Unterredungen und vielerley Rathschläge darüber angestellet. Weil man nun den Original Brieff/ dieses P. Antonia Marta gefunden/ den er von Tydor aus geschrieben / worinnen viele Dinge stehen/ die zum Verständniß dieser Sachen dienen können/hat man nicht übel zu thun vermeynet/ selbigen/ wie er aus dem Portugiesischen übersetzet worden / hier bey zu fügen. Und warumb wolte man mir diese Freyheit nicht vergönnen/ da man doch in dem Griechischen und lateinischen Historien, gar wohl/die
 offer.

hfftermahls nur erdachten Reden / die der Historien-Schreiber den Römischen Bürgermeistern / oder Generalen in den Mund leget / nicht alleia leiden kan / sondern wohl gar vor die größte Zierlichkeit ansiehet. Es schrieb aber der Pater Marta folgender Gestalt:

Mein Herr! Wo ihr euch endlich entschlossen habet / dieses Werck vorzunehmen / so bedencket zuvor / daß man eine gute und ziemlich Zahl-reiche Armee dazu haben muß / um es wohl und glücklich zur Ehre Gottes auszuführen / auch vor euch selbst Ruhm und Ehre zu erwerben. Ihr werdet dadurch vor den König ein groß und reiches Land gewinnen / denn dieser ganze Moluckische Archipelagus und Amboina bis nach Banda hin ist länger als 30. Meilen und über 70. Meilen breit / bringet auch Nägeln / Muscaten-Nüsse und Muscaten-Blütze in grossen Überflusse / daß daher Ihre Majest. Jährlich mehr als zweymahl hundert tausend Reichsthaler Einkünffte geniessen / der andern Insuln , die keine Nägeln tragen nicht zudencken. Auf Proviant und Lebens-Mittel wird man nicht viel wagen dürfen / indem das Land dieselben zur Gnü-

ge hergeben kan; das vornehmste aber
 hierbey ist/daß mein Herr / GOTT viel
 Tausend Seelen zuführen wird. Denn
 es ist gar nicht zu zweiffeln/daß nicht/so
 bald als nur das Land gewonnen seyn
 wird eine grosse Menge Inwohner den
 Christlichen Glauben annehmen sollten/
 entweder freywillig/ oder ja mit sehr we-
 nigen Widerstande/ wenn man sich nur
 etwas wird bemühen wollen. Und also
 wird dieses meinem Herren schon genug
 seyn in der Welt Ehre zu erwerben/ bey
 GOTT aber einmahl die Pforte des Him-
 mels offen zu finden. Euer Nahmen
 wird auch so hoch/ oder noch mehr be-
 rühmt werden/ als der alten Römischen
 Generalen, des Germanici, Scipionis Africa-
 ni, und andre dergleichen gewesen sind.
 Es ist nicht von Nöthen euch die Mittel
 zu zeigen/ die man dazu anwenden muß/
 oder den Weg darauf man gehen soll/ das
 Werck wohl auszuführen/ indem euer
 grosser Verstand und Erfahrung in allem
 was zum Kriege gehöret/ bekandt genug
 ist. Indessen aber/ woserne euch ja eini-
 ge wichtige Schwürigkeit vorkommen
 sollte/ kan euch Hieronymus d' Azevedo
 alles

alles zur Gnüge erklären/ daß ihr hoffentlich damit werdet zufrieden seyn/ denn er verstehet den Zustandt/ und die Kräfte der Molucken sehr wohl/ nicht allein unsere Feinde/ sondern auch die Freunde besitzt. Es ist zwar sehr gut/ daß ihr diesen Krieg vor wichtig und schwer haltet/ denn da werdet ihr auch desto fleißiger alles bedencken/ und desto nöthigere Vororge tragen/ ihn zu einem glücklichen Ende zu bringen; Man wird hier nicht allein/ wider die von Ternate, sondern auch wider alle in diesem Archipelago wohnenden Mohren zu kämpffen haben. Bisshero hat sich die Schanze auf Amboyna wider die Indianer von Veranula, die dem Königreich Ternate unterthänig sind/ ihr wohl gewehret/ die Schanze zu Tyraber aber wieder die Ternataner. Vorhero müssen wir aufs neue wieder die von den Insuln Banda und Ceram fechten. Alle Mohren derselbigen Länder haben sich dieses verwichne Jahr vereiniget/ und den Krieg wieder uns anzufangen beschloffen/ unter dem Vorwandt und um des besten ihrer Religion willen; und damit dieser schluß feste und unbeweglich bleibe/ haben

M m 5

ben

ben sie die von Banda vor das Haupt ihrer Secte erwöhlet / und mit einem Ende versprochen entweder zu sterben / oder die Portugiesen zu verjagen. Es sind auch die Inwohner dieser Insel Banda, und die von Veranula das verwichene Jahr mit vielen Carcoas ankommen / und haben die Schanze auf Amboyna beläget. In dem Gefechte daß sie mit den unsern hatten / nahmen sie uns eine von den zwey Gallioten die von Goa kommen waren, wie wohl die Wahrheit zu sagen / nicht ihre Tapfferkeit sondern unsre Nachlässigkeit Ursache daran war. Es ließ aber Gott Augen-scheinlich darbey sehen / daß er unsre Hoffarth straffen wolte / und die Feinde bekamen dahero so viel Herze / daß nicht ein Tag vorbey gieng / da sie nicht biß an die Schanze angestreichet hätten. Sie nahmen unsre Fischer weg / die des Morgens aus fischen führen / und jageten etliche Carcoas an den Strandt / daß sie scheitern mußten. Der Schanze gleich über baueten sie gar eine Mosquée, und thaten dieses mit solcher Kühnheit / daß man daraus die Verachtung gegen die sen Platz wohl sehen konnte / wie sie denn auch

auch denselbigen einen Monath lang be-
lagert hielten. Nach diesem jagte sie die
Galere nebst einer anderen Galiotte die wir
noch übrig hatten in die Flucht / daß ein
jeder sich in sein Land begeben mußte / je-
doch mit vielen Bedrohungen / das künfft-
ige Jahr / mit einer noch grössern Flotte
und mehrern Volcke / wieder zukommen /
welches denn der Monath September seyn
solte. Man weiß auch gewiß / daß die
von Banda 50. Personen der vornehmsten
von ihnen auf Amboyna gelassen haben /
als Bürgen daß sie wieder kommen / auch
ihrem Bündnisse und Entschlusse fe-
st bleiben / und ihr Wort unverbrüch-
lich halten wolten. Und dieses hat man
von einem von unsren Leuthen erfahren /
welcher auf Amboyna gefangen / und nach
Banda geführet worden / hernach aber ih-
ren entkommen ist ; gleichfals hat man
Nachricht / daß sie mit 25. Carcoas auffbre-
chen werden / und zu ihrer Abreise nur
das Ende ihrer Fasten erwarten wollen /
welche in die letzten Tage des nechstkünfft-
igen Monaths juli einfället. Kommen
sie nun mit einer so grossen Macht / so
erg ich sehr wir möchten den Platz ver-
lieh-

liehren; denn die Feinde haben sich vor
 genommen vornehmlich alle Dörffer um
 bewohnte Orthe/die da herum liegen weg
 zu nehmen/ daß also die Schanze ganz
 allein bleiben / und aus der Nachbar
 schafft nirgends her einige Hülfss-Mitte
 würde erhalten können/und sich also noth
 wendig ergeben müssen/ ohngeachtet de
 Commendante Antonius Perez ein brave
 Mann/und der Platz wohl besetzt ist
 Und gewiß / wenn man den Zustandt al
 ler Sachen/und alle derselben Umständ
 wohl betrachtet/welcher Gestalt der Fein
 de so eine grosse Menge/die noch immer
 von ihren Bundsgenossen mehr verstär
 cket werden/auch alles Leute sind/die wegen
 ihrer Leichtfertigkeit und Verrätheren
 so sehr oder noch mehr als ihrer Macht
 wegen zu fürchten / wenn man auch be
 dencket/daß der Platz ganzer 5. Monat
 lang / von 1. Januar. an zu rechnen auf
 keinerley Arth Succurs bekommen kan
 so ist gewiß/ man kan nicht anders / als
 sich befürchten es müste aus diesem allen
 ein groß Unglücke entstehen welches un
 serm Interesse sehr schädlich seyn könne
 Man bilde sich aber ein / sie würden die
 Schan

Schanze nicht einbekommen/so muß man
ennoch gestehen/ daß der Krieg selbst sehr
gefährlich/ und einer von den allerwich-
tigsten sey/ den man in diesen Landen/ wi-
er uns hat entstehen sehen / indem die
Mohren ein allgemeines Bündniß wie-
er uns gemacht/wozu sie Caciquen über-
redet / sie es auch mit öffentlichen Ende-
schwüren befestiget/ und als eine höchst-
nothwendige Sache/ sich bey ihrer Reli-
on zu erhalten und zu schützen/ ausge-
lassen haben/ unter vollkommenem Ablass
und Versicherung einer ewigen Glück-
seligkeit vor die/ welche in diesem Kriege
erben würden. Es fehlet auch auff
anda, Ambyna, Ternate und Tydor nicht
an Leuthen/die das Feuer noch mehr und
mehr ausblasen und andre dazu bereden;
denn die Caciquen und grossen Herren/
welche bey den Mohren in hohem Anse-
hen sind / stellen ihnen vor / die Ehre des
Mahomets und Aufnehmen seiner Lehre
fordere solches/ wodurch sie denn alle Leute
sehr bewegen/und sie zu allem/was sie
er gut deucht bringen können. Ich habe
dieses in diesem Jahre/und Kriege/den
er auf Amboyna gehabt/und wo ich mich
in

in Person dabey befunden / selbst erfahren. Ehemahls waren die Mohren der Fahrens auf der See bald überdüßig auch wenn irgend einer von ihren Vornehmsten in einem Gefechte todt blieb lieffen die andern alsobald davon / inden sie dieses aus einem abergläubischen Grunde / vor ein übles Zeichen hielten. Im Jahr 170 aber bleiben sie ganze Monath lang auf dem Wasser / und dencken an kein Lauffen noch Weichen / ob ihnen gleich die Portugiesen 150. Mann und unter andern ihren obersten Commendanten und andrer vornehmsten Officirer von ihrer ganzen Flotte / todt geschossen. Das schlimmste / und was am meisten zu fürchten ist die schon gedachte allgemeine Verschwörung aller Mohren wider uns. Zwen erley Volcker / die jederzeit unsre Freunde zu seyn geschienen / und uns iederzeit wider die Flotten der Ternataner zu Hülff gekommen / scheinen numehro auch / als wenn sie uns verlassen wolten. Ich meine die von der Insul Burro, welche als sie von dem Portugiesischen Commendanten ersuchet worden / mit ihren Schiffen zu seiner Flotte zu stossen / wie sie es vor die

sem

em gethan/es iezo nicht allein abgeschla-
gen sondern auch den Bothen nicht ein-
mahl anhören wollen/was er ihnen zu
sagen hätte/ja ihm nicht erlaubet an Land
zu steigen. Die von Tydor haben es fast
auf gleiche Weise gemacht/indem als der
Commendant von Amboyna sie um Hülff-
e anzusprechen ließ sie ihm selbige schlechter
Dienges verweigert aus der Ursache/es
wäre ihre Schanze in so grosser Gefahr
als die Seinige/weil auch der König von
Tydor gar wohl weiß/das ihr/mein Herr/
inhero kommen wollet/so ist die Frage/
ob er nicht seinen Unterthanen eingebla-
sen und heimlich den Rath gegeben hat/
das sie öffentlich sagen/sie hätten der
Spanier in ihrem Lande nicht von nö-
then. Diesemnach haben wir grosse Ur-
sache uns eines General-Aufstandes aller
Nohren zu besorgen/die uns ganz un-
gedrucken würden/also/das der geringe
Verzug hierinnen höchst-gefährlich
seyn/scheinet. Wir haben ganz nicht
reiche Macht mit den Nohren/und den-
noch müssen wir nothwendig mit ihnen
rumb schlagen/weil die Ehre und die
Religion drauff stehet/und weil sie sich
voll-

vollkommen als unsre unversöhnliche Feinde / in Ansehung eines und des ander erkläret haben. Hierbey nun / mein Herr / konnet ihr gar leichtlich begreifen / wo höchstnöthig wir eure Hülffe und Schutz bedürffen / konnet auch urtheilen mit was vor einer Menge Feinde ihr werdet zu fechten haben / weil sich alles mit einander wider uns verbunden und verknüpffet hat. Zwar muß man im Anfange davon halten / es sey klug gethan / den Tydoriner durch die Finger zu sehen um sie nicht zu bewegen mit denen von Ternate ein Bündniß einzugehen / und dadurch die Partie unsrer Feinde stärker / zugleich aber uns schwerer zu machen selbige zu einem glücklichen Ende zu bringen. Ich mag nicht mehr Umstände erzehlen / noch meine Gedancken hierüber entdecken / sondern ich beziehe mich auf den Hieronymum d' Azevedo, der euch von allem genau Nachricht geben wird. Allein / mein Herr / haltet das vor etwas gewisses / daß ein grosser / wichtiger / und mit vielen Schwürigkeiten verwickelter Krieg seyn wird. Nichts desto weniger aber hoffe ich / Gott wird euch Verstandt und nöthig

hige Kräfte geben alles zu einem glücklichen Ende zu bringen; indem es darum zu thun ist / Rache zu üben / und den Schimpf zu bestraffen / den diese Barbaren Gott und seinen Heiligen angethan haben und noch thun. Wir wissen / daß sie von Ternate sich noch auf diese Stünde der heiligen Gefässe liederlicher Weise bedienen / und aus den Kelchen täglich küssen / auch die Patenen zu weltlichen Dingen gebrauchet / wie sie mit andern gemeinen Gefässen thun könnten / ja aus den heiligen Zierathen der Altäre / sich Kleider und Tapetzerereyen vor ihre Häuser gemacht. Die von Banda rühmen sich und halten es vor eine grosse Ehre / daß sie mehr als 3000. rechtgläubiger Menschen Blut vergossen / welche sie zu unterschiednen Zeiten verrätherischer Weise in ihre Hasen gelocket / diese auch auf guten Glauben / um mit ihnen zu handeln / kommen waren. Man kan wohl sagen / daß in unterschiednen Insuln ganze Bäche von Portugiesischem und Spanischem Blute fließen / und daß das Wasser des dortigen Meeres dadurch gefärbet worden. Ihr / mein Herr / werdet
 Nun kom-

kommen / den Catholischen Glauben zu befestigen und fortzupflanzen / welches auch ohne Zweifel eine der vornehmsten Ursachen ist / daß euch unser grosser Monarch hieher schicket. Damit ihr aber desto leichter begreifen könnet / was euch Hieronymus d'Azevedo, von diesem igtgedachten allen sagen wird / so überschicke ich euch einen Abriß dieses ganzen Archipelagi, sowohl der Molucken / als Amboyna und Banda. Daraus werdet ihr sehen was wir vor ein grosses und weitläufiges Reich verlohren / welches man ein gewisse Zeitlang mit leichten Unkosten hätte wieder haben können. Es ist nun nichts mehr übrig / als euch aufs höchste zu bitten so geschwinde zu kommen als möglich ist / denn der Verzug kan unmöglich anders als voller Gefahr seyn. Wenn ihr werdet einmahl allhier angelangt seyn / werdet ihr ganz fluge und tapfer Officirer finden / die euch mit ihren Rathschlägen und der That selbst beystehen werden. Unter diesen ist Sanche de Vasconcellos, der Commendante auf Amboyna gewesen / und offte wider diese Ungläubigen seinen Degen gebrauchet / auch je
der

erzeit den Sieg rühmlich davon ge-
 racht. So ist auch Thomas de Soula,
 Commandant von Malacca und umliegen-
 der Orthe allhier / ein Mann von grosser
 Erfahrung in allen Krieges-Wissen-
 schaften. Ihr werdet auch zu Tydor
 und Amboyna amoch wackere Soldaten
 antreffen / und die Mittel selbige zu be-
 halten werden euch auch nicht fehlen / in-
 dem die Schätze des Landes nicht alleine
 dazu werden zulangen / sondern auch das
 Gold / Edelgesteine und andre Kostbar-
 keiten euch zur Ansbeute bleiben / daß ihr
 eure Dienste werdet damit belohnen kön-
 nen. Endlich werdet ihr auch vielerley
 Sorten von Waffen finden / deren man sich
 mit gutem Vortheil bedienen kan. Wir
 christlichen werden unser seits täglich un-
 ser Opfer thun / und nicht aufhören die-
 selben mit unsrem enfrigen Gebethe zu
 Gott vor einen glücklichen Ausschlag zu
 verleiten / da wir denn von seiner Barm-
 herzigkeit hoffen / er werde unsre Unwür-
 digkeit nicht ansehen / sondern dasselbige
 uns angenehm seyn lassen und erhören.

Diesen Brieff bekam der Gouverneur,
 nachdem er sich mit dem Hieronymo d'

Azevedo eine lange Weile darüber unterredet/ legete er im rechten Ernste die Hand zu Wercke/ und bereitete alles/ was zum Dienste der Christlichen Republic dieses Landes/ allwo sie hefftig angegriffen worden war/ nöthig zu seyn schiene. Er hatte schon lange Zeit zuvor sich bey den Caspar Gomez erkundiget und so wohl von diesem als andern klugen und erfahrenen Personen/ so viel von dem Zustande dieser Länder/ der See/ und rechten Zeit darauf zu seegeln/ auch der Schwierigkeit dieses Krieges selbst/ so viel zu wissen bekommen/ daß ihm die Land:Carte des P. Marta nicht einmah nöthig war. Er schickte den Caspar Gomez aus/ welcher ein hurtiger/ fleißiger und verschwiegener Mensch war/ dem er sein ganz Vorhaben entdeckt hatte/ zumahl/ weil er wusste/ daß ihn die klugen und verständigen Väter des obgedachten Ordens hoch und werth hielten/ und ihm viel gutes zutraueten. Er gab ihm auch ganz sonderbahren Unterricht/ wie er sich zu verhalten hätte/ welches/ nebst seiner eigenen Erfahrung/ ihn schon geschickt genug machte die Commission wohl auszurichten/ die er bekommen/ den ganzen Archigelagum zu durchziehen/ und sich des Zustandes darinnen genau erkundigen. Und damit begab er sich

sich nach Ternate, Tydor, Mindamo, beyder-
ley Java und andere Verther mehr bis nach
Malacca, da er nicht den geringsten Ort/ nur
von einigem Ansehen/ unbesuchet ließ.

Im Jahr 1593. gab der König Philippus II.
das Gouvernement von Cartagena in Ame-
rica dem Dom Pedro Bravo d' Acugna, wel-
cher dieses grossen Ambtes wegen das Genera-
at der Spanischen Galeren niederlegete/ indem
er die Capitana commandirete, auch General
Lieutenant des Adelantado von Castilien, sei-
nes nahen Anverwandten/ war. Er hatte
Ihro Majest. schon viel Jahre zur See / an
den Küsten des Mittelständischen Meeres / ge-
dient. Es war auch fast nichts merckwür-
diges vorgefallen/ wo er nicht dran Theil ge-
habt hätte/ seit der grossen Schlacht wider die
Türcken bey Navarin (welches die Türcken
Navarin nennen/ und in Morea lieget) und an-
dern nachfolgenden Begebenheiten/ so wohl des
Vadachten Landes/ als auch in dem Königreiche
Leapolis und Portugall, worinnen er gar viel
zu trug/ dasjenige wohl einzurichten/ was nö-
thig war/ Ihro Majest. zum Besitz selbiger Cro-
nen zu verhelffen. So hat er auch kurz zuvor/
als Commandant der Spanischen Galeren,
die Türcken und Mohren/ die Galiotten und

Brigantinen der Corsaren von der Levante wie auch etliche Englische Schiffe geschlagen einige gefangen / und viel von einen und dem andern in Grund gebohret. In der Barbarey / und sonderlich in Zangazan, Benegicar und Alcazar hatte er eine grosse Menge Gefangene aufgebracht. Cadix hatte er von dem Anfall und bedroheten Plünderung des Engelländers / Francisci Drak, der mit einer ansehnlichen Flotte diesen Platz anzugreifen kommen war / tapffer beschützt. Und zwar / hatt er dieses nur mit vier Galeren ausgerichtet deren zwey in gar schlechtem Stande waren. Allein die Hertzhaftigkeit und Verstand des Commendanten halffen dem allen aus. Man hat erst in folgenden Zeiten erkennen / wie hoch wichtig dieses gewesen sey / und dannenhero seine Ehre und Ruhm / die er dadurch erworben noch mehr gepriesen. Denn es kamen die Engelländer zum andern mahl wieder und eroberten Cadix, ohngeachtet die Galleren von Spanien nebst der Flotte, die man nach Indien schicken wolte / in der Bucht von selbiger Stadt lagen. Alle diese grosse Thaten des Acugna und seine vielfältige Victorien, hatten allemahl ganz merckwürdige Umstände / die ihn noch grössern Lobes würdig machen: Weil aber

die

dieses/ wenn man sich allzuweitläufftig damit
einlassen wolte/ scheinen würde/ auffer den
Schrancken unserer Historie zu schreiten/ so
wollen wir uns damit nicht aufhalten.

Es beehrte aber der König den Don
Pedro d' Acugna mit dem Titul eines Com-
mandanten und General Capitains von der
ganzen Provinz Cartagena und des festen Lan-
des/ nebst dem Commando über alle Galeren
derselbigen küste: Welche Aempter bis dahin
keine Person noch niemahls beysammen gehabt
hatte. Es wurde ihn eine Galere gegeben mit
Befehl/ das dem Könige gehörende fünffte
Theil von der Perlen-Fischerey auf der Insul
Margarita einzufodern. Diesemnach seegel-
te er von der Rhede von S. Lucar den 25. Sep-
tember, nebst 12. Soldaten/einigen Geistlichen
und seinen Bedienten/ in einer Patache ab/ da-
von die Galere und noch ein ander Schiff fol-
geten. Er war kaum in See kommen/ als
er Wind harte und stürmisch/ das Meer sehr
unruhig/ und die Schiffe alle drey von einan-
der geschmissen wurden/ eines hier/ das andere
dorthin. Eines/ das mit 20. Soldaten und 40.
Schlaven besetzt war/ wurde von den andern
weit weg getrieben/ daß sie es erst/ nach fünf
Tagen/ als sie schon bey Cartagena angelangt

get/wieder zu Gesichte bekamen. Nach ge
 stilltem Sturme legete Dom Pedro auf de
 grossen Canarien-Insul an/wolte aber nicht in
 die Stadt gehen/ sondern war nur vergnügt
 daß er das benöthigte Wasser bekam. Don
 Louis de la Cueva Gouverneur derselbiget
 Insul, war dazumahl nicht einheimisch/ jedoch
 als er an dem Orthe wo er sich aufhielt/ die
 Ankunfft des Dom Pedro erfuhr/ ließ er ihn
 aufs höfflichste bewillkommen/ und versichert
 daß ihm seine Ankunfft sehr lieb wäre. Die
 ses Compliment begleiteten etliche Camele
 die mit einer grossen Menge Vögel/ allerhand
 Wildpret/ Schaafen/ Wein/ Birnen/vollkom
 men schönen Quitten und vielen andern der
 gleichen Lebens-Mitteln beladen waren. Hier
 auf seegelte Dom Pedro mit gutem Wind und
 Wetter wieder von hier ab/ und ob wohl die
 Schiffe schon ziemlich weit von den Canarien
 weg waren/ trieb sie doch der Wind noch ein
 mahl/ bis in das Gesichte von Teneriffa, wie
 der zurücke. Nachdem sie nun etliche Tage
 lang von dem Ungewitter hin und her waren
 geschmissen worden/ befunden sie sich zwischen
 zweyen Insuln allwo sie von einer langen
 und unbequemen Windstille überfallen wur
 den/ welche ihnen so sehr/ oder noch mehr/ als
 der

er vorhergehende Sturm verdrüsslich und beschwerlich war / auch nicht weniger Schaden that. Sie wußten auch viel Tage lang nicht / wo sie wären / endlich aber kamen sie bey Matanon an / welches eine Insul ist / deren Inwohner den der Spanier Feinde sind / und wo er nichts stoweniger ohne allen Streit / Wasser vor sich / ganze annoch übrige Reise bekam. Von dann langete er endlich bey ganz stillen Wetter auf der Insul Margaretha an. Als er in den Hafen eingelauffen war / kam ihm Dom Jean Sarmiento de Villandrando, Gouverneur von der Insul, entgegen / denn er hatte ihn seit einiger Zeit / da er erfahren / daß er kommen sollte alle Augenblicke erwartet. Ihre Freude war auch beiderseits groß / und sie empfangen ein bescheiden einander / als warhafftige Freunde von groß Verdiensten / wie sie auch waren.

Es befandt sich aber ein Englisch Schiff / von mehr als 400. Tonnen / seit einem Wochen / in einem Hafen / 2. Meilen von der Insul Margaretha gelegen / welches 30. Canonen aufschickte / und 5. Centner schwer / war auch mit einer grossen Anzahl wohl-bewaffneter Soldaten versehen. Dom Jean Sarmiento thet deswegen mit Dom Pedro , und stellte sich vor / wie dieser Engländer / die Inwohner

An 5

der

der Insuln beunruhigte und ihnen Schaden thate/ wider die Ehre und Reputation des Gouverneurs der Insul, und der dort befindliche Spanier. Bath ihn also/ ob sie nicht mit einander auf der Galere hingehen und versuchen wollten/ diesen Feind weg zu nehmen. Dom Pedro gab ihm zur Antwort/ er solte sich hiermit nicht sehr bemühen/ die Sache ginge ihn eigendlich nicht an/ über diß wäre auch ihre Macht die Feindlichen ganz nicht gleiche/ und also eine große Thorheit/ ihn anzugreifen. Es ließ aber Dom Jean nicht nach ferner anzuhalten/ und beredete also Dom Pedro in sein Begehren einzuwilligen. Diesemnach machten sie sich auf gegen den Ort wo das Schiff war/ und musten auf dem Wege dahin zwischen sehr gefährlichen Felsen und Klippen durchfahren. Als sie den Engelländer Gesichte bekamen/ befunden sie ihn noch stärker und mit allem/ daß zu seiner Gegenwehre nöthig war/ besser versehen/ als man ihnen gesaget hatte. Um nun im Zustande zu seyn/ desto besser zu fechten/ schickten die Unsrigen alle die Weiber von der Galere an Land. Sie bekamen dagegen von dem Gouverneur von Margaretha 50 Soldaten aufs Schiff/ und gelangeten an einen Morgen/bey dem Englischen Schiffe an. W

un der Wind dazumahl etwas starck bließ / re-
ete Dom Pedro mit den Inwohnern und dem
Gouverneur von Margaretha, und gab ihnen
u verstehen / es wäre vielleicht besser / wenn man
en Feind mit Vortheil angreifen wolle / stille
Besser zu erwarten / und weil die Galere in ei-
em ganz bequemen Orthe läge / könne man
uch ohne alle Gefahr / so lange verziehen als
an wolte. Die Insulaner, so etwas hitzig wa-
en / und so wohl ihrem Eyser folgen / als auch
em Dom Jean Sarmiento einen Gefallen
un wolten / antworteten / sie hielten zwey von
en vornehmsten Personen des Schiffes in der
Stadt gefangen / aus deren Berichte sie den Zu-
and desselben / und was ihm fehlte / ganz ge-
u erfahren hätten / und also wüsten sie / daß / so
ld es wurde recht angegriffen werden / es sich
ld würde ergeben müssen. Dieses ward fer-
er untersucht / und darüber gerathschlaget / da
nn Dom Jean weil er feste darauf bestund / mit
ner Meynung die Oberhand behielt. Dom
dro verdroß / als er sahe wie sein Freund nur
n blinden Eyser dieser Leuthe / die es zwar ehr-
und gut meyneten / aber doch die Sache nicht
ht verstanden / folgete / und sagte zu ihnen : Ich
iß / weil ich es offte erfahren habe daß es eine
horheit ist / ein Schiff das guten Wind hat /
mit

mit Galeren anzugreifen; damit mich aber die Inwohner allhier nicht beschuldigen mögen / als ob ich ein Gefechte/mehr aus Furcht/ als etwa aus Vernunfft/widerriethe/oder es auf eine bequemere Zeit zu verschieben suche/ so sey es drum ich bin bereit/den Feind anzugreifen.

Gleich als er dieses gesaget/ ließ er die Galere fertig machen/nahm Waffen und Harnisch geschwinde zur Hand/wie Dom Jean auch that und fielen das feindliche Schiff mit der Sonne Aufgang geschwinde und herzhafftig an. Es waren aber die Engelländer ihrer Seits ebenfalls nicht faul noch verdrossen sich aufs beste zu Gegenwehr zu setzen. Sie hieben ihre Anker Thau eilfertigst entzwey/ und zogen die Seeg auf/der Wind war auch sehr gut für sie/ und starck genug/ sie machten auch ihre Artillerie fertig/ und schossen auf die Unsrigen unaufhörlich; Unsrer Galere that desgleichen/ und ehe sie den geringsten Schaden bekam hatte sie 5. feindliche Canonen unbrauchbar gemacht. Kurz drauf näherte sie sich dem Schiffe gegen den Hintertheil/konte aber gar nicht entern/ noch ihn an Bord kommen/ wie man doch gerne gethan hätte. Nur einige Personen wurffen sich in die Chalouppen die an dem Schiffe feste gemacht waren/ und hieben die Anker davon ab. E

urde auch stets canoniret, und von beyden
seiten hefftig geseuret. Eine Musqueten-Ku-
gel traff des Dom Pedro Schild glitschete aber
und zersplitterte ein Bret von einer Banck
der Galere, gegen das Hintertheil des Schiff-
s / verwundete auch etliche Personen; Eine
andre Canon-Kugel nahm einem von den Ru-
schenden Kopff weg / daß das Gehirn
in dem Dom Pedro ins Gesichte sprang. Al-
lein kurz drauf that eine andre Kugel noch größ-
en Schaden / indem sie den Gouverneur Dom
Sarmiento ins Meer stieß / daß er auch
wegen Schwierigkeit seines Harnisches / augen-
blicklich untersank / und ihn niemand mehr zu
sehen bekam. Es wurden 14. Soldaten von
Argaretha und 9. Spanier todt geschossen /
mehr aber blessiret. Dom Pedro ließ sie fleiß-
lich in acht nehmen / nachdem es ein jeder von nö-
thigen hatte / und ermangelte nicht das geringste
was einem guten General zustehet / vorzukehren.
Es wurden auch in eben diesem Treffen
andere vornehme Personen getödtet / als
Don Alonso d' Anduxar Ritter des Ordens
des S. J. / ein junger Mensch von 20. Jahren /
Dom Antonio Santiso, der in Flan-
dern Capitain gewesen war. Inzwischen
folgte das Englische Schiff seinen
Weg /

Weg / und weil es noch immer guten Wind
 hatte / war es geschwinde weit von den Un-
 freigen / schien auch wegen seiner Victorie volle
 Hochmuth recht zu fliegen / wiewol es doch auch
 daß es unsre Leute noch gar wohl sehen konten
 eine ziemliche Menge todter Körper ins Meer
 warff. Don Pedro besenßtere den Tod seines
 Freundes / nahm sich auch seiner Wittib in ihren
 rechtmäßigen Herzeleide aufs beste an / kehret
 hernach um nach Margaretha, allwo er alles in
 vollem Betrübniß und Thränen fand / inden
 die Weiber ihre Männer / und die Kinder ihre
 Väter beweineten. Er tröstete aber die Betrüb-
 ten / so gut es ihm möglich war / nahm hernach die
 Küsten / mit denen dem Könige zugehörigen Per-
 len / und ging weiter / jedoch mit grosser Beküm-
 merniß diesen üblen Ausschlag / den er mit al-
 len seinen Räten und Bitten nicht hatte verhü-
 dern können.

Er setzte also seine Reise weiter fort / und
 landete erstlich auf der Insel Curoffau, nach-
 mahls bey dem Fluß de la Hacha, und kam end-
 lich im Gesichte vor Cartagena an. Sie wurde
 in der Stadt alsobald seiner gewahr / und die
 Galeren kamen ihm entgegen / ihn zu bewillkom-
 men. Das Donnern der Canonen von so vie-
 len Schanzen und Galeren, nebst den vielen Mu-
 sicall

calischen Instrumenten, machten eine rechte
riegrische Music. Als er ausstieg begleitete
eine grosse Menge Volkes bis in die Haupt-
irche/ von wannen er sich in den Pallast begab.
so bald er das Gouvernement in Besitz
nahm und wohl betrachtete / wie höchst nöthig es
wäre einen solchen Platz mit aller Kriegs-Noth-
dürfft wohl zu versehen / so besuchte er alsobald
die Galeren, welche er sehr schlecht beschaffen be-
fand / und nicht im Stande Dienste zu thun.
Einige hiervon ließ er ausbessern / und einige mit
Neuer Pürschen/und andern Nothdürfften ver-
sehen/ eine aber darunter bestimmet er bloß / Stei-
ner zu führen/und zu den Gebäuden anzuwenden.
Vor seiner Ankunft war alles in solcher Unord-
nung/ un so nachlässig gehalten worden/ daß man
sah die Slaven von den Soldaten unterscheid-
en/ und die ersten fast so frey und so gut be-
deckt waren/ als die andern. Hiermit war er un-
zufrieden / ließ den Slaven den Bart und
die Haare beschneiden/ ihnen auch wieder Fessel anlegen.
In der Policey, das Justiz-Wesen / und die Ge-
sundheiten der Inwohner verbesserte er / und
setzte in der Stadt auf alles so gute Ordre, daß
man nicht mehr sah/ ob hätte sie ganz eine andre Gestalt be-
kommen / und höreten auch alle Unordnungen/
Unthaten/und öffentliche Schand und La-
ster

ster auf: Denn er trug zu dieser Veränderung nicht weniger durch sein Exempel/ als durch seine unbewegliche Beständigkeit viel bey. Er unterstützte auch die Cavallerie und Infanterie, und ließ mit allem möglichen Fleisse die Stadt aufgeschwindeste befestigen. Bey allen Zusammenkünften/ wo über Krieges-Sachen gerathschlet get wurde/ war er gegenwärtig; und was die Processe und Strittigkeiten unter den Inwohnern betangete/ waren die Thüren seines Hauses einem jeden stets offen/ und konte man/ ohne Ansehen der Person/ vor ihn kommen/ wenn man wolte. Er fand allhier Materie und Gelegenheit genug/ seinen Verstand und Großmuth sehen lassen/ empfand aber nichts destoweniger ein heimlichen Trieb zu annoch viel grössern Dingen/ die ihn auch noch was viel besseres hoffen hießen. Dannenhero man wohl sagen kan/ daß in ihm eine edle und großmüthige Unruhe verborgen war/ die nach diesem der Christlichen Kirche so nützlich gewesen/ und zu Wiederaufnehmung des Respects und Ehrerbietigkeit/ die man ihr schuldig ist/ ihn angetrieben/ welches auch in diesen so weitentlegenen Ländern glücklich zu Ende gebracht hat.

E N D E

Beschrei

Geschreibung

Der

Noluckischen Inseln.

Zweyter Theil.



Beschreibung
Der
Moluckischen Inseln
Sechstes Buch.

Inhalt.

Gomez Perez verfähret harte mit den Eclave
Wie diese hier gehalten werden. Allerhan
Mißvergnügen darüber. Des Perez Ursache
Werden vor falsch befunden. Chineser tre
lose Leute. Ermorden viel Spanier auf ein
Schiffe. Lassen eine Spanische Frau bey Leb
Wie es ihr ergangen. Perez läffet Chines
zum rudern zwingen. Tumult darüber. Casp
Gomez kömmt wieder / und bringet gute Na
richten mit sich. Der König von Camboia sch
cket eine Gesandtschaft an Perez. Ihre G
schencke. Bittet um Hülffe wider den von Sia
Wird abgeschlagen. Der Zug nach den Mo
cken gehet an. Beschreibung der Armée. P

rez gehet selbst zu Schiffe. Ubele Propheze-
 ung eines Münches. Bekommt übel Wetter.
 Hält die Chineser auf seinem Schiffe harte.
 Bedrohet sie / die Haare ihnen abschneiden zu
 lassen. Dieses verursachet einen Aufrand / wor-
 innen alle Spanier auf dem Schiffe ermordet
 werden. Auch Perez selbst / und wie. Ein
 Münch und Secretarius bleiben beyim Leben.
 Ihre Todesfurcht. Befessene unter den Chi-
 nesern. Wie sie sich in ihrer Raserey stellen.
 Die beyden Christen stehen grosse Gefahr von
 ihnen aus. Chineser bekommen übel Wetter.
 Lauffen auf Ylocos ein. Ihrer etliche werden
 allda getödtet. Opfern einen Menschen. Se-
 hen die 2. Christen an Land. Kommen nach
 Cochinchina und werden allda gestraffet.
 Was die Zeitung dieses Unglücks zu Manilla
 verursachet. Körper der ermordeten Spanier
 werden an Land geworffen. Neuer Gouver-
 neuer, der Jurist Roias. Des Perez Sohn
 Dom Louis, wird Gouverneur. Des ver-
 storbenen Gouverneurs Lob und Fehler. An-
 schlag der Chineser auf die Philippinen
 wird zu nichte. Dom Louis schicket einen Ges-
 andten nach China, seines Vaters Todt zu räs-
 chen / laufft aber schlecht ab. Der König von
 Camboia verlanger abermahls Succurs von
 Dom Louis. Beschreibung dieses Landes. Ca-
 lambuco-Holz / woher es kömmt. Ist eben das
 Aloe-Holz. Getreyde. Baumwollene Lein-
 wand.

wand. Künstliche seidene Arbeit. Crystall. Edelgesteine. Apotheker- Specereyen. Thiere
 Fluß Mecon. Ein anderer Fluß/der bald vor sich
 bald rückwärts lauffet. Aus was vor Ursachen
 Erfind- und Beschreibung einer vortreflichen
 ganz unbekanten Stadt / Angon genant
 Discurs hierüber. Der Succurs nach Cam-
 boia wird abgeschickt. Der König ist schon ge-
 schlagen. Spanier gehen doch hin. Der neu-
 König stellet ihnen nach dem Leben. Verwo-
 genheit der Spanier. Erstechen ihn. Gefähr-
 lich Gefechte mit den Inwohnern. Komme
 doch glücklich davon. Gallinato langet auch
 an. Seine vernünftige Anstalt / die Indianer
 zu beruhigen. Sie bieten ihm deswegen die
 Cron von Camboia an. Er schläget sie aber aus
 Discurs darüber. Etliche Spanier gehen zum
 Prinzen des alten verstorbenen Königes von
 Camboia, und helfen ihm sein Reich wieder
 erobern. Hält um Succurs bey dem Spanischen
 Gouverneur an. Kan aber nicht seyn. Was
 um diese Zeit/ bey Cartagena in West-Indien
 zwischen Dom Pedro d' Acugna und dem
 Englischen Admiral Drak vorgangen. Was
 um Drak Cartagena nicht angegriffen. Neu-
 Bitte des Königes von Camboia um Hülffe
 Dom Louis de las Marignas führet ihm selb-
 gen zu. Ist aber sehr unglücklich. Francisco
 Tello wird Gouverneur. Vorsorge wider
 den Käyser in Japan. Ein Zug nach Minda-
 nao

nao wird gewaget. Stephanus Rodriguez thut ihn auf eigene Unkosten. Wird allda getödtet. Xara gehet zu unrechter Zeit weg / und warum? Tello schicket andern Succurs hin. Dieser ist glücklich und schläget die Feinde. Be- kömmt eine unnöthige Furcht wegen des Käyfers von Japon. Schicket einen Gesandten hin. Des Königes in Spanien Lob der Klugheit und erbaulicher Todt. Wie friedlich Philippus III. zur Eron kommen. Discurs von hohen Staats- Ministern. Philippus erwehlet den Herzog von Lerma dazu. Dessen Lob und Geschicklig- keit. Das Vorhaben auf die Molucken ganz vergessen / aber wieder hervorgesucht. Zustand auf Ternate. Eine von den Weibern des Kö- niges begeheth Blutschande / und wird von ihrem eigenen Vater getödtet. Der König empfindet es nicht sonderlich. Discurs darüber.

Homez Perez machte sich auf das aller sorgfäl- tigste fertig / und sparete / ohne sein warhafftiges Absehen zu offenbahren / weder Unkosten noch Sorge / die Schiffe mit Leuthen / Munition und Lebens- Mitteln zu versehen. Er rüstete sonderlich 4. gute Galeren aus / welche er mit grosser Sorgfalt zu dem Ende hatte bau- lassen; und damit er desto leichter Ruder- rechte überkommen / und die Ruderbank in

guten Standt sehen möchte/bedienete er sich eines Mittels/ welches allzuscharff zu seyn / gerurtheilet wurde. Er verordnete/ das man hier zu eine genugsame Anzahl der Indianer kaufen sollte/ welche bey den andern Reichen und Mächtigen Slaven wären / die Spannische Commissarii aber und Factors das Kaufgeld aus ihren eigenen Beuteln entrichten solten. Er setzte den Preiß von jedem Indianer auf 2. güldene Täes, die etwas mehr / als 2. Unzen austragen / welches ehmahls der gemein Werth eines Slaven unter ihnen war. Und ob er schon zusagte/ daß alle dasjenige / was die Factors hierzu vorschiffen würden/ von des Königs Einkünften ihnen sollte gut gethan werden / schiene doch die Sache selbst den meisten gar zu strenge; um so viel mehr/ weil diese Indianer welche man Slaven nennete/ anders nicht/ den ganz in ungleichen Verstande also konten gehalten werden. Denn gewiß ist/ daß ihre Herren sie als ihre eigene Kinder liebten und mit ihnen fast auf gleiche Weise umgingen; in dem sie dieselben mit zu Tische sitzen ließen/ und mit ihren Töchtern verheyratheten; Über diese war der Preiß von diesen Slaven gestiegen und nicht wie zuvor 2. göldne Täes. Zu den Mißvergnügen der Indianer gesellte sich noch

der Factoren ihres / als man sie nehmlich zu
 einer Ausgabe zwang / welche ihnen nicht eben
 so nothwendig vorkam / und die nicht erman-
 geln kunte die Herren / welche hieran Theil
 hatten zu ärgern / man sie auch so eine Summe
 aufzubringen nöthigte deren Wiedererstattung
 ihnen sehr zweiffelhaftig / wo nicht noch schlim-
 mer / zu seyn / schiene.

Der Gouverneur gab vor / diese Galeren
 wären zur Sicherheit des Landes / selbiges wie-
 der die / ihm angedrohte Gefahr / zubeschützen ;
 weil es gewiß wäre / daß der Keyser von Japar
 mit einer Zahlreichen Flotte in kurzem kom-
 men wolte / dasselbe zu bekriegen / und man also
 nothwendig Galeren zur Gegenwehr haben
 müste ; dieselben aber mit Ruder knechten zu
 besetzen / wäre die höchste Nothwendigkeit die
 Slaven zu gebrauchen / weil man sonst keine
 andere finden könnte ; im übrigen auch selbte
 nicht angeschlossen / nach denen gemeinen Ru-
 der knechten gleich / so harte / sondern vielmehr mit
 milder Sanffemuth und auf eine solche Weise
 gehalten werden / daß sie vielleicht selber
 empfinden würden / ihre künfftige Lebensarth
 weit gelinder / als diejenige zu seyn / welche sie
 vor bey ihren Herren genossen / die sie öfters
 als ihre Väter und Schwieger Väter ange-

sehen hätten. Diese / aus der eusersten Not
hergenommene Ursachen / daß man nehmlich
sich zu beschützen begriffen wäre / stopfften al-
len das Maul / kuntten aber gleichwohl nicht
verhindern / daß nicht die gemeine Sage kurz
darauff die Wahrheit ziemlich entdeckt hätte.
Man wuste / daß der Gouverneur aus Spa-
nien mit der Verbindlichkeit / so wohl gegen den
König / als die Ministern vom Staat / und ins-
gemein gegen alle diejenigen / welche bey Ter-
nate ihren nutzen suchten / kommen war / die
Eroberung dieses Orthes ernstlich zu treiben.
Daß also dasjenige / so er recht sorgfältig zu
verbergen suchte / dennoch zum Vorschein kam
ohne daß man erfahren kunte / durch wen / oder
wie solches zugangen. Inzwischen stellten ihm
einige sehr beweglich vor / daß er / was die Be-
schützung der Philippinen anbeträffe / denen
Chinesern oder Sangleyern ja nicht ganz un-
gar trauen solte / weil sie weder ein natürlich
noch Bürgerliches Band zu der Liebe und Er-
haltung dieser Inseln / allzustarck verknüpffte.
Er solte nur das alterneueste Exempel sich vor
Augen stellen / welches zur Zeit seines Vor-
fahren geschehen / der sie gebraucht hätte ; und
daß er ihnen nicht trauen / sondern sich vor ih-
nen vielmehr vorsehen müste.

Mann

Man mochte damahls einigen Succurs von Voldck / Munition und Lebens - Mitteln nach dem Fort und der Colonie von Cagayan, auf der Küste der Insel Luçon, 24. Meilen von Manille gelegen / absenden. Und als man kein Schiff hierzu fertig hatte / gab die Noth dem Gouverneur ein solches Mittel an die Hand / daß ihn gut zu seyn dauchte. Es lag ein Chinesisch Schiff in dem Hafen seelfertig wiederum nach China zurück zu gehen; Er gab derowegen dem Succurs, den er abschicken wolte / Befehl / sich in dieses Schiff zu begeben / denen Chinesern aber / selbigen aufzunehmen / und an Orth und Stelle zu bringen / der eben auf dem Wege war / in sie gehen mußten / und daher nichts umfahren dorfften; mit Versprechen / daß er dieser Höflichkeit jederzeit ingedenck seyn / und seine Danckbarkeit bey vorfallenden Gelegenheiten zu erwiedern / nicht unterlassen wolte. Die Chineser sagten ihm / mit grossen Bezeugung ihres guten Willens / alles zu was er vermagte; allein der Ausgang gab ihre Tückische Bosheit zuerkennen / und wie so gefährlich es ist / sich verdächtigen Leuthen zu vertrauen / und die Gelegenheit zu geben / uns zu schaden. Sie brachen ihre Seegel auf; überfielen aber den an-

dem Tag ihrer Reise die Spanier/ die inmit-
 tels in erwünschter Ruh und Sicherheit/ wel-
 che die Zuversicht von guten Freunden erhei-
 schen kan/ eingeschlaffen waren/ zu Anfang der
 Nacht so gar geschwinde/ daß sie keine Zeit hat-
 ten/ sich zur wehre zu setzen. Sie wurden als-
 le ermordet und ins Meer geworffen/ und als
 diese Mörder alle daß ihrige geraubet hatten/
 theilten sie dasselbe unter sich. Darauf sa-
 ten sie ihren Weg weiter fort/ sich wiederum
 anheim zu begeben. Nur eine Spanische Frau
 liessen sie bey Leben/ welche bey denen Unsrigen
 gewesen war; und als sie dieselbe auf aller-
 hand Weise gemartert/ und in China zum al-
 lerersten anländeten/ sahten sie Sie in einem
 Hafen ans Land und verliessen sie. Dies-
 ging bald zu der Obrigkeit des Orths und
 erzählte ihnen die grausame Verrätherey der
 Chineser wider die Spanier/ und die Gewalt/
 die ihr selber von ihnen widerfahren wäre. Sie
 ward auch gut genug empfangen und von
 den Richtern angehört; doch gab man ihr zu-
 letzt keine Befriedigung noch einiges Recht ü-
 ber ihre Anklage. Man verordnete nur allein/
 daß sie weiter ins Land hinein durch Leuthe
 sollte begleitet werden/ die man zu dem Ende
 absonderlich verordnete/ um denen Ober-Rich-
 tern

tern vorgestellt zu werden. Während der dieser Reise/welche sehr lang war/erduldete sie ungläubliche Mühe und Elend / bis daß einige Gouverneurs durch Thränen bewogen wurden/sie nach Macao, woselbst man Portugisen findet/zu senden/welche sie in Freyheit setzten. Durch diese Frau hat man den ganzen Verlauff dieser traurigen Begebenheit vernommen/wovon man viel zu Manilla redete / und vielen Gelegenheit gab / daß ungereimte Besen zu untersuchen/ so aus oben gedachten Vorhaben entstehen könnte.

Es mußte aber endlich einmal des Gouverneurs Befehl vollzogen u. alle Slaven zu Schiff gebracht werden/welche er verlangte. Als man nun damit/nicht ohne Verdruss/und vielen Gewalt anzuthun/fertig / und sie beysammen waren/ging eine geraume Zeit vorüber/da die Abreise geschah/da denn ihrer eßliche werden / dieweil sie dergleichen Lebens- Art gewohnt waren. Diesem allen aber ungeachtet / waren der Slaven noch viel zu wenig / alle Galeren zu besetzen ; indem selbst die Capitana sich ohne Ruder knechte befand. Man mußte demnach / einmahl zum Ende zusammen/von neuen noch viel härtere Mittel/ als die ersten gewesen / anwenden. Der
Gou-

Gouverneur befahl/ das man 250. Chineser, welche aus denen Philippinischen Inseln/ der Handlung wegen hinkamen/ wegnehmen/ und damit die Ruderbäncke des Capitain-Schiffes besetzen selbige auch von Sr. Majest. Einkommen/ ingleichen nehml. 2. Pesos eines Monaths, bezahlen solte. Er versicherte sie/ daß sie nicht an Ketten geleyet / sondern in vollkommener Freyheit/ bey ihren Gewehr solten gelassen werden/ um Soldaten Dienste zu thun; und nur im Fall der Noth/ bey Meerstillen/ oder vorbeyseeglen eines Vorgebürges zu rudern. Dieses Abkommen ward denen Chinesern durch einen/ welcher gleichsam ein Gouverneur unter ihnen/ auch selbst ein Chineser war / beygebracht: Sie schlugen aber schlechter Dinge aus/ auf dergleichen Arth sich unterwürffig zu machen; indem es vor sie viel zu hart und zu beschwerlich wäre. Inzwischen da unser Gouverneur, sein Vorhaben ins Werck zu richten/ sich bemühetete / versammlete der Chineser seine Landes-Leuthe / über diesem Handel mit ihnen zu rathschlagen/ und sie dahin zu bringen/ daß unter ihnen die 250. Mann ausgelesen würden: Sie bedräuende/ daß/ wofern sie nicht freywillig gehorsamen würden / der Zehndte Mann aus denen Häusern solte genommen werden.

werden. Dieses brachte so eine grosse Verwirrung unter ihnen zuwege/ daß sie aufkommenzen Tag alle Thüren und Fenster/ und die Rauffleuthe ihre Läden zumachten/ und hierdurch dem gemeinen Wesen die allernöthigsten und meisten Sachen entzogen/ welche man von ihnen kauffen mußte. Unser Gouverneur hielt dieses beginnen vor eine Meuterey; und nahm er bis 50. Personen von denen ersten besten an/ die er greiffen lassen/ ließ er sie/ ohne Ansehen der Person/ und ihres Standes/ so gleich auf die Ruderbäncke der Galeren setzen; die übrigen hierdurch fuchtsamm gemachte/ versammelten sich und wehleten aus ihnen die verlangten 250. Mann. Weil aber niemand unter ihnen seyn wolte/ faste man/ umb sie besser herzu locken/ dem Schluß/ 20000. Pesos unter auszutheilen; daß man also jedem Chineser freywillig Dienste nahm/ über den Sold vom Könige/ noch 24. Pesos zuzehlete. Durch dieses Mittel hatt man keinen Mangel an Chinesern, die zum Rudern sich anboten; so wurden ihnen auch die 20000. Pesos gegeben/ und von ihnen redlich durchbracht; deren man nicht sagen muß/ daß davon der größte Theil in den Händen derer Officianten gelegen sey. Aus diesen 250. Chinesern
wurde

wurden 5. Compagnien aufgerichtet / die von eben so viel Capitains, so zum Christenthum unter ihnen getreten waren / commandirt wurden. Sie wurden mit Piquen und Säbeln gemustert / und schienen sehr vergnügt und zufrieden zu seyn.

Unterdessen / da man zu Manille auf solche weise beschäfftiget war / kam daselbst Bruder Caspar Gomez mit Nachrichten und heimlich gemachten Verständnissen / wohl versehen an / die er so fort in unterschiedlichen geheimen Zusammenkünfften dem Gouverneur zu wissen that. Er sagte ihm unter andern / daß die Sachen des Königs zu Ternate in gutem Stande wären; gleichwohl aber auch eine gewisse Sache seine Kräfte sehr schwächete. nehml. daß er nicht allzufest mit denen Grossen seines Reichs einig wäre / und in keinem guten Vernehmen stünde; auch die meisten wegen seiner Tyranny sich zu empören / droheten. Wie denn allbereit die zu Java, Lascar und die Mohren von Mocha, nicht mehr so fleißig nach Ternate kämen / als vormahls / zu der Zeit / da der Capitain Morones, sie unter der Regierung des Santiago de Vera angegriffen hatte. Er erzählte sehr umständlich den Zustand von den beyden Festungen und von Ta-

langama; ingleichen daß der König zu Ternate gemeiniglich 3000. geworbene Soldaten/ 1000. Haaken-Schützen und eine grosse Menge Unterthanen aus andern seinen Königreichen/ allemahl auf den Beinen hielte; welche mit Schild und Säbeln auch Wurff-Spießen und dergleichen Schieß-Gewehr zu streiten geübt wären/ daß auch einige Geharnischte und mit Sturmhauben Versehene sich darunter befänden/ die ihnen die Portugiesen vor Specerey-Waaren verhandelt hätten. Daß sie mit allem Kriegs-Geräthe/ und Munition welche sie aus denen/ von den Jafanern, vorbewürknägel erhandelten Materien, selbst zu bereiten könnten/ wohl versorget wären; Ternate, als die vornehmste Stadt und Residenz des Königs/ sey auf daß allerbeste befestiget/ und starck besetzt/ indem daraus die übrigen-Orthe des ganzen Reichs ihre Kräfte durch unbedürftige Hülffe zugewarten hätten. Gomez meynte/ wir solten diese Stadt frühstens ein wenig vor Tage angreifen/ weil allemahl/ wenn man diese Völcker bey Nacht/ und ohngefehr zu gesetzter Stunde angefallen/ glücklich geschehen wäre. Dafern auch unsere Flotte unvermerckt anlanden könnte/ würde Sieg gewiß unser seyn. Man müste aber sehr

sehr behutsam hierinne gehen / weil der König fast in allen / ihm zugehörigen Inseln / bis nach Canelle, Sarragan und Mindanao seine Spionen und Schildwachten hätte. Man könnte ja leicht aus der Festung Amboina, und von den Königen von Siam und Tydor Stücke bekommen / und solche auf denen Carcaos fortbringen. Die von Amboina würden es aus Schuldigkeit / und von Siam und Tydor aus die geringste Bitte hergeben / weil sie nicht allein der Erohn Spaniens unterwürdig / sondern auch Feinde des Königs von Ternate wären. Das Allernöthigste zu Ausführung dieser Sache und des Kriegs glücklicher Endigung / würde ohne allen Zweifel die Herbeschaffung der Schiffe und Artillerie, wovon man auch schon gesorget hätte / dadurch auch den Abgang ersetzen könnte / im Fall der König von Tydor sein Wort nicht halten sollte ; Wie es denn gar glaublich zu seyn schiene / daß er thun könnte / in dem er ohne Zweifel wegen seines eigenen Vortheils seinen Feind nicht gern gänzlich da nieder geschlagen sehen möchte. Man habe mehr als 1200. bewaffnete / mit Curassen und Sturmhüten versehene Soldaten / von denen man nur etliche wenige zur Besatzung der Insel Banda dürfte zurück lassen. Man müßte sich

Ich um eine gute Anzahl leichter Schiffe um-
 zun / damit der flüchtige Feind eingeholet / und
 der Krieg auf solche Weise desto hurtiger und
 ohne Blutvergiessen geendiget werden könne:
 Die Ungläubigen zu Ternate verstünden alles
 sehr wohl / und hätten sich verlauten lassen /
 wenn nur eine rechtschaffene Anzahl streitbah-
 re Mannschafft bey sie ankommen solte / die-
 se leicht und fast ohne Widerstand gewinnen
 würden / weil sich jederman ihnen gern unter-
 werffen würde. Gomez schloß hieraus / ob
 wohl er hoffte viel heimliche Christen in denen Molu-
 chischen Inseln verborgen seyn ; Er sagte hinzu /
 daß die Eroberung dieser Insel Banda höchst
 nützlich und vortheilhafftig seyn würde / ohne
 die Gefahr geschehen könnte / und zu Erhal-
 tung der Nachbarschafft von Amboine, wel-
 che uns gehöre / sehr bequem wäre. Noch
 mehr / versicherte er / daß die Portugiesen dieses
 Land erfangen auf alle Weise würden befördern
 können beydes Sr. Majest. als auch ihres eige-
 nen Nutzens wegen / und der Pater Anthonius
 de Sa, auf welchen der Gouverneur Gomez
 so ein grosses Vertrauen setzte / sey eben
 dieser Meynung. Zu dieser recht umständli-
 chen Nachricht / sagte Bruder Caspar noch eini-
 gantz absonderliche Dinge bey / welche den

Pp

Gou-

Gouverneur zu diesem Beginnen je mehr und mehr anfrischten.

Während der dieser Zeit schickte der König von Camboia, Landara genandt / eine Gesandtschaft von 2. Spanischen Hauptleuthen an den Gouverneur, nebst einem grossen Gefolge derer Eingebornen / mit aller zu ihre Berrichtungen gehöriger Vollmacht und Ansehen. Insonderheit wehlte der König zu Gesandten / die nicht angeschlossen in seinem Reich waren / weil seine Unterthanen ihm Ursach gegeben / sich nicht schlechterdings auf ihre Treue zu verlassen. Auch wehlete er sie von einer ganz unterschiedenen Gemüthe und ungleicher Bedienung / damit er auch hieraus seinen Vortheil überkommen möchte. Der ein ein Portugiese / ward Diego Veloso, und der andere ein Castilianer / Blas Ruiz de Fernandez genennet. Sie überreichten dem Gouverneur Gomez Perez von wegen ihres Königs ein schönes Geschenke von Elffenbein / Benzoe / Porcellain / seidene Stoff und Cattun, wie auch einen wohlabgerichteten und geschickten Elephanten / wie man selbigen hernach in der Erfahrung befunden. Sie bathen im Nahmen ihres Königs um Succurs wider den von Siam / welcher mit einem grossen Kriegs-Heer die

Camboier angreifen wolte. Dieser / zu Be-
 zeugung seiner Danckbarkeit / dafern er den ge-
 erthenen Succurs erhalten würde / erklärte
 sich / ein Vasall des Königs von Spanien und
 ein Christ zu werden. Wozu die Abgesand-
 ten noch dieses meldeten / wie daß ihr König so
 in großes Vertrauen zu der Generosität und
 in großen Geiste eines so tapferem Cavalliers,
 als der Gomez Perez wäre / trüge / daß er da-
 her hielte / es würden keine Schwürigkeiten
 vorhanden seyn / welche dieses gute / und sowohl
 die Ehre Gottes / als den Nutzen der Cron
 von Spanien befördernde Werk verhindern könt-
 en. Der Gouverneur empfing die Geschen-
 ke / und vergalt sie mit einigen Europaischen
 Gültigkeiten / der Gesandtschaft aber antwor-
 tete er / unter allen Ehrenbezeugungen und Er-
 kenntlichkeit / daß er dem König von Camboie
 sein gutes Vertrauen zu ihm sehr ver-
 zehrenden wäre ; Könnte ihm aber den verlangten
 Succurs nicht übersenden / noch seine besam-
 mende Kräfte zertrennen / welche er den Kö-
 nig von Ternate zu züchtigen / und sein Reich /
 mit denen übrig aufrührisch-gewordenen Mo-
 rischen Insuln wieder zu erobern / auch die
 Schmach der ganzen Spanischen Nation zu-
 rück zu bringen / anwenden müßte.

Unterdessen solte er nur seinen Muth nicht sinken lassen / sondern sein Vertrauen auf Gott stellen / und in dem guten und heiligen Entschluß / das Christenthum anzunehmen / beständig verharren. Er wolte ihn versichern / daß so bald nur der Anschlag auf Ternate seinen Endschafft würde erreicht haben / er seine ganzen Kräfte zu der Hülffe von Camboie anwenden wolte. Die Abgesandten von Landar reiseten mit dieser Hoffnung / welche hernachmahls der Sohn des Gomez Perez, Dom Luis de Marignas ausgeführet / wieder fort. Da mit man aber wegen des verzögerten Succusses ihnen wahrscheinliche Ursachen beybringen möchte / mußte man das wahrhafftige Abschehen der Zurüstungen / so bisher allemahl verschwiegen und ganz heimlich gehalten worden / nunmehr offenbahren.

Nach diesem ward der Gouverneur schließig / aufzubrechen / und so viel Volck / als ihm möglich wäre / mitzunehmen. Man schrieb beydes freywillig und gezwungen auf / und nöthigte sie entweder aus Bitte oder Gewalt zu marchiren. Dieses alles kostete die Factorien sehr viel / und die angewandten Unkosten an die Soldaten lieffen hoch an / denn es schien einer Verschwendung gleiche / was auf die Mon

er der Leute / als auch auf Anschaffung des Proviant und Ausrüstung der Schiffe aufzuziehen. Woraus man die grosse Fruchtbarkeit der Philippinen abnehmen kan / daß dergleichen Dinge alle so leichte allda aufzubringen sind ; wiewohl auch die meisten mehr thaten / als man geglaubet hätte / ja wohl gar über ihre Vermögen. Der Gouverneur schickte seinen Sohn / Dom Louis , mit allen geworbenen Soldaten nach der Insel Zebu , woselbst die Flotte sich versammeln sollte / und blieb 6. Monate da / neuen Befehl zu erwarten. Gomez war inzwischen zu Manilla geschäftig / verhandelte wichtige Dinge zu verrichten. Zwey Tage vor seiner Abreise speisete er bey Pedro de Roxas, seinem Lieutenant, bey dem er gewohnt zu seyn sich zu ergötzen und lustig zu machen / verzog sich aber wider seinen Gebrauch und angeborne Ernsthaftigkeit so weit / daß solches die Soldaten vor ein böses Omen hielten / als wolte gleichsam mit dieser Lustbarkeit den letzten Abschied nehmen. Er sagte lachende / wie daß Pater Vincenz , von dem Orden des Heil. Francisci , ihm gesagt hätte / sein Vorhaben würde nicht wohl von statten gehen / weil seine Truppe mehrentheils aus gezwungenen vornehmlich aber aus verheyratheten Leuten be-

stunde. Er lieff den 17. October von Manilla
 mit 6. Königl. Galeren, 1. Gallion, Brigantin
 vielen Fregatten, Carcaos und andern hier zu
 Lande bekandten Ruder-Schiffen aus. Dieß
 von verschiedener Grösse / und sowohl auf des
 Königs / als derer Unterthanen Unkosten frey
 willigerbaueten Schiffe / belieffen sich auf hun
 dert. Der wohlbewaffneten Spanier waren
 1000. / mehr denn 400. hatten Schützen / di
 um Manilla herum wohnten / 1000. derjeni
 gen / welche man hier Visaias nennet / und mi
 Schild und Spießen / Pfeil und Bogen bewaff
 net seyn ; mehr denn 400. in dieser Insel ange
 sessene Chineser, und eine gute Anzahl dere
 welche der Handlung wegen dahin gekommen
 waren / aber ihren Sold bekamen ; wiewoh
 die meisten mehr aus Zwang / als freyem Wil
 len Dienste genommen. So waren auch die
 Galeren mit allen nothwendigen Lebens-Mit
 teln vordas Volk wohl versehen. Der Gov
 verneur machte seinen Sohn / Dom Louis de
 Perez zu seinem General-Lieutenant, und lie
 ihn voraus gehen / nach der Insel Zebu, wi
 allbereit gesagt worden. Er selber bestieg die
 Capitane von 28. Ruder-Bäncken / worauf die
 250. Chinesische gezwungene Ruder-Pursch
 waren. Er nahm noch 80. Spanier zu sich / un

am nach Cabite, woselbsten er den 19. Octobr.
 mit noch andern Kauffardey-Schiffen wieder
 Seegel ging/ als die gerne sahen/ daß sie/ um
 offterer Sicherheit willen/ mit der Flotte längst
 in der Insel Manilla, biß nach Belajan fort-
 kommen künnten. Allhier aber gingen sie von
 einander/ weil diese Schiffe sich nicht zu weit
 vom Lande entfernen/ noch dasselbe aus dem
 Besicht verlihren; hingegen der Gouverneur
 es freye und in die weite See wolte. Den
 25sten befand er sich in der Nacht alleine an der
 Spitze von der Insel Manilla, Azufre ge-
 landt/ seitwärts der von Caça, woselbsten der
 Stroh ein groß Geräusche macht; weil aber
 zumahl eine grosse Windstille war/ konte die
 Galeere das Vorgebürge nicht vorbey kommen.
 Sie versuchten zwar sich demselben zu nähern/
 doch trieb sie die Gewalt des Strohs etwas
 abseits; und damit man zum anlanden an ei-
 nem sichern Orth kommen möchte/ wurden die
 Chinesen aus allen Kräfften zu rudern ge-
 zwungen. Es sey nun/ daß sie entweder dieser
 Arbeit ungewohnt/ oder hierzu gezwungen und
 also ungeschickt/ oder aber matt und müde/ und
 des übeln Verhaltens ihrer Vorgesetzten über-
 müdig waren/ so ruderten sie wohl sehr lieder-
 lich. Hierzu kamen noch die contrairen Winde/

welche den einmahl genommenen Weg zu verfolgen / verhinderten / daß / wenn Vorgebürge umzusegeln waren / die Ruder mit der allergrößesten Stärke mußten gezogen / und also die Ruderer sehr abgemattet werden / wozu man sie auch mit denen auf den Galeren gebräuchlichen Straffen anhielt. Solches aber kam den Chinesern viel zu harte vor / und dem Versprechen des Gouverneurs, ihnen mit aller Gelindigkeit zu begegnen / ganz zuwider. Unterdessen hielten sie / weder die Bedrohungen / noch die Schläge / noch den Zwang zu arbeiten / noch die Nässe / welche sie von dem einschlagenden Wasser in Trennung der ungestümen Wellen erdulden mußten / so schimpflich und unerträglich / als da sie der Gouverneur selbst mit einem ernsthaften Gesichte und zornigen Stimme bedrohetete / daß sie entweder hurtig fort rudern / oder aber in Ketten angeschlossen / und ihnen die Haare abgeschnitten werden solten. Solches aber ist vor die Chineser ein tödtlicher Schimpff / indem sie von ihrem Haar-Schmucke so viel Wercks machen / auch mit Kämmen / warten und pflegen so fleißig sind / als in Europa das Frauenzimmer nimmermehr thun kan ; Denn sie bilden sich damit viel Vergnügung und grosse Ehre ein.

Diese

Diese Bedrohung aber gab Ursache / daß sie sich beredeten einen Aufstand zu machen / um sich vor einem Schimpff und Schande zu verwahren / welches sie so groß dauchte. Sie erwählten also zu der Ausführung ihres Vorhabens künftige Nacht des 25. Octobers ; und zwar / als sie sahen / daß hier und dort in den Galerien die Spanier entschlaffen waren / zu deren jedem auch ein Chineser , gleichsam von ohngefehr / legete / und sich eingeschlaffen zu seyn / stellte. Damit sie aber im Finstern und Tumult sich über unter einander erkennen möchten / zogen sie / genomener Abrede nach / weiße Hemden über die Kleider / zündeten auch die / unter ihnen verdeckten Wachslichter an. Hierauf zuckten sie / ohne Zeit-Verlust / ihre Caneen , eine Art schärfferer und mehr eingebogener Säbel denn die unsrigen seyn ; und ermordete jedweder Chineser in möglichster Stille einen Spanier / welcher ihm am nächsten war / als grausamste / so / daß in kurzem alle Entschlaffene hingerichtet waren. Es befunden sich auch / außer dem Schiffsvolcke / noch bis zu 100. andere Personen / mehrentheils Bediente des Gouverneurs und alte Soldaten / welche / dem Gouverneur einigen Gefallen zu erweisen / freywillig eingeschiffet hatten / auf dieser

Capitana, und folglich mitte in sein Unglücke verwickelt. Diese hatten den größten Theil der Nacht mit Spielen zugebracht / daher sie des Wachens und der Hitze überdrüssig / halb nackt theils oben auf dem Schiff / und den Bäncken theils auch / und sonderlich die Vornehmeren / in dem Hintertheil des Schiffes / der Gouverneur aber in seiner Cammer schlaffen lagen. Also hatten die Chineser leicht schläffrige Leute / und die keinen Argwohn hegten / umzubringen / welches auch so hurtig zuging / daß / als etliche im Hintertheil erwachten / die meisten Spanier schon todt waren. So wurden auch die Schildwachten dieser Mordthat viel zu langsam inne als daß sie hätten helfen und sie verhüten können. So / daß man gestehen muß / die Sicherheit der Unfrigen sey nicht wohl zu entschuldigen / als die durch vielfältige und fast gleiche Exempel / sich besser hätten warnen lassen / und auf ihrer Huth stehen sollen. Einige erwachten zwar unter wärendem Morden / nachdem sie aber sich verwundet und übermattet sahen / sprangen sie / ohne die Gegenwehr zu gedenecken / ins Meer und ertruncken. Andere wenige / sprangen unversehrt hernach und ersoffen ebenfals / weil sie den Strohm hinweg führte / ehe sie noch das Land welches zwar nicht weit war / erreichen konnten.

Nur 12. Personen haben sich retten können und
land man hernach eine grosse Menge Leichen
im Strande liegen. Die Chineser indessen/
ie durch den guten Erfolg ihrer Verräthe-
ey kühne gemacht wurden / nahmen ihre biß-
er verborgene Piquen hervor / und singen ein
roß Geschrey an. Der Gouverneur erwach-
e so fort in seinem Zimmer / wo er / nebst einem
iechte eingeschlaffen war / von dem vorseßlichen
Beschrey dieser Mörder. Sie rufften ihn
arck zu / er solte doch kommen / die aneinander
erathene Castilianer , also wandten sie die
Spanier / zu besänfftigen. Er stund auch auf /
atweder weil er solches hörte / oder davor
elt / die Galere müste / wie andere mahle / ge-
randet seyn ; und öffnete ein klein Fenster /
as welchem er im Hembde / und biß an den
elben Leib sich sehen ließ : Alsbald stelen die
hineser mit ihren Säbeln auf ihn zu / ver-
undeten ihn tödlich / und spalteten ihm / nebst
ndern grausamen Hieben und Pickenstichen
den Leib / bey nahe daß Haupt mitten von
ander. Indem er sich nun solcher gestalt
ß auf den Todt verwundet / merckete / ergriff
seine Horas oder Bebetbuch / welches er stets
sich trug / und ein Bild Unser Lieben Frau-
 / und endigte also sein Leben zwischen dieser
Dop-

doppelten Zuflucht der Sünder die mit seinem Blut über und über gefärbet wurden. Er hatte noch so viel Zeit und Kräfte / sich auf seine Bette zu werffen / darauf man ihn tod / daß Bild in seinen Armen haltende / antraff. Desgleichen fand man hin und wieder auf der Erden ausgestreckt / den Daniel Gomez de Leon, des Gouverneurs Cammer-Diener / den Pantaleon de Brito, Suero Diaz, Jean de Chaves, Petro Maseda, Johann de Sanct Juan, Carrion Ponce, Francisco Castillo, die alle seine Bedienten gewesen waren / wie auch tapffere Sclaven / die ihrem Herrn getreu verblieben / und einen ehrlichen Tod gefunden hatten. Die Chineser waren / bis es Tag ward / nicht genung versichert ob der Gouverneur tod wäre / weil sie aus Furcht / es möchten sich von denen 24. Soldaten einige in seine Cammer versteckt haben / sich nicht getraueten / hinein zu gehen ; denn so furchtsam pflegt eine Schandthat die Menschen gemeiniglich zu machen. Von allen Spaniern blieb auch keiner lebendig / als der Frater, Franciscus Montilla, ein Franciscaner Mönch / und Jean de Cuelar, des Gouverneurs Secretarius der in einem entlegenen Orth / dahin die feigen Chineser in dreyen Tagen zu kommen / sich nicht getraueten /

en/entschlaffen war. Als nun ihre erste Hitze vorbey war/schenkten sie diesen beyden das Leben/ und sahten sie nachmahls auf der Küste Ylocos auf eben der Insel Luzon, ans Land/ damit sie die Einwohner liessen Wasser holen/ dessen sie benöthiget waren. Der Mönch und Secretarius richteten auch / ehe sie noch aus ihrem Winckel giengen/ mit denen Mörsern ihrer Cameraden gleichsam einen Vertrag auff/ daß sie ihnen kein Leid solten zufügen. Als sich nun hierauf die Chineser verkehrt sahen/ keine Christen mehr übrig zu seyn/ und daß sie nicht das geringste nicht mehr zu fürchten hätten/ liessen sie ihre Freude aus und machten ein entsetzliches Geschrey über derücklichen Endschafft ihrer verdämlichen That. Die in andern Schiffen / unweit des Uffers sich befindende Spanier/ sahen zwar die vielen Scher/ und höreten das unordentliche Wesen auf der Capitana; sie meynten aber/ es käme etwas von der Arbeiten auf der Galere, oder was dergleichen her. Es ging demnach einige geraume Zeit vorüber/ ehe sie die Wahrheit in denen aus dem Wasser Entrunnenen/ ersehen kunten. Weil sie sich aber nicht im Stande sahen/ ein Mittel darwider auszufinden/ indem ihrer zu wenig / und ohne zulängliche

che

che Macht waren/ auch das Unglück schon geschehen und also unwiederbringlich war/ blieben sie ruhig. Als es nun Tag wurde/ sahen sie/ daß die Galere ihren Weg geändert hatte/ und mit gutem Winde auf die Küsten von China zuseegelte. Sie konten ihr nicht folgen/ indem sie der gute Wind ihnen bald aus dem Gesichte brachte/ die Sangleyer aber ihren erhaltenen Sieg mit grossen Freuden-Bezeugungen immerfort ausbreiteten.

Der Secretarius, wie auch der Mönch sahen nunmehr alle Augenblicke/ wenn sie von diesen Barbaren auf dem Schiffe auch würden ermordet werden; und als sie in Furchten waren/ es dürfften sie die Chineser ihre Unbarmherzigkeit durch einen grausamen und langsamen Todt erfahren lassen/ bathen sie dieselbe mit gefaltene[n] Händen/ ihnen vorher Zeit zur Vorbereitung/ und sich Gott zu empfehlen zu lassen; auch wenn sie beschlossen hätten/ sie hinzurichten/ daß solches nur ohne allzugroße Marter/ und mit Abschlagung des Haupt[s] geschehen möchte. Ein Chineser antwortete/ sie hätten sich nichts zu fürchten/ man würde sie nicht tödten. Darauf kamen sie alle zusammen legten die Waffen von sich/ und streckten sich auf den Boden/ unter Rührung der

Drom

Drommeln und läutung der Glocken/nach ge-
wisser Art; dancketen also dem Himmel in
höchster Demuth vor ihre Befreyung. Hierauf
schlossen sie die beyde Christen an eine
Kederbandt in Eisen/ woron sie/ die 15. Tage
ihrer Gefangenschaft überbleiben musten/ und
jeden Tages nicht mehr/ als ein wenig Reiß/
ohne Salz und Schmalz/ in blossem Wasser
gekocht/ zu essen bekamen/ und vor den Augen
das Blut ihrer Mitgesellen auf des Schiffes
Decken hatten. Dieses verursachete/ daß sie
in dem offtern Thränen zu vergiessen/ sich nicht
halten konnten/ dabey auch aber in steter
Furcht waren und gedachten/ es dörrften noch
wohl diese Barbaren/ als Leuthe ohne Treu-
und Glauben/ auf eine sonderbahre grausame
Weise ihnen den Caraus machen. Sie ruz-
ten zwischen denen Inseln Mindora und
Saban hindurch/ immer nach China zu/ an der
Küste von Manilla hin/ gegen Cagayan. Als
aber einige Windstillen und contraire Win-
de bekamen/ ward ihnen sehr bange/ aus Furcht/
daß ihre Verrätheren auf den Philippinen
ihre Kund worden/ sie möchten wohl auf der
See gesucht und daselbst angetroffen werden.
Diese Furcht machte/ daß sie ihre Zuflucht zu
den Göttern nahmen/ dieselben anrieffen und
ihnen

ihnen allerhand Opffer thaten / auch beteten und räucherten / worauf der Teuffel durch die Besessenen worein er gefahren war / mit deutlicher Stimme zum offtern antwortete. Dem so lange / als die 2. Christen auf der Galler waren / befanden sich allemahl 2. oder 3. dergleichen elende Menschen unter ihnen / die vom Teuffel besessen waren.

Offt sahe man in einem Augenblick / unte ehe man sichs vermuthete / einen von diesen mit dem ganzen Leibe vom Haupt bis zu den Füßen zittern. Dann sagten die Chineser, daß ein Gott käme mit ihnen zu reden. Sie gingen zu ihm hin mit grosser Ehrbezeigung / banden ihm die Haare auf und liessen sie herumfliegen; und wenn sie ihn ganz nackend ausgezogen / brachten sie ihn auf die Seine; worauf der Besessene zu tanzen anfang / nach gewissem Drommeln / oder Glocken / die nach ihrer Weise gerühret wurden. Man gab diesem Unglückseligen einen Säbel oder Spiel in die Hand / mit dem er unter dem Tanz allerhand Bewegungen machte / und denen Zuschauern bisweilen nahe genug und nicht ohne Gefahr bey dem Kopff vorbeyschwenckete / darüber sie aber keine Furcht blicken liessen / sondern sagten / der Gott liesse ihnen bey dergleichen

hen Gelegenheit keine Gefahr zustossen / wie gefährlich es auch aussehen möchte / es sey daß sie eine Sünde wider selbigen begangen hätten. Ehe noch diese Besessene hervor kamen / fiel den Chinesern ein die 2. Christen zu ermorden / weil sie doch Ursache an ihrer unglücklichen Schiffarth und dem bösen Wetter wären. Allein die Göttliche Vorsorge / die da überall ist / und ohne welche nichts in der Welt geschieht / wachte vor die Erhaltung dieser 2. Gläubigen / und bedienete sich des Teufels selber / als eines Werkzeugs / sie vor dem Anschlag dieser Bözendiener zu bewahren. Der Besessene forderte Papier und Dinte / und als man es ihm alsobald überreichte / schrieb gewisse Characteren und Striche durch einander / welche doch die übrigen zu lesen und zu verstehen wußten. Sie fanden / daß er so viel zu sagen wollen / man solte diese beyde / als gute und gutherzige Leute / nicht hinrichten / sondern die Gefangenen ein wenig aufrichtete. Sie währte aber nicht lange / indem andere Besessene auf diesen folgten / welche sie grausam ängsteten und quälten ; Absonderlich einer / der von allen andern der Boshaftigste war / und sie gern getödtet hätte ; Denn er sagte zu allen / daß / wosfern er mit denen in

der Hand habenden und um der beyden Gefangenen Köpffe spielenden Waffen / sie am wenigsten verletzten würde / die Chineser sie also gleich angreifen und ermorden solten / weil solches ein gewisses Merkmal seyn würde / daß die Götter es also verlangten / und die Christen die wahrhaftige Ursache des bösen Wetters wären. Alle / so viel ihrer nur auf dem Schiffe waren / kamen dieses Spiel mit anzusehen / zusammen wormit der Besessene / nach vielem Hin- und Herspringen und wunderlichen Stellungen sich auf die beyden mit einem verteußelten Gesicht und voller Raserey zuwendete / und allen zuweichen befahl. Als diese sich nun bey ihm alleine befanden / brüllete er gegen sie / wie ein Dsch / und machte noch andre entsetzliche Gebärden und Verstellungen. Endlich stieg er auf einen Tisch ohnweit von ihnen / und war den Sebel mit so einer Stärke auf sie zu / daß er zwischen ihren Beinen hindurch in dem Holstecken blieb. Nachdem er sahe / daß er sie nicht verletzt hätte / verlangete er den Sebel wieder zurück und warff ihn zum andern / auch endlich zum dritten mahl noch viel hefftiger nach ihnen / daß er auch sehr tieff in die Balcken fuhr / und gar schwerlich kunte heraus gebracht werden. Drauf ließ er sich eine Partisane geben / mit welcher

welcher er gegen sie mit Stößen und Hieben /
 auf so eine gefährliche Weise / spielte / daß die
 Chineser, als Zuschauer / selber ganz auffser sich
 und in lauter Entsetzen gebracht wurden. Län-
 ge als eine Stunde hielt er sie mit dergleichen
 gefährlichen Gefahr auf / wobey sie sich nicht un-
 terstunden zu rühren / oder um Gnade zu bit-
 ten; weil sie solches alles vor unnütz hielten /
 und dabey glaubten / es dörfte ihnen mehr
 schädlich seyn / was sie auch immer sagen / und
 ihrer Vertheidigung anführen würden. Sie
 setzten vielmehr ihre ganze Zuversicht auf
 JEZU / als seinem heiligen Willen nach /
 in rechten Beystand und Erretter der Unge-
 rechten / rufften ihn an und schrien um Hülffe
 durch allerhand Gebethe / sonderlich aber der
 christliche in gewissen Psalmen und andern zu
 dieser Gefahr sich schickenden Andachten. Denn
 nachmahls bekandt hat / daß ihn solches sehr
 betrübte / und in seinem Betrübniß kräftig auf-
 mercket habe. Und also waren sie in steter Un-
 sicherheit / und eines grausamen Todes fast jeden
 Augenblick gewärtig.

Endlich / als die Chineser, nach vieler un-
 möglich angewandten Mühe sahen / daß es ih-
 nen unmöglich wäre / ihre vorhabende Reise von
 dem des ganz widerwärtigen Wind und

Wetters fortzusetzen / beschlossen sie in der Insel
 Ylocos / unweit von Luçon, und zwar in dem
 Hafen Sinay, anzulanden. Als nun allda
 viel von ihnen ans Land gestiegen / um frisch
 Wasser zu holen / die Inwohner aber ihre Ver-
 rätherey an dem Gouverneur erfahren hatten
 warteten sie ihnen in einem Hinterhalt auf
 und brachten ihrer 20. ums Leben / hätten si-
 mehr Herrschafftigkeit gehabt / würden sie all-
 80. die aus dem Schiff gegangen / haben hin-
 richten können. Denn es wurden die Chine-
 ser bey dem Überfall von ihrem Geschrey und
 Tumult bloß und allein so erschreckt / daß si-
 ihre Waffen im Stiche ließen / voller Unord-
 nung / das Leben zu erretten / davon ließen / un-
 gar ins Meer sprungen / damit sie nur wieder
 ans Schiff gelangen möchten. Diß Unglück
 schrieben sie einem der Ihrigen zu / und hielt
 ihn vor desselben Ursache / weil er ihnen zu diese-
 Anfahrt gerathen hatte. Wurden also m-
 einander eins / ihn umzubringen / so auch d-
 folgende Nacht geschah / indem sie ihn / m-
 Bewilligung aller / ins Meer wurffen. Dam-
 zogen sie den Anker auf / und begaben sich au-
 diesem in einen andern / 3. Meilen von hier / un-
 auf eben der Seite / gelegenen Hafen. S-
 waren aber daselbst nicht so bald eingelauffen

ls der Teuffel durch einen Besessenen ihnen
 nbefahl / Augenblicks an den Orth umzukeh-
 en / wo sie ihre Freunde und Gefährten verloz-
 en / und nicht eher von dannen zu weichen / biß
 e einen Menschen / ohne selbigen zu nennen
 er anzuzeigen / geopffert hätten. Sie thaten
 lches mit der größten Fertigkeit / und wehlete
 r Vornehmsten einer / einen Indianischen
 hristen aus denen Philippinen, ihren Gefan-
 nen / zum Opffer. Alsbald banden sie ihm
 ände und Füße / und hingen ihn an ein Creuß;
 d als sie dasselbe in die Höhe gerichtet und an
 n vordersten Mast-Baum befestiget hatten/
 trat einer der Besessenen des Henckers
 telle / und schnitt ihme mit einem hierzu dien-
 en Messer in aller Gegenwart / die Brust
 f / so weit / daß er füglich mit der Hand hin-
 langen und die Eingeweide heraus nehmen
 te. In dieses biß er als ein Rasender / rieß
 h ein Theil ab und fraß es / warff aber das
 vere in die Luft / beleckte sich hernach die Hän-
 als wenn das Blut / so daran war / noch so
 blich geschmecket hätte. Hierauff warffen
 das Creuß mit samt dem Märtyrer ins
 eer. Dieses Schlacht-Opffer schien ihnen
 hl was unglückliches vor den Teuffel aber
 zu seyn ; Gleichwie aber Gott die Herrlig-

und Glückseligkeit des Paradieses / denen im Glauben Beständigen / und die um der Gerechtigkeit willen leiden / zubereitet / also muß man glauben / daß dieser Mensch die Würkung von seiner Barmherzigkeit in diesem Fall empfunden habe. Den beyden Christen / als Zuschauern / gab diese Grausamkeit neue Furcht und Entsetzen ein : Doch machte sie wiederum ein Eyfer / fast mißgünstig / über das Glück dieses seligen Märtyrers / oder zum wenigsten begierig / auch dergleichen / in Gedult und Ergebung in den Göttlichen Willen / zu erwarten.

Als dieses barbarische Opfer vollbracht war / verließen die Chineser den Hafen / und da sie einige Tage nicht ohne grosse Mühe von der Insel hingeseegelt waren / sagte / auf Befehl des Besessenen / der das Opfer angestellt und mit Bewilligung der Ubrigen / einer von ihnen / den Mönch und Secretarium , nebst einigen gefangenen Indianern / ans Land / und vorige Freyheit ; Sie aber gingen in die weiße See / und bemüheten sich auf alle Weise nach China zu kommen / doch konten sie dazu nicht gelangen / sondern mußten in dem Königreich Cochinchina anlanden / woselbst ihnen der König zu Tonquin alles was sie hatten hinweg nahm / als nehmlich 2. grosse / zu dem Moluck

ckischen Kriege eingeschiffte Canonen, die königliche Fahne / alles Silber / Ringe und Edelgesteine. Die Galere ließ man am Uffer landen / und die Chineser wurden in die benachbarten Länder zerstreuet; Ja es wollen einige versichern / der König hätte sie greiffen und abstraffen lassen.

Die dem Tod entrunnenen Spannier machten hiervon die Zeitung nach Manilla, da sich welche betrübten / andere aber über dem Todesfall des Gouverneurs erfreueten / dessen Strengigkeit ihnen allemahl zuwider gewesen war. Nichts destoweniger gab die Neugier dem Mitleiden alsogleich Platz / und ward er selbst von jedweden beklaget und beweinet. Wenn das Meer einige auswarff / betrübete sich jederman / und bezeigte damit / daß man keinesweges unempfindlich wäre. Unter andern fand man den Leichnam des Fehndrichs / vom Jean Diaz Guerrero, eines alten Soldaten und ehemahligen Commendantens zu Zebu; des Fehndrichs Pegnalosa Commissarii von Pila; des tapfferen Soldaten Sahagun, dessen Frau mit grossem Geschrey durch die Thassen der Stadt lieff; der neulich allererst aus Spanien angekommenen Cagitains Cagno, des Franz Rodriquez Perulezo, des

Capitain Petri Negla, Jean de Sotomayor, Simon Fernandez und seines Sergeanten Guzman; desgleichen auch des Jeyndrichs und des Sergeanten von der Compagnie des Dom Philipp de Samano, der wegen seiner Unpäßlichkeit selber nicht commandiren konte / sondern dem Capitain Jean Suarez Gallinato solches überlassen mußte. Endlich fand man noch nebst vorigen alten Soldaten / zweyer Kauffleute / des Sebastian Ruiz und Luois Velez todtē Leichnamme. Ihre Begräbniße verneuertē den Schmerz / als womit man sich dieses Unglück nochmahlen vor Augen stellte. Als diese schlimme Zeitung zu Manilla ruchtbar ward / fand man nichts unter des Gouverneurs Brieffschaften / daraus man hätte sehen können / was vor einen Nachfolger er sich erwählt gehabt ; Denn man wuste / daß er solches zu thun / Macht und Befehl vom Könige hatte ; Daher glaubte man / wenn er ja hierüber was solte aufgesetzt haben / daß solches mit denen übrigen / dem Könige / ihm selber / und Particulier-Leuten zugehörigen Sachen / auf der Galere wäre verlohren gangen. Die Stadt erwählte demnach zum Gouverneur den Juristen Roias, der auch 40. Tage lang dabei verblieb. Als aber der Secretarius Jean de

Cuel-

Cuellar, und der Frater, Franz de Montilla,
 nach Manilla zurück kamen / erhielt man von
 ihnen die Nachricht / daß Gomez Perez kurz
 vor seiner Abreise den Dom Louis seinen Sohn
 zum Nachfolger ernennet habe / und man
 die Gewißheit davon unter den Papiern / wel-
 che der Frater Diego Magnos in einer Schach-
 tel in Händen hätte / finden würde. Roias
 hatte allbereit nach Zebu Befehl ergehen / und
 selbst alles / zum Moluckischen Feldzuge lie-
 bendes Volk zurücke ruffen lassen ; Welches
 auch geschah. Dom Louis aber der mit un-
 r diesen war / nahm in der von seinem Vater
 übertheilten Macht und Benennung zur
 Nachfolge / die Regierung an / ohneachtet eini-
 darwider waren / und blieb davon im Besiz/
 bis zur Ankunfft des Dom Franz Tello. Und diß
 also die unglückliche Begebenheit / und das
 traurige Ende des Gomez Perez, dessen merck-
 würdige Thaten / so an sich selber hoch zu schät-
 zen seyn / noch mehr durch seinen Eysen müssen
 erhoben werden. Er besaß viel Kriegs- und
 politische Tugenden ; und es fehlte ihm nie-
 mals an Klugheit und Geschicklichkeit : Gleich-
 wohl aber schloß er eben so unglücklich / als seine
 Vorgänger / die Augen vor den Exemplan zu-
 rucke / aus dem er leichtlich sich hätte vorsehen lernen

können/ allein er versah sich eines glücklichem Ausgangs/ oder besser zu sagen/ er hilt alles vor gar zu gewiß und zu sicher/ wenn man ihn nicht gar einer Thumm-Rühnheit beschuldigen will. Endlich aber muß man doch gestehen/ daß seine Frömmigkeit und der gute Eyser in ihm/ ihn zu entschuldigen/ verdienen.

Es wünschetten aber Dom Louis seine Anverwandten und Freunde auf alle Weise den Moluckischen Krieg fortzusetzen/ und der Pater Anthon Fernandez kam eben deswegen von Tydor hieher; Unterdessen blieb die Sache doch stecken/ und die ausgerüstete Flotte ging auseinander; Welches man in Wahrheit der Göttlichen Providenz, die Philippinen desto besser zu erhalten/ zuschreiben kan. Denn kurz darauf und zu Anfang des folgenden 1594. Jahrs/ kam eine grosse Menge Chinesischer Schiffe/ ohne Waaren/ wie sie sonst derselben zu bringen gewohnt waren/ jedoch mit vielen bewaffneten Volcke/ in diesen Inseln an/ bey denen auch 7. von denen vornehmsten Mandarins, Vicerés oder Lands-Hauptleuten waren. Man erfuhr ganz gewiß/ daß/ als die in China die Kriegsrüstung des Gomez Perez, und daß er alle Spanier mit sich weggeführt hätte/ vernommen/ sie der Meynung gewesen/ weil das Land

Land mehrentheils von Volck würde entblößt seyn / ihnen leicht fallen dürffte / dasselbe zu erobern / oder zum wenigsten auszuplündern ; Welches auch würcklich würde geschehen seyn / wenn sie alles / ihrer Einbildung nach / angetroffen. Die Mandarins stiegen 2. mahl / den Dom Louis zu besuchen / mit grosser Pracht / und in Begleitung vieler der Ihrigen / aus. Sie wurden sehr wohl empfangen / und Dom Louis beschenckte jedweden mit einer goldnen Kette. Sie kämen / sagten sie / auf Befehl ihres Königs / alle / in diesen Inseln ohne Erlaubniß seiner / herum-irrende Chineser aufzusuchen. Dennoch war es unschwer zu mercken / daß solches alles ein bloßer Vorwand wäre ; Weil sonst weder so grosse Mandarins , noch so viel ausgerüstete und wohlgebauete Schiffe von nöthen gewesen / wenn nemlich dieses die rechte Ursache seyn sollen. Es waren aber die Mörder des Gomez Perez aus der Chinesischen Provinz Chincheo ; und weil also der Dom Louis die anzeigen kunte / schickte er den Dom Ferdinand de Castro , seinen Vetter / an den König von China , über diese grausame Verrätheren bey demselben zu beklagen : Allein seine Reise gerieth übel / und seine Verrichtung war von keinem Nachdruck.

Wäh:

Während der Zeit verlangte der König zu Comboie, Landara, mit eyfrigem Anhalten/ Hülffe/ und zwang den Dom Louis sowohl die Zusage seines Vaters zu erfüllen/ als auch zur Wohlfarth und Dienst der Kirchen seine versammlete Kräfte/ oder wenigstens einen Theil davon anzuwenden.

Camboie ist eines von denen fruchtbarsten Ländern Indiens; Es versorget die andern mit Lebens-Mitteln/ daher wird es auch so fleißig von den Spaniern, Perliern, Arabern und Armeniern besucht. Der König ist Mahumetanisch; die Unterthanen aber/ die Gussaraten und Banjanen leben nach der Lehre des Pythagoras, ob sie gleichwohl niemahlen von ihm reden gehört. Sie haben alle einen guten Verstand/ und werden vor die besten und klügsten Kauffleuthe in ganz Indien gehalten. Nach dem Tode/ glauben sie/ würden unvernünfftigen Thiere so wohl/ als die Menschen/ wie auch insgemein alle erschaffene Dinge/ entweder eine Straffe oder Belohnung zu gewarten haben: so eine ungereimte und gar zu allgemeine Meynung führen sie von der Unsterblichkeit. Die Stadt Camboie, so von der Insul den Nahmen hat/ wird auch Champa genennet/ und giebt sehr viel wohlriechen

chendes Holz/ Calambuco genandt. Der
 Baum selber/ heist Calamba, und kommt aus
 unbekandten Ländern/ so daß man ihn selber
 mahlen wachsen gesehen. Wenn sich die
 kühlen Flüsse ergießen/ schwimmen sie derglei-
 chen Holz mit fort/ und ist dieses die so hoch-
 schätzte Alöe. Daß Land bringet Getraide/
 Reis/ Gartenfrüchte/ Butter und Oehl/ vie-
 ley Arthen von feinem Cattun oder Lein-
 wandt/ die so schön und fein/ als die allerbeste
 holländische ist/ werden daselbst gemacht. Dar-
 neben sie auch ihre Kammern mit einigen Za-
 gen aus/ die aber nicht so schön/ als die Per-
 sischen von Ormus seyn. Sie haben noch
 dazwischen gemeine Leuthe/ den Schottländi-
 schen nicht sehr unähnlich/ und die auf Bänder
 gewirht gemacht seyn. Die Einwohner verster-
 ken wohl die Seide zu arbeiten/ es sey Zeuge
 daraus zu machen/ oder mit der Nadel Tappete
 zu machen und Stühle vor das vornehme Frauen-
 zimmer/ und Tragsessel vor die Indianerinnen
 zu stücken. Gedachte Tragsessel sind uns
 sehr schön/ entweder von Helffenbain oder
 Schildkröten Arbeit/ davon auch vor das
 Frauenzimmer Spielbrete/ Ringe/ Schachteln
 und andere Dinge gemacht werden. Auf den
 Bergen wird eine Arth eines hell-scheinenden
 Chri-

Crystals gefunden / davon sie Kugeln / kleine
 Bilder / Arm und Halsbänder / samt derglei-
 chen Dingen mehr verfertigen. Auch giebt
 es eine Menge Edelgesteine von mancherley
 Arthen / als Ametisten, Hiazinten, Rubinen,
 Topasen, Chrysoliten und Katzen-Augen / so
 der Agate. Deßgleichen schöne und vielerley
 Jaspis, Steine / welche man Milchsteine / und an-
 dere die man Blutsteine nennet. Zum Essen
 giebt es nicht weniger gute Früchte / Apothe-
 ker = Specereyen in der Arzney zu gebrauchen /
 Opium, Campher, Sandel, Alaun und Zucker.
 Die Camboischen Stärckungen der Anis wird
 hier in Camboia kösslich eingemacht / und weit
 und breit verführet. Die Thiere / welche sonst
 in den übrigen Theilen Aliens gefunden wer-
 den / sind hieselbst auch anzutreffen; als nehml.
 Elephanten / Löwen / Pferde / Schweine und an-
 dere Gattungen von wilden Thieren. Das
 Land selber liegt von der Linie 10. grad Mit-
 ternachtwerths / und fließt ein Stroh in hindurch
 welcher Mecon heisset / und das ganze König-
 reich bewässert / bis er endlich ins Meer fällt.
 Er wird vor den größten in ganz Indien ge-
 halten. Im Sommer wird er sehr groß / und
 überschwemmet das ganze Land / wie der Nil in
 Aegypten. Er kommt ohweit Chordamuce
 mi

mit einem etwas Kleinern zusammen; wel-
 cher diß besondere an sich hat/ daß er 6. Mo-
 nath hindurch vor sich/ und die andern 6. rück-
 wärts seinen Lauf nimmt. Die Ursache hier-
 von desto besser zu begreifen/ so ist zu wissen/
 daß wo der Fluß seinen Gang hat/ das Land
 eben ist/ und der Mittag-Wind/ so zu ge-
 wisser Zeit hier beständig wehet/ grosse Sand-
 berge auffhäuffet/ welche den Lauff des Was-
 ses verhindern/ und dasselbe zurücke treiben
 und aufschwellend machen. Weil nun diese
 Sandtämme gegen Mittag liegen/ das Was-
 ser aber daß dahin lauffen soll/ dergleichen Hin-
 dernisse findet/ so machet es gleichsam einen tief-
 en Wübel/ stößet aber durch die Gewalt des
 Windes/ das neu ankommende zurück/ und ma-
 chet einen neuen Lauff diesem entgegen/ und
 dar so lange/ bis die Zeit und der Wind sich
 verändert/ und das Wasser seinen vorigen
 Gang wieder nehmen kan. Man siehet fast
 auf die Weise etwas an dem Tagus in Portu-
 gal, und Gvadalquivir in Andalusien, allwo
 das Meer gleichfals von dem Winde bewegt
 wird/ und diese beyden Flüsse unterweilen bis
 zu ihrer Quelle zurücke treibet.

Dazumahl ward in einer unbewohnten
 Gegend/ nicht weit von dem Königreich Laos,
 hin-

hinter dicke Wälder/ durch die kaum zu kommen war/ eine Stadt von mehr denn 6000. Häusern/ welche man jetzt Augon nennet/ gefunden. Die Häuser waren von Marmor erbauet/ und die Strassen damit gepflastert. Alles war sehr wohl und artig gebauet/ auch noch so gut und ganz/ als wenn es nicht gar zu lange erst fertig worden wäre. Die Stadt Mauern waren sehr dicke und konnte man von innen bis an die Zinnen steigen/ welche allerhand Thiere/ als Löwen/ Elephanten/ Tiger und dergleichen mit einer gar angenehmen Abwechslung vorstellten. Der Graben war mit Steinen ausgefühet/ und so tieff/ daß auch Schiffe darinnen gehen konnten. Auch war eine prächtige Brücke vorhanden/ an der die Pfeiler welche die Bogen hielten/ als Riesenausgehauen waren. Man sah Wasserleitungen von einer trefflichen Kostbarkeit/ dadurch aber damals kein Wasser mehr floß; wo auch Anzeigen der schönsten Gärten und angenehmsten Wiesen/ die zu Ende dieser Wasserleitungen gewesen waren. Auf einer Seite der Stadt war eine See/ über 30. Meilen im Umfange. Hin un wieder fanden sich auch Grabschriften von Buchstaben und Characteren/ die man bis diese Stunde nicht hat lesen können.

innen. So waren auch sehr viel Häuser, die
 stähler und herlicher / von Alabaster und
 Marmor erbauet waren / als die andern ins-
 gemein. Als die Indianer diese grosse Stadt
 fanden / war kein Mensch noch einiges Thier
 innen / ausgenommen etwas Gewürme / wel-
 ches zwischen den zerfallenen Mauern geboh-
 ren wird.

Ich habe / in Wahrheit lange bey mir an-
 gesehen etwas hievon zu schreiben / weil mir
 diese Stadt eben so Fabelhafftig vorkam / als
 Platonis seine / in den Gesprächen von den
 atlantischen Inseln / oder das was er in seiner
 Republic, erwehnet. Allein man muß gesteh-
 en / daß nichts in der Welt sey / worüber sich
 Menschen nicht einigen Zweifel machen
 können / sonderlich wenn die Sache ausseror-
 dentlich und verwunderswürdig ausseheth.
 Diese Stadt ist nunmehr bewohnt / und unser
 Geistliche von Augustinern und Domini-
 canern, Ehrliche und Glaubwürdige Leu-
 te / haben diese Wahrheit besträttiget / indem sie
 Orthen geprediget. Ein kluger Mann /
 unserer Zeiten hält dieses vor ein Werck des
 Kaisers Trajani; Unterdessen aber ob es schon
 wahr ist / daß dieser das Römische Reich viel
 vergrößert / als seine Vorfahren / erweitert / so habe
 R r ich

ich doch nirgends gelesen/ daß er bisß nach Cambogia gekommen wäre. Wenn uns die Sinesischen Geschichte so bekandt wären/ als uniere Europäische / würden wir vielleicht vielleicht diese weit-entlegene Länder angehend antreffen/ und die Ursachen erfahren/ warum diese Völcker/ als Herren so grosser Länder selbige verlassen haben. Sie würden uns auch ohne Zweifel die mehresten Aufschriften erklären/ welche man hin und wieder findet/ und selbst von den Einwohnern nicht verstanden werden. Ich weiß endlich nicht/ was von der Vergessenheit einer so schönen Stadt sagen oder gedencen soll; und glaube / daß hier die Verwunderung mehr Platz / als die Mutmassungen haben müssen.

Dom Luis, inzwischen rüstete/ voller Eifer/ diese Völcker in den Schooß der Kirche zu bringen/ und ihre Könige der Cron Spanien zinsbahr und unterwürffig zu machen. 3. Schiffe aus und satzte ihnen den Jean Suarez Gallinato aus Teneriffa, einer der Canarischen Inseln / zum Admiral vor / welcher von Zebu mit 120. Spaniern und esklichen Indianern aus den Philippinen auslieff. Kurz nach ihrer Abreise/ wurden sie durch einen heftigen Sturm getrennt/ so / daß Gallinato von

im starcken Winde nach Malaca, und die 2.
 übrigen Schiffe nach Camboia getrieben wur-
 den. Als sie in den Strohm einlieffen/erfuhr
 sie / daß der König von Siam, den von
 Camboia, seinen Nachbahr geschlagen und ü-
 berwunden/ und dieser mit dem wenigen Über-
 rest seiner Armée, sich nach dem Königreich
 Laos, einem benachbahrten / grausamen und
 wilden Volck geflüchtet hätte. Der König
 von Siam hatte den Prauncar, welcher aus
 Schimpff Krumm-Naul und Verräther ge-
 worden wurde / und des überwundenen Königs
 Bruder war / zum Könige von Camboia er-
 wählet / als jener unterdessen zu Laos um Suc-
 cessors anhielt / und Barbaren zum Mitleiden zu
 bewegen / sich bemühetete. Sothane Bevän-
 dung aber hinderte die Spannier dennoch Lei-
 desweges / unter dem Vorwand einer Gesand-
 schafft anzulanden / ob sie gleich dem Landara
 Hülffe kamen. Sie stiegen deswegen bey
 der Stadt Chordomulo, welche 80. Meilen
 von der Kbeede ist/ ans Land / lieffen 40. Mann
 den Schiffen zurück / die übrigen aber / eben
 starck / gingen nach dem Königl. Hof zu. Sie
 thaten daselbst allen Fleiß an den König zu se-
 hen zu sprechen: Es wurde ihnen aber gesagt/
 es heute nicht wohl / sondern erst in 3. Tagen

geschehen könnte / wobey zugleich Befehl erging
 daß man sie wohl einquartiren solte. Dieser Auf-
 schub kam dem Diego Veloso und Blas Ruiz
 entweder weil sie die Landes-Arth wohl kan-
 ten / oder einige Ursachen ihres Argwohns an-
 getroffen / verdächtig vor. Gingen also ein
 schöne Indianerin von des Königs Hause
 besuchen / welcher der König nicht allein sein
 Geheimnisse entdeckte / sondern sie auch her-
 innigst liebte. Diese gab ihnen die heimliche
 Nachricht / wie daß der König sie alle um-
 bringen / in willens wäre / und er in währe-
 den 3. Tagen / die er ihnen unter dem Vor-
 wand zum ausruhen verliehen / sich geschick-
 machen / und rathschlagen würde / welches die
 beste Mittel sey / die Sache glücklich auszufü-
 ren. Die Spannier bedanckten sich aufs all-
 beste / und versprachen solches wieder zu ver-
 schulden. Sie erschracken aber gar nicht von
 der vorstehenden Gefahr / so groß sie auch
 seyn schien ; sondern fasseten nach gehaltenem
 Rath unter einander / einen recht tollkühnen
 Entschluß : Nemlich / den Königlichen Pallast
 künfftige Nacht zu überrumpeln / und sich
 fall der Noth mit der ganzen Armée her-
 zu schlagen. Sie machten sich hierauf geschick-
 eine Sache auszuführen / die weit über

ermöglichen / und bey nahe unmöglich war.
 Das Pulver-Magazin steckten sie in Brand;
 Und als das Volck / entweder aus Vorwitz/
 oder aber den Brand zu löschen / herzu lieff / er-
 zeigten die Spannier ihre Gelegenheit in die
 Stadt unter dem Tumult zu kommen. Alle
 immer waren ihnen sehr wohl bekandt / und
 gingen gerades Weges auf des Königs zu/
 denn sie ohne grosse Mühe kamen. Die
 Sache wolte sich zwar zur Wehre setzen / allein
 die Spannier wurden ihrer bald Meister / und
 schickten den König. Dieser wehrete sich mit
 seinen Ruffen nach Hülffe; die herzugelauf-
 ten Helfer aber kamen zu späth / und fanden
 den König in seinem eigenen Blut herum welken.
 Hierauff das Geschrey hiervon zu der Leib-
 wache / und von dar weiter in die Stadt / die
 mehr denn 30000. Menschen bewohnet
 wurde / erschall / sahe man Augenblicks eine gros-
 se Menge Volckes sich versammeln / wider die
 Spannier zu fechten. Über 15000. mit dem
 besten und besten Gewehr / das ihnen in Tu-
 rum zur Hand kam / bewaffneter Männer /
 kamen würcklich zusammen / und brachten ihrer
 Feinds-Gewonheit nach / auch Elephanten mit
 unsrer 2. Hauptleute stellten ihre wenige
 Mannschafft in Ordnung / und zogen sich fecht-
 ende

tende und viel von ihren Feinden tödtende mit grosser Klugheit zurücke. Das Gefecht währete die ganze Nacht hindurch / biß sie endlich des Morgens früh nach grosser erwiesener Tapfferkeit und unsäglicher Mühe / wieder anlangeten an ihre Schiffe / hier stiegen sie wieder ein / und lieffen das Königreich in neuer Unordnung und Zwiespalt. Den folgenden Tag kam Gallinato auch nach Camboia, und we er schon wuste was geschehen war / und davor hielt / daß ein rechtschaffener Mann in dergleichen Beschaffenheiten der Spanier Vortheil zu suchen / nicht ermangeln müste / ja weder vor dem Klange der Trommeln und Glocken / noch vor der Menge der bewafneten Leute / an denen Orthen / wo vor diesem Kaufleute geschehen wurden / nehmlich auf den Gassen der Stadt und im Hafen / erschrecken solte / gab er alle bey sich habenden den gemessenen Befehl / ganz glimpflich und freundlich sich zu stellen / nicht die allergeringste Ursache zu einiger Furcht oder Unruhe denen Camboiern zu geben / sondern sie vielmehr beydes durch ihre gute Aufführung und in der That / als auch in Gesprächen und Worten / sie wieder zu besänftigen zu suchen.

Indem nun die Vornehmsten von Camboia diese kluge und verknünfftige Aufführung sahen

besuchten sie den Gallinato, der sie auch
höflich und auf eine ganz verbindliche Wei-
mpfung. Er hätte etwas wichtiges unter-
nehmen können / weil er aber seine Schwäche
ste / und der vorige Zustand / wie er ihn an-
reffen vermeynet / sich so sehr verändert hatz
ward er Sinnes wieder fort zu reisen. Die-
seiner Abreise aber widersakten sich viel
rosse des Landes / indem sie eine grosse Liebe
denen Spaniern und einer frembden Herr-
afft blicken liessen / und also ihm versprochen
Camboische Crone aufzusetzen. Daher
m auch der Ruff kommen ist / ob wäre
Gallinato König von Camboia worden ;
welches viel Leute in Spanien geglaubet/
ich unterschiedene Schauspiele hiervon ge-
acht / und mit grossen Vergnügen der Zu-
auer gespielt worden. Ja es waren hie-
st nicht wenige von Ansehen und Verstan-
/ welche nicht zweiffelten / daß wenn nur
Gallinato sich der Gelegenheit bedienet gehabt/
ich würcklich zum Herrn von Camboia hätte
schen / und dieses Königreich der Cron Spa-
n einverleiben können. Ich habe Brieffe
n dem Villosa und Blas Ruiz über diese Ge-
ichte an die Regierung zu Manilla geschrieben/
esen / darinnen sie eben dasselbe sagen / und
Nr 4 sich

sich beklagen / daß Gallinato ihre Thaten übel ausgeleget hätte. Inzwischen muß man doch zu seinem Ruhme dieses melden / gleichwie seine Klug- und Herrschafftigkeit / bey vielen sonderbahren Gelegenheiten in diesen Morgenländischen Landen / und viel Jahre zuvor im Krieg von Flandern allemahl hervorgeleuchtet / er ohne Zweifel Ursache wird gehabt haben / diesen Liebkosungen des Glückes auf keine Weise zu trauen. Er entschuldigte sich demnach mit guter Manier, und ging von hier auf Manilla zu; als er vorher zu Cochinchina einige Erfrischungen mit sich genommen. Kurz zuvor waren Blas Ruiz und Diego Veloso auch daselbst ausgestiegen / und zu Lande nach dem Königreich Laos, so gegen Abend von Cochinchina gelegen ist / gegangen / um den abgesetzten König Landara zu suchen / und ihn wiederum auf den Thron zu helfen. Sie vernahmen aber daß er todt wäre / doch machten sie sich an seinen nachgelassenen Sohn / erzählten ihm ihre Berrichtungen / und daß sie den Tyrannen / seinen Better und Feind ermordet hätten. Dieser junge Prinz gab ihnen Gehör und ging alsobald mit ihnen fort nach seinem Königreiche zu / mit einer Armée von 10000. Köpfen / welche ihm der König zu Laos wieder

ieder alles Verhoffen / gegeben hatte. Er
riff Comboia an / und blieben Ruiz und
eloso stets bey ihm / stunden ihm auch mit
rosser Treu sowohl in Kriegs- als Regiments-
Sachen an der Hand. Hierauf schickte er auß
eine Gesandtschaft nach den Philippinen,
mit Bitte / ihm einige Hülffs- Völcker zuzu-
sicken / damit er der Unruhe im Königreich
inmahl ein Ende machen könnte / bath auch zu-
reich um etliche geschickte Leute die ihn im Chris-
enthum unterrichteten / damit er / nebst sei-
nen Unterthanen den Christlichen Glauben anz-
nehmen könne. Weiter versprach er auch / de-
nen ankommenden Spaniern ihren Unterhalt
zu reichen / und ihnen deswegen von des König-
reichs Einkünfften einen Theil anzuweisen.
Als aber diese Gesandtschaft zu Manilla ankam /
hatte Dom Louis die Regierung in die Hände
des Dom Franz Tello übergeben / welches auch
Ursache gewesen / daß der König zu Ternate
Zeit gewonnen / in seiner Tyranney sich je mehr
und mehr zu befestigen.

Um diese Zeit / im Jahre mehmlich 1585.
war zu Cartagena in West- Indien der Dom
Pedro de Acugna Gouverneur, der allen
Eifer anwandte diese Stadt zu befestigen / ent-
weder / weil ihn sein Belieben dazu antrieb /

oder aber die Beschaffenheit der Zeit und der Umstände ihm solches an die Hand gaben. Er faßte sie daher in guten Defensions-Stand und bediente sich hierzu der Fachinen, Pfähle/ Bretter und alles dessen was er hierzu vor nöthig hielt/ arbeitete auch in eigener Person daran. Mit diesem seinen Beyspiel brachte er zu wege/ daß der Bischoff und die Geistlichkeit die Hände mit ans Werk legten/ um desto hurtiger fortzukommen. Das vornehmste Frauenzimmer/ ihre Töchter und Dienerinnen thaten desgleichen; daß auch der Gouverneur sich über dem Fleiß und Eyser nicht genungsam verwundern konte. So wahr ist es/ daß die Exempel der Grossen/ sehr viel in den Gemüthern der Menschen ausrichten. Hierauf liefen 2. Schiffe/ eines Pandorga, und das andere la Bourgogne genandt/ jenes ein Admiral-Schiff von Terra Ferma, dieses aus Neu Spanien mit 3. Millionen, unter dem Commando des General Sanche Pardo, zu Porto Rico ein; Desgleichen war eine Flotte 56. Seegel stark/ von der Königin in Engelland dahin abgesand/ unter Anführung des Johann Aquines und Franz Drak, die Silber-Flotte wegzunehmen; Der Capitain Petro Tello aber fochte mit seinen Spanischen Fregatten

so tapffer / daß er die 3. Millionen in Sicherheit brachte. Johann Aquines ward im Ge-
richte verwundet / und starb daran / ehe er noch
nach Terra Ferma gelangen konte / Drack aber
machte sich Meister von den Flüssen de la Ha-
cha und Sanct Martha. Nach diesem kam er
bey Nacht im Angesicht von Carthagena an-
roberte eine Fregatte, und hilt sowohl um den
Zustand des Orths / als die Beschaffenheit
des Gouverneurs genaue Nachfrage / ließ ihm
auch darauf durch die Gefangenen in der Fre-
gatte, welche er wieder in Freyheit setzte / einen
Bruf überbringen / und dabey vermelden / daß
die Hochachtung gegen ihn und seine Meriten
Ursache wären / Cartagena unangefochten zu
lassen ; Suchte aber nur eine Ehre in einer
Sache / welche er vielleicht aus Noth ohndiß
unterlassen mußte. Dennes war gewiß / daß
dieser Englische Admiral würcklich alle seine
Hauptleute sich versammeln und berathschla-
gen lassen / was sie machen solten ? Worauf sie
alle der Meynung gewesen / man müste die
Stadt angreifen / als die etwas rechtes zu sa-
gen hätte / und deren Eroberung ihnen viel Eh-
re und Reichthum bringen würde. Sie ver-
trachen ihm über diß / alle ihre Kräfte hierzu
anzuwenden / und wolten sich des Sieges ohn-
fehl-

fehlbar getrösten. Drack war allein einer widerigen Meynung / und stellte ihnen vor / wie so schwer dieses ihr Vorhaben auszuführen stünde / und daß sie sich keinesweges eines allzu glücklichen Ausganges zu versehen hätten ; Denn man hätte hier mit einem Ritter des Heil. Johannis , einem Unverheyratheten und also einem solchen zu sechten / der weder seinem Weibe / noch Kindern zu Liebe die Gefahr scheuen dürfte ; Welcher noch darzu tapffer / hurtig und vorsichtig wäre / und sich derohalben bis auf das euserste wehren / auch viellieber sterben / denn sich ergeben würde. Dieses Gutachten ward von allen gebilliget ; Und bezwang oder entwaffnete die bloße Reputation des Dom Pedro die Engelländer auf gewisse Weise / so daß Cartagena in Ruhe blieb / Nombre de Dios aber sich ihnen ergeben mußte. Ein gleiches wolte Drack mit Panama vornehmen / konnte aber nicht / indem er durch die Warnungen des Dom Pedro Widerstand auf dem Wege fand.

Jetzt muß man wiederum zu denen Asiatischen Geschichten umkehren ; Denn die von Camboia bathen noch immer bey den Spaniern in den Philippinen um Hülffe / mit angehängtem und gewöhnlichen Versprechen sich zu zu be-

zu befehren / auch den König in Spanien vor
ihren Herrn zu erkennen / und demselben zu hül-
flichen. Dom Louis de las Marignas unter-
stand sich auf seine Unkosten den verlangten
Succurs ihnen zuzuführen. Er lieff also / in
Begleitung des Dom Diego Jordan , eines
Italiäners / Dom Pedro de Figueroa , Pierre
de Villestil , und des Colonells Ferdinand de
los Rios , von Manilla aus. Die ersten drey
waren Spanische Officirer , und der Letzte/
welcher sich im ersten Camboischen Kriege mit
befunden / ist nunmehr ein Priester. Ein
trausamer Sturm überfiel sie unterwegs
drey Tage lang / und als sie viel genug ausge-
standen / verlohren sie 2. von ihren Schiffen / so
erschmettert wurden / und alles was darauf
war / an Menschen / Proviand und Munition
wurde vom Meere verschlungen / von allen
Soldaten und Schiffleuten des Vice-Admi-
rals , kamen mehr nicht denn 5. durch das
schwimmen auf die Küste von China , und mit
dem Leben davon. Desgleichen retteten auch
einige Soldaten von dem Admiral-Schiffe das
Leben / und mit ihnen der Capitain , Ferdinand
de los Rios ; Das Schiff aber ging gescheitert
zu Grunde. Den 30. kam endlich das dritte
Schiff mit grosser Mühe in Camboia ans
Land/

Land/ und fand in dem Flusse 8. Malaische Jonquen oder Schiffe / worauf die Spannier eizge dem Könige zu Camboia , dem sie zu Hülffe kamen/ geraubte Slaven sahen/ und also ohne grossen Vorbedacht die Malaiier angriffen; diese näherten sich den Unseren mit allerhand Kunst: Feuren/ die sie bey sich hatten/ bedienten sich auch fast keiner andern Waffen/ sondern verbrandten unser Schiff/ wobey zugleich viel derer Spannier so darauf waren / im Feuer und Rauch umkamen. Zu der Zeit hielten sich Blas Ruiz und Diego Villoso nicht in der Stadt Camboia auf/ sondern waren in gewissen Berichtungen mit dem Könige weiter ins Land hineingangen. Das Haus worinne sie lagen/ umringte auf allen Seiten der aufrührische Pöbel/ und wurden sie unmenschlicher Weise umgebracht. Die wenigen entkommenen Spannier begaben sich in das Königreich Siam, und endlich nach Manilla. Gott ließ es zu/ daß alle/ auf die Eroberung Ternate und der andern Moluckischen Inseln/ abzielende Beranstaltungen/ übel ablieffen/ wie man bisher gemeldet hat. Unterdessen triumphirte der daselbst herrschende Wütterich über das Unglück der Spannier / indem er es nicht allein als eine Frucht seines guten Glücks/ sondern auch

uch als eine Probe seiner guten Sache ansah. Dannenhero er sich aufs neue mit unsern Feinden verband.

Don Francisco Tello, ein Edelmann aus Andalusien, folgte dem Gomez Perez in der Regierung der Philippinen, und war im Jahr 1596. zu Manilla ankommen; Dieser lag vor allen Dingen grosse Sorge / wie er den Zustand / in welchem seine Vorfahren diese Inseln verlassen / erlernen möchte; Vornehmlich aber die Festungen / damit er diejenigen in gute Sicherheit versehen könnte / die es am meisten nöthig hätten. Er hielt dergleichen Vorrede um so viel nöthiger zu seyn / weil man sich fürchte / es möchte der Kaiser von Japan etwas wider ihn im Schilde führen / als der wider die Christen sehr aufgebracht zu seyn schiene / und nur neulich im Jahr 1595. viel Geistliche aus dem Orden des Heil. Francisci zu Märtyrern gemacht hatte.

Die Einwohner der Insel Mindanao haßten die Unseren nicht weniger / als die von Ternate, hatten es auch genug gezeigt / indem im letzten Kriege die Waffen wider uns geyret. Daher kam es auch / daß Stephano Rodriguez de Figueroa, den Francisco Tello desto kühnerer Mühe beredete die von Mindanao

danao und Ternate zu bekriegen. Er unter-
 stund sich aber auf eigene Unkosten solches zu
 thun / und weil er unvergleichlich reich wa-
 schien dieses sein Unterfangen nicht über sein
 Kräfte zu seyn. Er wohnete zu Arevalo, einer
 Stadt auf der Philippinischen Insel Panaz
 und brachte eine gute Anzahl von Galeren
 Fregatten und Barquen, die hie zu Land
 Champans genandt / samt einem Kriegs-
 Schiffe daselbst zusammen. Strieg hierau
 mit etlichen Spanischen Soldaten und meh-
 denn 1500. Indianern / welche Pintados, oder
 die Gemahlten / genennet werden / und vor
 Schanzgräber dienen solten / zu Schiffe / und
 kam den 20. April 1596. in den Fluß von Min-
 danao. Sobald ihn aber die Einwohner mit
 seinen wohlausgerüsteten Leuten ansichtig wor-
 den / flohen sie längst dem Uffer hinweg / und
 liessen ihre Wohnungen im stiche. Die mei-
 sten begaben sich nach der Stadt Buyahen, wo
 selbst den 21. dazumahl der König zu Mindanao
 Raxamura, aufhielt / der seiner Jugend wegen
 sein Königreich noch nicht selber / sondern durch
 einen / Silonga, genant / dessen Tapfferkeit und
 gutes Wesen im Beruff war / regierte. Indem
 aber die Unseren den Strohm hinaufwert
 fortfuhren / kamen sie nach Tampacan, fünf
 Meilen

Meilen von der ersten Anlandung. Prinz
 Dinguilibot, ein Vetter des Monao, der recht-
 mäßiger Herr und noch sehr jung war / führete
 hier das Regiment. Einer aber so wohl / als
 die andere hatten eine grosse Liebe zu denen
 Spaniern / und waren ihre gute Freunde; So
 bald sie selbige auch nur an denen Waffen er-
 sahen / gingen sie ihnen entgegen / und bothen
 ihnen alle Höflichkeit an. Sie sagten ihnen/
 daß die zu Buyahen, ihre Feinde / sich in die
 da befindliche Festung geworffen. Worauf
 Stephan Rodriguez die Feinde durch seine Leute
 verfolgeten / selbige bis nach Buyahen, 4. Meilen
 weiter den Stroh hin auf vorrücken / und
 selbst am Tage des Heil. Marci dieselben
 ins Land steigen ließ. Jean de Xara wahr ihr
 Oberster / und geschah das Aussteigen in gross
 Unordnung / denn weil es zu Mindanao fehr
 zu schlagens bedurfft / als da man keinen Wi-
 derstand angetroffen hatte / so hielt man davor/
 daß es hier eben so seyn würde; Gleich als wäre
 diese oder eine andere Einbildung Ursache
 worden sich der Kriegs-Regeln zu begeben. Ste-
 phanus Rodriguez indessen hielt vor rathsam
 sich vor ans Land zu treten / dem Unfug durch sei-
 ne Gegenwart desto besser zu steuern; Er war
 vor und über geharnischt / der Harnisch aber so
 gut!

gut / daß er auch die Probe wider Musqueten Kugeln aushielte. Das Haupt allein war unbewaffnet / und mit einem artigen Hute / darau ein Federpusch steckte / bedeckt. Fünff bewaffnete Soldaten begleiteten ihn / und ein Mohr der seine Sturmhaube nachtrug. Kaum war er 50. Schritte fortgegangen / als ein Indiane Ubal mit Nahmen / hinter einer Dornhecke unversehens hervor sprang / und ihm den Kopf mit einem Sebel entzwey spaltete. Dieser Ubal war ein Bruder des Silonga, und hatte seine einzige Kuh / die im ganzen Lande war / vor 3. Tagen schlachten und braten / auch seine Freunde und Bekandten dazu einladen lassen bey der Mahlzeit aber versprochen / die vornehmste Person unter den Spaniern mit eigener Hand in diesem Kriege hinzurichten. Er hielt auch seine Zusage redlich; Denn Stephan Rodriguez starb 3. Tage hernach / ohne / da er die Zeit über das geringste Wort sprechen konnte / sondern nur auf die Fragen mit gewissen Zeichen antwortete / und auch sonst seine Gedanken auf solche Weise offenbahren mußte. Seine Begleiter / die 5. Spanische Soldaten als sie diesen Anfall und die gefährliche Verwundung ansahen / fielen mit grosser Furie über den Ubal her / und zerhieben ihn in Stücke.

Thaten darauf dem Obersten Xara den Todesfall zu wissen / deme solcher sehr zu Herzen ging; Gleichwohl aber konnte sein Leidwesen ihn nicht verhindern / daß er nicht in allem guten Beranstellungen gemacht hätte. Denn er zog seine Völcker zusammen / legete eine Besatzung an einem sehr bequemen Orthe an / nahm auch mit der größten Klugheit die nothwendigen Mittel in Obacht / eine Colonie vor die Unruhigen daselbst aufzurichten. Er sagte Rathspersonen und Richter / dem Gerichte und gesetzlichen Wesen vorzustehen / und nannte den Orthe Neu-Murcia, seinem Vaterlande / dem Königreich Murcia in Spanien zu Ehren.

Als nun der Xara einige Dinge in Ordnung gebracht / ging er etwas zu eilfertig wieder von hier ab / ehe noch alles seine Richtigkeit hatte. Wozu ihm aber die eingebildete Heydenheit seiner mit des verstorbenen Rodriguez Pittib / Anna de Osequera, die Ursache gab. Den 1. Junii war seine Ankunfft in den Philippinen; Dom Francisco Tello aber / dieser Inseln Gouverneur, der wohl 100. Meilen von Manilla abwesend war / als er die Mitteilung von des Stephani Rodriquez Begehrenheiten / und des Xara Vorhaben / was ihn zurücke getrieben / vernommen / ließ ihn daselbst

in Arrest nehmen / und dem Capitain, Torribio de Miranda den Mindanaischen Zug anbefehlen. Dieser fand die Zurückgelassenen daß sie in den Haffen de la Caldera, in eben der Insel / welche 30. Meilen von Eingange des Flusses liegt / entweichen müssen. Er hielt sich hieselbst so lange / bis im folgenden August. Monat Dom Francisco Tello den Dom Jean Ronquillo, Commendanten über die Galeren, nach Mindanao als Commendanten abschickte. Petrus Arceo, Covarravias, und noch andere wurden ihm zu Hauptleuten / Diego Chaves Cagnizares, zum General-Lieutenant, Garcia Guerrero zum Sergent Major, und Christophorus Villagra, wie auch Cervan Gutierrez zu Hauptleuten von dem Fußvolck mitgegeben. Dom Jean Ronquillo kam mit seinen untergebenen Leuten glücklich dahin / und ging den Feinden so sehr auf den Hals daß sie den König zu Ternate um Hülffe zu ruffen / dem sie ohndiß einen gewissen Eyd der Treu abzulegen / und etwas dem Tribut nicht unähnliches zu geben pflegen / genöthiget wurden. Zum Abgesandten brauchten sie den Buizan, einen Bruder des Silonga, welcher von dem Könige 7. Carcaos mit 6. ansehnlichen Stücken / 2. kleinern / etliche Falconetten und

600. Mann ihnen zu wege brachte. Als nun dieser Succurs in dem Ausfluß des Strohms von Mindanao ankam / wolten die Ternaten-er biß nach Buhagen hinauf fahren / sie fanden aber grosse Verhindernüße ; Denn auf der einen Seite konte sie das von den Spaniern neu-angelegte Castell im vorüberfahren beschießen / und ihnen viel Schaden thun ; so hatten sie auch die daselbst liegenden Spanischen Galeren und Barquen zu befürchten. Auf der andern Seite des Flusses aber war die Durchfahrt sehr enge / indem eine Ecke Landes hinein ging / worauf ein Werck gebauet / und mit 40. Mann besetzt war. Nicht weniger war eine hölzerne und starcke Brücke über dem Arm des Flusses von den Unseren geschlagen worden / dabey allezeit eine Galliotte, selbige zu decken / liegen muste ; Da nun die von Ternate sahen / wie so starck der Eingang des Flusses auf beyden Seiten besetzt war / wurden sie schlüßig / sich ebenfals daselbst zu verschanken ; baueten derowegen ein kleines Werck auf / und gaben sich mit eben so vielen Einwohnern / als sie über starck waren / hinein. Ronquillo, der solches nicht zu leiden / wohl aber sie wegzujagen / vor rathsam hielt / ging mit den Galeren, Barquen und 140. wohlbewehrter Mann hin / die

selben anzugreifen. Als er ihnen nun nah genug kam / stieg er mit 116. Soldaten und den Hauptleuten Rui Gomez Arellano , Garcia Guerrero, Christophorum Villagra und Alphonso de Palma an Land / und kam im Angesicht der Feinde bis ohngefähr auf 80. Schritte von ihrer Bestung. Diese hatten von vornen alles Gepüsche weggehauen / und nur einen kleinen Platz von Strauchwerck und Dornhecke gelassen / worein 300. Ternataner versteckt / die Ubrigen aber in der Schanze selbst lagen. Als diese beyderseits die wenige Anzahl der ankommenden Feinde sahen / hielten sie es vor ein Schande / hinter den Mauern und Hecken sich zu verbergen / kamen daher ins Freye / und auf die Spanier trotzig und voller Drohungen zu. Diese wehreten sich so tapffer / daß sie ohne einige andere Krieges-List / als ihre Hertzhaftigkeit und unbeweglichen Heldenmuth zu gebrauchen / fast alle Ternataner in kurzem nieder machten / die übrigen gar wenigen aber die Flucht nehmen mußten / welche jedoch von den Unsrigen verfolgt / eingehohlet und umgebracht wurden. Die von Tampacan , welche den Ausgang vorher abzuwarten / bishero neutral geblieben / ergriffen die Waffen vor uns / als die Überwinder. Nur 77. Ternataner waren wie

wiewohl sehr verwundet / entronnen ; Hiervon
 ertruncken ihrer 50. die / als Verzweiffelte sich
 ins Wasser gestürzet hatten. Und von den übrige
 27. blieben nicht mehr als 3. im Leben übrig/
 die Zeitung von dieser Niederlage ihrem Könige
 zu überbringen. Also bekamen die Spanier die
 Marquen, alle ihre Artollerie und Bagage, und
 wurden durch sothanen glücklichen Ausgang/
 den Krieg wider diese Ungläubige fortzusetzen/
 aufgemuntert.

Dom Francisco Tello war allezeit wach-
 sam / und versäumete keine zum Kriege gehörige
 Berrichtung / noch dasjenige herbey zu schaffen/
 was er hierzu vor nöthig hielt. Durch seine
 Rundschafter erfuhr er / ja selbst durch den ge-
 meinen Ruff / daß der Keyser in Japon ein groß-
 es Krieges-Heer / und viele Schiffe / mit aller
 Zugehör ausrüstete / auch Proviant und Mu-
 nition genug anschaffete. Mit denen Chine-
 sern suchte er ein Bündniß aufzurichten / damit
 er sich vor ihnen nichts zu befürchten hätte/
 weil man wohl weiß / daß zwischen diesen bey-
 den Völkern eine natürliche Feindschafft und
 Eifersucht herrschet. Man schloß hieraus / es
 würde dieser Keyser den Krieg zweiffels ohne
 außer seinen Landen führen wollen / und nach-
 dem er mit dem Könige zu Ternate und andern

benachbarten Königen / als allzumahl der Cron
 Spanien Feinden / ein Bündniß aufgerichtet
 hatte / kunte man muthmassen / daß es gestalter
 Sachen nach / wohl auf die Philippinischen In-
 seln angesehen seyn / und das Wetter Manilla
 als die Hauptstadt / betreffen dörrfte. Der
 Gouverneur suchte sich derowegen in gute Ge-
 genwehr zu setzen / bemühet sich auch seine
 Völcker im Fall der Noth allemahl beysammen
 zu haben. Er schickte aber auch den Capitain
 Alderete nach Japon, als wolte er diesen Bar-
 bar begrüßen / und ihm einiges Geschenke ü-
 berbringen lassen ; Allein die Haupt-Ursache
 war / mehr Lichts zu haben / und hinter die
 rechte Wahrheit zukommen / wohin diese grosse
 Zubereitungen abzieheten. Dieser lieff im Mo-
 nat Julio von hier aus ; So schickte auch Dom
 Tello zu eben dieser Zeit die Gallion , Sanct
 Philipp genennet / nach Neu-Spanien / um da-
 selbst alles dieses / samt dem / was sonst die
 gemeine Rede war / zu berichten. Beyde
 Schiffe / nehmlich St. Philipp sowohl / als des
 Gesandten seines / liessen sich mit einander an
 den Japonischen Küsten sehen / und machten den
 Einwohnern allda allerhand Gedancken. Al-
 derete erfuhr indessen die Kräfte / wie auch das
 Vorhaben der Japonier ; so / daß seine Mühe
 nicht

nicht vergebens war / sondern indem er nach Manilla wieder zurücke kam / stillete er in etwas die Gemüther / daß sie sich nicht mehr so bekümmerten. Er brachte den Gouverneur ein schönes Geschenk mit / und blieb ein jeder auf seiner Huth wachsam / und vor allem aufmerksam / was hier oder dort vorging.

Im Jahr 1598. ward das Ober-Gericht abermahl nach Manilla verlegt / weil König Philipp, nach seinem grossen Verstande vor gut fand / das Ansehen und den Credit dieses Landes wieder empor zu bringen. Sie bestund er aus den Juristen, Zambrano, Mezcoa, Mellez d' Almazan, als Rätthen / und dem Hieronymus Salazar und Salcedo, als Fiscalen. Niemahlen hat dieser grosse König andere / denn seinem grossen Geist und Hoheit anzuhörige Dinge unternommen / als welchen die ganze Welt kante / und gleichsam alles vor sich zu thun hatte / um seine Sorgen überall auszuwirken / und über denen Anschlägen und Vorhaben anderer Prinzen / sie mochten zu der Ertrpflanzung des Glaubens / als seines Endzwecks / gut oder böse seyn / sich wachsam zu begeben. Daher that er was er nur konnte / und verglich sich mit seinen benachbarten Feinden / mit er mit desto grösseren Kräfften die Rebel-

len der Kirche und seiner Monarchia in weit entlegenen Landen dämpffen könnte. Als er sich nun Alters wegen sehr schwach und unvermögend befand / machte er mit Franckreich Frieden / welcher auch zu Madrit öffentlich ausgeruffen wurde / da sich allbereit der König in das Kloster des Heil. Laurentii oder das Escorial, als ein Werck seiner Frömmigkeit und Hoheit begeben hatte / darinnen er auch den 13. Septem-ber mit grossen Werckmahlen von Heiligkeit starb. Er beichtete / empfing den Heil. Zehnpfennig und die letzte Sehlung / welches das letzte Mittel zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit ist. So wohl traff der Tod mit dem unvergleichlichen Lauff seines Lebens überein.

Philipp der III. dieses Namens unter den Königen in Spanien / folgte seinem Vater im Reiche nach / und ward in allen zu dieser grossen Monarchie gehörigen Ländern davor angenommen. Ehe aber noch die Thränen abgewischt / und das Leich-Begängniß gehalten wurde / ließ er das väterliche Testament eröffnen / den letzten Willen desto genauer zu vollbringen. Man fand darinnen sehr heilsam und wichtige Lehren / samt denjenigen Geheimnissen von dem Regiment und Policy-Wesen / davon er so ein grosser Meister gewesen / und

ieselben seinem Sohn sehr ofte / auch fast biß an
in letztes Ende mündlich mitgetheilet hatte.
Diese Vorsichten machten / daß der neue König
hne die geringste Schwürigkeit davor erkandt
nd angenommen wurde / ob es ihm gleich we-
en seiner Geburth / aller Völcker Recht / und
us eigenem Verdienste ohndiß zukam. Alles
lieb demnach friedlich / sowohl die Unterthanen
n Ruhe / als auch die Arméen und Besakun-
en in Italien , Africa , Asia , Indien und sonst
berall / in gebührendem Gehorsam. An theils
Orthen kam man den Könige zuvor / und legte
en Eyd der Treue ab / ehe noch der Befehl
erzu / und die behörige Nachricht von seinem
ntrit der Cron / empfangen worden. Der-
eichen einmüthige Stille fand sich auch auf
enen Flotten und allen Kriegs- Convoy- und
andlungs- Schiffen. Man muß versichert
nen dergleichen allgemeinen Frieden einer so
roßmächtigen Monarchie vor etwas wunder-
ürdiges halten / wenn eine Veränderung mit
m Könige vorgehet. Es haben nach dem
odesfall des Augusti die Römischen Legio-
en in Deutschland und Illyrien , dergleichen
hrfurcht vor dem Tyberio nicht getragen.

Die Spanische Monarchie ist von ei-
m so grossen Umfange / daß hin und wieder
ganz

ganz unbekandte Länder daran stossen. Die Sonne gehet darinnen niemahlen unter / sondern bestrahlet immer ein Theil / wenn sie den andern gleich untergangen ist. Dieses grosse Reich / schiene also / wie gesagt worden / die neuen Hände mit Lust zu küssen / welche die Züge des Regiments ergriffen hatten. Große Prinzen müssen geschickte Diener umb sich haben / ihnen bey vorfallenden Begebenheiten Rath zu ertheilen / und ihre Hoheit unterstützen zu helfen ; Alexander hatte auf diese Weise den Hephestion ; die zwey Scipionen die zwey Laelii ; Octavius Caesar den Marcus Agrippa / und zu unsrer Zeit haben die Prinzen des Mälerdurchlauchtigsten Hauses Besterreich / die Tugendhafftesten und geschicktesten Männer zu Råthen genommen. Die Erfahrung so wohl als die Vernunft bezeigen / daß grosse Berichtigungen nicht füglich durch andere als große Gemüther / und die von mehrer Geschicklichkeit / als andere ihres gleichen / auch dieser Werck an Verstande überlegen sind / können verrichtet werden. Man kan auch fast sagen die Natur bringe dergleichen Leuthe hauptsächlich hervor / nach der Grösse derer wichtigen Staats-Sachen denen sie vorstehen sollen. So ist auch zu bedencken daß es dem gemeinen

besen höchst-nöthig sey/ daß diejenigen/welche vornehmen Aemptern sitzen/ worinnen sie grosse Dienste leisten oder viel schaden können/ hohen Ehren erhoben und also / zur Hochachtung gebracht werden/ damit sie also durch dieses ihr Ansehen desto nützlichere und grössere Dienste thun können. Der neue König/welcher sich auf dergleichen Absichten und alte Tempel gründete/ erwehlete den Dom Franco de Roxas und Sandaval, damahligen Marquis de Denia, und ieszigen ersten Herzog von Lerma, zu seinem Staats-Minister und Vertrauten/ mit ihme die allerwichtigsten Sachen/ davon sich dieser Prinz gerne unterstützen lassen wolte/ zu überlegen. Ausser der durchlauchtigen Geburth des Herzogs/ worin er mit den vornehmsten Geschlechtern Grands d' Espagne verknüpfet war/ muß jederman gestehen / daß in seiner Person alle die benöthigten Tugenden und Eigenschaften eines so grossen Ministers hervorgetreten. Er hatte ein vortreffliches Ansehen/ mit Anmuth und Ernsthaftigkeit/ wenn nöthig war / vermischt / welches alles seine Schicklichkeit leicht zu erkennen gab/ und ihm wohl die Hochachtung/ als die Liebe der Menschen zuwege brachte. Der König machte ihn

ihn so fort zu seinem Staats-Rath; und sah man durch seinen Beytrag / so lange er dieses Amt besaß / neue Verordnungen / den Krieg und Frieden betreffende / hervorkommen. Alle versiegelte Berichte und Gutachten welche dem verstorbenen Philippo II. hier oder dorthin waren zugesandt worden / schickte der Herzog denen Præsidenten wieder verschlossen zurück / aus deren Rathe selbige gekommen waren / als wenn selbige etwan aus Furcht / oder Hochachtung wären gemacht worden / damit sie in vollkommener Freyheit untersucht / und ausgefertigt / vermehrt / oder vermindert zurück gesandt werden könnten. Es nahete aber die Zeit welche der Himmel zur Widereroberung der Moluckischen Inseln / und Bestrafung der dort selbst geschehenen Verfolgung der Gläubigen sich aufersehen / nunmehr herbey / ob schon die Tyrannen sich trotziger und Hoffärtiger denn jemahls aufführeten. Unterdessen / gleichwie die Zubereitungen hierzu in denen Philippinen geschehen / und der höchste Rath von Indien die Hand mit zu Werke legen mußte / also war es auch nöthig daß der Præsident und alle Mitglieder des Rathes die Sache recht zu Herzen nehmen möchten. Es schiene / ob hätte man nicht weniger Ursache zu hoffen daß e

also geschehen dürfte / weil der vorhergehende
bele Ausschlag der Sachen fast jederman ver-
zagt gemacht hatte / und die zu dieser Sache ge-
hörigen Schrifften und Nachrichten gleichsam
den Staub und die Vergessenheit waren bezu-
raben worden. Es gedachte also fast niemand
mehr daran / und that deswegen niemand einen
Schritt / biß die Göttliche Vorsorge in Er-
rettung eines hierzu willigen Herrns / der
geschickt war / durch einen sonderbaren Trieb
die Sache erwünscht zu endigen / den Weg
öffnete / und alle bisherige Schwierigkeiten
übersteigen half. Niemand verunruhigte
den König von Ternate. Die Engelländer
setzten sich in seinem Lande feste / und die Hand-
lung bereicherte den König samt seinen Unter-
thanen. Dieser Prinz hatte viel Kinder ;
und der Sohn / welcher sein Nachfolger wer-
den sollte / ein solches Alter / das ihm geschickt
machte / die Waffen zu tragen ; Unterdessen
verhinderte solches alles den Vater nicht / alle
Tage die Anzahl seiner Weiber und Bey-
schläfferinnen zu vermehren. Denn die Frey-
heit in der Liebe hat bey diesen Völkern keine
Gränzen. Es berichten einige / wie daß un-
ter dem Königlichen Frauenzimmer ein sehr
junges Weibsbild / vortreflicher Schönheit
gewes

gewesen / worein sich des Königs Stief-Sohn
 Namens Goriolano, verliebt / diese aber /
 die Schuldigkeit gegen den Vater nicht zu gedencken / nicht unempfindlich gegen selbigen sich
 bezeiget / noch seine Bitten unterhöret gelassen habe.
 Ihr Umgang mit einander / war um so vielmehr
 unverdächtiger / weil die nahe Aenderwandschaft
 nichts übelß von ihnen argwohnen ließ. Nach
 dem also dieses Frauenzimmer sicher genug zu seyn
 vermeynte / nahm sie den Vater und den Sohn zu
 ihren Liebhabern auf und an. Er war eine Tochter
 des Sanchiacs von Sababu eines mächtigen Prinzen
 auf Groß-Batochin welcher zu der Zeit / wegen
 gewissen Verrichtungen nach Ternate kam. Dieser /
 indem er in den Königlichen Pallast zu wohnen
 war eingewiesen worden / und als Vater und Schwieger-
 vater grosse Freyheit und Gelegenheit / alles
 was vorging / leicht zu erfahren hatte / bekam
 ein argwohnen von der Blutschande seiner
 Tochter. Er war begierig in aller stille / und
 ohne das geringste davon den 2. Verliebten
 mercken zu lassen / hinter die Wahrheit der Sache
 zu kommen. Und es geschah auch also. Ja es
 wurden ihm noch ihre Vertrauten und Kuppler
 verrathen. Er verfluchte vornehmlich das Laster
 und die Ubelthat / welche einen

Vater und einem Ehemanne mitgespielet wurde / und verdammete bey sich selber seine Tochter zum Tode. Er stellte sich eines Tages / als wolte er / gewisser Ursachen halber / keine Speisen / und ließ seine Tochter / ihme Gesellschaft zu leisten / ganz alleine herzu rufen. Diese aß / ohne den geringsten Argwohn / das beste was ihr anstund / und unter andern auch das unter die Speisen vermischte Gift / welches sie alsobald zum Tode beförderte. Bald kamen Leute der unglückseligen Königin Hülffe / und den Vater zu trösten herzu gesuffen ; allein dieser blieb bey seiner Ernsthaftigkeit / und ließ die Aerzte und Weiber abweisen / ohne daß er im geringsten sich diesen trübigen Anblick hätte sollen erweichen lassen. Kurz darauf kam der von dem Zustand seiner Gemahlin verständigte König herzu / und als er sich mit seinem Schwiegervater in dem Zimmer alleine befand / sagte dieser : Die hier ausgebreckt liegende Person / welche mir die Natur zur Tochter / und ich euch zur Gemahlin gegeben / hat nunmehr die wohlverdiente Straffe ihrer Laster-Thaten eingestanden. Beweinete dieselbige ja nicht / und glaubet keinesweges / daß selbige durch einen natürlichen Zufall gestor-

Et

stor-

storben sey. Ich selber habe sie hingerich-
 tet / euch in Bestraffung ihres Verbre-
 chens der Mühewaltung zu überheben.
 Der Prinz / euer Sohn / hatte ein ver-
 bothenes Verständniß mit ihr ; Ich ha-
 be solches gemerckt / mich dessen versichert /
 und nicht erdulden können / daß meine
 Tochter euch so grausam beleidigen sollte.
 Die väterliche Liebe habe ich gänzlich ab-
 gelegt / um nur die / von einer Person
 meines Geblüts / denen Gesetzen der Na-
 tur / und euren Ehren zugefügte Be-
 schimpfung zu tilgen. Ich habe zu erst
 angefangen / und dasjenige gethan / wel-
 ches ich meiner Schuldigkeit zu seyn / vor
 recht hielt. Nun komt es auf euch an /
 dafern ihr den / von euren Sohn euch an-
 gethanen Schimpff empfinden wolt. Ich
 sey Herr darüber / und ich auf meiner
 Seite habe kein Recht zu ihm / euch den-
 selbigen auf so eine Weise zu überlieffern /
 gleichwie ich vorizo mit meiner unglück-
 seligen und lasterhafften Tochter gethan.
 Euch gebühret demnach mit dem andern
 schuldigen Theile zu thun was ihr wolt.
 Ich vor mich glaube / meiner Schuldig-
 keit ein Genügen gethan zu haben / indem
 ich

h mich einer so lieben Tochter selber be-
 aubet / und euch die Ursachen / also zu
 erfahren / entdeckt habe.

Der König ward hierüber so gerühret
 und so bestürzt / daß er auf die Stunde den
 Todt seiner Gemahlin / weder billigen noch taz-
 lu / vielweniger einiges Merckmahl seiner
 empfindlichkeit geben konte. Endlich / als er
 nung Thränen vergossen / und sich ein wenig
 hohlet hatte / befahl er / daß man den Gario-
 no greiffen solte. Dieser junge Prinz aber /
 elcher von seiner Leibwache so sehr als der Kö-
 z sein Herr Vater selbst geliebet wurde / be-
 m Zeit sich zu retten. Denn als er nur den
 waltfamen Todt der Königin vernommen /
 te er leicht mercken / was er auf Seiten sei-
 e zu hoffen oder zum wenigsten rechtmäßiger
 weise zu fürchten hätte. Er stieg derowegen
 Pferde / und ritte mit noch einigen guten
 eunden vergesellschaftet / in vollem Trabe /
 h dem Hasen zu ; Von dar aber ging er an
 en andern Orth / woselbsten er vor dem er-
 nten Vater konte so lange sicher seyn / bis die
 ten sich ändern / der Zorn verschwinden / und
 väterliche Liebe wieder aufwachen konte.
 des ging auch / wie der Prinz gehoffet hatte ;
 nn es verlief nicht ein Jahr / so war der

König befänfftiget / und ruffte seinen Sohn zu rücke / da er seine vorige Gnade wieder bekam. Der König selber trieb zuweilen über diese seine Beschimpffung Kurzweil / sagende : Er sah wohl / daß er mit klugen Weibern und Bey schläfferinnen unglücklich sey. Dergleichen aber darff niemanden verwunderlich von einem Barbarischen Könige vorkommen / der seine wollüstigen Begierden keine Gränzen setzet und also ohne Zweifel über den Gesetzen der Ehre und Wohlstandigkeit wenig empfindlich war. Denn / weil er selber seinen Begierden nachhing / kunte er leicht andere / welche dergleichen begingen / vorentschuldiget halten.



Beschreibung
 Der
 Moluckischen Inseln.
 Siebendes Buch.

Inhalt.

ouverneur der Philippinen verlanget Ternate nicht wieder / und warum ? Man kan den Engelländern nicht verwehren / durch die Magellanische Enge zu fahren. Wie die Holländer nach Indien gekommen / und Schaden gethan / sonderlich mit der Calvinischen Lehre. Viel Chineser setzen sich auf den Philippinen. Ist nicht wohl gethan / daß sie geduldet worden / und warum ? Wenn die Nordischen Flotten sich in Indien sehen lassen. Beschreibung von Holland. Erasmi Worte. Inwohner. Werden wider Martialem und Lucanum vertheidiget. Wenig recht Gelehrte darinnen. Dierley Religionen. Disputation darwider. Ob sie in rechter Einigkeit leben können ? Ursache ihres Abfalls von Spanien. Erste Holländische Flotte nach Indien. Diarium dieser Reise. Sünden Störche auf Rohr sitzen. Kommen Et 3 bey

bey dem Cap der guten Hoffnung an. Siedend
 Wasser. Kommen auf Madagascar an. Inful
 Cerné oder Cifnes. Eine andere feine Inful
 Ein Indianer wird ein Christ. Schön klar
 See-Wasser. Anckern auf Cerné und nennen
 sie Moriz. Zahme Vögel allda. Fledermäuse.
 Gesunde Luft. Ebenholz. Andere Bäume.
 Grosser Noche und Schildkröten. Vögel. Keine
 Inwohner. Das Holländische Wapen allhier
 aufgerichtet. Inful S. Maria. Wallfische/ und
 wie sie gefangen werden. Kommen nach Banda.
 Beschreibung dieser Inful. Wie sie vom Könige
 empfangen werden. Handel wird eingerichtet.
 Muscaten-Nüsse und Blüthe / oder Macis,
 auch die Bäume beschrieben. Köstlich Del da-
 von. Zu was es gebraucht wird. Ob die Macis
 den Alten bekant gewesen. Weiber allhier zu
 Kauffen. Aberglauben der Inwohner. Ihre
 Gebete. Die Catholische Religion ist vorlängst
 hier bekant gewesen. Öffentliche Gastereyen
 allhier. Spielgefechte dabey. Ursprung der
 dortigen Kriege. Ihre Waffen. Verübete Ra-
 che an ihren Feinden. Begraben ihre Köpffe.
 Wie sie ihre Freunde begraben. Ihr Ballon-
 Spiel. Die Leute leben hier lange. Ihr Müs-
 siggang und Arbeit. Holländer kommen nach
 Java und der Stadt Tuban. Portugiesischer
 Renegat allda. Holländer bekommen Freyheit
 zu handeln. Wie sie vom Könige empfangen
 werden. Beschreibung der Stadt Tuban.

Des Königes Macht. Der Inwohner Handel/ Kleidung/ 2c. Käuen immer Betel. Halten ein Turnier. Wie der König und Edelleute gekleidet gewesen. Handels Tractat mit den Hellsändern. Diese reisen wieder von Java ab. Können bey Madura an. Städte Arosbay und Jorta. Beschreibung Madura. Warum die Holländer hieher gegangen. Ihrer viel werden hier gefangen genommen. Vergebne Handlung um ihre Freyheit. Scharff Gesechte entsteht darüber. Todte und Gefangene. Wie diese gehalten worden. Kommen alle loß/ bis auf zwey. Verfolg ihrer Reise. Kommen auf Amboina an. Beschreibung der Insul. Ihre Früchte. Inwohner. Waffen. Schiffe wie Drachen. Werden freundlich und wohl empfangen. Der Handel frey gegeben. Alles sehr wohlfeil. Insul Poelferton, und gefährliche Klippen dabey. Von Teufeln bewohnet. Wunderliche Begebenheit allhier mit einem Holländis. Schiffer. Kommen wieder nach Banda. Gehen abmahls ab/ und kommen auf Java an. Zwey Schiffe gehen wieder nach Holland / und was ihnen begegnet. Kommen nach der Insul S. Helena. Endlich nach Amsterdamb. Ihre reiche Ladung. Die andern 2. in Indien gebliebene Schiffe fangen an wider die Spanier zu sechten. Ein Indianischer König hat viel Weiber. Holländer kommen auf Ternate an. Der König und sein Admiral besuchen sie. Probe-

Et 4 Schiffe

Schiffe nach einer Canoë. Bekommen Freyheit zu handeln. Schiffe von lauter Holz ohne Eisen. Der König kömmt abermahls zu den Holländern ans Schiff. Ob die Indianer die Calvinische Lehre annehmen möchten? Gespenste auf einem Holländischen Schiffe. Es wird ein Markt gehalten. Auch ein Fest gefeyret und Fechter-Spiele gespielt. Fechter müssen nur auf einem Beine stehen. Der König kömmt nochmahls an das Holländische Schiff / und erhandelt eine Musquete. Ein triumphirender Aufzug wird beschrieben. Ein gefangener Sangiac wird erstlich wohl gehalten / hernach doch getödtet. Andere Gefangene mehr werden grausam gehalten. Der König kömmt endlich etliche mahl auf das Holländische Schiff. Hält einen Blasbalg sehr hoch. Nahmen der Holländischen Factorn auf Ternate. Die Schiffe gehen hier ab und nach Hause. Ihre Rückreise beschrieben. Thun noch mehr Reisen / sowohl hieher als nach Nova Zembla. Was sie dorten gesehen. König von Ternate schicket Gesandten nach Engelland und Holland. König von Tydor schicket dergleichen nach den Philippinen. Ihre Rede und Briefe. Schlechte Berrichtung. König von Engelland schreibet an den von Ternate. Dieses Königes kaltsinnige Antwort darauf. Seine Abscheu vor den Portugiesen und Liebe zu den Holländern. Was von seiner Treu zu halten.

Nach-

Nachdem der Gouverneur der Philippinen, in seiner Nachbarschaft/eiziger Bewegungen gewahr wurde/ un sich zu befürchten hatte/es möchte auf ihn gemeynet seyn / befand er vor nöthig / Ordre dagegen zu stellen / und seine Waffnen dahin zu kehren. Dannenhero er nach den Molucken/ zu unterschiedlichen mahlen/ nur etwas wenigens von Bolet schickete. Es schien über die androhende Gefahr von Seiten der Japonier, derer von Mindanao und der Chineser, herzukommen / und vermeynete er genug rechtmäßige Ursache zu haben / sich vorzusehen/ und nicht den Fußtapfen seiner Vorfahren nachzufolgen / die / wegen Eroberung Ternate, fast alles in die Schanze geschlagen hatten. Und daher kam es / daß er niemahls sich im Ernst vornahm / es wieder an sich zu bringen. Nichts desto weniger mußten doch die Unsrigen Orte genug / und an andern Orten / wider die Einwohner gedachter Insel zu Felde liegen / als welche die Streitbaresten unter allen Indiern sind / auch / als die grössersten Feinde des Spanischen Namens / die geringste Gelegenheit / uns zu schaden / nicht aus den Händen lassen/ so offte es nur möglich war.

Wir haben oben schon erwehnet / wie die

Engelländer ihre erste Reise in hiesige Länder gethan / und wie man Willens gewesen / in der Magellanischen Enge einige Schanzen zu bauen / um ihnen die Durchfahrt dadurch zu verwehren. Allein dieses wolte so gut nicht gelingen / als man gewünschet hätte / und konnten unsere Schiffe nicht / nach ihrem Willen / die jenigen abstraffen / die / wider alles Vermuthen / sich dennoch vorsezten / durch die Enge durchzudringen. Nachgehends / als die Holl- und See-Länder in ihrem Ungehorsam und Aufstande noch immer fortfuhren / reiseten sie auch nach Indien / nahmen Plätze ein / richteten Kauff-Häusser auf / und bemeisterten sich zugleich des Spezerey-Edelgestein- und Asiatischen Seiden-Handels : Das ärgste aber war / daß sie die schädliche Lehre Calvini , und anderer Sectirer , welche den ungeneheten Rock Jesu Christi / das ist / die ohne Flecken und Runzel sich befindende heilige Kirche / zertrennen / mit sich brachten. Es haben aber die Holländer so viel Reisen hieher gethan / daß fast keine Insul ist / die sie nicht besuchet / auch keine Barbarische Nation , die sie nicht zur Rebellion und Tyranny angefrischet hätten : und Prinz Moritz von Nassau herrschet darüber / unter dem Nahmen und Titul eines Gouverneurs.

Dazumahl sahe man die Philippinen vor
den bequemesten Ort an / wo man die Zurück-
kungen zu Wieder-Eroberung der Molucken
machen könnte / und gleichsam vor den Sammel-
platz derer Völcker / die man dazu gebrauchen
wolte / vornehmlich / weil man aus der Erfah-
rung schon wuste / daß / wenn dieses zu Malacca
angestellt würde / gar zu viel Zeit darauf ginge.
Man hatte aber den Dom Francisco Tello
erwarnet / er solle die Sanglayan oder Chiner-
er, auf den Insuln seines Gouvernements,
welche sie nach und nach anfülleten / nicht so
häuffig einnehmen / indem es untreue und ge-
hrliche Leute wären / allein / dem ungeach-
tet / gab er ihnen ein wenig mehr Freyheit / als
sit war. Er vergaß / oder verachtete viel-
mehr / die eingeführten Geseze / womit man
ergleichen Unheil vorzukommen war bedacht
wesen. Und also vermehreten sich diese San-
layan, Chincheos und andere solche Unmen-
den / Rauber und Nordbrenner in diesen Or-
ten zusehens : Da man doch aus der vorher-
gehenden Erfahrung sich hätte zur Genüge er-
innern können / was dieses vor Leute und ge-
hrliche Feinde wären / vor denen man die
Thüre allerdings zuschliessen solte. Nun zog
er Dom Francisco zur Ursache der ihnen ge-
gebe-

gebenen Freyheit an: Sie brächten sehr viel Lebens-Mittel und Handels-Wahren ins Land / welches ja allemahl dienete die Wohlfahrt eines Landes zu behaupten und zuerhalten: Es wüßte auch niemand besser / als sie / allerhand Künste und Handwercke zu treiben und aufzubringen: Sie arbeiteten auch viel fleißiger und beständiger im Bauen und andern Dingen / die man ihnen zu thun gebe / als alle Indianer der Philippinen. Was aber die vermeyneten Ursachen belangete / die man hätte / sich vor ihnen zu fürchten / sagte er / müßten verschwinden / wenn nur der Gouverneur Fleiß anwendete / daß die Gerechtigkeit einem jeden gleich durch wiederführe / und verhinderte / daß nicht heimliche Zusammentünfte / worinnen man gefährliche Dinge schmieden könnte / gehalten würden. Alle diese Ursachen aber sind ihrer vielen nicht gründlich noch sonst zulänglich genug vorkommen / und man wird im Verfolg dieser Historie besser / als aus den Relationen des Gouverneurs Gomez Perez, sehen können / wie gefährlich es gewesen / dieser Leute eine so grosse Menge einzunehmen. Man muß es wahrhaftig einer
son:

underbahren Gnade Gottes zuschreiben / daß
 er es durch seine Vorsorge so eingerichtet / daß
 andere allhier lebende Nationen nicht mit die-
 ser / und mit den Holländern / als die sich in
 diesem Archipelago so feste gesetzt und so weit
 ausgebreitet einen Bund gemacht. Denn ge-
 wiß / wenn sie daran gedacht und es auch ge-
 than hätten / würden sie uns noch grössere Un-
 ruhe damit gemacht haben / als die Molucki-
 schen Könige mit ihrem Aufstande.

Es kommen aber seit dem Jahr 1585. viel
 und grosse Flotten / nach den Molucken und
 andern Plätzen von Indien / die ab- und zufah-
 ren / wie man aus den Holländischen Relatio-
 nen ersehen kan / welche alles / was in diesen
 Ländern befindlich ist / auch die geringsten
 Kräuter / beschreiben / und in Kupffer stechen
 lassen. Nun hält man zwar nicht vor nöthig /
 die Engelländer / Holländer / oder anderer In-
 dianisch- und Asiatischer Völcker vorgehabte
 Entschlüsse umständlich zu erzehlen ; Denn zu
 dem vorgesezten Zweck schon genug ist / das je-
 tzt anzuführen / was einiger maßen zur Er-
 oberung Ternate und der Molucken gehört.
 Indessen aber ist zu mercken / daß / um die ge-
 rade Zeit / nicht allein in denen bisher bekan-
 ten / und befahrenen Meeren und Golfen, son-
 dern

den auch in andern Orten / wovon unsere Länder-Erfinder selbst noch nichts gewußt hatten / alle Jahre Nordische Flotten genug zu sehen waren. Ehe wir aber weiter gehen / wollen wir etwas von der Provinz Holland sagen / als welches die vornehmste und reichste von denen ist / die sich wider Spanien verbunden hatten / und sich am meisten bemühet / in Indien / insonderheit aber in den Molucken sich feste zu setzen.

Die Provinz Holland ist fast überall mit der See und den Flüssen Rhein und Maas umflossen. Sie hat ohngefehr 60. Meilen im Umfange / und begreift 29. gemauerte Städte in sich / welche man so wenig / als die von Seeland / oder anderer dazu gehöriger Staate / ihrem Nahmen und Gelegenheit nach / zu beschreiben Willens ist / weil man gar nichts ausführliches zu thun / dißfalls vorhat. Die hiezu begierigen Leser / können Lambertum, Hortensium und Montfort hierüber zu Rathe ziehen. Die Inwohner dieses Landes stammen von den alten Cathen her. Erasmus von Rotterdam machet in seinen Chiliadibus eine Beschreibung von ihnen / dessen weitläufige Worte / wie sie ihm die Liebe zu seinem Vaterland eingegeben / ich kurz zusammen ziehen und anher

nher setzen will. Die Gelehrten / spricht er /
 sind einig / und alle Vermuthungen / die
 man machen kan / sind nicht zu wider /
 daß die Insel, die sich vom Rhein bis an
 den Ocean erstrecket / deren Tacitus im 20.
 Buch gedencket / dasjenige Land ist / das
 man heute zu Tage Holland nennet.
 Dieses / als mein Vaterland / und wo ich
 zum ersten das Tagelicht erblicket / bin
 ich schuldig in Ehren zu halten / und wol-
 zu danken Gott / daß ich es nach Verdienst thun
 konnte. Martialis schreyet die Völcker all-
 er vor bäurisch / und Lucanus gar vor
 grausam aus. Hierauf kan man ant-
 worten / daß uns dieses gegenwärtig
 nichts angehe / sondern aufs höchste dem
 Nachruhm unserer Vorfahren was zu thun
 obliege; Oder auch / man könne sich je-
 tzt eine Ehre davon machen / daß man
 sich so verändert und gebessert habe. Ist
 wohl heut zu Tage eine Nation zu finden /
 deren Vorfahren nicht vor Zeiten grau-
 samer und barbarischer gewesen / als iewo-
 lche Kinder? Wenn ist Rom wohl mehr
 lobet worden / als dazumahl / da ihre
 Bürger keine andere Künste / als den A-
 rchitectur-Bau und den Krieg verstunden?
 Hier-

Hiernechst bemühet sich Erasmus weitläufig zu erweisen / daß er den wahrhaftigen natürlichen Geist der Holländer habe / welchen die Stachel-Reden des Martialis nicht sehr anstehen ; Denn er saget / es sey bey weitem gefehlet / daß es eine bäurische Grobheit zu heißen / sondern vielmehr eine löbliche Ernsthaftigkeit / welche verdiene / daß man ihr nachfolge. Er ruffet hierauf auch öffentlich aus / und spricht : Wolte Gott / alle Christen wären in diesem Stücke so gesinnet als die Holländer. Wil iemand sagen und behaupten / es sey ein Beweis einer Thumheit / der die Scherz-Reden und Spitzfindigkeiten der Poëten nicht vor was artig besinde oder sie gar verachte / oder nicht verstehe / so halten sich die Holländer diese Thumheit oder vermeynte Grobheit vor eine Ehre / und haben hierinnen zu Gefehrten die alten Sabiner, die wahrhaftigen und rechtschaffnen Lacedemonier und die ernsthaftigen Catonen. Den Lucanum belangende / der denen Batavern, von denen er redet / und eigentlich die Holländer sind / den Zunahmen der Grausamen gegeben / so ist dasselbe zu ver-

verstehen / wie Virgilius die Römer hizi-
 ge / sachzornige und gewaltthätige Leute
 genennet hat. Erasmus saget ferner die Arten
 und Gewohnheiten dieser Völcker wären ganz
 freundlich und glimpflich / auch mehr zur Ge-
 ndigkeit / als zum Hochmuth oder Grausam-
 zeit geneiget / allermassen sie die Natur mit ei-
 er lobwürdigen Einfalt begabet / welche sie
 on List und Betrug gänzlich abhalte: Wan-
 enhero man dann mit Rechte sagen kan / das
 e grossen Lastern nicht unterworffen / noch ih-
 en sonderliche Fehler anhängen / es sey denn /
 as man die Liebe zu allzu vielen Schmause-
 yen an ihnen tadeln wolle. Das Weibsz-
 olck ist allda schön / und giebet vielleicht dieser
 egen offtermahls Gelegenheit zu den gedach-
 n Frölichkeiten. Das Land hat viel Hafen
 uf den Ocean, und eben in dieser Provinz ist
 r Einfluß des Rheins und der Maas in die
 ee. Es ist auch dieses Land sehr fruchtbar
 d mit vielen schiffbaren Flüssen durchschnit-
 t. Es werden allda sehr viel Arten von Fi-
 en gefangen / wie es denn auch allerhand
 attungen Vögel allda giebt. Man weiß
 ne Provinz / die in einer so mittelmäßigen
 teite / so viel ziemlich grosse und volkreiche
 ädte in sich begreiffe / wo auch die Policey so

Uu

gut

gut sey / die Inwohner ihre Häuser so wohl und nett ausgezieret hätten / wo auch Künste und Handwercke / sonderlich aber die Handlung / so sehr florireten. So befindet sich auch darinnen eine grosse Anzahl mittelmäßig gelehrter Leute ; Daß auch endlich Erasmus gestehen muß / sie kämen nicht leicht zu einer grossen und sonderlichen Gelehrsamkeit.

Aus dieser Erzählung / die man gestehen muß / daß sie nicht allzuweit gehet / noch die Gränzen der Wahrheit / in dem was die Beschaffenheit des Landes betrifft / überschreitet / kan man Beweis wider den Autorem, und die Nation selbst heraus ziehen. Es ist eine durchgehends bekandte Sache / daß alle Religionen allvorten geduldet werden / und ein grosser Unterschied der Meynungen / Secten und des Kirchen-Regiments darinnen zu finden ist. Denn es giebt allda Protestanten, Puritaner, Calvinisten, (welche die gröste Anzahl ausmachen) Hugenotten, Lutheraner, und mit einem Worte / Leute von allen Secten. Muß nun Erasmus selbst bekennen / daß sein Vaterland nicht ganz Grund-Gelehrte Leute zeuge / will wollen sie sich denn unterstehen von Religions-Artickeln zu urtheilen / und sich der Autorität der Concilien anzumassen ? Sind sie auch

eines

ines guten Gemüthes / und von so glimpflichen und lehrbegierigem Geiste / wie haben sie denn die Religion verlassen können / welche auf das Zeugniß und Autorität der alten Kirche / und der ersten Väter gegründet ist / die wegen ihrer enstigen Liebe / welche in ihren Herzen brennete / und welches das Wahrzeichen der ersten Kirche war / so hoch geschähet wurden? Erasmus hat vielleicht Ursache zu sagen / daß sie eines gütigen und glimpflichen Geistes wären / hätte aber auch dazu sehen sollen / daß sie über dem / was sie einmahl anfangen / hartzäckig hielten / welches denn ohne Zweifel die Ursache des Anstossens ist / welche uns / wegen der vielen Beschwerlichkeiten / die man bey Leuten von solchem Gemüthe zu übersteigen findet / viel zu thun machet. Im übrigen ist aber in Zweifel / daß diese Gelindigkeit und scheinbare Demuth nicht eine grosse Hoffarth verdecke / denn kan man dieselbe höher treiben / als wenn man die allerälteste Kirche / ihre Apostolische Traditiones , ihren allgemeinen Beyfall / und endlich die Wunderwerke die Gott getan hat / die Wahrheit der Catholischen Lehre erweisen und zu erhalten / verlachen will? Ist es nicht ein Irthum und unverantwortlicher Fehler / Neuigkeiten / die von unwissenden

und lasterhafften Menschen / wie die Erzh-
 her gewesen sind / erdacht worden / zu folgen /
 sich auch verbündlich zu machen / und fest dabey
 zu verbleiben / die / Rebblischer Weise genomme-
 nen Waffen / nicht wiederum niederzulegen /
 um eine auf die Unwissenheit gegründete / und
 durch einen ungemäßigten Haß erhaltene gott-
 lose Lehre zu beschützen? Ist wohl in allen de-
 nen Städten / die Erasmus so sehr heraus strei-
 chet / ein einziges Haus zu finden / da alle die
 jenigen / die drinnen wohnen / einen Weg zur
 Seeligkeit gingen / oder einerley Religion hät-
 ten? Wenn der Vater ein Calvinist ist / ist
 die Mutter gemeiniglich eine Hugenottin , der
 Sohn ein Lutheraner , die Tochter Protestan-
 tisch und der Knecht ein Hussite. Also ist die
 ganze Familie zertheilet / oder besser zu sagen /
 die Seele eines jedwedem hat was absonderli-
 ches / und können doch bey dieser Verwirrung
 keinen rechten und abgesonderten Glauben ha-
 ben / also / daß / wenn man von der Sache ge-
 nau reden will / sie in stetswährenden Zweifel
 und Ungewißheit stecken. Was für ein Unters-
 cheid ist zwischen diesem allen und dem Atheis-
 mo? Wahrhaftig keiner. Es ist ein Atheis-
 mus in der besten Forme. Aus dieser Zerthei-
 lung aber / die auch den wilden Thieren nicht an-
 ständig

ständig ist / erfolget gleichsam aus einer Mathematischen Nothwendigkeit / daß diese Völker nimmermehr unter einander eines seyn / und in wahrhaftigen Friede leben können / nach dem Axiomate, welches spricht : daß diejenigen Dinge / die vermittelst einer Einigkeit in einer dritten Sache eines sind / auch unter einander selbst eines sind. Wenn den nun diese Leute solcher Gestalt fast alle so unterschiedliche Gedanken / in Ansehung Gottes / und seiner Wahrheit / haben / so ist es ohnstreitig auch wahr / daß sie mit einander nicht wohl einig seyn können / indem sie in einer Haupt- und sehr grossen Sache / nehmlich / da sie billig in Göttlichen Dingen und Einigkeit der Religion eiserley Sinn haben solten / so sehr unter einander getheilet sind. Man muß sich nicht einbilden / daß / wenn sie gleich im Friede mit einander leben / die Liebe daran der Grund sey / vielmehr ist die Ursache dieser ihrer falschen Ruhe / die Begierde zu der Sicherheit und Faulheit / nicht aber zu einem wahrhaftigen Frieden. Es sind diese Völker nun sind Ursache gewesen / daß die Christliche Religion, welche in den euryst-abgelegenen Asiatischen Ländern schon aufgebracht worden war / wieder verlachtet und vergessen worden / indem sie dieselbigen bis an

China durchzogen haben. Die Königin Elisabeth von Engelland hat ihnen / um ihres unerfülllichen Geitzes und Begierde willen sowohl durch ihre Anschläge als Exempel / den Weg dahin gewiesen. So muß man auch gestehen daß das harte Verboth viel dazu geholffen hat vermöge dessen der König Philippus II. ihnen alle Hafen seiner Königreiche zuschloß / in willens / sie dadurch / daß er sie alles Vortheils Handels und Wandels beraubete / wieder zum Gehorsam zu bringen / und von ihren irren Wegen abzuleiten.

Jetzt muß man auch etwas von der ersten Holländischen Flotte / die / nach den Engelländern / in die Molucken kommen ist / sagen / welches im Jahr 1598. geschehen ist. Einige von den Vornehmsten in Holland und Seeland gaben sich zusammen / aus Liebe / wie sie sageten zu ihrem Vaterlande / und aus rechtmäßiger Begierde / Ruhm und Ehre zu erwerben. Sie rüsteten 6. Schiffe und 2. Brigantinen aus / die nach Indien seegeln solten. Das vornehmste Schiff nannten sie Moritz, welches / als Admiral, Jacobus Cornelius Neck commandirte / und unter sich / als Schiffer / Govaert Jansken hatte. Das andere Schiff hieß Amsterdam, worauf / unter dem Titul Vice-Admiral,

miral, Vibrant Warwyx sich befand. Der
übrigen Schiffe Nahmen waren / Holland/
Seeland / Geldern und Utrecht. Die größte
Brigantine führete den Nahmen Friesland/
und die andere Ober-Isel. Auf allen zusam-
men waren 570. Mann / und reiseten sie den
13. Martium von Amsterdam ab. Ehe sie vor
Enckhuyzen vorbeý kamen / wurden sie von ei-
nem so grossen Sturm überfallen / daß man
hätte meynen sollen / sie würden das Herz / wei-
ter zu gehen / verlichren / sonderlich ward das
Schiff Holland sehr übel zugerichtet / und ver-
lor fast alle sein Schiffsgeräthe. Allein sie
setzten ihren Weg dennoch fort / kamen den 23.
April im Texel an / und gelangeten kurz drauff
in den Oceanum. Es begegnete ihnen ein an-
der Schiff / das auf dem Rückwege nach Flan-
dern war / und schenckete ihnen 10000. Pome-
ranzen / die sie unter einander theilten. Den
10. Maji erlustigten sie sich / und taufften auf
dem Schiff Geldern 25. Mann. Den folgen-
den 11. kamen sie vor Barrels, und den 17. eben
desselbigen Monats vor Madera, und den Ca-
narien vorbeý. Als sie bey die Inseln von
Capo Verd kamen / mußten sie / wegen Stur-
mes / die Seegel zusammen ziehen / und da wa-
ren sie auf 29. grad der Breite. Den 1 Jun. sin-

gen sie eine See-Schildkröte / 143. Pfund schwer. Den 5. dito sprang Gerrit Jans, entweder trunckener Weise / oder aus Antriebes noch schlimmern / als des Wein-Geistes, von der größten Brigantine in die See / und erhofft. Des folgenden Tages sahe man auf das Schiff Geldern / wo die Neu-Getaufften waren / einen grossen Fisch in der Luft geflogen kommen / welcher in einem Augenblicke die Flügel einzog und ins Schiff fiel / worüber sich alle Leute / als über etwas Neues / sehr wunderten, wiewohl sie hernach der Sache leicht gewohnen künden / indem ihnen gar offte wiederfuhr, daß sie dergleichen Fische in ihre Schiffe fallen sahen. Den 8. fuhren sie durch die Linie / und fingen an sechs Personen nicht mehr als ein Maß Wein des Tages zu geben. Den 25. selbigen Monats gaben sie / vor Freuden / daß sie die / auf 18. grad über der Linie Mittagwerts gelegenen Brasilianischen Klippen glücklich hinter sich geleet / auf sieben Personen 3. Maß Wein austheilen. Allhier zog so ein dicker und finsterner Nebel auf / daß sie auch ihre kleine Brigantine verlohren. Jedoch fand sie das Schiff Seeland bald wieder / und sahe / in wärenden suchen / oben / auf gewissem Rohr, welches über dem Wasser hervorstand / und gang

lang gleich und sehr hoch war / viel Störche sitzen. Den 24. Julii wurffen sie bey dem Cap der guten Hoffnung Ancker / und gingen den 25. Augusti wieder unter Seegel / bekamen auch einige mahl Sturm. Im ausfahren / kamen sie bey einem Golfo vorbey / worinnen das Wasser gleichsam kochete / unter einem solchen Getöse und Bewegung / wie etwan das in einem Topffe beym Feuer siedend zu thun pfleget. Und dieses Prudeln sahe man ohngefehr so weit als ein Büchenschuß träget / und so weit / als ein Schiff lang ist / und war dieser ganze Platz sehr dicke mit Gras bewachsen / vorüber sie aber doch glücklich / wiewohl etwas schwerer / als sonst hinführen. Den 24. kamen sie bey der Insul Madagascar oder S. Laurenti an / wo sie eine grosse Menge Wallfische sahen. Allhier ward die bisherige Freygebigkeit mit Austheilung des Weines vermindert / und weniger gegeben / und dieses zwar um das Mitleiden zu bezeigen über den Todt des Johann Sommer, der die Schiffarth sehr wohl verstanden hatte. Den 26. kamen sie vor dem Cap S. Sebastian und den 30. bey dem von S. Julian vorbey. Den 4. September waren sie in Zweifel / ob sie den Weg nach der Insul Banda nehmen / oder die Seegel nach der Bucht

von Antongil richten solten. Sie machten auch dazumahl keinen festen Schluß / nachgehends aber lieff doch einer nach dem andern zu unterschiedlichen Zeiten / auf Banda ein. Den 17. sahen sie nicht weit von sich die Insul Cerne, welche andre Cisnes oder Cignes, von einer Arth Vogel / die den Schwanen gleich sehen / und häufig darauf zu finden sind / nennen / an sich selbst aber sehr hoch und bergicht ist. Weil sie Hoffnung hatten allda Wasser anzutreffen / wurden sie voll Freuden / und gaben jedem Soldaten 3. Gläser Wein. Es war aber / noch ehe sie dahin kamen / der Vice-Admiral mit 5. Mann auf einer andern kleinen Insul ausgestiegen / und hatte allda einen schönen weiten und wohlbedeckten Hasen gefunden / wie denn auch ein Bach süßen Wassers da war / der in das Meer lieff. Hier erfrischeten sie sich und besserten ihre Schiffe aus / die es sehr nöthig hatten / indem sie seit 4. Monaten nirgend gelandet waren. Sie wurffen auch das Senckbley aus / und funden 14. Faden tieff Wasser. Weil auch um selbige Zeit gewisse Feste in Holland eingefallen waren / woben sie allhier dieselbigen auch feyren und Gott Danck sagen / baueten also eine Art von einer Kirche / welche sie mit Blättern bedeckten / und

des Tages 2. mahl drinnen predigten. Sie besamen allda eine grosse Menge Vögel zu essen/ welche sie fast mit der Hand fangen konten/ hatten auch Wein zu trincken. Ein Indianer von Madagascar, der ihren Predigten zugehöret/ auch sonst von ihnen im Christlichen Glauben war unterrichtet worden/ ließ sich bewegen zur Christlichen Religion zu treten/ wurde auch Petrus und Laurentius genennet. Er hatte schon einige Zeit/ seit einer andern Reise her/ bey ihnen gelebet. Ob nun gleich diese Insel sehr angenehm zu seyn schiene/ sahen sie doch keine Einwohner drauff. Nach diesem verfolgten sie ihre Reise/ und merckten den 28. und 29. September an/ daß an dem Orte/ wo sie sich befunden/ das See-Wasser schön hell und klar wie ein Crystall ware/ da sie doch sonst keine Anzeigung hatten/ daß sie nahe an einem Lande wären/ zu gleicher Zeit merckten sie/ daß sie weiter der Linie wären/ indem zu Mittagszeit die Sonne grade über ihrem Haupte und in ihrem Zenith stand/ welches ihnen vorige mahl auf eben dieser Reise gleichfalls wiederfahren war. In dieser Gegend wurden ihre Schiffe durch Sturm von einander getrieben/ und der Moriz, ihr Admiral, welches sie auch mit dem Lateinischen Worte das Pratorianische Schiff

Schiff nenneten / wie auch Holland und Over
 Iffel wurden von den andern verschlagen. Die
 se drey hatten willens nach Java zu seegeln
 wurden aber nach Banda zu gehen genöthiget
 die fünff andern aber begaben sich indessen nach
 der Insul Cerné und liesen andere fünff klein
 Insuln zur linken Hand liegen. Sie wurffen
 den Ancker in einem Hafen / der zwischen zwey
 Bergen / die den Eingang sehr enge machen
 gelegen war / und funden 10. Faden Wasse
 tieff. Diese Insul liegt auch 21. grad mittägi
 ger Breite / hält im Umfange 5. Meilen / und
 hat einen guten und sichern Hafen / worinnen
 50. Schiffe vor allen Winden bedeckt liegen
 können. Diese kam ihnen so annehmlich vor / und
 gefiel ihnen so wohl / daß sie vor gut hielten ihren
 Nahmen zu verändern / und an statt Cerne ode
 Cifnes die Insul Moriz nenneten / dem Grafen
 Moriz von Nassau / * Sohn des Prinzen von
 Oranien , zu gefallen / welcher zu unserer Zeit
 bekandt genug ist. Sie schickten unterschied
 lich

* Im Spanischen stehen Bastard des Prinzen
 von Oranien ; weil es der Autor aber nur aus
 Haß geschrieben / hat man hier schlecht weg das
 Wort Sohn setzen wollen. Denn es war auch
 Moriz ein rechtmäßiger Sohn Prinz Wil
 helms von Oranien , und der Prinzessin Anna
 von Sachsen / seiner andern Gemahlin.

the von ihren Leuten hin und wieder auf die Insel aus/ zu sehen/ ob sie Leuthe drauff finden könnten/ allein sie funden niemand/ auch nicht einmal eine Anzeigung/ daß Leuthe da gewesen wären. Sie hatten bald Anfangs einige Zeichen/ obgleich etwas Zweifelhaftige/ davon/ dem die Vogel und andre Thiere sich zu ihnen in guter Freundschaft und ohne einige Furcht naheten/ dannenhero sie auch die Vögel ohne alle Mühe mit den Händen fangen konnten/ ja diese setzten sich ihnen auf die Köpfe/ wie auf die Bäume/ und wie sie etwan hätte thun können/ wenn sie durch Kunst und menschlichen Fleiß wären zahm gemacht gewesen. Dieses konnte nun nirgends herkommen/ als aus zwey einander ganz entgegenlauffender Ursachen/ entweder daß sie gesehen viel Leuthe gesehen haben/ die ihnen nichts Böses gethan/ sondern sich sehr freundlich gegen sie bezeiget/ oder vielmehr/ daß gar keine Leuthe gesehen. Unter den Vögeln allhier siehet man auch Fledermäuse fliegen/ die einen Kopff haben so groß als ein Affe/ und fast der Gestalt nach/ so aussehen. Dieselben schlaffen etliche beysammen/ und hengen sich an die Aeste der Bäume/ mit ausgebreiteten Flügeln. Die Luft in dieser Insel ist so gut und

und gesund/ das Land selbstn auch so bequem
 drauf zu wohnen/ daß wenn man Krancke all-
 da aussetzet/ sie in gar kurzer Zeit wieder ge-
 sund werden. Die Insel ist hoch/ bergich
 und ganz mit Bäumen bewachsen/ zwischen
 welchen weder Weg noch Steg gehet/ wei-
 nermlich niemand da ist/ der durchzugehen ver-
 langet. Es wächst viel Eben-Holz allhier
 welches so schwarz ist/ als Pech/ und so glatt
 als Elffenbein. Der Stamm dieser Bäu-
 me ist mit einer harten Rinde bewachsen/ und
 das Holz sehr harte und dicke. Es wachsen
 auch noch andre Bäume allhier/ deren Holz
 roth ist/ und noch andre von blaß-gelber Far-
 be/ wie Wachs; Sehr annehmliche Cocos-
 Bäume; eine unsägliche Menge Palmen/deren
 einige so grosse Blätter tragen daß ein Mensch
 mit einem einzigen seinen ganzen Leib be-
 decken/ und sich vor dem Regen verwahren kan
 Sie fischeten allhier/ und fingen viel Fische/ in-
 sonderheit einen wegen seiner Grösse sehr merck-
 würdigen Rochen/ indem alle Personen auf de-
 nen fünf Schifften zwey Mahlzeiten genuss
 darane zu essen hatten. Auch sahen sie solch
 grosse Land-Schildkröten/ daß/ ob sie gleich 4
 Soldaten auf einen setzten/ sie doch nicht an
 ihrem Gange verhindern konten/ und ihrer 10
 offer

sen auf dem Schilde der einen so bequem
s auf einem Tische. Sie singen in sehr kur-
er Zeit viel Turtel-Tauben und andre weisse
Vogel grösser als unsere Schwane und rund
wie eine Kugel/die auch an Schwanz mehre-
rtheilicht/ als zwey oder drey ganz krause lange
Federn hatten. Die blauen Papageyen wa-
ren in solcher Menge/ daß man alle Schiffe
mitte mitte beladen können; Ingleichen In-
dische Raben/ die zweymahl grösser/ als die
uns in Europa/ sind/ und dreyerley unter-
schiedne Federn haben. Hier richteten sie ihre
Schmiede auf/ um ihr Werkzeug und ander
Eisen-Werck wieder auszubessern. Sie bau-
ten auch allhier eine Chaloupe dadurch den
Verlust des Schiffes Utrecht zu ersetzen/
welches nebst zweyen andern wieder nach
Madagascar zurücke gekehret war. Sie durch-
suchten auch die Insul Moriz ganz aufs neue
nach/ kamen auch sehr tieff ins Land hinein/
sahen aber keine Fußstapfen/ noch andere An-
zeigungen/daraus sie hätten schlüssen können/
daß Inwohner drauff gelebet hätten. Sie
fanden biß 300. Pfundt Wachs auf welchen
man Griechische Buchstaben sahe. Auch fund-
en sie Ruder/ Bretter und Balcken/ welche
aus den zerscheiterten Schiffen dahin ge-
trie-

trieben zu seyn. Der Vice-Admiral ließ ein viereckicht und glattes Bret machen/ und das auf das Wapen/ von Holland/ Seeland und der Stadt Amsterdam einschneiden / hernach zum Gedächtniß / daß er da gewesen / oben an einen hohen Baum nageln. Er setzte auch hinbey den Nahmen/ den er der Insel gegeben hatte/ nehmlich Mauricii ; und den Haß/ den sie wider den alten Glauben unsrer Nation tragen/ desto besser zu bezeigen/ hatte er in Spanischer Sprache über das Wapen geschrieben die Reformirten Christen. Sie richtete auch ein Stücke Land von ziemlicher Größe zu/ und säeten Korn und andre Getraide und Saamen von Europa hinein/ ließen auch etliche Hünner allda/ damit sie künfftig sehen könnten/ wie dieses würde fortkommen seyn. Endlich gingen sie noch etliche Tage lang überall in Feldern und auf den Bergen herum/ ohne die geringsten Fußstapffen zu finden/ daß Menschen darauf wohneten.

Indem nun diese zu Cerné oder Cisme waren/ allwo sie 14. Tage blieben / hatten die andern 3. Schiffe bey S. Maria Anker geworffen/ welches eine unfruchtbahre Insel ist/ auff die daß dennoch einige Pomeranzen- und Citronen-Bäume/ wie auch Zucker-Rohr/ und endlich etliche

nige Hüner darauf zu finden sind; Um diese In-
 sul herum siehet man grosse abscheuliche Wall-
 fische / die nahe genug ans Land kommen / daß
 man sie gar wohl sehen kan. Allhier widersetz-
 en sich die Inwohner den Holländern / die sie
 über schlugen / und gar ihren König gefangen
 bekamen / wiewohl die Ranzion daß sie ihn
 wiedergaben nicht gar hoch anlieff / indem sie ei-
 ne Ruh mit ihrem Kalbe davor nahmen. An
 diesem Orthe sahen sie eine sehr leichte Arth
 die Wallfische zu fangen. Die Indianer fahren
 mit ihren Canoën nahe hinzu / und alsdenn
 werffen sie ihm eine gewisse Art einer Harpunc,
 woran ein starcker Strick von Baum-Rinde
 angebunden ist / inden Leib. Allhier versahen
 sie sich mit einigem Fleische und Oele von die-
 sen grossen Fischen / wie auch mit Pomeranzen.
 Nach diesem fuhren sie über den Golfo von
 Antongil, allwo der Indianer von Madaga-
 scar, der bey ihnen war / nicht bleiben wolte / ob
 gleich kurz vorher ein gross Belieben dazu
 gezeigt hatte; Denn er war schon der Lebens-
 ort / auch Essen und Trincens derjenigen / bey
 denen er eine so ziemliche Zeit gewesen / gewoh-
 net. Fünff Tage lang schwermeten sie zwis-
 chen erlichen Insuln herum / wo sie keine Le-
 bens-Mittel funden / auch nicht sicher ausstei-
 gen

gen konten / weil die Inwohner unter einander Krieg fñhreten.

Endlich wurde der Wind gut / und fñhrete sie von der Seite von Java, daß sie den 6. December. 1598. bey Banda, welches 8. Meilen von Amboyna lieget / anlangeten. Die Gestalt dieser Insul ist wie ein Hufeisen / und lieget von der Equinoctial-Linie gegen den Mittag 4. grad. Sie bringet überflñßig und ohn einige angewandte Mñhe / oder wenigstens mit sehr wenigem Fleisse / Muscaten-Mñsse und die hochgeschätzte Macis oder Muscaten-Blñthe / auch andre Medicinalische Spezereyen und Lebens-Mittel / mehr / als irgend einiger bekandter Orth in der ganzen Welt. Die Insul selbst wird in drey Theile getheilet / deren jedes ohngefñhr 3. Meilen im Umfang hat. Die Haupt-Stadt wird Nera genennet. Sobald sie allda angelanget waren / ging es gar leicht und geschwinde zu mit dortigen Leuten Freundschaft zu machen / ohngeachtet eines gewiß frembdes Schiff / sie / um seines in Handel suchenden Vorthails willen / beredet wolte / die Hollñnder wñren See-Rñuber / welche das Jahr zuvor flñchtig worden / und sich an einem Orthe verborgen gehalten hñtten / um ihre Zeit zu ersehen / und ihre Insul auszuplñnden

ern / so bald sie davor halten würden / daß es
 leicht thun liesse. Dieses machte auch
 die Indianer ein wenig stutzig / als welche hie-
 von nicht vollkommne Nachricht hatten / die
 portugiesischen Rauffleute und Inwohner die-
 ses Orthes / bestätigten auch diese Rede nach
 ihrem Vermögen. Hierauf schickten die
 Holländer ihren Abdol, das ist / ihren India-
 schen Dollmetscher / nebst etlichen Soldaten
 und Geschencken vor den König / wie es bey den
 Rauffleuten / die in seinem Lande ankome-
 n / Brauch ist / und vertheidigten in Anwe-
 sheit des Prinzens ihre Unschuld / daß sie sich
 nicht von den unrechtmäßigen Anklagen / wo-
 mit man sie beleget hatte / vollkommen recht-
 fertigten ; Der König war noch ein Kind / und
 ward von Cephates, welcher ohngefähr so viel ist / als
 ein Ce-Re, regierte / und war gleichsam des Kö-
 nigs Hofe-Meister und Vormund. Dieser
 ließ stille bald das böse Gerichte / und die
 bestandne Beschuldigung / und die Holländer
 erreichten dem Könige in seinem Beyseyn
 eine Geschenke / welche sehr wohl aufgenom-
 men wurden. Dieselbigen bestunden in etli-
 chen verguldeten Gefäßen / die sehr wohl ge-
 macht / und überaus zart ausgestochen waren /
 in Kristall-Gläsern / in Spiegeln / mit verguld-

ten Einfassungen/ und etlichen Stücken Sammet und Taffent. So übergaben sie ihm auch die Brieffe und Patente von den Staaten von Holland und Seeland/ wie auch von dem Grafen Moritz/ an welchen allen die Siegel in der besten Forme hingen.

Dieses alles wurde angenommen / und die Brieffe zu übergeben und zu lesen / begaben sie sich mit grossen Ceremonien nach Landes-Gebrauch ans Land. Der König versprach/ er wolle drauf antworten / wie er es auch wirklich that / und ihnen ohne Schwürigkeit die Freyheit zu handeln zuließ / woraus bald es die Holländer erhalten / sie Kaufhäuser auf der Insul aufrichteten. Man fing also von beyden Seiten an / unter Zelten allerhand Waaren öffentlich auszulegen. Die Holländer zeigten Gewehr / Leinwandt / Zucker ; Die Inwohner der Insul aber bothe Gewürze / Porcellan / Perlen / und dergleichen Dinge mehr aus / welche ihnen von andern Insulanern und den Chinesern zugeführt / und verkauffet oder vertauschet werden. Fünf Wochen darauf landeten noch 3. andre Holländische Schiffe bey dieser Insul an / und als sie sich unter einander mit dem gewöhnlichen Freudens-Zeichen / nehmlich durch unterschiedlich

che Canon-Schüsse bewillkommeten / auch ih-
 re Flaggen aufsteckten / lieff fast alles Volck
 aus der Stadt den Hafen zu / viel saßten sich
 auf kleine Barquen, umgaben die Schiffe / und
 brachten ihnen eine grosse Menge Hüner / Eyer /
 Cocos-Nüsse / Bananes, Zucker-Rohr und
 eine Kuchen von Reiß-Mehl. Dieses geschah
 auch alle Tage / und bekamen die Holländer
 für einen zinnernen Löffel so viel Esse-Wa-
 ren / als sie eine ganze Wochebraucheten: Al-
 le dieser guten Freundschaft aber ohngeach-
 tet / erhöheten die Indianer doch den Preis des
 Messers / wiewohl auch dieses wahr ist / daß
 die Holländer sie nur mit Nadeln / Messern /
 Messeln / Brillen / kleinen Drommeln und der-
 gleichen Lumpereyen bezahleten. Gegen eben
 dergleichen Dinge bekamen sie auf Sumatra
 auch kostbare Waaren und Probian. Als sie
 Rückwege nach dem Vaterlande / bey die-
 ser Insel vorbeysamen / wiewohl nur viere von
 den 8. bisher erwehnten Schiffen zurück gin-
 gen / denn die übrigen seegelten nach Ternate
 und in die andern Molucken.

Die beste Waare / und womit sie sich am
 besten versehen / war die Macis. Man findet
 sie auf Ternate und den andern anliegenden
 Inseln auch Muscaten-Nüsse / aber nur wenig /

und nicht von den besten. Was aber die an
 Banda belanget / so sind sie die vornehmste
 Waare / und die am häufigsten allda gefunde
 wird / auch sehr köstlich und gut ist. Sowohl
 die Felder als Berge dieser Insul / sind gleich
 sam so viel Wälder / worinnen fast kein ande
 r Baum wächst / als der Muscatennuß-Baum
 Sie kommen den Birn-Bäumen in Europ
 ziemlich gleich / und ihre Frucht siehet einer Bir
 ne auch nicht gar unähnlich / iedoch ist sie rund
 ter / und der Gestalt nach / wie die Quitten
 Wenn diese Bäume in der Blüthe stehen / ge
 ben sie einen sehr herrlichen und Herz-stär
 ckenden Geruch von sich ; Und indem die
 Frucht reiffet / verändert sie die Farbe nach
 und nach / und bekommet an statt der grünen
 wie der ganze Baum ist / eine blaue / mit et
 was braun / roth / und blaß-goldgelbe vermen
 get / wie ohngefehr ein Regen-Bogen die Far
 ben hat / wiewohl nicht in gleicher Ordnung
 sondern ganz unter einander gemischt / wie ein
 Jaspis zu seyn pflaget. Man siehet auch all
 eine ungezählig Menge Papagayen / und andre
 Arten von Vögeln mit vielerley Farben von
 Federn gezieret / welche gleichsam von dem gu
 ten Geruche angelocket werden sich auf diese
 Bäume zu setzen / und dadurch die Anschauen
 der

en mit ihren vielerleyen Gattungen zu vergnü-
 en. Wenn die gedachten Muscaten-Nüsse
 ähre werden / spaltet die Schaale / woran al-
 mahl von Natur die Blüthe hanget / von
 mmen / und siehet man darinnen eine Arth
 nes weissen Marckes / welches nicht so starck
 hmecket / als die Nuß / aber doch / wenn man
 s harte werden läset / nach und nach / eben die
 eigenschafften bekommet / als die Nuß selbst.
 us diesem Macis, welches mehr im andren
 d fast im 3ten Grad heiß und trocken ist / wis-
 n die Inwohner von Banda ein Oehl heraus
 u pressen / welches vortrefflich ist / die Nerven
 stärken / und allen Schwachheiten / die von
 zu grosser Erkältung herkommen / abzuhelf-
 n. Hiezu suchen sie die frischesten / schwere-
 en / öhlichsten und safftigsten Nüsse aus / die
 ar keine Löcher haben / sondern durchgehends
 ang und feste sind. Sie gebrauchen auch die-
 Früchte den Geruch eines übelriechenden
 thems zu vertreiben / die Augen helle zu ma-
 en / den Magen / Leber und Milz zu stärken /
 ie auch die Verdauung der Speisen zu beför-
 ern. Wie sie sich denn auch dieses Mittels
 dienen wider allerhand andre Kranckheiten
 mehr / ja so gar machen sie eine gewisse Arth
 Schmincke davon / sich damit zu färben. Die

Leute von Banda nennen die Macis aus ihren Nüssen / Buna Pala. Und dieses ist eine Sache welche weder denen alten Griechen / noch dem Plinio bekandt gewesen / wie Averroës davor hält. obgleich der wahrhaffte oder untergeschobne Serapion, in der Beschreibung / die er davon machet / sich auf das Ansehen des Galeni gründet. So ist auch gewiß / daß die Farbe und die Gestalt der Muscaten-Nüsse gar in wenigem mit dem / was besagter Autor von den Chrysolobans erzehlet / übereinkommet.

Die Kaufleute von Java, China und aus den Molucken fahren nach Nera, diese köstlich Fruchte zu kauffen / und ihre Schiffe damit zu beladen. Dieses ist nun die vornehmste Waare der Inwohner zu Banda, wie die Nägel derer von Ternate, Tydor und andrer Moluckischen Insuln. Wenn die Kaufleute an einem Orthe angelanget sind / geben sich ihrer etliche zusammen / und kauffen ein Weibsbild / die ihnen Dienste leisten / auch die Küche und sonst ihre Wirthschafft versehen muß. Dieses thaten nun die Holländer ebenfalls wie die andern / und verhielten sich nach der eingeführten Gewohnheit. Wenn nun diese / welche ein der gleichen Weib gekaufft haben / wegziehen / bleiben sie frey / biß diese ihre Herren auf ein ander

Jahr

Jahr wiederkommen / da denn ihre Dienstbarkeit wieder anfänget / wie sie vor diesem gewesen ist. Einige der Inwohner dieser Insel sind Heyden und Götzendiener / und so abergläubisch in ihrer Religion, daß auch die Soldaten nicht auf die Wache ziehen / ehe sie ihre Gebethe in der Mosquée verrichtet haben / welches sie mit lauter Stimme thun / daß man sie offte in der ganzen Nachbarschaft hören kan. Niemand gehet auch in dergleichen Ort / ehe er sich vorher die Füße gewaschen / wie man denn stets in grossen Gefäßen an der Thüre der Mosquée Wasser findet / welches auf Obrigkeitlichen Befehl dahin gesetzt wird. Der Inhalt ihrer Gebethe ist folgender : Est agfer Al' lah , Est agfer Al' lah, Asgiud Al' lahe, Asgiud Al' lahe, La Il' lahe a Al' lah Mühamet Resul Al' lahi. Und indem sie diese letzten Worte aussprechen / fahen sie ihnen mit den Händen über das Gesicht / welches ein Zeichen sonderlicher Andacht seyn soll. Es heißen aber diese Worte also : Vergib O Gott ; vergib O Gott. Ich werfe mich vor Gott nieder. Es ist kein ander Gott als Gott / und Mahomet ist sein Gesandter / der sein Prophet. Durch diese Worte : Es ist kein ander Gott als Gott / wollen sie das

unaussprechliche Geheimniß der Anbethenswürdigen Dreyfaltigkeit verneinen / worüber sie auch allerhand Lasterungen ausspeyen. Undre berhen auf eine ganz widrige Arth / als die ieztgedachten / denn kaum siehet man sie etwas weniges die Lippen rühren ; Es liegen ihrer aber immer drey und drey auf einem Tapet oder geflochtenen Decke / da sie offte und vielfältig mahl die Augen gen Himmel heben / hernach auch so viel mahl den Kopff biß zur Erde neigen. Der Holländische Autor, der die Beschreibung dieser Reise gemacht hat / redet von keiner andern Religion, weder auf dieser Insul / noch auf andern / wo ihre Schiffe hinkommen sind / als von der Mahometanischen. In dessen ist aber doch gewiß / daß die Römische Catholische Religion von unsern HERN Jesu Christo / seit vielen Jahren / in allen diesen Insuln ist geprediget worden / daß auch viel Martyrer die Ehre gehabt haben / sie mit ihren Blute zu versiegeln. Allein die Sectirer und Abtrünnigen thun es gar gerne / wenn sie alles dieses mit Stillschweigen übergehen können ; Die Ursache hiervon ist leichtlich zu errathen.

Die Indianer auf dieser Insul Banda versämlen sich auf öffentlichem Plaze / und auff den

den Strassen umb ihre Feste allda zu begehren. Gemeinlich essen sie in den Tempeln und in Wäldern/ wo sich ihrer biß 100. in einen Ort/ und wiederum so viel an einem andern zusammen begeben / sonderlich wenn sie von etwas/ das ihr Vaterland angehet/ zu reden haben/ es sey nun was gutes zu wege zu bringen/ oder eine Gefahr zu verhüten. Es sind 7. Städte auf dieser Insel/ die sich aber alle gegen einander feindlich bezeigen. Nera führet Krieg wider die von Labetaca, von Combaro und von Vejerano, hält aber Freundschaft mit denen von Londoore, welches auf der andern Seite der Insel lieget/ wie auch mit 2. noch andern kleinen Städten/ Nahmens Poelerryn und Poelvay. So offte nun die Inwohner von diesen Städten Krieg anfangen/ und ihre Feinde überfallen wollen/ gehen sie erstlich nach Nera, und erhohlen sich allda Rathes. Man setzet ihnen alsdenn mitten auf die Gassen/ und auf die bloße Erde / Essen vor / und sind die Schüsseln entweder von dem Stamme des Baumes Bananes, oder von dessen Blättern/ oder von andern Bäumen gemacht. In denselben bekومت ein jedweder ein Stücke Sagu, welches das Brodt des Landes ist / ferner wird auch jedem jeden eine kleine Schüssel voll Reiß mit einer

einer Suppe oder Fleisch-Brühe gekocht/ gegeben. Diese Schüssel nehmen sie mit beyden Händen/ setzen sie an den Mund/ und schlucken das/ was drinnen ist/ sehr geizig/ und mit grossen Bezeigungen/ als wenn es noch so gut schmeckte/ und das beste Essen von der Welt wäre/ hinunter; wie die Holländischen Relationen des Paludari und Hugonis umständlich erzehlen. Unter wählender Mahlzeit/ und biß sie alle satt sind/ nehmen die Vornehmsten Adelichen Personen unter ihnen/ je zwey und zwey/ ihre Säbeln und Schilde/ und fechten nach dem Thon gewisser Arthen von Glocken/ und etliche von Metall gemachter Gefässe/ auf welche sie schlagen/ mit einander. Wenn nun diese müde sind legen sie die Waffen nieder/ und andre treten an ihre Stelle.

Der Ursprung und erster Anfang der Hartnäckichten Kriege zwischen ihnen / ist gewesen/ daß die von Labetaca schon vor vielen Jahren auf das Gebiete von Nera, einig Getraide gesäet und gepflanzet hatten. Die Einwohner dieser letztern Stadt waren über so einen Eingriff/ der ihnen von grossen Nachdencken zu seyn schiene/ sehr erbittert/ und singen also den Krieg zum ersten an. Dieser wurde mit solchem Eysen geführet/ als wenn es um die

Eh-

Ehre oder gar die Religion zu thun wäre. Sie liegen auch noch / sonderlich an den Gränzen / Tag und Nacht einander in den Haaren / in gleichen zur See mit ihren Carcoas. Ihre Art / die Schiffe zu pichen / daß das Wasser nicht hineindringen könne / hat etwas sonderliches. Sie bedienen sich nicht Peches oder Harzes / wie wir thun / sondern gewisser Indiaischer Nuß-Schaalen lappos genennt. Sie kochen und fochen diese Schaalen / zusamt der darüber befindlichen Rinde / so lange / biß gleichsam ein Teig drauß wird / worinnen auch Fäme gesehen werden / die dem Hanse ziemlich gleich kommen. Und dieses ist es / womit sie alle kleine und grosse Ritze / die sich etwan zwischen den Bretern finden / und wodurch das Wasser hinein dringen könnte / zustopffen. Ihre Carcoas können 2. biß 3. Canonen tragen. An Bewehre haben sie kleine Hand-Röhre oder Carabiner / Schilde / grosse Säbeln / welche sieadang nennen / und Spisse von einem so harten / oder noch härteren Holze als unser Buchsbaum ist. Mit allen diesen Waffen gewöhnen sie sich von der kleinsten Jugend an umzugehen. Auch lernen sie gewisse Wurffspisse gebrauchen / die als Angelhaacken / gemacht / auch vornen sehr spitzig und auf beyden Seiten schneis

schneident sind. Mit diesen werffen sie nach ihren Feinden / und wenn sie dieselbigen treffen / ziehen sie den Hacken / mit dem daran gebundenen Stricke wieder zurücke. Da denn der / so damit getroffen ist / zugleich mitte hinzugezogen wird. Auff dem Kopffe haben sie eine gewisse Art Sturmhauben / auf welchen oben ein sogenandter Praradiß-Vogel angebracht ist / so wohl aus einem gewissen Aberglauben / und vor ein Mittel wider alles Böse / als auch zur Galanterie und Zierath. Sie haben auch Kürisse / womit sie sich vornen und hinten bedecken / und mit einem Nahmen bezeichnen / der ohngefehr so viel heisset / als wir mit dem Nahmen Panzer-Hembde bedeuten. Wenn sie eine Seeschlacht vor sich haben / und die Soldaten-Music anfänget / sich hören zu lassen / fangen die Soldaten auch an / über die Bäncke womit die Carcoas rum und rum vom Vorder- bis zum Hinter-Theile versehen sind / zu hüpfen und zu springen. Die Sclaven müssen rudern / und hiezu gebrauchen sie eine gewisse hölzerne Schauffel / womit sie machen daß das Schiff sehr schnell gehet / und eben damit schöpfen sie auch auf benötigten Fall das Wasser aus den Schiffen. Sie sind sehr rachgierig / davon sie um selbige Zeit eine Probe

e sehen liessen; Die von Nera waren von
enen von Labetaca zu Lande geschlagen wor-
en/ daß ihrer viel todt blieben und verwun-
et worden. Den folgenden Tag drauf ver-
ammleten sie sich/ und suchten Gelegenheit
ch zu rächen; zu dem Ende / setzten sie sich
uf 5. Carcoas und überfielen die kleine Insul
ayjer, deren Inwohner wider sie/ auf Sei-
en derer von Labetaca, gefochten hatten. Die-
überwunden sie ohne grosse Mühe und schluz-
en alles todt/ was ihnen vorkam / gaben auch
inen Quartier/ als etlichen wenig Weibern/
e sie mit sich gefangen nach Nera nahmen/
er erschlagenen Feinde Köpffe aber trugen sie
uf Picquen gespisset vor sich her. Als sie
an wieder in ihre Stadt zurücke kamen/ lief-
n sie 4. Tage lang mit ihren blutigen Säu-
ln öffentlich herum/ welches den Frembdem/
nd insonderheit den Holländern / schrecklich
zusehen war. Einesmahls kam einem uns-
r ihnen ein/ noch einmahl seinen blossen Säu-
l zu versuchen/ hieb also damit eine von den
emen gefangenen Weibern / von der Achsel
n bis fast gegen den Magen/ in einem Hiebe
on sammen.

Das einzige / woraus sie noch einiges
Menschliches Mitleiden sehen liessen/ war dies
ses/

ses/ daß sie die Köpffe in die Erde begruben
 Zu dem Ende versammelten sie sich in dem
 Hause des Sabandro, das ist / des Gouverneurs,
 und da setzte ein jeder Soldate / in
 Anschauung des ganzen Volckes/ welches bey
 solchen Dingen zuzulauffen pfleget / alle die
 Köpffe/ die er abgehauen hätte / auf einen gro-
 ßen Stein/ wobey er denn die Anzahl derselbi-
 gen mit grosser Ruhmräthigkeit / als eine Pro-
 be seiner Herzhaftigkeit / den Leuthen zeigte
 Nach diesem hülleten sie dieselben in Baum-
 wollene Leinwandt ein/ legten sie in Schü-
 feln/ und trugen sie in ein Wäldlein / scharre-
 ten sie auch daselbst in die Erde/ wobey sie dem
 viel Weyrauch verbrenneten / dessen allda ein
 grosser Überfluß vorhanden ist. Wenn sie ih-
 re eigne Leuthe begraben/ so finden sich die An-
 verwandten und Freunde des Verstorbenen da-
 bey ein/ welche ein groß Wehklagen anstellen
 und bey dem Grabe / welches fast so gemacht
 wird / wie bey uns / ein groß Geschrey führen
 Sie wickeln auch die Leichname in weisse Baum-
 wollene Schweißtücher ein/ und tragen sie bi-
 zur Grabstätte auf den Achseln. Sie sehen
 auch sehr darauf daß das Begräbniß der
 Männer vor der Weiber ihren vorgehe. Auf
 die Grabestelle von allen beyden / der Män-

er und der Weiber/ setzen sie brennende Lam-
 pen und beten bey diesem Lichte vor die Ver-
 storbenen. Sie ruffen ihnen mit lauter Stimme/
 sie schreyen starck/ gleich als wenn sie Hoff-
 ung hätten die Todten würden es verstehen/ oder
 sie würden sie dadurch wieder auferwecken kön-
 nen: Wenn sie aber hernach sehen/ daß es
 nicht angehen will/ so versämen sich die An-
 verwandten und Freunde und gastiren einan-
 der aufs herrlichste und beste als sie können.
 Als sie die Holländer frageten/ was sie denn
 für Gebethe auf den Gräbern ihrer Todten
 murmeln/ und was sie von ihnen ver-
 langten/ antworteten sie: Wir verlangen
 von ihnen daß sie nicht wieder aufwachen sol-
 len. Hieraus siehet man/ daß/ ob wohl diese
 Böcker des Lichtes der himmlischen Warheit
 raubet sind/ sie dennoch aus dem allgemeiner
 Rechte der Natur/ das Elend/ welchem alle
 Menschen/ von dem ersten Augenblicke ihres
 Lebens bis zum letzten unterworffen sind/ er-
 kennen. Ja es scheint/ daß sie ihre Geburth
 für ein grosses Unglück ansehen. Sie waren
 sehr bestürzt und voll Verwunderung/ als sie
 von den Holländern höreten/ daß sie ihre Tod-
 ten nicht mit dergleichen Ceremonien be-
 graben.

Dy

Sie

Sie haben ein Spiel mit einem grossen Balle oder Ballon/ der von Schilff / wie in Spanien / gemacht ist ; Die Spieler stellen sich in einen Circul herum ; einer von ihnen stehet in der Mitten und schlägt den Ballon denen um ihn herum stehenden zu / welche ihn mit den Füssen wieder schlagen / und zuweilen so hoch treiben / daß man ihn kaum mehr sehen kan. Fehlet irgend einer und läset ihn auf die Erde fallen / so zischen ihn die andern aus und spotten seiner / das er so ungeschickt gewesen. Auf dieser Insul leben die Leuthe länger als irgend an einen andern Orte der Welt / wie denn die Holländer ihrer viel sahen / die über 130. Jahr alt waren. Sonst nähren sie sich von den Früchten die in ihrem Lande wachsen / und ob sie gleich innen Krieg haben / giebet es doch auch eine grosse Menge faule Leuthe / und ob gleich die ganze Nation zur Faulheit geneiget ist / so machen sie sich doch immer etwas zu thun : wie denn ganz gewiß ist / daß einer der ein unnütliches Leben führet nicht ein lauges verdienet / so siehet man auch / daß einer der sich der Faulheit gänzlich ergiebet / selten seine Jahre hoch bringet. Die Weiber warten allhie des Ackerbaues ab / thun auch sonst meistens alle Arbeit / die Mühe und Stärke

fordert. Sie gehen selten aus dem Hause/ sondern bleiben stets in Gesellschaft ihrer Männer. Die ganze Wirthschaft liegt ihnen auf dem Halse/ und wenn sie zu Hause nichts zu thun haben schälen sie Nüsse/ daß sie abtrocknen können.

Nachdem nun die Holländer ihre Schiffe mit Spezeren/ Porcellan und etwas Musken beladen hatten/ auch mit den Inwohnern gute Freundschaft gemacht und Packhäuser aufgerichtet/ seegelten sie den 14. Julii ter dem Donnern der Stücke / von Bandaeder ab; Sie nahmen ihren Weg nach der Insel Noefelau, deren Inwohner Antropogagi sind/ welches ein Griechisch Wort ist/ und Menschen-Fresser heisset. Sie gingen nahe Amboyna vorbei/ dessen Westliche Spitze auch zu Gesichte bekamen/ dazumahl aber nicht aufhielten/ obgleich ihr Admiralsschiff allda lag / sondern sie gingen weiter/ nach Groß Java, allwo sie bey der Stadt Tualandeten. Sie schickten 2. Chaloupen hin/ um theils zu sehen/ wie es allda stünde/ nachzufragen/ ob man ihnen erlauben wolte Lebens-Mittel einzukauffen. Als die Abgesandten wieder zurücke kamen und die eingeleitete Nachricht überbrachten / kam ein gewisser

wisser Portugiese mit ihnen/ der / auf Ueberre-
 dung der Inwohner/ den Christlichen Glau-
 ben verläugnet hatte/ auch insgemein der Re-
 negate, als wenn es ein Titul, oder gar sein
 rechter Nahme gewesen wäre/ genennet wur-
 de / wie denn auch niemand ihn dadurch zu
 schimpffen vermeynte. Dieser Mann sagte zu
 dem Holländischen Commendanten, daß/ wenn
 er drey oder vier Monathe allda verbleiben
 wolte/ er sein Schiff sehr reichlich beladen kön-
 te. Dieser schickte auch gedachten Mann zum
 Könige/ nebst einigen Geschencken von Messin-
 genen/ Gläsernen und Seidenen Waaren/ und
 ließ ihn um dergleichen Erlaubniß bitten. Des
 folgenden Tages sahe man an den Hafen ei-
 ne grosse Menge Kauffleuthe mit vielen Wa-
 ren ankommen/ und der König schickte als ei-
 ne Wiedervergeltung des kleinen Geschenckes
 das er von den Holländern empfangen/ ihnen
 19. grosse Säcke voll Reiß. Nachdem alles/ wie
 der Handel solte getrieben werden/ abgeredet
 und eingerichtet war / kamen die neuen Gäste
 in die Stadt/ allwo sie bald/ viel/ auf wohlge-
 puhten Pferden bewaffnete Reuter sahen/ wo-
 mit sie sich viel wissen/ und grosse Ehre drinnen
 suchen. Auch sahen sie viel aufgeschlagene
 Zelte/ und hatte jedwedere Nation grosse Frey-
 heit

Zeit allda zu handeln und zu wandeln. Der
Holländische Vice-Admiral gieng hin/ und küß-
te dem König die Hände/ der ihn sehr gnädig
empfang. Er versprach ihm/ in Person auff
ein Schiff zu kommen/ welches er auch würck-
lich that/ vorher aber ihnen alle seine König-
liche Zimmer/ auch so gar die/ wo seine Weib-
er drinnen waren/ zu zeigen befahl. Gleich-
zeits ließ man sie auch alle Elephanten sehen/
eine ungehliche Menge Vögel in Gebauren/
und die Ställe voller kostbahrer Pferde. Kurz
 darauf kam der Königliche Prinz/ und besuchte
 die Holländer auf dem Schiffe/ und nach ihm
 trat es auch der König selbst. Beyden war
 eine grosse Ehr angethan/ durch eine grosse Salve,
 in allen Stücken der Schiffe/ deren Ge-
 winnere sie zwar schien etwas zu erschrecken/ je-
 doch auch zugleich zu ergötzen.

Dieses Tuban ist die ordentlich Residenz
 des Königes von Java, und der festeste Platz
 unter allen Städten dieser Insul, sie ist mit hö-
 lichen Mauern umgeben/ und hat unterschiedli-
 che Thore/ worüber starcke Thürne stehen.
 Es hat auch viel grosse Häuser darinnen/ und
 gute Plätze/ worauf die Waaren ausgeleget/
 und damit gehandelt wird. Der König dieser
 Insul ist ein sehr reicher Herr/ und kan in kurzer

Zeit große Armeen, sowohl von Infanterie als Cavallerie zusammen bringen. Sein Pölast ist groß / und rechtschaffen Königlich / un seine Hoffstatt bestehet aus dem größten Ad des Landes. Zur See ist er auch sehr mächtig / die Inwohner nennen ihre Schiffe Junquen. Sie beladen dieselben mit Pfeffer und andern Früchten / mit Seide / Tüchern und andern Dingen / so ihnen die Natur und Kunst gegeben hat / und schicken alles nach der Insul Balim, oder Bali, da sie Kleider davor eintauschen. Auch verführen sie ihre Waaren nach andern Orthen / nehmlich nach Banda, in die Molucken und in die Philippinen. Aus diesen und einigen andern Insuln bekommen sie gegen ihre Waaren Mastix, Muscaten-Nüsse, Nägel und andre Gewürz-Waaren. Es ist dieses Land auch voll zahmen Viehes / welche man den Tag über in den Wäldern weiden läßt / gegen die Nacht aber treibet man es nach Hause in ihre Ställe. Sie gehen fast so gekleidet wie die auf der Insul Banda, und bedecken sie ihre Kleider von dem Gürtel an unterwärts / den übrigen Leib aber bis auf den Kopf lassen sie nackend. Alle tragen die kleinen Dolgen oder Dolchen / welche Crizes genennet werden. Adliche Personen tragen lange und

weite Röcke / welche viel Falten haben / und gar
mächtig herum flattern. Sie gehen niemahls
aus dem Hause / wenn ihnen nicht 10. oder 12.
Diener nachtreten / deren einer stets eine kleine
Schachtel träget / voll derjenigen Blätter / von
einer gewissen Pflanze / die man Betel nennet.
Diese Blätter vermischen sie mit grünen Nüssen
und etwas Kalk / und haben sie fast stets im
Munde. Diese Vermischung nennen sie La-
on. In wählenden Käuen ziehen sie einen ge-
wissen Saft heraus / den sie hinunter schlün-
gen / dasjenige aber was überbleibet / ist ein
grüner Teig / welches sie wegspeyen / weil sie
alle Kräfte schon daraus gesogen haben.

Sie bezeigeten aber über die Ankunfft der
Holländer eine sehr grosse Freude / und ludeten
sie wenig Tage darnach ein / von ihren Festen
der gleichsam Turnieren eines mit anzusehen.
In demselbigen kam der König zu Pferde her-
vor in einem prächtigen seidnen Kleide / welches
aufgeschürzet und gebunden war. An der
Seite hatte er einen Säbel / in einer kostbaren
und mit Edelgesteinen versehenen Scheide / der
Knopf war von purem Golde / und gearbeitet
wie ein Teuffels-Kopff. Auf dem Turban
hatte er viel Federn stecken. Die vom Adel ka-
men hinter ihm / fast eben wie er gekleidet / auf

sehr schönen und artigen Pferden geritten / wie wohl sie kleiner als die unsrigen sind. Das Pferdezeug war von Spanischen Leder / mit goldnen Puckeln und Nägeln hin und wieder reichlich beschlagen / welche meistentheils Figuren von Schlangen vorstellten. An den Zäumen waren gewisse weisse Steine angemacht die so schön als Alabaster aussahen. Sie ritten aber zuweilen gleich aus / zuweilen machten sie einen Circul, und wurffen in vollem Rennen kleine Spiße und Lanzen nach dem Ziel. Nachdem das Spiel vollendet war / begleiteten die andern alle den König / welcher auch befahl sowohl auf die Holländischen Schiffe / als in ihre Wohnhäuser allerhand Lebens-Mittel zu bringen / welches auch geschah / und ward ihnen eine grosse Menge Reiß / Schaaf / Ziegen / Hüner / Eyer / Fische / allerhand Arthen von Früchten / als Cocos-Nüsse / Limonien / überaus köstl. Bananes und dergleichen zugebracht. Nach diesem ward alles / was zukünftiger Freundschafft und führender Handlung dienen sollte mit einander abgehandelt. Die Holländer waren auch mit dem guten Kauffe / den man ihnen gab / wohl zufrieden / ausgenommen mit dem Pfeffer nicht / vor welchen die Indianer nicht nehmen wolten was ihnen angeboten ward

ward / denn sie hoben die Hände in die Höhe /
und sprachen Lima, welches auf ihre Sprache
heißt 5. Realen oder Stücke von Achten / (wel-
ches eine Spanische Münze ist / die in Franck-
reich biß ins Jahr 1642. 58. Stüver 6. Pfennig
gegolten hat) nehmlich so viel foderten sie
vor ein gewisses Maas. Endlich wurde den
Holländern in allem gefuget was sie nur vor-
schlugen / nur nicht in der Seide / deren Einfuhr
man durchaus nicht leiden wolte. Inzwischen
wurden doch Rauff-Häuser aufgerichtet / auch
Freundschaft und ein Bündniß auf gewisse wei-
se gestiftet; und wie dem Könige von dem Gra-
ven Moriz ein Brief war überbracht worden /
so antwortete er auch darauf in Persianischer
Sprache. Als nun die Holländer diese Ant-
wort bekommen und Abschied genommen hat-
ten / gingen sie den 24. eben desselbigen Monats /
mit köstlicher Ladung und Lebens-Mitteln
wohl versehen / bey ganz stillem Wetter / von
Baban wieder ab. Sie kamen bey der Insul
Madago vorbei und wurffen zwischen Java und
Madura Ancker / sucheten auch allda Grund /
und befunden ihn voller Thon und Roth / wur-
den aber von einem gewissen Strohme fort ge-
spillen biß nahe an Madura an. Allda stiegen sie
auf der Ost Seite aus / gingen aber bald nach

der West-Seite / biß an die Stadt Arosbay, und von da ferner nach Jorta, um allda gute Piloten zu suchen / welche sie könten nach den Molucken bringen. Sie schickten einige von den Ihrigen / und liessen den König besuchen / der ihnen auch Audienz gab / und dem Vice-Admiral ein Schaaff zum Geschenke schickte. Es war gleich der Renegate bey ihm / der ihm von dem Könige von Tuban einen der kleinen Dolche / Criz genandt / überbracht hatte / welcher mit Gold und Edelgesteinen reichlich versetzt war / der Knopf aber stellte das Haupt des Königes vor. Allhier traffen sie einen Deutschen an / der sich allda gesetzt / und sehr reich an Spezereyen war ; Von diesem erfuhren sie wie zu Arosbay, 40. von ihren Mitgesellen wären gefangen genommen worden. Es lieget aber die Insul Madura, an der Nordlichen Seite der Insul Java. Die Inwohner tragen fast dergleichen Kleider / haben auch fast dergleichen Sitten / als die zu Java, jedoch sind sie klüger und von mehrerm Nachdencken. Auf dieser Insul wächst viel Reiß / wenn man aber das Feld zu desselben Saat recht zurichten / oder auch wenn er reif worden ist / einernnden will / müssen die Ackers-Leute und Püffel / die sie dazu gebrauchen / biß an die Knie in den Roth treten /

ndem die steten Überschwemmungen des Gewässers das Erdreich so weich machen. Es fanden aber gar wenig Schiffe auf dieser Insel an / wegen der vielen Sandbäncke / welche verursachen / daß man fast gar nicht hinzu kommen kan. Die Inwohner leben von lauter Raubereyen / die sie sowohl zu Lande als Wasser begehen / wie sie denn auch vielerley Waffen um sich haben / und sich der Lanzten / Säbeln und Schilde bedienen / auch Elephanten und Pferde gebrauchen. Die Königl. Leib-Wache hat silberne Criz oder Dolche. Die Stadt Arosbay ist sehr volkreich / und mit Mauern umschlossen. Das vornehmste Absehen der Holländer / daß sie dahin gingen / war / wie schon gesagt / Piloten allda anzunehmen / und Anstalt zu machen nach denen Moluckischen Inseln überzufahren. Damit sie aber sowohl diesen Zweck erhielten / als auch die Sandbäncke zwischen Java und Madura vermieden / fuhren sie nicht alle zugleich / sondern die Schiffe theilten sich von einander. Der Vice-Admiral nebst seinen Schiffen Geldern und Seeland / gingen über die Untiefen von Madura , um bey der Stadt Chorta wieder zusammen zu kommen / gleiches die Jonquen welche erstlich nach Ternate, und hernach in die andern Molucken fuhren / wieder zu erreichen.

Das

Das Admiral-Schiff und Utrecht fuhr an der Küste von Madura hin/ und warff Arosbay gegen über seinen Anker aus / schickte hierauf eine gute Anzahl seiner Leute auf einer Chaloupe an Land / um Reis und andere Lebens-Mittel einzukauffen. Kaum waren sie angelanget / so wurden sie gefangen genommen, wehrloß gemacht / aller ihrer Kleider beraubet, und endlich vor den König geführet. Wie nun die andern sahen / daß diese so lange verzogen wiederzukommen / schickten sie noch eine Chaloupe, nur mit 3. Mann / aus / denen eben dergleichen / wie den ersten / wiederfuhr. Die Gefangenen bathen den König um Erlaubniß / diese drey lezt angekommenen / oder / wofern es ihm belibete / drey andere / zum Admiral zu schicken / und ihm ihre Gefangenschaft zu wissen zu thun. Er ließ es ihnen auch zu / jedoch mit dem Bedinge / daß / wenn sie ihre Botschaft würden verrichtet haben / Sie sich wieder bey ihm einstellen solten. Als nun der Admiral dieses Unglück erfuhr / schickte er eine andere Chaloupe nach der Stadt Jorta, seine Landsleute deßwegen zu warnen / schrieb auch Briefe über Briefe / um der Gefangenen Freyheit wieder zu erhalten. Der Vice-Admiral kam auch mit seinen unterhabenden Schiffen bald / und stieß

ieß zu denen bey Arosbay liegenden. Darauf
ch der König erklärete / und vor die Loßlassung
er 40. Gefangenen / die zwey größesten Stü-
e / die auf dem Admiral-Schiffe wären / eine
rosse Menge seidner Zeuge / und 1000. Realen
der Stücke von achten / verlangete. Der Ad-
miral antwortete / die Stücke auf seinem
Schiffe gehörten nicht ihm / sondern seiner Na-
on, und bätthe er also / seine Anfoderung zu
säßigen / und eine gewisse Summa Geldes dar-
er zu nehmen / oder mit einigen bey sich haben-
n Waaren vergnügt zu seyn. Sie stunden
erüber 6. Tage mit einander in Unterhand-
ng / es ging aber immer je länger je schwerer.
ndlich / weil der Admiral in Gedancken stund /
ne gefangene Landsleute wären noch auf ih-
n Chalouppen, oder wenigstens an einen an-
er See liegenden Orte / wo sie nicht gar starck
wachtet würden / so befahl er / daß alle seine
nte auf einmahl / und ganz unvermercket an-
nd springen / und sich bemühen solten / ihre
ameraden mit Gewalt zu befreyen. Es
esuchten auch 150. Holländer die Sache / sa-
n aber bald eine grosse Menge Volckes / un-
Anführung der Portugiesen / an den Strand
auffen kommen. Sie hatten weiße Fähn-
/ als Friedens-Zeichen / und rieffen / sie kä-
men /

men / einen Vergleich abzuhandeln ; welches aber nur eine List war / um den Inwohnern Zeit zu geben / zum Wasser zu greiffen / wie Hugo hiervon redet. Weil u. m. die Holländer dessen nicht nur Muthmassungen / sondern gute Gewisheit hatten / stelleten sich 25. Musquetierer in ein Häufflein / damit die Chalouppen alle ganz nahe an das Ufer ankommen / und solchergestalt ihr ganzes Volek / so wohl Matrosen als Soldaten / sechten und einander helfen könnten. Indessen kamen gewaffnete Leute von der andern Seite der Stadt herzu / um die Holländer zu überfallen und in dem Hafen einzuschlüssen. Und gewis / diese List kam ihnen geschwinde genug auf den Hals / das sie auch ihre Gefahr gar wohl erkanten / aber dennoch das Herze nicht verlohren / sondern allen fernern Unheil vorzukommen / zwey von ihren Chalouppen in den Hafen schicketen / selbigen zu verwahren ; welche Vorsichtigkeit ihnen auch das Leben rettete. Bald hierauf kamen die Pfeile auf sie zugeflogen / als wenn es gehagelt hätte / wodurch denn die von Arosbay sie bald zu übermeistern getraueten / nicht so wohl wegen des Schadens / den sie ihnen dadurch zufügen würden / sondern weil sie sie damit aufhalten und nöthigen könnten / alles Pul-

der zu verschiessen/das sie hernach aufs eilferzigste ihren Schiffen zulauffen müsten; wie auch würcklich geschah. Als sie aber sich dahin begeben wolten/stieß ihm neue Gefahr vor/indem die See sehr hoch und der Wind sehr stark ging/das auch von dem Admiral-Schiffe 26. und von den Schiff/Geldern/13. Mann erschossen/ indem die Chalouppen, worauf sie waren/ zu Grunde gingen. Einige verfielen in der Feinde Hände/ denen aber/auf Vorbitzen des Renegaten von Tuban, das Leben geschencket ward. Es fielen aber diese arme Gefangene/ um ihre Feinde zum Mitleiden zu bewegen/vor ihnen auf die Knie / weineten und baten inständig umb Gnade/ worauf ihnen die Ueberwinder etwas Erde auf den Kopf gegeben/zum Zeichen/ das ihnen das Leben geschencket sey/welches sie mit allen Gefangenen so halten/vielleicht aber die Ursache dieser Gesohnheit selbst nicht wissen. In diesem Gesichte kamen 25. Holländer ums Leben/nehmlich 15. von dem Admiral, 9. von Seeland und einer von einem andern Schiffe. Die Gefangenen wurden aufs Land in eine elende Hütte geführt/ und waren ihrer drey darunter sehr erschirt. Einem Trompeter und Herold wurden Ketten an die Füsse / den andern aber Hand:

Handschellen angeleget. Man that sie auch von einander/ und wurden einige in Gruben/ andere in tieffe Keller gesperrt. Einesmahl ließ der König den Herold vor sich kommen/ und fragte ihn / ob er wolte in seinem Land bleiben/ er wolte ihm zwey von seinen Weibern verheyrathen/ auch allerhand andere Vortheil zukommen lassen. Der Holländer bedanckte sich aufs demütigste/ sagte ihm aber freymüthig heraus/ daß/ wenn er es ihm erlauben wolte/ er wohl lieber wieder zu den Seinigen zurücke kehren möchte. Hierauf wurde er/ nebst dem Trompeter/ quer durch die Stadt geführt/ und sahe/ als er zum Thore hinaus gieng/ alle Gefangene/ deren 51. waren/ mit einer Wache/ auf eine nah liegende Insul führen.

Endlich wurde die Ranzion auf 2000 Floren bedungen/ worauf sie alle losgelassen wurden/ und wieder auf ihre Schiffe kamen/ ausgenommen ihrer zwey / welchen das Land und Lebens-Arth allda gefallen / und sich allverstecket hatten. Allhier starb der Gouverneur Jacob Martsz, dessen Leichnam ins Meer geworffen wurde. Hierauf gingen sie unter Seegel/ und gegen Norden zu/ ihren Weg nach der Insul Celebes nehmende. Sie gingen bey der Insul Combay, die nur 6. Meilen davon

t/ und ein Wenig weiter/ bey der Insul Botton,
 orbey/ ingleichen bey den Sandbäncken von
 Gebella, die in den Carten nicht angemerket
 sind. Hier bekamen sie sehr starcken Regen/
 wielten ihren Strich zwischen Morgen und
 Mitternacht/ gegen die Insul Amboyna, und
 darb/ nicht weit von Boora, auf dem Schiffe
 Seeland ein junger Mensch. Ein anderer
 el oben von einer Steuge herunter ins Was-
 r/ bekam aber in wählenden Fallen einen
 Strick zu fassen/ den er mit einem Ende zwiz-
 chen die Zähne nahm/ damit er im Schwim-
 men sich mit beyden Händen helfen könnte/ und
 hielt den Strick so feste/ bis man ihm zu Hülff-
 kam/ und er wieder in Sicherheit gebracht
 werden. Des folgenden Tages hielt ihr Irre-
 ums-Diener/ bey Gelegenheit zweyer junger
 Knaben/ die er in Glaubenssachen unterricht-
 et/ und sie die Tauffe empfangen solten/ eine
 lange Predigt von den Sacramenten. Den
 17. Mart. sahen sie/ nahe bey Blau, auf der Ost-
 seite von Boora, drey andere kleine Insuln,
 nemlich Alypoti, Manyba und Gita, die nicht
 weit von Amboyna liegen/ an welchen sie hin-
 zureyen/ und den dritten dito auf gedachter In-
 sul Amboyna landeten.

Diese Insul hat einen ganz engen Hafen/
 33 bey

bey dessen Eingang drey Barquen, aus dem
 Orte Matel, der auf einer Höhe lieget/ kamen
 und sie empfangen/ und von da/ an einen an-
 dern Orth/ Ito genant/ führete. Amboyn
 lieget von Banda Mitternachtswerts/ 8. Meilen
 von Ternate und 17. von Boxa. Sie ist ü-
 beraus fruchtbar an Nägeln/ Pomeranzen/ U-
 monien/ Citronen/ Cocos-Nüssen/ Bannanen
 Zuckerrohr und dergleichen Früchten meh-
 Die Inwohner allhier sind freymüthiger un-
 offenerziger/ als die von den Molucken un-
 Banda. Sie gehen eben so gekleidet/ leben
 auch von dem Gewürz-Handel. Sie sin-
 nüchtern/ mäßig und geduldig in allen/ was
 auszustehen haben. Ihre Waffen bestehen
 hölzernen Wurff-Spiessen/ die unten spizig
 brennet sind; diese wissen sie sehr geschicklich
 werffen/ und den Zweck zu treffen/ er mag so klein
 seyn/ als er will/ daß sie wenn sie gleich gar we-
 davon stehen/ fast niemahls fehlen. Auch
 dienen sie sich der Säbeln und Schilde/ haben
 auch nunmehr Schießgewehre. Von Z-
 cker machen sie sehr grosse Hüte/ wie auch von
 Reis und Mandeln etwas/ das erstgedachte
 Zucker-Hüten ganz ähnlich siehet. In d-
 Schiffartkunst vermeynen sie was recht es
 verstehen. Ihre Carcoas scheinen grosse Dr-
 ch

hen zu seyn/ die auf dem Wasser schwimmen/
 und den Leib unter demselben verborgen/ den
 Kopf und Schwanz aber hervorringend haben:
 Denn das Vorder- und Hintertheil stellen der-
 gleichen Kopf und Schwanz vor/ und ist das
 Schnitzwerck daran gut genug gemacht/ auch
 darck verguldet. An diesen beyden Enden
 hangen viele Fahnen und Flaggen/ von aller-
 hand-färbigen seidenen Zeuge herab/ womit der
 Bind artig spielet/ wiewol sie zuweilen auch
 ins Wasser tauchen. Der Admiral von Am-
 oyna kam mit drey wohl-bewaffneten Bar-
 quen, die Holländer zu besuchen/ unter dem Ge-
 rassel gewisser küpfferner Paucken oder Trom-
 meln/ welche den/ der sie schläget/ von der lin-
 ken Achsel herab hangen/ und schläget er mit
 der rechten Hand/ wie man in Spanien auch
 zu thun pfelet. Sie sungen auch nach ihrer
 Art gewisse Lieder/ die nur von ihnen verstan-
 den wurden/ wiewohl die Holländer selbige/ als
 was neues/ mit grosser Begierde anhörten.
 So hatten auch die Slaven/ nach der Bewe-
 gung und dem Getöse ihrer Ruder/ ebenfals
 ihre eigene Gesänge. Umb nun ihren neuen
 Dästen eine Ehre anzuthun und sie zu bewill-
 kommen/ löseten sie die 3. Stücke/ welche jed-
 edere Carcoa führete/ wodurch denn die Hol-

länder ihrer gute Zuneigung versichert wurden und Ancker wurffen/ sich jedoch wohl vorsahen/ stets in Waffen blieben und Schildwachen ausstellten/ weil sie zumahl sahen/ daß die auf der Insel auch gethan/ ja so gar an vielen Orten Wachfeuer angezündet hatten. Es fragte sie aber der Admiral, wer sie wären/ und in was vor Absehen sie hinkämen? Nachdem er nun ihre Antwort angehört/ gab er ihnen Erlaubniß/ ihre Waaren zu zeigen und feil zu bieten/ und eröffnete ihnen damit den freyen Handel/ wieder des Königes sonst gescheneß Verboth/ das allhier sehr genau pflegte in acht genommen zu werden. Es stieg aber der Holländische Vice-Admiral an Land und wurde sehr wohl empfangen/ auch bald an einen Bret geführet/ über welchen Seegeltücher gespannt und an Bäume gebunden waren/ deren Früchte in Europa nicht bekant sind. Es kostete ihn wenig Mühe/ den Gouverneur zu be- reden/ daß er allda frey handeln möchte/ denn es halff ihm hierinnen auch der Bruder des Königes von Ternate, Cachil Azude, der sich damahls auf Amboyna aufhielt/ indem er eine Lust-Reise angestellet hatte/ und seine Hochzeit-Freude/ die er erst mit der Tochter eines Sangiacs von Badochina vollbracht/ vergrößern

iner Gemahlin aber eine neue machen wollte.
Er war lange Zeit in sie verliebt gewesen/ und
hatte sie heyrathen wollen/ der Vater aber/ der
dem Könige von Bacham versprochen/ hat
sich darwieder gesetzt. Weil aber diese Lie-
bes-Sache hieher nicht gehöret/ wollen wir wei-
ter nichts davon gedencen/ sondern nur sagen/
daß dieser Prinz die Holländer besuchete / und
ihnen Zucker- und Mandel-Hüte/ Cocos-Nüs-
Bananes und Wein von Reiß gemacht / ü-
berschickte/ und zwar in solcher Menge/ daß die
holländischen Relationen sagen/ sie hätten
es nicht gewußt/ wo sie es hinthun sollen. Eben-
so ging es auch/ wenn sie was kauften/ denn
er gar was Beringes/ als etwan vor einen
zinnernen Löffel/ bekamen sie so viel/
daß sie es kaum beherbergen kunten. Es kam
auch der Admiral von Amboyna noch ein-
mal auf die Holländischen Schiffe / und er-
loßte sich rechtschaffen/ als er die Canonen und
die Gewehre / auch die grosse Menge und
verschiedlichen Gattungen ihrer Waaren sa-
h. Ein gleiches that der Infant oder Prinz
von Ternate, da denn/ bey beyderseits Ankunfft
und Abfuhr/ die Stücke gelöst wurden. Mit
ihm Prinzen und seinen bey sich habenden
ernehmen Moluckischen Herren hatten die

Holländer verschiedene heimliche Zusammenkünffte. Sie baueten auch an etlichen Orten auf Amboyna Kauffhäuser/ und beschloffen endlich die beyden Schiffe/ Geldern und Seeland nach Banda zu schicken/ da inzwischen die andern auf Amboyna bleiben und Ladung einnehmen sollten/ welches in 2. Monathen geschehen war. Wir wollen künfftig sagen/wa ihnen auf Ternate begegnet ist/ vorher abgesehen/ was die beyden auf Banda gemacht haben.

Diese gingen mit gutem Winde von Amboyna ab/ beyden Sandbäncken von Ceru ablieff eines auf/ daß sie grosse Noth hatten/ es zu retten und wieder in See zu bringen. Oberhalb Jelau, begegnete ihnen ein Portugiesisch Schiff/ nicht weit von Noeselau, wo/ wie schon gedacht/ Menschenfresser wohnen. Sie fuhr bey der Insul Poelleton, welche/ auf der Seite/ wo sie herkamen/ nur 2. Meilen von Banda lieget/ glücklich vorbey. Diese Insul ist ganz unfruchtbar und unbewohnt/ und mit besserer Rechte/ wegen ihrer gefährlichen Klippen/ beschrien/ als ehmahls der Griechen ihre Acroce raunischen waren. Man höret allda iederzeit ein schrecklich Getöse/ Pfeiffen/ Erschütterung und Heulen; auch siehet man abscheuliche Gesichts

hte und ofters Feuer in der Luft. Dannen-
ro hält man / als eine durch lange Erfahrung
gemachte Sache / vor gewiß / daß diese In-
l von Teuffeln bewohnet werde. Es be-
ühen sich auch die Schiffer / wenn sie diesen
bet zu Gesichte bekommen / außs eufferste / so
schwinde / als es möglich ist / vorbei zu gehen /
dem es selten hierum an Stürmen fehlet /
uch sonst überaus gefährlich zu schiffen ist / ja
e Winde selbst schädlich sind. Der erste Hol-
ndische Schiffer / der hier vorbei mußte / und
erfahren hatte / nahm sein Steuerruder mit
em größtesten Eysen in die Hand / und band
h so starck und feste daran / daß es ihm un-
möglich entfahren kunte / zog es hernach mit
len Kräfte an sich / als wenn er dadurch
achen könnte / daß das Schiff geschwinder lieffe.
er bemühet sich so sehr / daß er ganz roth und
ie feurig im Gesichte drüber wurde / kam auch
anz aus dem Athem / daß er kaum mehr
hnauffen kunte / als er nun vorbei war / er-
neute er sich sehr / pfiess und spottete des Teuf-
ls / daß er nicht sein Schiff sinckend machen
kinnen. Allein kurz drauf fing sich der Sturm
wieder an / und da entfuhr ihm das Steuer-
ruder aus den Händen / welches jedoch ande-
e wieder fasseten und mit grosser Mühe vor-
über

über kamen. Den 15. gedachten Martii landeten sie auf der Rehdde von Banda an. Es kamen ihnen bald viel Barquen entgegen / die ihnen ihre Gewürz: Waaren antrugen: Sie gingen aber an Land und brachten viel Waaren mit sich / die sie unter Gezelte auslegeten. Ein reicher und gar angesehenener Türke / nahm sie zu sich in sein Haus / hernach baueten sie selbst Häuser in der Insul. Wenig Tage hernach bekamen sie Nachricht von ihrem Admiral durch einige Chinesische Schiffe / die von Amboina kamen / und sagte man ihnen zugleich daß die Portugiesen die Inwohner alldort mit Kriege verfolgten / weil sie Holländer aufgenommen / und ihnen erlaubet Kauff: Häuser aufzurichten.

Nachdem sie nun allhier gute Freundschaft mit den Inwohnern gestiftet / reiseten sie den 4. Jul. von Banda ab / und nahmen den Weg über Noeselau, mitten durch die Sandbäncke von Ceru, oder heut zu Tage Ceram, kehreten aber nicht zurücke nach ihrem Admiral auf Amboina, der sich allda um eines Krieges willen aufhielt / den er aus allen Kräften heimlich befördern halff. Sie fuhren nahe bey der Insul Botten vorbei / welche 6. grad von der Mittags: Linie lieget / nicht weniger
im

im Gesichte der Insul Combayna. Den 12.
 waren sie auf der Höhe von Celebes, den 17.
 nahe bey Madura, entdeckten hernach noch ein-
 mal Arosbay, wo ihnen die obgedachte Ver-
 rießlichkeit begegnet war. Endlich kamen sie
 nahe an Java, und liessen noch selbigen Abend
 den Ancker auf der Röhde von Jacatra fallen.
 Sie schickten zum Könige / und liessen ihre An-
 kunft melden / und dieser schickte wieder zu ih-
 ren / und ließ sie bewillkommen; beschenckete
 sie auch mit Reiß/ Hünern und Cocos-Nüssen/
 den Vice-Admiral aber absonderlich mit einem
 Büffel. Es schrieben ihnen auch die Seelän-
 der / welche sie auf Banda, in den Städten
 Montelongo und Soleparvo gelassen hatten/
 vom 1. Augusti, und berichteten / daß die neue
 Freundschaft je länger je mehr befestiget wür-
 de / und sie schon 4. Monat auf die Einsamm-
 lung der dortigen Spezereyen warteten:
 Bannenhero man wohl sagen kan / daß sich
 die Holländer schon von selbiger Zeit an / derer-
 er Cron Spanien zugehörigen Asiatischen
 Provinzien, ohne Widerstand / zu bemächti-
 gen angefangen haben. Den 6. Aug. nahmen
 sie wieder vom Könige Abschied / und gingen
 von Jacatra ab / kamen auch den 8. abermahls
 auf Banda an / allwo die Inwohner schon so

vertraulich mit ihnen worden waren / daß auch gewisse Kaufleute von da / die sie auf der See antraffen / ihnen eine grosse Menge Porcellan nicht nur anbothen / sondern auch gar schencketen. Als sie nun auf der Insel angelanget / fuhr ihnen der Gouverneur mit 400. Mann entgegen / und bath sie / an Land zu kommen / welches sie aber abschlugen / jedoch einander beyderseits beschencketen / und grosse Fässer Wein von Reiß gemacht mit einander ausleereten / welches ein starckes hißiges Geträncke ist. Hierauf setzten sie ihre Reise fort / und hielten den Strich zwischen Abend und Mitternacht / mit unbeständigem und abwechselndem Winde / jedoch glaubeten sie / daß sie den 10. Sept. unter dem Tropico des Steinbocks wären. Den 30. als sie auf der Höhe von 28. grad waren / bekamen sie einen starcken Nord-West-Wind / und gingen das Cap von S. Roman wohl 30. Meilen vorbey / nachdem sie zwischen vielen / auf der Mittags-Seite liegenden Inseln / biß auf den 32. grad Mittagiger Breite herumgeirret hatten. Sie sahen auch das Vorgebürge Ploemera, welches in Ethiopien lieget. Nach diesem entstand ein Sturm / und zerstreuet die Schiffe von einander / weil sich das Wetter aber wie-

der

der stillete / kamen sie auf der Höhe von 27.
grad 20. min. bey dem Cap Aquillos wieder
zusammen. Den 27. Oct. befanden sie sich auf
24. grad 20. min. sechs Meilen von dem Cap der
guten Hoffnung. Zehen Tage hernach gin-
gen sie abermahls unter dem Tropico des
Steinbocks durch / und gegen Norden zu ;
und am 1. Dec. funden sie / daß die Sonne gra-
de in ihrem Zenith stünde. Den 7. legten sie
bey der Insul S. Helena an / allwo sich der
Schiffer in einer Chaloupe an Land begab /
und unterschiedliche Früchte und Thiere an
Bord bringen ließ ; Denn beydes ist allhier
überflüßig zu bekommen / wie denn auch die
Krancken ziemlich wieder gesund wurden. Es
war eine Kirche hier an einem ganz abgelege-
nen Orthe / wo sie hinein gingen / und ein Bild
der Heil. Helena , nebst einem Weih-Kessel
voller Weih-Wasser darinnen funden / wovon
die Holländische Relation saget / daß sie / durch
eine übermäßige Gedult / und allzu schlechten
Religions-Eyfer / weder eines noch anders an-
gerühret / vielweniger verderbet. So gar läßt
sie die Kezerey ihre Gottlosigkeit blicken / daß
sie etwas gutes übel ausleget. Den 1. Jan.
1600. gingen sie von dieser Insul wieder ab /
und als sie jenseits der Linie auf 5. grad Nord-
licher

licher Breite waren / sahen sie den 30. dito eine grosse Sonnen- Finsterniß. Um eben selbige Tage singen sie an den Nord-Pol zu sehen / welches so lange Zeit nicht geschehen war. Den 13. Febr. gingen sie bey der Insul May nahe vorüber / verirreten sich nachmahls zwar etwas / erkandten aber / gegen Ende Martii, von weitendie Höhen von Engelland. Allda begegneten ihnen etliche Franckösische Schiffe / die sowohl als sie / aus einigen andern Indianischen Insuln zurücke kamen / worauf sie den 1. April zu Quiscasen, den 14. zu Visley, und den 15. zu Duyntfischen anlangeten. Allhier fand der Vice-Admiral Brieffe von Londen / worauf er antwortete / und vielerley / den Zustand von Indien angehende Sachen berichtete. Endlich kamen sie in Texel, und folgend in Amsterdam an / und ladeten allda die grosse reiche Ladung von Gewürz-Baaren aus / deren man eine so ungemeyne Menge befand / daß noch niemahls von Lissabon so viele und frische allda auf einmahl angelanget waren. Denn Hugo in seinen Relationibus versichert / daß sie so frisch gewesen / daß man das kostbare Oele daraus so gut distilliren können / als wenn sie erst vom Baume kommen wären.

Indem daß diese beyde Schiffe Seeland
und

nd Geldern auf dem Rückwege nach Europa
waren / gingen die zwey andern / nemlich Am-
sterdam und Utrecht / welche gleichsam Bürger-
recht auf Amboyna gewonnen hatten / den 8.
Mertz des Jahres 1599. wieder von dar ab
nach Ternate , und hatten 3. Jonquen mit
wohlbewaffneten Javanischen Soldaten bey
sich / die sie in Sold genommen / und mit ein-
ander eine mit Portugiesen besetzte Schanze
annehmen wolten. Vor dieser Abreise waren
viele Holländer angestiegen / etwas Wild
zu fangen / da sie unter andern sehr viel grüne
Baumlauben / so groß als unsre Endten / bekamen.
Sie nahmen auch auf dieser Insul Nägeln ein /
für den ein Bar oder Barre, so 150. Pfund wiezt
zu bekommen waren / das
fürsere Münze nach auf 9. Francken kommet.
Sie hatten Nachricht / daß die zu Banda ver-
schiebenden Holländer ehestens kommen / und zu
ihnen stoßen würden. Den 19. eben selbigen
Monats Martii trug sichs zu / daß die Portu-
giesen eine Schanze angegriffen / aber nicht
erücklich waren / worüber die Holländer auch
ihren Waffnen griffen / und weil sie schon / mit
dem Infant von Ternate die Abrede genom-
men / sich mit desselbigen Völkern vereinbaret
hatten. Dieses war das erste mahl daß sie wider
die

die Spanier fochten / und saget der Holländische Autor, der es erzehlet / die Insulaner hätten es vor eine ganz wunderbare Sache angesehen. Nachdem sie nun ihren Handel auf Amboyna feste gestellet / gingen sie von dar ab nach Ternate und den andern benachbarten Insuln / und hatten zu ihrem Wegweiser einen gewissen Indianischen Hauptmann / der sich vor den Bruder eines Königs von einer gewissen Insul rühmete / und von seinem Groß-Vater / wenn er ihm gar sehr loben wolte / sagete / er habe 70. rechtmäßige Weiber / ohne die Beyeschläfferinnen / gehabt : Der Sohn dieses Königs aber / als er seinem Vater gefolget / habe ihnen nach dem Exempel seines Vaters 40. ohne die Beyeschläfferinnen / genommen. Und dieses in dem Tage-Buche zu finden / welches diejenigen geschrieben / so diese Reise selbst verrichtet haben. Den 16. erfahen sie die Insuln Tydor und Ternate , hielten auch bey dieser letztern stille / und wurffen Ancker an einem Orte / wo das Wasser 15. Faden tieff war / steckten darnach ihre Flaggen auf / löseten ihre Geschütze / und vergassen nichts von allen dem / womit sie den Indianern eine Ehre anthun / oder auch ihren eignen Hochmuth blicken lassen könnten. Der König von Ternate, als ein Prinz / der sehr wohl

wusste

usste / daß gewisse Dinge wären / sonderlich
daß einige Gefahr zu befürchten ist / da ein Kö-
nig niemanden / als sich selbst / trauen soll /
ste sich den 28. May auf seine Carcoa, und
nahm eine grosse Anzahl seiner Leute mit.
Als er bey den Holländischen Schiffen anlän-
dete / fuhr er nahe hinzu / und ließ sie mit den
Seinigen umringen. Hierauf mußte der Ad-
miral zu ihm kommen / welchen er befragete /
wer er sey / von welcher Nation, und andre derg-
leichen Dinge mehr. Dieses währte viel
Stunden lang / indem alle Fragen und Beant-
wortungen vermittelst der Naguatatos, oder
Dolmetscher / geschehen und erkläret werden
mußten. Der Admiral bath den König unter-
thänigst / er wolle zu ihm auf sein Schiff kom-
men / allein er entschuldigte sich / und wandte
vor / die Stiege die man hinauf zu steigen zeige
/ gefiele ihm nicht / da sie doch ihm zu gefallen
mit schönen und kostbaren Zeugen war bedeckt
orden: Er sagte auch noch hinzu / es wäre
die Sonne nicht weit mehr von ihrem Unter-
gange / würde also bald Zeit seyn / sich zu seinem
Bethe zu verfügen. Unter welcherley an-
sehnlichen Entschuldigung er sich denn wieder fort
und nach der Stadt zu machte / wobey sich die
Pauken / Trommeln / das Geschütze und Ge-
schrey

schrey oder die Persianischen Gefänge seiner mit
gebrachten Gesellschaft starck hören ließ.

Des andern Morgens / als den 29. kam
er nochmahls mit 23. Carcoas hin / und ließ / wie
das erste mahl / die Holländischen Schiffe wie-
der umringen / jedoch hatte er sich dieses mahl
noch besser vorgesehen / und 100. metallene
Stücke auf seine Flotte setzen lassen. Diese ließ
er alle auf einmahl loßbrennen / um sowoh da-
mit / als mit dem Gethöne seiner andern Krie-
grischen Music ein grosses Prahlen seiner Krie-
ges-Macht / als auch seine Liebe vor das Kriegs-
Handwerck vorzustellen. Als das grosse Ge-
krache aufgehöret / singen sie wie in Friedens-
Zeiten zu geschehen pflieget / an / in Malayischer
Sprache (die von Malacca nach den Molucken
gebracht worden ist) Lieder zu singen. Es set-
ten sich aber die Holländer ihres Orthes auch
in guten Stand / machten ihre Stücke / Mul-
queten und alle ihre andre Waffnen / auf den
Nothfall / fertig / und stelleten in die verdeckte-
sten Winckel ihrer Schiffe bewaffnete Leute
wie auch oben auf den Ober-Loff / zu einem
Zeichen / daß sie zwar nicht eben einen schimpf-
lichen Argwohn auf den König hätten / sich je-
doch vorsehen wolten / und man daraus abneh-
men sollte / daß sie / bey einem Anfall / sich nicht
wür-

würden überrumpeln / sondern in einem Zustande / tapffere Gegenwehr zu thun / erfinden lassen. Die Carcoa des Königes fuhr an den Holländischen Admiral nur ganz alleine hin / und die so darinnen waren / redeten mit ganz verdecktem Gesichte vermittelst des Nauarato mit ihm. Es begnügte sich aber der König auch dieses ander mahl nur mit ihnen geredet zu haben / und ging wieder zurücke. Noch den denselbigen Abend kam der König abermals mit zweyen Carcoas wieder / deren eine angebundene Canoë hinter sich herschleppte. Als er nahe an die Schiffe ankam / fing er mit dem Commendanten an zu reden / und sagte ihm unterschiedliche Dinge wegen seiner Artillerie ; wie nun der Admiral ein groß Verck davon machete / befahl der König daß die andre Carcoa, so mit ihm kommen war / sich von ihnen entfernete. Es sey aber daß es nun ohngefehr / oder / wie es schien / mit Fleiß geschah / so ging die angebundene Canoë von derselbigen los / und die Wellen schmissen sie so vor hin und wieder / daß es ließ / als solte sie die Augenblicke umgeworffen werden. Woruff der König den Admiral bath / mit einer Kugel nach dieser Canoë zu schießen / um zu sehen / ob man treffen und die Canoë zerschmettern würde. Dieses ließ er alsobald thun /

Naa

und

und da schien der König eine rechte Freude zu haben / als er sahe wie die Kugel die Canonen erschossen hatte. Dem Admiral war es auch lieb / daß er Gelegenheit bekam / die Geschicklichkeit seiner Constabels heraus zu streichen wobey er denn solche Worte gebrauchete / die zu verstehen gaben / daß sie eben so leichte ein Carcoa in Grund schiessen könnten. Nachdem nun der König von Ternate sich solcher gestalt vergnüget / und die neuen Ankömmlinge genau betrachtet hatte / gab er ihnen die Freyheit / in seinen Ländern zu handeln / auch Nägeln / andere Spezerereyen / Edelgesteine und Perlen zu kauffen ; Denn alle diese Waaren werden durch die Japonische / Camboische und Chinesische Kauffardey = Schiffe zur Gnüge hingebracht. Hier sahen die Holländer einige Chinesische Schiffe / die ganz und gar von Holze / ohne einige Bau = Materie , erbauet sind / ja so gar sind die Ancker hölzern / die Seegel aber von Schilff geflochten. Hierau gingen sie an Land und in die Stadt Ternate allwo ihr erstes war / einen Holländischen Soldaten / Nahmens Reynart Renarts zu begraben / der aber eines solchen Begräbnisses kaum werth war. Es wohneten auch heidnische Gehendiener und Mahometaner dieser Beerdigung bey. Des folgenden Tages schickte der König

König etliche Personen in einer Carcoa an die Holländer/ und ließ ihnen sagen/ er wolle zu ihnen auf ihr Schiff kommen/ worauf eine Canoe zu ihnen kam/ auf welcher 4. ganz schlecht gekleidete Personen waren/ die den Admiral unterschiedliche Dinge befrageten/ sich aber dazü überaus neugierig und zugleich etwas achtlosam stelleten/ daß man sie leichte Visionen hätte halten können. Und weil sie ihres Orthes listig zu seyn schienen/ und allerhand Gespräche führten/ woraus man allerhand Argwohn wider sie fassen können/ hörte man sie nicht nur mit grosser Aufmerksamkeit an/ sondern nahm sich auch unvermerckter Weise wider sie wohl in acht.

Wie nun die Holländer gedachten/ der König solte noch erst ankommen/ erfuhren sie/ daß es einer von den vieren wäre/ die mit ihnen in der Canoe redeten. Hiemit ließen sie es merken/ daß sie ihn kenneten/ und er seines Orthes verlangete sich auch weiter nicht zu verberthen. Man that ihm alsobald alle seiner hohen Person gebührende Ehre an; allein/ auf das Schiff zu kommen/ verweigerte er auch dieses. Jedemoch aber/ so mißträuisch/ als er war/ daß er doch blickten/ daß er mit dem Verfahren seiner Nation ganz wohl zu frieden wäre. Sie

hielten auch auf dem Schiffe des Johann Marthz Rath / wie sie die schädliche Calvinische Lehre unter diesen Völkern einführen könnten und achteten es nicht vor gar zu schwer / weil diese Leute zu Neuigkeiten groß Belieben zu tragen schienen / auch vielleicht nicht harte über ihrer ieszigen Religion halten würden. Allein gegen Mitternacht ließ sich ein abscheulich Gespenste auf eben diesem Schiffe sehen / daß allen denen / die es sahen / so entsetzlich vorkam die andern aber mit seinem Gepolter / das er in der Luft und auf dem Schiffe selbst machte so erschreckete / daß sie sich in höchster Eil davon machten / und nicht eher wieder zu sich selbst kommen konnten / als mit dem anbrechenden Tage.

Den 2. Jun. schickten sie Abgeordnete zum Könige / nebst einigen Geschencken. Diese konnten bey ihrer Wiederkunft / nicht genug erzählen / was sie vor eine wunderwürdige Menge Nägeln gesehen / und was vor grosse Wälder von lauter solchen Bäumen / die sie trügen / vorhanden waren. Sie sagten auch / daß die Ternatener ehestes zu ihnen kommen und die Holländischen Waaren abkauffen würden. Des folgenden Tages erhub sich auch ein grosser Zulauff von Sanchiacs, Cachils, gemeinen Völkern

Volcke / auch vornehmen und geringen Indias-
 schen Frauenzimmer / in ihrem grösssten
 Prachte / daß das ganze Ufer damit bedecket
 war. Alle diese unterschiedene Nationen er-
 schienen in ihrem schönsten Putze / und kunte
 man alle Farben und eine grosse Menge schö-
 ner Federn zu sehen bekommen. Es waren auch
 viele Barbaren allda / die ganz nackend gingen. In
 Summa / die Kleider- u. Zierrathen so wohl / als
 die so sehr vielfältige Gestalten der Gesichter
 und Personen / verursachten ein überaus arti-
 stisches und wunderliches Ansehen / denn es war
 alles wie auf einem öffentlichen Jahrmарkt
 oder Freuden-Fest herzu gelauffen. Sie ver-
 wunderten sich auch alle über die Holländischen
 Waaren und ihre kostbahre Schiffe : Allein/
 der Bar Nägeln ward auf einen so hohen Preis
 gesetzt / daß / ob sie gleich die vornehmste und
 reichste Schiffladung abgeben solten / man den-
 noch nichts erhandeln kunte. Den 10. und 11.
 October, gingen etliche Holländer abermahls an
 Land / zu sehen / ob der Preis der Nägeln nicht
 sinken würde / andere aber thaten es um ande-
 re Ursachen willen / die hieher nicht gehören/
 welche man in denen Relationen selbst / viel-
 leicht nicht ohne Belustigung / wird lesen können.
 Sie kunte aber dazumahl von keinen

Handels- oder dergleichen Sachen weder mit dem Könige noch den Unterthanen einigen Schluß machen / indem sie gleich ein Fest feyerten / wobey allerhand Spiele vorgenommen wurden / denen die Holländer beywohneten. Unter andern lieffen sich / auf einem grosse Plaze / worauf eine grosse Menge Volk Raum hatte / gewisse Fechter sehen / die / nach Art der Römischen Athleten oder Gladiatorum, wiewohl mit einem ziemlichen Unterscheide / mit einander fochten. Sie gebrauchten sich ihrer Säbeln / Campilanen und Schilde. Ihr vornehmstes Geseze war / daß sie sich nur auf einem Fusse halten und gehen oder hüpfen mußten / welches sie weder im Anfall ihres Feindes / noch in der Gegenwehr / weder im Zorne noch aus Furcht oder Noth / übertreten durfften. Sie macheten zwar mit dem erhobenen Fusse allerhand Bewegungen / traten aber niemals drauf. Die Weiber / Schwestern / auch wohl Zuhlerinnen und andere gute Freundinnen der Fechtenden waren gegenwärtig / um hatten theils Zweige / theils Blumen / andere porzellanene Gefässe voll starcken gewürzten Getränkes in den Händen / um die Ermüdeten damit zu laben ; Die meisten aber kamen mit dem Überwinder sich zu erfreuen / und seines

Sie.

Diezes halben ihm die gebührende Ehre zu er-
 zeihen. Nachdem nun die Lustbarkeiten zum
 Ende waren / begab sich der König / gleich des
 andern Tages drauf / wieder nach den Hollän-
 dischen Schiffen / wolte aber / so wenig als die
 vorigen mahle / hinein steigen. In währendem
 Gespräche mit dem Admiral verlangete er von
 ihm eine Musquete die verguldet war / zu ha-
 ben / die ihm auch alsobald gegeben wurde:
 Er wolte sie aber durchaus nicht zum Ge-
 schencke annehmen / sondern befahl / wenn die
 Holländer ihren Zehenden von den erhandel-
 ten Spezereyen abführen würden / welches die
 Gebühr ist / die er von den Kaufleuten nimt / so
 lte man sie vor dritthalb Bar , als eine Be-
 zahlung der Musquete / selbige abziehen lassen/
 und auch sonst alles geben / was sie nöthig ha-
 ben würden. Es war ihm auch lieb / als er
 sahe / daß sie einen jungen Knaben von eilff
 Jahren / mit gebundenen Händen / welcher ein
 Arabac, das ist ein Blat / aus einem Korb voll
 Bägeln gestohlen hatte / auf den Gassen herum
 führen gesehen hatten. Man machete ein groß
 Geräusch draus / daß ein so leicht scheinender Zeh-
 den so scharff bestraffet würde; Es lieffen ihm
 nach alle Kinder nach / schrien seinen Diebstahl
 seinen Halses aus / und thaten ihn sonst alle Ne-
 ckereyen an.

Es kamen auch / Zeit währender dieser
 der Holländer Anwesenheit / eine Parthey Ter-
 natischer Soldaten / von einer Stadt der Insel
 Tydor, die sie zerstöret und geplündert hatten
 sieghafft und triumphirende / wieder zurücke.
 Der König sahe mit zu / als sie den 20. Jul. nach
 Soldaten-Manier ihren Einzug in die Stadt
 hielten. Sie marchireten mit ihren blossen
 und blutigen Säbeln / an deren Spitzen der
 Uberwundenen und Getödteten Köpffe / Oh-
 ren und Haarschedel angespisset / zu sehen wa-
 ren. Auch trugen sie die eroberten Schilde,
 Waffen / Kleider und Federn vor sich her / hin-
 ten aber kamen 43. Gefangene / die am Hals
 und den Füssen grosse eiserne Ketten nach sich
 schleppeten. Unter diesen war ein braver jun-
 ger Mensch von 21. Jahren / ein Sangiac und
 Better des jetzt-regierenden Königes von Ty-
 dor. Es befand sich auch eine gar schöne Por-
 tugiesische Dame, eines Capitains auf selbige
 Schanze Ehefrau / darunter. Solchergestalt
 zogen sie in voller Pompe mit ihrem Kawe
 durch die Stadt / nach dem Königlichen Pal-
 ste zu / und endlich hinein. Allda wurden die
 Gefangenen geopffert / die Portugiesische Frau
 aber vor eine Sclavin verkauffet / und dieses als
 eine sonderbahre und ganz seltsame Gnade /
 wegen

wegen ihrer vielen Thränen / die sie vergoß.
 Den gedachten Sangiac von Tydor empfing
 der König ganz gnädig / redete auch ganz
 freundlich und lächelnde mit ihm / ja er versicher-
 te ihn mit den schönsten Worten / daß er ihn
 ganz werth hielte / zumahl da er eines Königes
 so naher Anverwandter wäre. Der junge
 Mensch führete auch vor sich unterschiedliche
 Ursachen an / seine Unschuld darzuthun / und zu-
 gleich zu zeigen / daß er verdiene / daß man ihm
 Gnade erzeige / worauf ihm der König ganz
 reichlich antwortete / und ihn bath / sich zu was-
 chen. Es wurde auch alsobald wohlriechend
 Wasser zum Hände waschen gebracht / und ih-
 ren beyden zu gleicher Zeit und aus einerley
 Hieß-Kanne aufgegossen. Der Gefangne
 wusch die Hände hierbey tieff hinunter / welches
 von Zweifel bey ihnen ein Zeichen der Demuth
 oder des Friedens seyn solte / wie er denn auch
 gleich aus Höflichkeit das Haupt neigte /
 worauf ihm aber ein Soldate mit einem scharf-
 en Säbel einen Hieb in den Hals mit solcher
 Gewalt versetzte / daß der Leib auf eine Seite /
 der halblebende Kopff aber etliche Schritte
 weit auf die andre Seite fiel. Hierauf wurde
 der Leib und Kopff in kleine Stücke zerhauen /
 und damit ihr Grimm ersättiget wurde / alles

mit einander auf eine Prau (welches ein klein Schifflein ist) geleet / mit vielen Steinen beschweret / und also in die See versencket.

Vier Tage hernach kam ein ander Trupp Soldaten gleichfals zu rücke / und hatten unterschiedliche Tydorinische Gefangene bey sich / denen sie in dem Hafen allen die Köpfe abschlugen / auch einem Fremden / der in lauter Friedens-Gedanken und nur Handlungs halben aufgedachte Insul kommen war / eben so mitfuhren. Dis alles geschah in Beyseyn der Holländer / die sichtbare Zeugen der treflichen Billig- und Gelindigkeit / welche diese Völcker gegen die Überwundene zu gebrauchen pflegen / abgaben. Nachdem es nun das Ansehen hatte / daß der König ihr sehr guter Freund wäre / und vollkommen traucte / begab er sich endlich würcklich auf ihre Schiffe. Und also wurde er den 25. Julium nebst seiner Guardie auf dem Admiral-Schiffe bestens empfangen / allwo er alles was ihm vor Augen kam / aufs genaueste betrachtete / auch allerhand Fragen vorbrachte / seinem Vorwize ein Gnügen zu thun / oder auch / als wenn er Willens wäre ein und anders zu kauffen. Er ersuchte den Admiral auch / einige von seinen Leuten auf Ternate zu lassen / welches aber dieses mahl abgelehnet wurde. Er

Er kam auch zum andern mahl und besichtigte das Schiff / ging auch in die Küche / und verwunderte sich sehr über einen Blasebalg / womit man in seinem Beyseyn Feuer aufbließ. Er gab auf den Gebrauch desselben sehr genau Achtung / nahm ihn auch in die Hände / und bließ eine Zeitlang damit durch Aufheben und Niederdrücken / wie er es die andern hatte machen sehen. Endlich aber nahm er die Spitze oder das Rohr des Blasebalges zwischen die Zähne / druckte die Lippen zusammen so sehr als er konnte / und fing an seinen eignen Athem mit allen Kräfften an sich zu ziehen / also daß er sich selbst stark aufbließ / zu grosser Verwunderung der Holländer / welche Noth hatten sich des Lachens zu enthalten / und in ihren Relationen melden / daß sie gedacht / der König habe seine Sinnen verlohren / oder sey gar närrisch worden. Er bath sie auch um diesen Blasebalg / und weil sie ihm selbigen ganz willig gaben / bezeugete er ihnen grossen Danck davor zu weisen / und nahm ihn mit grossen Freuden an. Er kam auch noch offtermahls zu ihnen auf die Schiffe / vielleicht die Gelegenheit abzusehen / ob er sich nicht ihrer bemeistern könnte ; Es schien ihm auch lieb zu seyn / als er die gute Zuneigung seiner Interthanen zu den Holländern sahe / und wie gern

gern sie mit ihnen um die Spezereyen handelten. Ja endlich hielt er bey dem Admiral so starck an/ daß er einige von seinen Leuten mit einer guten Summa Geldes zurüel ließ/ die Nägeln welche man von der nechst instehenden Erndre zu erwarten hatte/ einzukauffen.

Es sind aber die ersten Holländischen Faktors, welche auf Ternate gewohnet / folgende gewesen: Franciscus Verdoes, der Vater Wilhelmi Verdoes, Dirik Florisz, Jacob Lamberts, Jean Jansz de Prol, Cornelius Adrians, und ein junger Mensch von Amsterdam / Namens Heinrich de Jansz. Und dieses alles waren neue Aufwiegler / welche die Ternataner je mehr und mehr wider die Spanier anreizeten; auch die erste Nation, so sich rebellischer Weise mit diesen Barbaren verbunden / und nach diesem als Ober-Häupter des nachfolgenden Succurses, welchen ihre Schiffe / zum Schaden ihres rechtmäßigen Ober-Herrens in diese Länder brachten / sich aufführten.

Ehe aber noch die Holländischen Schiffe von Ternate abreiseten / bekamen sie Nachricht / daß ihre Brigantinen auf dem Rückwege von der Insul Banda wären: worauf sie aber doch am 19. Augusti abgingen / und bey der Insul Macca, zwischen den andern Molucken / und nach

nachgehendes auf der Nord-Seite nahe an Oba
vorbey fuhren. Von da kamen sie au 2 $\frac{1}{2}$. grad
der Linie, allwo sie so viel andre Insuln entdes
keten / daß sie sie nicht zehlen konten / sondern
nur einige / die sonst in den Charten nicht ver
mercket sind / und deren Nahmen sie von Leus
en / die sie in der See antraffen / erfuhren / ver
zeichneten. Dergleichen sind die Insul Panquo
e, und die benachbarte Soboba genandt / deren
König auf Mitara wohnet / und in einem kleinen
Umfangs noch 30. Insuln besitzet. Dieser ließ
ihnen Proviant zukommen / warnete sie auch vor
den gewissen gefährlichen Klippen / damit sie dieselz
en vermeiden könten / welches sie auch thaten /
und eben den Weg nahmen / auf welchem sie
zukommen waren / und solcher gestalt im Ge
sichte von Amboyna und Celebes vorbey see
elte. Den 13. November erfuhren sie zu Jaca
ra, daß der Vice-Admiral von Banda abge
reiset wäre / und da versahen sie sich mit einer
grossen Menge Reiß / welchen einige Chinesi
sche Schiffe kurz zuvor hingebracht hatte.
Dierauf gingen sie nach Banda, wo sie zu Mon
gongo und Soleparvo die 2. Seeländischen
Schiffe funden / welche über 8. Monat lang all
da gehandelt / aber wenig oder gar keinen Profit
machte hatten / und also den Schluß fasseten
wieder

wieder nach Hause zu kehren. Den 15. Januar. des Jahres 1600. beschenckte der Admiral den Gouverneur von Banda mit allerhand Europäisichen Sachen / und unter andern mit einem sehr artigen kleinen Schifflein / so mit Filigran Arbeit beschlagen war. Alle hier lebende Kauffleute kamen zu ihm / und reiseten den 21. besagten Monats mit ihm nach Holland ab. Sie hatten den ganzen Monat Februar. über übel Wetter und etliche mahl Sturm / zu Anfang des Martii aber / wurde den 3. selbigen Monats / das Wetter wieder schön. Als sie den 13. April auf $34\frac{1}{2}$. grad der Breite waren / hatten sie noch etwas mehr als 20. Meilen biß zum Cap der guten Hoffnung. Den 16. May legeten sie an der Insul S. Helena an / allwo sie von weiten 3. andre Schiffe sahen. Einige / die an Land gegangen waren / verwunderten sich / daß zwischen den Bergen solch fruchtbar Land wäre. Sie sahen auch eine andre Insul / worauf die Steinfelsen so schwarz waren / als wenn es Kohlen gewesen wären / allein weder Bäume noch Gras war drauf zu finden / indessen aber gab es in den Büschen eine grosse Menge scheußlicher wilden Schweine / da doch weder Früchte noch irgend was anders / wovon man hätte meynen können / daß sie sich nehren solten / zu sehen waren. Eben
an

an diesem Orthe sahen sie auch grosse Schildkrö-
ten/ deren einige bis 400. Pf. wogen. Den letz-
ten May gingen sie von hier wieder ab/ und nah-
men ihren Weg nach Texel, von wo sie sich nach
Amsterdam begaben/ und alda mit grossen Freu-
dens-Bezeigungen angenommen wurden. Sie
machten sich aber fertig bald wiederum nach In-
dien zu gehen/ alda mit den Barbarischen König-
reichen den Handel fortzusetzen/ der in Gewür-
zen/ Metallen/ Edelgesteinen/ Perlen und der-
gleichen Kostbarkeiten bestehet. Sie haben aber
nachgehends die Freundschaft und Gütigkeit/
womit sie sich Anfangs einliebeten/ in eine Här-
te verwandelt/ und die weitentlegne Völker den
Holland- und Seeländischen Tyrannen unter-
worfen/ und zu ihren Knechten gemacht.

Im Jahr 1600. thaten sie noch eine andre
Reise/ kamen auch bis nach neu Guinea, und gin-
gen nachmals nur mit 2. Schiffen nach eben den
Insuln/ und eben die Hasen/ dahin sie auf
der ersten Reise kommen waren/ wiewol sie auch
zumal noch mehr andre entdeckten/ und solcher
Bestalt in der grösssten Sicherheit unsre See
überall durchstreichen/ sie mercketen sehr fleißig
alles an was nur der Mühe werth war/ sowohl
was die Beschaffenheit der Verther selbst/ als
auch die Sitten und Polizey dieser weitentlegnen
Völker anbelanget: Denn diese sind die Anti-
podes

podes von Europa, sehen auch andre Sterne und einen andern Polum. Eben dasselbige Thatsachen gingen die Holländer auch sehr weit gegen Norden und bis auf 80. grad der Breite/ allwo sie Nova Cembra erfunden/ und allda nichts sahen als weisse und schwarz-graue grünige Bären/die vor niemanden wichen/ auch nicht vor dem Donnern der Canonen erschracken/ ja so gar nicht/ wenn sie gleich dadurch verwundet wurden/ sondern kamen immer verwegen auf die Menschen los/ selbige zu fressen. Gleichfals sahen sie allda weisse Raben/ welche auch kühn und unerschrocken genug waren. Endlich/ nachdem sie alle mögliche Mühe angewendet/ konnten sie doch die gesuchte Durchfahrt/ von da ins Süd- Meer zu gelangen/ nicht finden. Indessen aber wurden sie gewahr/ daß dieser Winckel der Welt fast ganz wüste und unbewohnt ist. Heute zu Tage haben sie das Geheimniß gelernet diese weite Reisen fast mit allen Winden zu verrichten/ und lachen über die Monsons, worauf die Portugiesen warten/ gleich als wenn die Holländer die Winde die sie nöthig haben in Schläuchen mit sich führen/wie von dem Ulysse fabuliret wird/ und vielleicht können sie gute und stürmische Winde zu Rauffe bekommen/ wie man sie ingemein in Finnland von gewissen Zauberinnen zu kauffen pfeget.

Es wurde aber der König von Ternate, wegen der mit diesen Nordischen Nationen gemachten neuen Freundschaft und daher hoffenden mächtigen Hülffe so hochmüthig / daß er in der Hoffnung stand sich vollkommen Meister über Tydor zu machen. Dannenhero griff er selbige Insel scharff an / ließ auch den Portugiesischen Besatzungen keine Ruhe / sondern setzte den Krieg stets fort / ohne ihnen einige Zeit zu lassen / daß sie sich etwas hätten erhohlen können. Es waren dazumahl auch noch andre Halländische Schiffe durch Indien / ihrer Handlung halben / nach Ternate kommen / und hatten Gewehre und Waffen mit sich gebracht. So hatte der König auch Abgesandten nach England zu der Königin / und andre nach Holland zum Grafen Moritz von Nassau geschickt / um mit diesen Beyden einen festen und immer währenden Frieden zu stiften / wie ingleichen über die völlige Freyheit des Handels etwas zu schliessen. Diese Abgesandten hatten ihrem Könige ganz gute Zeitungen zugeschrieben / daß er in kurzem eine zahlreiche Flotte aus England nebst vielen Schiffen aus Holland zu erwarten hätten; Dannenhero dadurch nicht allein die Verwüstung Tydor versprach / sondern auch / daß er sich bis in die Philippinen bald würde ausbreiten können. Indessen waren einige Engländer und Holländer

der gleichsam zu Geißeln / an seinem Hofe geblieben / in gleichen ein Factor, der die Sorge führte die Spezereyen entweder Tausch oder Kauffs-Weise anzuschaffen / dagegen er den Indianern gar offte vor ihre Nägeln schön und gut Gewehr gab. Der König von Tydor und Ruy Gonzale d' Sequeyra, der damahls Commendant in der Schanze war / schrieb den Jahren deswegen an den Gouverneur der Philippinen. Sie schickten auch / zur Zeit Francisco Tello, absonderliche Leute zu ihm / die ihm den Zustand und Einrichtung des Landes und der Schanze / und nicht weniger / wie nöthig sie einen Succurs bedürften / den sie aus Indien vergebens erwarteten / bringen mußten. Und damit ihre Vorstellungen desto wichtiger seyn möchten / sie auch in dieser ihnen sehr wichtig scheinenden Angelegenheit desto eher zum Zwecke gelangen möchten / wurde Cachil Cota des Königes von Tydor Bruder zum Abgesandten ernennet / welcher ein tapferer Prinz / und dazumahl so sehr oder noch mehr berühmt war / als irgend einiger in den Molucken lebender Officirer. Dieser begab sich nach Manilla, und hatte von seinem Bruder dem Könige und dem Portugiesis. Commendanten Briefe genug bey sich / er erzehlete auch mündlich gar weitläufftig dasjenige / was in denen Briefen

Kurz gefasset war/ wobey man denn wohl sagen kan/ daß seine Rede nicht ohne Annehmlichkeiten und artige Erfindungen der Wohlredenheit waren/ dergleichen es unter diesen Moluckischen Inwohnern ebenfalls giebet. Erstlich danckte er den Gouverneur der Philippinen vor die zu unterschiedlichen mahlen ihnen zugesandte Hülffe an Lebens-Mitteln und Kriegs-Nothdurfften. Dasjenige aber/ sprach Cachil Cota, was wir igo verlangen/ verhofft etwas mehrers an. Man muß warhaftig nunmehr die Hand zu Wercke setzen/ und alles zum Ende zu bringen suchen/ ehe die Engel- und Holländer mit ihren Flotten anlangen/ und Ternate unüberwindlich machen. Wir können nicht aufhören uns zu verwundern/ ja mit Erstaunen anzusehen/ was uns für Augen lieget: Nämlich/ daß die Portugiesen so viel grosse Victorien erhalten haben/ als wider die von Calicut, wider die Türcken bey Diu, wider die Egyptier, wider die von Cananor, von Zeylan, von Java, von Sumatra, und wider viel andre Völcker in dieser Gegend; Daß gleichfals die Spanier auf der andern Seite/ eben so glücklich gewesen sind/ wider die von Camboya, von Minanao, von Japon, von Cochinchina, und

von China, und daß dennoch wir Moluckis. Inwohner alleine/da wir uns mitten zwischenden denen Ländern befinden / welche vonden beyden Cronen Spanien und Portugall / die izo unter einem Monarchen vereiniget sind/ besessen werden / den Waffen etlicher rebellischen Insuln frey gelassen blieben. Wofern der König von Spanien erlaubet/oder wohl gar befiehet/daß man uns aus den Philippinen Hülffe zuschicken solle / warum gehorchet man ihm denn nicht. Was vor Nutzen oder Vorheil kan man denn hoffen aus einem so schläffrigen Kriege / wider einen so hurtigen und hitzigen Feind. Der Gouverneur hörte ihn antwortete ihm auch auf alles. Er hatte ihn sehr gütig aufgenommen und wohl bewirthe / gab ihm auch Hoffnung ihm künfftig einen bessern Succurs zu schicken/als er bald thun könnte/indem er höchstnothwendig sich vor denen Kriegesküstungen/ die in Japonien gemacht würden/ vorsehen/ und auf guter Hut stehen müste; Ließ ihn endlich wieder von sich / und gab ihm etliche Stücke groß Geschütze nebst zugehöriger Munition, wie auch etliche wohlerfahrene Soldaten/ mit sich zu nehmen. Es wolte aber diese wenige Hülffe keinesweges wider die Macht der Feinde zulänglich seyn/und weil man in Furchten stand /

sie

ie möchte noch grösser anwachsen/ließ die Furcht
 nicht nach. Dannenhero wurde ein neuer Abge-
 sandter / nemlich der Capitain Marcus Diaz de
 Nebra nach den Philippinen geschicket; Dieses
 war der Letzte / der unter der Regierung des
 Dom Francisco Tello hinkam. Bey der Audi-
 enz übergab er dem Gouverneur Briefe von
 Luy Gonzales, und von dem Könige selbst.
 Beil alle fast einerley Inhalt haben/wollen wir
 uns begnügen lassen / nur einen hieher zu setzen/
 welcher an den Juristen und Rath Antonium
 Chorga, in Portugiesischer Sprache / und von
 des Königes eigener Hand geschrieben war.

Mein Herr / ich habe mit grossem Ver-
 mögen euren von 8. Nov. geschriebenen
 Brief überkommen / indem ich darinnen al-
 terhand Zeichen eures guten Andenkens
 gefunden / welches mir sehr lieb ist. Ich
 wünschte euch davor von Gott ein langes
 Leben / und alle Glückseligkeit / zum Besten
 und Dienste des Königes / meines Herrn/
 Umahl/da ich erfahren/daß er euch in die-
 Insuln geschicket/deren Bestes befördern
 ich helfen/wie ich denn nicht zweiffele/daß
 es vor die Festung und Insul Tydor nicht
 sehr nützlich und vortheilhaftig seyn wer-
 de. Ich schreibe an dem Gouverneur und
 der Regierung / wegen des Succurses, den

ich verlange; Ich habe dergleichen wohl
 vornahls mehr verlanget / er ist aber nie-
 mahls so nöthig gewesen als izo / wofern
 man den Nachtheil / so der König unser
 Herr davon empfinden könnte / und den an
 unterschiedlichen Orthen vermuthenden
 Schaden / vermeiden wil. Ich bitte euch
 also / mein Herr / mir die gebethene Gnade
 zu thun / und mir dasjenige was zur Er-
 haltung der Festung nöthig ist / zuzuschick-
 en / indem ihr dadurch eine Gott ange-
 nehme Sache / und dem Könige / unsrem
 Großmächtigsten Herrn / einen grossen
 Dienst thun werdet. Gott behüte euch
 und gebe euch ein langes und glückseliges
 Leben. Gegeben auf der Insul Tydor, den
 8. Martii im Jahr 1601. War mit Arabi-
 schen Buchstaben unterschrieben / der Kö-
 nig von Tydor. Hierauf folgte ein Post-
 Scriptum, auf Portugiesisch: Der Über-
 bringer ist Marcus Diaz, welcher euch mei-
 net wegen eine Puder-Schachtel / mit ei-
 nem anf Morische Art gemachten künfer-
 nen Schlosse geben wird. Diese / bitt ich
 euch / nehmet an / und behaltet sie zum Be-
 dächtniß eures guten Freundes.

Dieser Abgesandte ging zu Anfang des Jah-
 res 1602. mit dem ersten Monson wieder nach
 Tydor

ydor zurücke/ und schien ziemlich mit der Unterstützung und Succurs zu frieden zu seyn/ die man ihm an Lebens-Mitteln/ Kriegs-Vorrath und anderer Anzahl Soldaten gegeben hatte / noch mehr aber über die Hoffnung/ die man ihm gegeben hatte/ daß man schon die Zeit und Gelegenheit zu Manilla beobachten würde/das Vorhaben auf Ternate, mit benöthigten Zurüstungen/ und solcher Macht/ womit man sich des Sieges getrösten könne/ auszuführen.

Um eben selbige Zeit schrieb der König von England Jacobus I. an Zayde Sultan von Ternate, und bath ihn/in der alten Freundschaft fortzufahren/ und zu erlauben/ daß die Engländer Colonien und Kauffhäuser in den Moluckken aufrichten möchten. Es wolte aber der Sultan hierein nicht willigen/ sondern beklagte sich gar empfindlich/ daß die Engländer ihm der die Portugiesen niemahls wären zu Hülfe gekommen/und daß man in England/ die erste Allianz, so man mit dem Francisco Drak aufgesetzt/ durch welchen auch der König Babu der Portugigin/ zum Zeichen der Verbindung/ einen Brief überschicket/ so wenig geachtet hätte. Er batte auch noch hinzu/ er könne die Engländer nicht einnehmen/ indem es wider sein öffentliches Versprechen und Wort gehandelt seyn würde/ er sich gegen den Prinz Moritz und die Holländer

länder verbunden / sonst niemanden / als sie / die Früchte seines Landes zu verkauffen oder abzuführen zu lassen. Dieses alles hat man aus einem in Portugiesischer Sprache geschriebenen Briefe des Königes von Ternate ersehen / dessen Abschrift man unter seinen Schrifften gefunden / als sich unsere Leute seines Vassalles bemächtigten.

Es ist doch merckwürdig / daß dieser Indianische König / in seinem Briefe / eine so grosse Abscheu von den Portugiesen und ihre Regierung bezeuget / daß er nie von ihnen redet / oder sie nennet / als unter dem Titul seiner Todtfeinde. Hingegen wenn er der Holländer gedencket / heisset er sie stets seine Freunde und Erretter / mit dem Beysatz / wie er sich freue / wenn er Hoffnung hat / ihre Flotten ankommen zu sehen. Er schickte aber die erstgedachte Antwort an den König Jacobum, durch Henr. Middleton, der damals die Englif. Flotte commandirte / und ist sie den 18. Jul. 1605. datiret. Indessen ist gewiß / daß dieser König / zur Verhandlung derer Spezerereyen / die in seinem Lande wachsen / alle Nationen aufnimmt / ja dazu bittet und einladet / die nur die Waffen wider die Spanier und den Christl. Namen ergreifen wollen. Er saget und schreyet es überall aus / daß ihm die Holländer so gute Hülffe geleistet haben: Solte er aber sehen / daß ihre Kräfte und Macht zur See abnehme / würde er ihnen alsbald den Handel sperren. In Summa: Er richtet sein ganz Absehen und die Religion selbst nach der Gelegenheit und den Umständen ein / und darf man auf seine Treue keine Rechnung weiter machen / als sie ihm / der Zeit und Lauf der Welt nach / kan nützlich seyn.



Register

Aller Sachen / so in diesem Buch
enthalten.

A.

A Bdol, Indianischer Dolmetscher. 691.
Aberglaube vom Paradiesvogel. 702.
Abgeschnittes Haar ist bey den Chinesern sehr
schimpflich. 600.
Acevedo, Jurist und Portugisischer Rath. 135.
Achem, ein Königreich und Theil der Insul Su-
matra. 414.
Acugna (Pedro) wer er gewesen 6. hat die Mo-
luckischen Insuln unter Spanien gebracht
ibid. wird Gouverneur von Cartagena 565.
dessen grosse Thaten ibid. 566. Titul 567-
Reise nach der Insul Sanct Margaritha 568.
Sturm auf derselben ibid. wie er allda emp-
fangen 569. schlägt mit einem Englischen
Schiffe 572. kömmt nach Cartagena 574. wie
er es allda befunden 575. regieret wohl 576.
befestiget die Stadt. 633.
Adrians (Cornelius) Holländischer Factor auf
Ternate, und Aufwiegler wider die Span-
nier 748.

Ecc

Aerio,

Register.

Aerio, Bastart des Königs Boleyse 119. wird in der
Wildnüss aufgesucht 123. König auf Ternate
126. gefangen gehalten 127. loß gelassen 209.
seine Kebsweiber 209. durchreiset seine Könige-
reiche *ibid.* übriger Lebens-Lauff 216. Bes-
schuldigungen 217. Gefängnüss deswegen 220.
Befreyung *ibid.* soll sich in Goa stellen 221.
von Vice-Ré daselbst unschuldig erkant. *ibid.*
Vergleich mit den Commendanten 222. indro-
derischer Weise getödet 227. letzte Worte 226.
grosse Verwirrung der Unterthanen deswe-
gen 228. wird Stückweise über die Mauer ge-
zeigt 229. begraben 234. grausam gero-
den 291.

Aerii Kinder verlassen Ternate, und warum? 230.
suchen den unschuldigen Tod ihres Vaters zu
rächen *ib. seq.* Bericht deswegen nach Por-
tugall 232. gehen nach den Insuln Ireos 235.
Ratschlag die Portugiesen zu vertilgen *ib. seq.*
seiner Mutter bewegliche Rede 123. *seq.* wird
getödet 126. wird prächtig begraben 141.

Africa von wem es entdeckt. 15.

Agaricus wächst häufig auf Borneo. 301.

Zigaststein wo er gefunden wird. 622.

Agazim, gute Handels-Stadt. 41.

Albini, weisse Mohren/ ihre Beschaffenheit. 212.

Albion, fruchtbarreste Insul. 316.

Alemaëra, Insul. 26.

Almanzor, König auf Tydor, ruffet die Portu-
giesen um Hülffe an 23. erlaubet ihnen Bestim-
gen

Register.

- gen zu bauen 39. Fracht 58. wie er die Spanier empfangen 59. Bündniß mit ihnen 60. Eyd der Treu ibid. Krankheit 65. Todt durch Gift. ibid.
- loes-Holz/ häufig auf den Molucken 29. wie es dahin komme. 621.
- lonso, Spanischer Steuermann. 325.
- lphonst von Albuquerque Schiffarth nach Indien. 19.
- lphonstus (Ludewig) Spanischer Capitain. 54.
- lvaredo, Erfinder der Insuln Papoues und Galles. 192.
- lvarez (Francisco) bekehret viel Heyden 116. wird überfallen. 179.
- mazonen-Fluß. 17.
- mboyna, Insul 19. Beschreibung 214. 722. seq. wem sie unterworffen 215. grosse Fruchtbarkeit an Gewürz-Waaren 160. 215. absonderlich an Zucker-Rohr 722. Inwohner Stitten / Kleidung / Waffen / Schiffe / &c. ibid. seq. fallen von Christlichen Glauben ab. 292. seq.
- metisten / Edelgesteine / wo sie gefunden werden. 622.
- mida, Sohn des Königs Mandraxa. 524.
- msterdam / Schiff. 678.
- nandal, Englische Provinz. 497.
- ndrada (Caspat) Gouverneur des grünen Vorgebürges. 388.
- ngla, Insul. 305.
- ngon, Marmor, Stadt 624. wer sie gefunden
- Ecc 2

Register.

- den 625. ist unbewohnt *ibid.* Discurs Dariu-
ber / und ob sie von Trojano erbauet. 626.
Ancker von Holz. 738.
Anschlag/ die Christen in Indien zu vertilgen 87.
172. 235. *seq.* wird entdeckt. 88. scharff gero-
chen. 89.
Antonio, unächter Sohn des Infant Dom Lud-
vvigs, will sich zum Könige in Portugall auf-
werffen. 309.
Anton wird zur See geschlagen 420. gehet nach
Franchreich und Engeland. 421.
Antipodes der Europäer/ wer sie seynd 751. haben
einen andern Polum und andere Sterne. 752.
Aquine, Englischer Admiral 634. wird erschos-
sen. 635.
Aquillos, Cap. 731.
Archipelagi Orientalis Eintheilung 25. Könige
derselben wollen die Portugiesen vertilgen 127.
146. was Archipelagus eigentlich heisse 332.
Meridionalis der gröste 483. Insuln und Pro-
vinzen desselben/ sind unzehlbare *ibid.* Einthei-
lung. *ibid.*
Arevalo, Stadt der Insul Panaz. 640.
Arias d' Almada schlichtet den Streit der Span-
nier mit denen Portugiesen wegen der Antillen-
Insuln. 16.
Arosbaya, Stadt auf Madura 714. ist volck-
reich. 715.
Ascensions-Insuln/ haben viel wilde Raub-Vö-
gel. 383.

Register.

- Afiens Schätze werden erzehlt. 255.
Atayde (Tristan) Portugisfischer Commendant
auf der Fefung zu Ternate 110. Kluge Regie-
rung ibid. Ruhm defwegen 111. läßt Sangiac
von Momoyda in Chriftenthum unterrichten
114. tauffen 115. Tabarya gefangen nehmen
117. nach Goa bringen 118. Hungers- Noth
147. biethet den Ternatanern Vergleich an 179.
Anftalt wider der Indianer mörderifches
Vorhaben 180. feq. erhält Succurs 183. wird
abgelöst ibid. gefangen nach Goa gefchiekt 196.
Andragide ein Königreich der Inful Sumatra 414.
Inwohner find Menschen-Frefser. ibid.
Avicenna Irrthum wegen des Gummi der Ge-
würz-Nägel. 158.
Aufage von wohlriechenden Sachen find groß in
Indien. 122.
Auru Königreich der Inful Sumatra 414. In-
wohner find Menschen-Frefser. ibid.
Aufftern vid. Mixillones.
Autors Urfache dieses Buch zu schreiben 9. Ein-
wurff vor die Tadeler desselben 7. Gleichmäß
ibid. Entschuldigung wegen Ausschweifun-
gen in Historien. 272. 377.
Auter (Thomas) Englischer Soldat machet Auf-
ruhr wider Drak 313. wird am Leben ge-
strafft. ibid.
Zambua (Diego) Commendant der Portugie-
fen / kömmt mit Volk und Proviand nach Ter-
nate 284. trifft die Portugiesen in elenden Zu-
stande

Register.

stande an 285. bessert die Schanze bey Tydor
287. stirbt. 300.
Azorischen Insuln / von wem sie entdeckt. 15.
Azude, Königs auf Ternate Bruder / hält Hoch
zeit auf Amboyna. 724.
Azufre, Berg. 599.

B.

Babu, Aerio Königs von Ternate Sohn thut de
denen Portugiesen zu viel 219. Straffe deswe
gen ibid. wird zum König und Ober-Haupt
von den Verbundenen wider die Portugiesen
erwehlet 237. dessen Krieges-Volck 243. gehe
mit einer Flotte nach Ternate 258. belagert die
Schanze allda 259. suchet den König von Ty
dor an sich zu bringen 263. seq. wil aber nicht
angehen 267. gehet grausam mit denen Christen
um 289. seq. überziehet Tydor und Bacham 293
gewinnet Bacham mit stürmender Hand 408
dessen Krieges-Art 409. wird von Tydor weg
geschlagen 410. schicket Abgesandten nach
Lyffabon 411. stirbet 429. sein Bruder Xai
wird König nach ihm. 430.
Bacham, Insul und Stadt 10. 27. Inwohner
fallen von Christlichen Glauben ab. 292.
Bague Insul. 244.
Bären/weiß und schwarzgrau. 752.
Bambouc, oder Bambusen, eine Art Schilff. 30.
Bananes, wo sie wachsen. 29.
Banda, Insul 19. 215. wird beschriben 690. trägt
Musca

Register.

Muscateu • Blüthen und Nüsse / auch andere
Specereyen *ibid.* Handlung der Holländer
allda 692. Inwohner / Religion 697. Gebethe
ibid. Feste 699. Kriege unter ihnen selbst *ibid.*
Gewohnheit im Essen / Fechten 700. was sie
statt Peches brauchen 701. Waffen *ibid.* Sit-
zen 703. Begräbnuß 704. Ballspiel 706.
hohes Alter. *ibid.*

Bar, ein Maas / wie viel es wieget. 159. 733.

Barbosa (Duart) Spanischer General, wird listig
get Weise getödtet. 55.

Baretto (Antonio) Vice Ree von Indien. 118.

Baroto eine Art kleiner Schiffe. 441.

Bartolomæus- Insul. 316.

Batochina Insul 26. wird beschrieben 209. hat
2. Könige / wilde Inwohner / ohne Gesetze / be-
ständige und unbeständige Wohnungen. 210.

Baum / dessen Schatten wunderbahre Krafft hat
zu töden 169. dessen Blätter zu lebendigen
Thieren werden *vid. Catopa.*

Bayaco, Königs Boleye Sohn / wird gefangen
gehalten 79. stürzt sich aus einem Fenster. 80.

Beber, eine Kranckheit und derselben Beschaffen-
heit 28. Cur dafür. *ibid.*

Benastim, ein fester Ort. 248.

Betel, eine Pflanze / wozu sie gebraucht wird. 711.

Bevölkertes Vorgebürge. 346.

Bicocigara, König von Ternate 10. wird von den
Indianern hochgehalten 12. dessen besondere
Verschlagenheit. *ibid. seq.*

Register.

- Bicoë Vorgebürge / von wilden Leuten be-
wohnt. 209.
- Bildnuß der Mutter Gottes wird von einem He-
den zerbrochen 180. Göttliche Straffe des-
wegen. ibid.
- Bilaya, Insul/ hat viel Eisen. 213.
- Blas Ruys de Ferneau, Camboyaischer Abgesand-
ter. 594.
- Blata, Fluß. 48.
- Blaue Papageyen. 687.
- Blut-Schande/ wie sie bestrafft worden. 656.
- Boio, gefoltert wegen Conspiration wider die
Christen 88. zum Tode verdamt. 89.
- Boleyse, Königs Tydor Bongue Sohn wird vor
einem Propheten gehalten 14. weissaget von
Ankunfft der Europäer 15. Regieret zu Terna-
te 23. die Weissagung wird erfüllt 24. erlau-
bet denen Portugiesen Festungen zu bauen 39.
stirbt 43. Regiment nach seinen Tode ibid.
dessen Kinder. 75.
- Bongue, König von Tydor hat zum ersten den
Alcoran angenommen. 13.
- Borneo Küste 56. und Insul des Archipelagi
Meridiani 90. 483. dessen Grösse und Be-
schreibung 301. hat Ueberfluß an Lebens-
Mitteln/ Diamanten/ Camphor, Agaricum,
starcken Handel / ist volkreich/ wenig Schaaf-
und Rind- Vieh ibid. Haupt- Stadt hat
gleichen Rahmen und 23000. Häuser / der
Glaube Mahometisch 302. Inwohner Bes-
schaf

Register.

- Schaffenheit *ibid.* hat einen König allein 56.
dessen Soldaten. 57.
Bool, Insul. 244.
Boora, Insul. 721.
Bohat oder Boyano, Königs Boleys Sohn 43. 75.
wird mit Gifte vergeben. 77.
Botton Insul. 721.
Bourgogne, ein Schiff. 634.
Brasilien, Insuln. 48.
Brennender Berg und dessen Beschaffenheit.
32. 163.
Brito (Hector) gehet den König Tydor zu Hülfs-
fe / strandet unter wegens. 434.
Brito ein Capitain, kommt an Serrano Stelle 41
was ihm auf der Moluckischen Reise begegnet?
ibid. seq. brennt ein Dorff auf der Insul Ba-
cham ab 42. Kommt nach Tydor 43. wird
in Ternate pompös eingehohlet 44. bauet ei-
ne Festung *ibid.* verdecktes Absehen dabey 45.
Haß der Völcker wider ihm. 46.
Brieff Pat. Marta, von Gefahr der Molu-
cken. 551.
Brod / wovon es die Molucken machen. 29.
uano Insul. 243.
Bund-Bruch / *vid.* Meinend.
urro-Insul. 243.
ustamante (Ferdinand) Commendant der Spa-
nischen Flotte. 69.
uyhagen Stadt der Insul Mindanao. 640.
Bündniß der Könige der Insuln Papoues wider
die Portugiesen 146. Ursache desselben. 147.

Register.

C.

- Cabea, Zimmt. 379.
Cachil, was es heisse. 63.
Cachillato, Moluckischer Abgesandter. 40.
Caciquen, so viel als grosse Herren. 557.
Caciz, heist so viel / als Mahometischer Pfaff 13.
muß aus dem Lande / und warum? 45.
Cassa. 37.
Cafures, Insuln. 164.
Cajoa, Insul. 243.
Calabays eine Art Schilffrohre 72. seq. Pfeile da-
von. 194.
Calamate, eine Stadt. 190.
Calambuco, Holz in Camboie, wo es dahin kom-
me. 621.
Calao, See-Hafen von Lima. 324.
Camama, Insul. 396.
Camafo, Stadt. 69.
Camboya, Insul 300. Beschreibung 620. Über-
fluß an Lebens-Mitteln / starcke Handlung/
Glaube / Inwohner Geschicklichkeit 620. A-
loe-Holz / Getreyde / Früchte / Oehl / Butter/
leinen Zeug / Edelgesteine / Medicinische Spe-
ceren / Wild / und zahme Thiere / süß Was-
ser / &c. 621. seq.
Camboysche Stärckungen. 622.
Camper ein Königreich der Insul Sumatra. 414.
Campher wächst auf der Insul Sologo 213. Bor-
neo 301. an den Philippinischen Insuln. 622.
Campilanen, Sebel. 31.

Register.

- Canauca, Insul, 397.
- Candisch (Thomas) Englischer Capitain, wird mit einem künstlichen Zelte von Gewürz-Nägeln beschencket 419. Krafft desselbigen Zelttes. ibid.
- Cano (Sebastian) dessen Geburths, Ort und Lob wegen der Schiffart. 478. seq.
- Capabaguna, König von Tydor, wird mit Gifft vergeben. 455.
- Cap-Sanct. Anna 363. Sanct. Augustin 68. der guten Hoffnung/ wer und wenn er erfunden 16. de Singapura. 41.
- Cape-Insul. 27.
- Capitaine, ein Schiff 598.
- Capitlailgua, Insul. 358.
- Carcaos, Carracores, oder Corcorres, eine Art Schiffe 44. 56. 72. des Königs Babu seines wird beschrieben. 240.
- Carevallo (Johann) Spanischer General. 56.
- Carola, Prinz von Ternate, machet ein Bündniß mit den Spaniern. 61.
- Cartagena (Johann) Aufwiegler wider Magellan 48. Straffe desselben. 50.
- Caspar Gomez, ein Spion 564. was er ausgericht. 590.
- Castoris fabelhafter Ursprung. 12.
- Catanen, Sebel. 601.
- Catabruno macht sich zum Könige der Insul Gilo 180. wird untreu an Atayde 182. übersfällt Mamoya 184. handelt grausam darin. ibid. submittirt sich gegen Galvan. 208.
- Cato-

Register.

- Catopa, ein Baum 160. dessen Blätter zu lebendigen Thieren werden. 170.
Cavali, Insul. 159.
Cauripana, Stadt und Königreich/verläßt wegen Verfolgung den Christlichen Glauben. 292.
Celebes, Insula 212. derselben Beschreibung/Inwohner/üble Sitten/Tracht/Dörffer 213. wem sie unterworffen ibid. Baum von wunderbahrer Eigenschafft. 214.
Cephates, was es helffe. 691.
Ceremonien der Seriaginer bey Verbündnissen. 148.
Champan, was es vor Schiffe. 72. seq. 640.
Chamque heisst die Frucht des Nagel-Baumes. 156.
Chapelets ein Fluß. 395.
Chen, Fluß in Engeland. 497.
Chenines, eine Art Röhcke. 35.
Cherif Muley Mahomer, will das Königreich Marocco einnehmen 306. rufft die Portugiesen zu Hülffe 307. bleibt in der Schlacht. ibid.
Chersonesus, Insul. 413.
China, oder Chineser Land / warum es einige Provinzen verlassen 460. grosse Kriege darinnen 461. gesunde Luft / Fruchtbarkeit an Wein/ Getreyde / wild und zahmen Vieh/ Gold und andern Ersten / Perlen und andern pretiosen Steinen/ Ambra, Moschus &c. 462. seq. Sitten 463. Städte / prächtige Gebäude 464. Religion 465. Gesetze in Heyrathen/ Exer-

Register.

- Exercitiis 466. Policey-Wesen 467. Lob des Königs wegen Gerechtigkeit 468. conf. Chines. China, ein Kraut/ Franck davon. 462. Chineser, leiden keine fremde Religion. 470. be-
then das Gestirn an 474. fallen oft in Die Phi-
lippinischen Insuln ibid. begehen eine treulose
That 586. werden zur Nuderbanck gezwun-
gen 588. Tumult deswegen ibid. halten viel
auf Haar-Schmuck 600. ermorden viel Spa-
nier 601. Besessene unter ihnen 608. seq. opf-
fern dem Teuffel einen Menschen 613. wollen
Manilla plündern 619. werden übel beschrie-
ben 667. werden auch Sangleyer genent. 474.
Thingalas, was es heisse? 539.
Thion, Insul. 180.
Thordomulo, Stadt der Insul Camboya. 627.
Christen Verfolgung auf Ternate 288. grausame
Marter 289. Abfall vom Glauben 292.
Standhaftigkeit zum Tode 293. grosse Ges-
fahr unter den Chinesern. 609.
Christenthum wird starck fortgeplänzet 112. nimt
starck zu 140. soll ausgerottet werden 243.
wunderbahre Erhaltung 290. 30. jährige Ver-
folgung 291. nimt gewaltig zu. 406. seq.
Chrysoliten, Edelgesteine / wo sie gefunden wer-
den. 622.
ochinchina, Insul. 614.
ocos - Nüsse / wo sie wachsen 29. Franck von
von Baume. 30. 484.
oliba, Better des Boleys, wird mit Schiff und
Volck dem Serano entgegen geschickt. 23.
Colum-

Register.

- Columbo, Schanze/ wird entsetzt. 540.
Comorin, Cap. 540.
Conferenz, der Spanier und Portugiesen wegen
der Moluckischen Insuln. 135.
Cope, ein Dorff. 69.
Cota, Gava Königes auf Tydor Sohn von Pu-
triz. 451.
Correa (Martin) schlägt mit den Tydori-
nern. 73.
Cremato Insul. 412.
Creuz Insul (sonst Tinquichisgua) hat viel
Wallfische und andere Meerwunder. 360.
Crisen, Dolch. 31.
Crocodile auf den Philippinen beschrieben 485.
legen harte Eyer / die man nicht zuschlagen kan
486. haben etwas Wohlriechendes bey sich
487. von blauer und gelber Farbe. 166.
Crucero, 4. Sterne also genennet 379. sind den
Schiffleuten sehr nutzbar. 380.
Crucifix wird in der Sonne gesehen / und was es
bedeutet. 305. seq.
Cucos, eine Art kleiner Thiere. 167.
Cugnal, des Raju General, verlieret eine See-
schlacht. 541.
Cur der Kranckheit Beber. 28.
Curossau, Insul. 574.
Cuto, ein Portugiesischer Historicus 92. dessen
feine Gedancken von armen Reichs Bedien-
ten. ibid.

Register.

D.

- Dabreo (Simon) plündert und verbrennet ein Dorff auf der Insul Bacham. 42.
- Dabreo (Antonius) gehet von Malacca aus / die Moluckeu zu suchen 19. steigt auf Banda aus ibid. was sich auf seiner Rückreise zugetragen. 20. seq.
- Daröes, Königes Boleyme Bastart 43. Statthalter von Ternate 64. läßt Bayano durch Gift hinrichten 77. will Meneses töden lassen 78. dessen Ursachen ibid. will den Erb-Pring aus- geliefert wissen 79. Anschlag die Christen zu vertilgen 87. entdeckt 88. deswegen gefoltert 89. geköpfft ibid.
- Dayalo, Königes Boleyme Sohn 75. wird König auf Ternate 77. in eine Festung gesetzt ibid. losgelassen 105. regiret nicht wohl 106. Haß deswegen 107. nimt Christen gefangen 108. wird verfolget ibid. Flucht nach Tydor ibid. von Throne gesetzt 109. Kündiget dem neuen Könige Krieg an 110. Ober- Haupt in der Conspiration wider die Portugiesen 172. hält eine bewegliche Rede 173. Tapferkeit im Treffen 203. blessirt 204. stirbt ibid.
- Diamanten trägt die Insul Borneo. 301.
- Diaz (Bartholomæus) Erfinder des Landes bey dem Infant-Fluß. 16.
- Diebes-Inseln. 69.
- Diebstahl wird bey denen Moluckeu hart bestrafft. 34.

Register.

Dirick (Floriz) Holländischer Factor auf Ter
te. 748.

Discurs von hitzigen Gemüthern 297. seq. vom
Bruder, Zorn 304. von Schätzen der Welt
342. seq. von der Undancfbarkeit 431. von den
Menschen tadelhaffter Begierde zum Reich-
thum 176. seq.

Dondo, Insul. 244.

Drack (Franciscus) Commendant der Engli-
schen Flotte nach den Molucken 311. suchet die
Magellanische Meer-Enge 312. plündert Por-
tugiesische Schiffe 313. bleibt über Winter zu
S. Julian liegen ibid. findet die Meer-Enge 314.
verlieret durch 40. tägigen Sturm etliche
Schiffe 315. raubet viel Spanische Schiffe
giebt etlichen Insuln Mahnen 316. tödet etli-
che Indianer auf der Insul des Larrons ibid.
wird vor einem guten Seeräuber gehalten 317.
landet auf Ternate an / und was ihm allda
wegen des Nägelhandels begegnet ibid.
Bündniß mit dem Könige allda 318. be-
kommt einen kostbahren Rinck zum Ge-
schencke vor die Königin in Engeland ibid.
Verlust vieler Kostbarkeiten wegen Sturm
auf der Rückreise nach Engeland 319. An-
landung in Engeland mit grossen Reichthum
399. schlechter Danck dafür 400. gehet die
Spanische Silber-Flotte an 634. warum er
Cartagena nicht angreifen will 635. gewinnt
Nombre de Dios. 636.

Duco,

Register.

Duco, Insul. 27.

Duegnas (Franciscus) Spanischer Officier und Spion nach Ternate geschickt. 427.

E.

Ehebruch wird bey den Molucken selten bestraft. 34.

Eheleute werden zur ehelichen Pflicht durch den Frommelschlag erinuert. 34.

Eingemachter Anis-Handel. 622.

Elephanten besonderer Art 536. Verstand derselben. 537.

Elisabeth, vid. Königin von Engeland.

Emanuel, König in Spanien / was vor Länder unter seiner Regierung entdeckt worden. 17.

Embocadero, enger Pass. 483.

Empöhrung wider die Portugiesen 126. dessen Ursache. 127. seq.

Engeländer nehmen Schiffarten vor nach den Molucken zu. machen gute Anmerckungen auf der Reise 316. lassen sich häufiglich in Brasilien und Paraguay nieder 390. ihre Progressen 392. werden durch Sturm zerstreuet 396. von Portugiesen aufgesucht 397. Schiffbruch bey Gvalva 398. Bündniß mit dem Könige von Ternate 452. Handlung auf Ternate 453. und andern Orten 499. gehen wohlbeladen nach Engeland 483. eine Galere wird angegriffen 572. entkomit glücklich 573. wollen den Spaniern die Silberflotte wegnehmen 634. Wachsthum in Indien. 666.

D D D

Eras-

Register.

Erasmi Beschreibung Hollandes. 671. seq.
Erdbeben und dessen Beschaffenheit zu Sanct
George. 393.
Espinosa (Gonzalez) ersicht Mendoza 50. wird
Capitain 56. wie er auf Borneo empfangen 57.
Kömt auf Tydor 58. Bündniß mit dem Köni-
ge daselbst und den Prinz von Ternate 60. ge-
het nach Spanien. 61.

F.

Fabel der Könige von Ternate und Tydor wegen
Göttlicher Ankunfft 10. Discurs darüber 12.
von dem Baum Triste 120. von Paradies-
Vögeln. 287.
Fabelhafter Ursprung des Castoris, Pollucis und
Helena. 12.
Fauson (Emanuel) Portugiese / kündiget den
Spaniern Krieg an. 71.
Fechtkunst bey den Ternatanern auf einem Bei-
ne. 742.
Feindschafft der Völcker auf Ternate und Ty-
dor 45. Schaden davon. ibid.
Feste / wie sie auf Ternate celebriret werden 742.
auf Banda 699.
Feste Land 349.
Festung bey Ternate 39. beschrieben 246. bela-
gert 259. 509. was sich bey selbiger zugetra-
gen / besche hiervon Portugiesen. bey Tydor.
wer sie erbauet 286.
Feuerspeyender Berg bey Ternate 32. 163. wirfft
auf

Register.

auf 20. Meilen weit Steine aus 164. viel
Fliegen allda 165. sehr kalter Brunn ibid.
grosser See auf selbigen mit Crocodilen 166.
vid. Vesuvius.
Fische fliegen in der Luft. 680.
Fledermäuse haben Köpffe wie die Affen. 685.
Fleisch ist überflüssig auf den Moluckischen In-
seln. 31.
Flotte der Spanier gehet nach Indien 68. kömmt
nach Gomera und der Insel Sanct Matthæi
stehet viel Stürme aus ibid. nimt zu Cope
Erfrischungen ein 69. kömmt in Neu-Spani-
en an. ibid.
Fluß/ so vor und rückwärts laufft 623. dessen Ur-
sache. ibid.
Fonseca (Vincenz) wird Commendant auf der
Festung zu Ternate 102. wird durch Hunger
gezwungen / den König Dayalo loszulassen 105.
zerfällt mit Dayalo, hauset übel 108. setzet Fa-
barija zum Könige ein 109. empfindet Gewis-
sens-Regung ibid. wird in Goa gefangen ge-
setzt. 110.
Francisco de Toledo Spanischer Vice-Ré von
Peru 322. bauet Festungen in Indien 323.
warum er die Eingänge ins Sud- Meer ver-
sperrt? 323. seq. Anstalt dazu 325. Ordre
326. seq.
Freitas (Jordan) bringt das Testament von Ter-
nate nach Lyslabon. 119.
Friesland / ein Schiff. 679.

Register.

Friedens- Vergleich der Portugiesen mit den Indianern. 207.

Furtado (Andreas) de Mendoza, Commendant der Festung Rachol und Malacca 532. entsetzt die Schanze auf Zeylan 533. ingleichen Columbo 540. schlägt Cugnal zur See 541. liefert dem König von Jafanaparan eine Schlacht 542. machet grosse Beute 543. stillt Aufruhr auf den Küsten des Perienfanges 545. von Pereyra abgelöst/ gefangen gesetzt 546. wieder losgelassen. *ibid.*

Fuste eine Art Schiffe. 313.

G.

Gaca, Stadt/ wird von den Tydorinern abgebrant. 73.

Gänse wunderlicher Art. 168.

Gallinato (Jean Svarez) Spanischer Admiral gehet mit Succurs nach Camboya 626. soll König werden 631. schlägt ab. 632.

Gallovar, Englische Provinz. 497.

Galoa, Insel. 398.

Galvan (Antonius) Commendant über die Festung bey Ternate 183. nimt viel Gesindl. mit von Goa *ib.* gehet mit Succurs von Malacca ab 192. wird von der Indianischen Flotte angegriffen 193. sieget 194. kömmt glücklich nach Ternate 195. schicket Atayde gefangen nach Goa 196. läst Ternate wieder bauen/ pflanzet Weinstöcke *ibid.* macht Ordnung in der Geist.

Register.

- Geistlichkeit 197. sucht alle Feindseligkeit aufzuheben *ibid.* schicket Gesandten an die verbundene Könige 198. richtet nichts aus *ibid.* gehet mit einer Flotte aus 199. *attaquiert* die Schanze zu Tydor 200. nimt sie ein 205. macht Friede 207. bringt die Insel Gilolo und andere Könige mehr unter seine Bothmäßigkeit *ibid.* wird abgelöst. 216.
- Gama (Stephanus) bringt Succurs nach Ternate. 191.
- Gama (Vasco) *vid.* Vasco de Gama.
- Gamoconora, Insel/ trägt Gewürz-Nägel. 159.
- Gapa, Insel. 244.
- Garzias de Loayasa Commendant der Spanischen Flotte 67. passiret die *Aequinoctial-Linie* 69. stirbt. *ibid.*
- Garzias (Henrich) Portugiesischer General, gehet nach Ternate 62. macht Frieden mit dem Könige von Tydor 63. suchet Gelegenheit den Frieden zu brechen 65. läßt dem König Gift beybringen und Tydor abbrennen 68. protestirt wider die Spanier 70. kündiget ihnen den Krieg an 71. verliert eine Schlacht *ibid.* übergiebt das Commando Dom George de Meneses. 74.
- Gaydupa, Insel. 244.
- Gazea, Insel. 243.
- Gava, König auf Tydor 430. untersucht den Feuerspheyenden Berg bey Ternate 163. wird mörderischer Weise getödet 431. sein Bruder
- D d d 3
- wird

Register.

- wird König nach ihm. 433. stirbt aber bald.
ibid.
- Gebeth der Indianer auf Banda. 697.
- Gefangene / wie sie auf Ternate tractiret worden. 746.
- Geldern / Schiff. 679.
- Gelles, Insel / dessen Erfinder Alvaredo. 192.
- S. George, Insel / ist sehr fruchtbar und volckreich. 305.
- Gespensste auf Holländischen Schiffen. 740.
- Gezelter von Gewürk, Nägeln haben sonderbare Tugenden wider die Kälte etc. 419.
- Gilolo 26. trägt Nägeln 159. König derselben 181.
- Girofe, Girofe, Gewürk, Nägel. 155.
- Gita, Insel. 721.
- Glocke des Noldan / ein Berg. 362.
- Glocken der Indianer. 239.
- Göttliche Straffe an einem Heyden. 180.
- Golfo, vid. Hafen.
- Götzen-Tempel werden zu Gottes Häusern gemacht. 116.
- Götzen, Insel. 385.
- Goriolano, Königlicher Prinz / begehret Blutschande 656. wie es ihm deswegen ergangen. 659. seq.
- Gomera, Canarische Insel. 68.
- Gorontano, Insel. 244.
- Gvadramiro (Antonio) Spanischer Franciscaner. 328.
- Gvarate, Königes Aerio Bruder. 237.

Register.

- Quart oder Gul, ein Baum. 121.
Gvinea, Insel des Archipelagi Meridional. 483.
wer sie erfunden. 15.
Gusmann (Alphonso Perez) Spanischer General, gehet mit einer Flotte wider Engeland aus 500. wie es ihm auf der Reise ergangen 501.
kómt mit grossen Verlust an die Insel Wicht. 503.

H.

- Hafen (Golfo) Sanct Francisci 344. unser lieben Frauen de Rosario 332. unser lieben Frauen von Gvade loupe 347. Licht-Messe 350. von der Gnade 369. der Barmherzigkeit. 350.
Haga, Fluß. 574.
Handlung der Molucken mit den Europäern. 36. seq.
Haß der Molucken gegen die Portugiesen. 142
Havana, Insel/hat viel Zucker. 391.
Heinrich, Johann. I. Königes in Portugall Infant, entdeckt die Insel Madera, und andere Lande mehr 15. wird König in Portugall. 309
Helenz, fabelhafter Ursprung. 12.
Herzog von Lerma Francisco de Roxas, Spanischer Staats-Minister 653. löbliche Regirung desselbigen 654. seq.
Herzog von Parma wird beordert mit 30000. Mann Engeland anzugreifen. 500.
Herzog von Alba, Spanischer General. 310.
Historien / ob man in selbigen ausschweiffen darff. 272.

Register.

Holland / Schiff. 679.

Holländische Seeräuber finden sich auf den Moluckischen Inseln starck ein 457. ihr Wachthum. 676.

Holland / Provinz, wird beschrieben 670. woher sie stammen ibid. Erasmi Worte davon 671. seq. Fruchtbarkeit / Handlung / prächtige Gebäude 673. allerhand Secten 674. Ob sie Atheisten zu nennen 676. warum sie von Spanien abgesondert. 678.

Holländer fangen an nach Indien zu schiffen 502. erste Schiffart dahin 678. Beschreibung der Flotte und Marches 679. sehen Fische in der Luft fliegen 680. Schildkröten von 143. Pf. ib. von 400. Pfund 751. Störche auf Rohr sitzen 681. Fangen Vögel mit Händen 683. was sie zu Arosbay ausgestanden 716. seq. Handlung 718. 751. wollen die Calvinische Lehre also einführen 740. Gespenste auf den Schiffen ibid. wie es ihnen auf der Rückreise ergangen 748. seq. Anlandung in Amsterdam 751. thun anderweitige Reisen mehr ibid. was sie von Monsons halten. 752.

Holz / das brennet und doch nicht verbrennet. 169

Hungers- Noth der Portugiesen. 72. 90. 105. 147.

Hyacinthen, Edelgesteine / wo sie gefunden werden. 622.

I.

Janeiro, ein Fluß. 48. 392.

Janguas, vid. Tangas.

Jansz,

Register.

Jansz, Holländischer Factor auf Ternate. 748.
Apara, See-Hafen. 295.
Mignigvez (Martin) commendirt die Spanische
Flotte 69. gewint eine Schlacht wider die
Portugiesen. 71.
Indianer halten gewisse Felsen vor heilig 12. war-
um ibid. ihre Waffen 72. Schiffe / und Art
zu fechten 73. plündern Momoya 111. wollen
die Portugiesen ausrotten 152. 161. Anstatt das
zu 172. laufft unglücklich ab 194. 205. seq. neu
Bündniß wider die Portugiesen 235. Krieges-
volck dazu 243. vergiffen ihre Waffen 245.
385. belagern die Festung bey Ternate 259. be-
kommen sie ein 278. 282. martern die Christen
grausam 289. seq. können sehr geschwinde lauf-
fen 314. Kleidung 348. Krieges- Art. 408.
Art die Crocodilen zu fangen 486. conf. Mo-
lücken.
Indianische Raben / wie groß sie seynd 687.
Infant-Fluß / wer das Land daherum entdeckt. 16.
Insul der Heil. Agnes 351. Alipoti 721. Sanct
Ambrosii 329. Cerne ist sehr hoch 682. heist
auch Moriz 684. Beschreibung derselben 685.
seq. der Dreyfaltigkeit 332. Sanct Felix 329.
la Gratieuse ist sehr volkreich und fruchtbar
393. des grünen Borgebürges oder Capo Verd
36. 389. Sanct Helena ist bergicht aber frucht-
bar 750. Sanct Jacobs 316. Jaqua 244. Java
41. sehr reich am Gewürz 418. Ilibocho 244.
Jolen 26. vid. Molücken. Ires, tragen Ge-
würz,

Register.

- würk Nagel 159. Sanct Julian hat Niesen 313.
des Larrons oder de la Velas 69. Sanct Lau-
rentii oder Madagascar 681. de Lussions vid
Manillen-Insuln. Sanct Matthæi, ist sehr groß
244. Sanct Michael 305. des Vixageos oder
Bijagoo 385.
Johanna Königin von Portugall Traum von
ihres Sohnes Tode. 308.
Sanct Johannis-Schanke. 44.
Sanct Johannis-Fluß. 365.
Jonque eine Art leichter Schiffe. 20.
Joques, Püigramme / wohin sie Wallfarthen
thun. 538.
Jorta, Stadt auf Madura. 714.
Ifico, Stadt. 190.
Sanct Isidori ein Vorgebürge 362.
Juan wird König auf Ternate 119. ein anderes
dieses Nahmens / vergleicht den Streit der
Portugiesen und Spanier / wegen der Antil-
len-Insuln 16. besihe Sangiac von Momoyda.

K.

- Kayser von Japan, wie er mit denen Christen um-
geheth 639. Zurüstung zum Kriege. 647.
König von Achem machet Bündniß mit dem Kö-
nig auf Ternate 417. fänget Feindseligkeiten
mit den Spaniern an 421. verjaget die Por-
tugiesen aus Pedir 422. wird zur See geschla-
gen ibid. seine Tochter gefangen. 423.
König von Borneo von Spaniern verjaget. 302.
169.

Register.

- seq. durch Hülffe der Portugiesen wieder auf den Thron gesetzt 304. Discurs darüber. ib. seq.
- König von Camboia vid. Landara.
- Königin von Engeland / Elisabeth, läst nach den Molucken schiffen 311. grossen Reichthum daraus 399. Antwort auf des Spanischen Ambassadeurs Anspruch daran 400. Läst der Königin in Schottland den Kopff abschlagen 497. Krieg deswegen ibid. wird von einer Spanischen Flotte angefallen 501. siegt. 503.
- König von Janafapatan, Treffen mit den Spaniern 542. wird gefangen 543. wieder losgelassen. 544.
- von Loloda, ist der älteste König unter denen Moluckischen. 209.
 - von Portugall/ Sebastian, achtet den Verlust der Moluckischen Insula nicht sonderlich 306. gehet einen Mahometischen Fürsten in Africa zu Hülffe 307. bleibt in der Schlacht ib. Traum von dessen Tode vor seiner Geburth 308. Lob desselbigen 309. wer nach ihm König worden. 309.
 - von Schottland ergreiff die Waffen wider Engeland/ und warum? 497.
 - von Spanien / Philippus II. Rath die Philippinen zu verlassen / und die Molucken zu behaupten 249. seq. wird verworffen 252. warum? 254. prätextirt das Königr. Portugall 310. bekommt die halbe Welt vom Pabste zum Geschenke 335. seq. Lob desselben 377. 649. neue An-

Register.

- Anstalt wegen der Moluckischen Inseln 400.
404. wird König in Portugall 403. richtet ei-
ne entseßliche Flotte auf / und warum? 499.
machet mit Franckreich Friede 650. stirbt ib.
sein Sohn Philippus III. wird König nach
ihm. ib.
- König von Ternate, vide Babu.
- - von Zebu wird ein Christ. 53.
- Könige der Moluckischen Inseln wie viel ihr
seynd 9. wollen die Portugiesen ausrotten 152.
161. Anstalt dazu 172. Zusammenkunft 173.
Bayalo Oration ibid. Flotte derselben 190.
Treffen mit den Portugiesen 193. werden ge-
schlagen 194. sind in Tydor beysammen 197.
werden belagert 200. überwunden 205. ma-
chen Frieden. 207. neue Bündniß wider die
Portugiesen 235. seq. vide Indianer.
- Könige von Tydor und Ternate rühmen sich
Göttlicher Ankunfft 9. Fabel davon 10.
- Korn / wächst keines auf den Molucken 29. was
an dessen Stelle gebrauchet wird. ibid.
- Kranckheit Beber, vide Beber.
- Krebse / davon man sterben muß. 168.
- Krebse den Heuschrecken gleich / haben was deli-
cates an sich. 169.
- Krieg / Dayalo mit Fonseca 108. des Königes
von Camboia mit den Könige von Siam 594.
der Portugiesen mit denen Indianern 185. seq.
190. 191. der Tydoriner mit den Ternatanern 67.
- Rüsten von Bayonna. 501.

Register.

L.

- Labetaca Stadt der Insul Banda 699. seq.
Lacons, woraus/ und woru es gemacht wird. 711.
Lamberts (Jacob) Holländischer Factor auf Ternate. 748.
Lambuco, Insul/ hat viel Eisen und Stahl. 31.
Lamero (Ferdinand) Spanischer Ober-Steuermann. 325.
Landan, vid. Saga.
Landara, König von Camboia, hält um Succurs bey Perez an 594. 620. wird aus seinem Land gejaget 627. reteriret sich nach Laos ibid. stirbt allda. 632.
Langer Pfeffer wächst auf Sologo. 213.
Lappos. 701
Legaspe, Commandant der Spanischen Flotte bemächtiget sich der Insul Zebu. 480.
Lemonien-Safft ist gut vor die Brancfheit Berber. 28.
Leute 4. Spannen hoch. 215.
Lazard, Cap von Cornvval. 501.
Lebes = Handel der Prinzessin Quislayra 438.
Lindraxa und Filolo 516. eines Portugiesischen Gendrichs mit einer Indianerin. 273.
Lima, Münze. 713.
Lima (Paulus) ein Spanier und Commandant über Ternate 491.
Lingo, Insul. 412.
Loloda, Insul/ ihr König ist der älteste unter den Moluckten. 209.

Louis,

Register.

Louis, Perez Sohn General-Lieutenant, gehet mit Boitte nach Zebo 597. wird Gouverneur der Philippinischen Insuln 617. schickt Succurs nach Camboia 626. von Tello abge-
lbt. 623.

Louis de la Marignas bringt Succurs nach Camboia 637. ist unglücklich. 638. seq.

Loupez de Sousa, Portugischer Capitain, bringt Succurs nach den Moluckischen Insuln. 299

Luban, Insul. 607.

Lucof, König von Gilolo, machet ein Bündniß mit den Spaniern 61. hat 600. Kinder / 200. Weiber. ibid.

Lucopino, Schildkröten, Insul / hat viel Seeräuber. 20.

Lusson, die volkreichste Insul unter denen Philippinen. 482.

Lussonischen Insuln / vid. Manillen-Insuln.

Lutherische Lehre / wie sie nach denen Moluckern kommen. 320. seq.

Luzon, Insul. 605.

M.

Maces oder Muscaten-Blüthen / wo sie am meisten wachsen 693.

Madagascar, Insul. 681.

Madarins, was es heiße. 618.

Madera, Insul / wer sie entdeckt. 15.

Madura, Insul 713. Beschreibung 714. Inwohner leben von Rauben. 715.

Magel-

Register.

- Magellan, ein Portugiese / dessen Schiffart nach
Indien 19. warum er zu den Spaniern über-
gangen 47. hehet den Käyser wider die Por-
tugiesen auf ibid. gehet mit einer Flotte nach
Indien / passiret die Meer-Enge 51. nimt Nie-
sen gefangen ibid. stirbt auf der Insul Ze-
bu. 52.
- Magellanische Meer-Enge 51. wer sie passiret
320. wie sie zu passiren 329. neuer Nahme. 366
- Mago, Insul / und Aufenthalt der Seeräuber. 387
- Manado, Insul. 244.
- Manaten, See-Rüh. 168.
- Mandraxa, Königes Aerio Sohn 515. dessen Lie-
bes-Händel 516. seq. wird ermordet 523.
- Manilla, feste Stadt 300. Festung dabey / wer
sie eingenommen 481. warum ofte grosse Feu-
er-Brunsten allda entstehen 482. Obergerich-
te wird dahin geleet. 649.
- Manillen oder Luffonischen Insuln 458. 478.
wer sie entdeckt 479. warum sie die Philippi-
nischen genennet werden 479. 482. ihre Gren-
zen 483. Reichthum am Gewürz / Getreyde /
Wein &c. Franck von Cocos 484. wild- und
zahn Vieh 485. Ziebeth-Bägen 488. Glaub-
be-Handlung / Inwohner Beschaffenheit ibid.
wie die Slaven bey ihnen gehalten werden
582.
- Manucodiatas, Paradies- Vogel / Fabel da-
von. 287.
- Manyba, Insul. 721.

Register.

- Maquien, Insul. 27. 39.
Mara, Insul. 27.
Sanct Maria, Insul/ fast unfruchtbar. 688.
Maragnon, Fluß. 17.
Marivelez, Insul. 481.
Marocco, Königreich in Africa. 307.
Marquis de Santa Croix, Spanischer General
zur See 310. gewinnet eine Schlacht wider
die Portugiesen. 420.
Marter der Christen auf Ternate ist sehr grau-
sam. 289.
Masbadde, und Mascaya, 2. Insuln / haben viel
Gold. 213.
Matraxa, Babu Sohn von Putriz. 430.
May, Insul. 732.
Maytarana, Insul/ trägt Gewürz-Nägel. 159.
Meaos, 164. 244.
Mecon, der größte Strohm in Indien. 622.
Meer / wo es siedet. 681.
Meinend/ wie er gerochen. 157.
Menaocabo, Königreich der Insul Sumatra. 414.
Mendoza, Aufwiegler wider Magellan. 50.
Meheses (George) Commandant der Festung
auf Ternate 74. leidet Schiffbruch 69. hält
die Königl. Personen von Ternate übel 76. Le-
bens-Gefahr deswegen 78. will den Tod
Bayano rächen 80. regieret grausam 84. seq.
läßt Daroes wegen conspiration wider die
Christen foltern 88. den Kopff abschlagen 89.
Hungers-Noth 90. gefangen gesetzt. 91.

Mens-

Register.

- Aeneſes (Trifſtan) will Feſtungen bauen. 40.
Aenſch wird mit Hunden gehezt. 85.
Merida (Chriſtoph) Spaniſcher Franciſcaner
Münch. 328.
Meſquita (Diego Lopez) Commendant der Feſ-
tung auf Ternate 216. wie er regiret 220. ſeq.
läßt König Acrio hinrichten 225. wird deſwe-
gen verklagt zu Goa, 230. ſeq. nach Benaffirim
gefangen geſetzt 248. in Ketten und Banden
nach Ternate geführt 294. wird ermordet 295.
Erzählung ſeiner Thaten, 296. ſeq.
Mignos, See-Vogel. 364.
Mincimbio, König der Papouiſchen Inſuln. 146.
Mindanao, Stadt und Inſul 69. 640. hat viel
Gold. 213.
Mindora, Inſul. 607.
Miranda (Antonio) bauet die erſte Schanze
von Holze auf den Molucken. 39.
Moxillones, Muſtern/ in groſſer Menge. 341.
Moloc, was es heiſſe. 26.
Mole, Gava Sohn 433. wird König 456.
Moluckiſche Inſuln / werden hauptſächlich Jolen
genennet 26. wer ſie unter Spanien bracht 6.
wie ſie an Portugall kommen 136. Könige der-
ſelben 9. zeugen allein die Würtz-Nägel in der
Welt 161. Beſchreibung derſelben 20. 25. 158.
161. haben keinen Winter oder Sommers Un-
terſcheid 167. kein Korn noch Reiß 29. keine
Bergwercke 31. Fleiſch in Ueberfluß ibid. ihre
Waffen ibid. beſondere Winde 32. ungeſunde
Luft und Kranckheit/ Beber genant 28. Glau-
See be 33.

Register.

- be 33. Rechte 34. Tracht *ibid.* 35. Sprache 36.
Glocken 239. Ceremonien bey opfern 237. Krie-
ges-*Art.* 408. *seq.*
Momaya, Stadt / wird geplündert *iii.* hat frie-
gerische Inwohner. 210.
Monsons, was es vor Winde. 62.
Montelongo, Stadt der Insul Banda. 749.
Montil, Insul. 27.
Morotia, Küste von Batochina 210. und In-
sul. 69.
Moro, Insul. *iii.* 209. beschrieben 210. *seq.*
Morones, Spanischer General 506. belagert die
Festung auf Ternate 509. muß wieder abzie-
hen 510. bestürmet eine andere Schanze 511.
Kömt nach Tydor. 514.
Moriz, vornehmstes Holländisches Schiff. 678.
Mosque, Gögen-Tempel. 238.
Motier- Insul. 27.
Muley Maluc, König auf Marocco, bleibt in der
Schlacht 307. wird prächtig begraben. 308.
Murtina, Frucht den Kirschen gleich. 364.
Muscattennuß-Bäume wachsen häufig auf Ban-
da. 693. verändern sich 694. Nuß 695.
Music der Barbaren. 44.
Musilitio, Zimmt. 535.
Mutil, Insul. 27.
Mutter-Melcken. 156.

N.

- Na, Insul / sehr volkreich. 243.
Nägeln wachsen allein auf denen Moluckischen
Insuln 29. 170. wer am ersten damit gehan-
delt

Register.

- Delt 155. wie viel ihrer jährlich wachsen 257.
Krafft wider die Kälte 419. werden Sancte
Frucht genennet. 172.
- Nägelbaum / Beschreibung und Nahmen 155.
vertragen kein süß Wasser 158. leiden weder
Gras noch andere Bäume neben sich 158. 160.
werden durch die wilden Tauben fortgepflanzt
ibid. Ursach vieler Kriege 170. Discurs
Darüber 171.
- Naique, Königlicher Abgesander von Ternate
nach Portugall 411. macht den König von
Borneo und Inwohner auf Sumatra auß
rißlich wider Portugall 412. besucht Candisch
in Java 418. gehet nach Spanien 420. kömmt
in Lysabon an und erhält Audienz 423. schlechte
Antwort. 429.
- Naguataro Dolmetscher. 524.
- Neck, Commendant der Holländischen Flotte
678. thut eine Probe mit einem Stückschuß
se. 738.
- Nera, Haupt-Stadt auf Banda. 690.
- Neu-Jahrsberg hat blauen Schnee. 349.
- Neu-Murcia, Stadt auf denen Philippinen / wer
sie erbauet. 643.
- Nipa, eine Pflanze und dessen Nutz. 30.
- Noeselau, Insel / hat Menschen-Fresser. 707.
- Noloa, viele und sehr volkreiche Inseln. 243.
- Nombre de Dios, Stadt von Engländern ein
genommen. 636.
- Noren, Papageyen vielerley Farben / werden be
schrieben. 168.

Register.

Nova Zembla, wer es erfunden / ist unbewohnt /
hat weiße Raben und weiße Bären. 752.
Nugnez, Portugiesischer Capitain, bringet Suc-
curs nach Indien 294. wird mit allen seinen
Leuten zu Japara umgebracht. 295.

O.

Oba, Insul. 749.
Opffer der Indianer und Ceremonien dabey.
237. seq.
Opium, wo es gezeugt wird. 622.
Oration des Königes von Tydor von der India-
nischen Unterdrückung und der Portugiesen
Gewalthätigkeit. 173. seq.
Orientalische Archipelagus hat unzählbare In-
suln 25. dessen Eintheilung. 26.
Ost-Indianische Plätze / wer sie den Portugiesen
unterworfen. 18.

P.

Pablo (Antonio) Spanischer Steuermann. 325.
Pabst / dessen Ausspruch wegen erfundenen Land-
des 18. wegen Indien. 128.
Padang, Sebel. 701.
Pagoden, Götzen-Bilder werden zerstört. 116.
Palmbaum / Wein davon. 484.
Panama, Stadt. 636.
Pandorga, Schiff. 634.
Panquore, Insul von denen Holländern ent-
deckt. 749.
Papagey, vid. Noren.
Papoues, Insuln 11. ihre Könige 146. wer sie er-
sun-

Register.

- funden 192. Inwohner sind schwarz und weiß/
bringt Gold in Ueberfluß 211. viel taube Leu-
te. 212.
- Paradies-Vögel in grosser Menge. 287.
- Paragay, Insul. 392.
- Parizataco, Baum/ warum er also genennet. 121.
- Patache, eine Art Schiffe. 193.
- Pedir und Pacea Königreiche und Theile der In-
sul Sumatra. 414.
- Pereyra (Gonzales) Vice- Statthalter von Ter-
nate 90. machet ewigen Frieden mit dem Kö-
nige von Borneo ibid. nimt Menesen in Ver-
hafft 91. verbessert den Zustand in Ternate 92.
gib einen harten Befehl aus wegen des Näs-
sel-Handels 93. Aufruhr deswegen 94. wird
getödet. 101.
- Pereyra (Nugno) de la Certa, Commandant der
Festung auf Ternate 232. läst Diego gefangen
nach Goa bringen 233. verproviantiret die Fe-
stung 246. wird belagert 259. thut glückliche
Ausfälle 260. 265. übergibt die Festung 282.
seq. Beschuldigung deswegen. 284.
- Pereyra (Duart) Commandant auf Tydor 524.
Schreiben an den Spanischen Gouverneur.
529. seq.
- Perlen- Fischerey. 539.
- Perlen- Muscheln in rothen Hafen. 341.
- Pferde sind häufig auf Borneo. 301.
- Philippus II. vide König in Spanien.
- Philippinischen Insuln/ vide Manillen- Insuln.
- Pic d' Adam, Berg/ Adams Fustapffen auf selbia
gen. 538.

Register.

- Pigmæi, kleine Leute. 215.
Pigneyro, verliebt sich in eine Prinzessin 446. ermordet Ruy Diaz 449. wird getödtet. 450.
Pilolo Insul/ hat wilde Tauben. 160.
Pimentel ermordet König Aerio, 224. stirbt elendiglich. 235.
Pindatos, gemahlte Indianer. 640.
Pirogue, eine Art Schiffe. 347.
Platta, Fluß. 17. 48.
Pleymuth/ Seehafen. 312.
Plinius, ob er Nachricht von Gewürz-Nägeln gehabt? 155.
Ploëmera, Vorgebürge in Æthiopien. 730.
Pollucis fabelhafter Ursprung. 12.
Perez (Gomez) de la Marignas, Gouverneur der Philippinen 547. dessen Ursprung/ Gesetze/ 548. Bau-Wesen 549. Anschlag wider Ternate 550. seq. schicket einen Spion nach den Moluckten 564. Läst Sclaven kauffen 582. warum? 583. zwinget die Chineser zum Ruderbäncken 588. was der Spion ausgerichtet 590. seq. Beschreibung seiner Armee 598. wird ermordet 603. dessen Lob und Fehler. 617. seq.
Portugiesen nehmen weite Schiffarthen vor 15. Streit mit den Spaniern wegen erfundenen Insuln 16. 128. bauen Festungen auf den Moluckten 39. rächen ihre Erschlagene 42. bemächtigen sich des Specerey-Handels 45. brennen Tydor weg 66. werden von Spaniern geschlagen 71. Waffen-Stillstand 74. verfahren übel mit denen Moluckten 77. 82. Haß deswegen

Register.

wegen *ibid.* plündern Tabona 83. gerathen in Hungers Noth 90. 105. 147. rebelliren wider Pereyra 94. wollen ihn umbringen 96. seq. Vergleich mit den Spaniern wegen der Moluckten 136. befördern das Christenthum darinnen wohl 140. erwecken Verbitterungen der Indianer wider sich 151. seq. werden in die Enge getrieben 190. erhalten Succurs 191. halten ein Treffen auf der See. 193. attaquiren Tydor 201. stecken es in Brand / machen Friede 207. neue Verfolgung 235. 261. confer Pereyra Nugno. werden verjaget 285. reteriren sich nach Tydor 286. bauen eine Schanze allda *ibid.* grausam gemartert 288. in grosser Menge hingerichtet 289. ihr Succurs wird aufgehoben 295. seq. zur See geschlagen 420.

Præservation wider die Kranckheit Beber. 28. seq.

Prav, Art kleiner Schiffe. 746.

Prauncas (Krummaul) König auf Camboia 627. wil die Spanier töden lassen 628. wird ermordet. 629.

Prinz Moriz von Nassau / Gouverneur von den Moluckten. 666.

Protopomæi falsche Gedancken von Ost-Indien. 18.

Puchachailgua, Insel / hat schwarze Steinfelsen. 358.

Pul, ein Baum. 121.

Pulo, Insel / trägt Nägel. 159.

Putriz, die vornehmste Frau des Königs 24. gibt einen Rath wider die Christen. 142.

Q.

- Quelada, Aufwiegeler wider Magellan. 50.
 Quibibio, König auf den Inseln Papoues. 146.
 Quisaira Infantin Gava des Königes von Tydor,
 sucht ihren gefangenen Bruder zu erlösen 438.
 verliebt sich in einen Portugiesischen Edel-
 mann 439. thut ein Gelübde *ibid.* hält und
 heyrathet Salama. 450.

R.

- Rachol, Festung. 532.
 Rade Boleyse Sohn / vergleicht den Streit zwi-
 schen den Portugiesen und dem Könige von Ty-
 dor. 207.
 Raju, wer er gewesen 539. wie er König worden. *ib.*
 Raubvogel tragen einen Spanier den Huth
 weg. 385.
 Raxamira, Almanzors Sohn / wird König auf Ty-
 dor 67. muß um Frieden bitten 705. dessen Ur-
 sache *ib.* willigt Tribut von Nägeln. *ib.*
 Raxamura, König auf Mindanao. 640.
 Reformirter Glaube / wie er nach den Moluckis-
 schen Inseln kommen. 320. seq.
 Regenbogen wird zu Nacht gesehen. 382.
 Reis wächst nicht auf den Moluckis. Inseln. 29.
 Riesen werden gefangen 51. wie groß sie gewesen
ibid sind viele in St. Julian 313. in der Ma-
 gellanischen Meer-Enge. 369.
 Rochen / ein Fisch / wie groß er gewesen. 686.
 Rodrigo d' Acugna, Spanischer Capitain 68. *süß*

Register.

- ret auf eigene Kosten den Krieg wider Ternate und Mindanao 640. wird getödet. 642.
Roias Jurist, wird Gouverneur der Philippinif. Insuln. 616.
S. Roman, Cap. 730.
Ronquillo (Gonzales) Gouverneur der Philippinif. Insuln/ erkundiget der Molucken Sinn gegen die Portugiesen 427. erhält Befehl aus Spanien/dieselben anzugreifen 489. schickt einen Spion und eine Armee nach Tydor und Ternate 490. von Santiago abgelöst. 505.
Ronquillo (Jean) Vice-Commendant der Spanischen Armee auf den Moluckis. Insuln 492. bekriegt Mindanao 644. Sieg wider die Ternataner 646. Beute. 647.
Rother Hafen/ warum er also genennet. 340. seq.
Rotes, eine Art Rohr/ woraus Stricke gemacht werden. 10.
Roxas, Spanischer Lieutenant. 597.
Rubinen/Edelgestein/wo sie gefunden werden. 622.
Rucürelaner, Streit mit denen Verulanern 22. gewinnen durch Hülffe der Portugiesen. ibid.
Ruy de Sufa vergleicht den Streit der Spanier und Portugiesen wegen der Antillen-Insuln. 16.
Ruy Diaz de Acugna, Portugiesischer Commendant der Festung zu Tydor 439. wird wegen Liebe von der Prinzessin zu Tydor getödet. 449.

S.

- Sabam, Meer. Enge. 41.
Sabandro, so viel als Gouverneur. 704.

Register.

- Sabaon, Meer-Enge. 413.
Sabola, Insel von Holländern entdeckt. 749.
Sabugo, Insel/ trägt Gewürznägel. 159.
Safur, Acrio Sohn. 523.
Sagur, Rohr zum sechten. 72.
Sagu, Brod. 29. seq.
Salama, Indianischer Kriegs-Held/ dessen Liebes-
Händel mit Quisayra. 441. seq.
Saldagne, Portugiesischer Commandant zu Ma-
lacca schickt Succurs nach Ternate. 299.
Sandelholz wächst auf Sologo häufig 213. der
beste weisse auf Tydor. 622.
Sandi, Doctor und Spanischer Gouverneur ver-
jaget den König aus Borneo 299. macht Sire-
lala zum Könige allda 302. dessen Beute. 304.
Sangiac, was es heisse? 63.
Sangiac von Momaya wird ein Christ 112. ge-
taufft 115. hält sich tapffer. 184. seq.
Sangiac von Sababu vergiebt seine Tochter mit
Giff 656. warum? 657.
Sangleyer, vid. Chineser.
Sanguien, Insel/ Christen fallen allda von Glan-
ben ab. 292.
Sequitta, Insel. 244.
Sarmiento (Jean) Commandant der Insel S.
Margaretha 569. greiff ein Englisch Schiff
an 572. wird erschossen. 573.
Sarmiento (Petrus) Spanis. Edelmann streitet
wider Drack 323. Beute 324. See-Verständis-
ger 329. seq. nimt etliche Nerther in Nahmen
des Königs in Besitz 332. seq. 362. 366. gibt ih-
nen

Register.

nen andere Nahmen 365. 375. wird von Riefen
verwundet 371. bemercket neue Sterne 380. seq.
siehet zu Nacht einen Regenbogen 382. entde-
cket Sierra Leona 384. verjagt 2. Französische
Schiffe 386. landet in Anglor an 394. geht
nach Spanien 399. wird Gouverneur über die
Magellanif. Meer-Enge 401. will Ternate un-
berfallen 490. Treffen bey Montill 493. bes-
chieffet die Bestung zu Ternate 495. muß ab-
ziehen 496.

Schanze / vid. Bestung.

Schiffe der Indianer / worinnen sie streiten 72. von
Holz ohne Eisen 738. unser lieben Frauen von
Spanien 325. von glücklicher Reise 349. Sanct
Franciscus 325. Sanct Philip. 648.

Schildkröten von sonderl. Größe. 680. 687. 751.

Schildkröten-Insul. 20.

Schlangen von 39. Fuß 166. wie sie die Fische fan-
gen. 167.

Schnee allerhand Farbe. 349.

Schwarze Gänse. 168.

Sebastian, vid. König von Spanien / it. Cano Seb.

See auf einem Berge / hat Crocodile. 166

Seekrebse / von welchen man sterben muß. 168.

Seelüh. 168.

Seeland / ein Schiff. 679.

Seeräuber. 20. von Serrano gefangen. 22.

Seeschlacht vid. Treffen zur See.

Seewasser ist den Nängelbäumen gut / das süsse
schädlich. 158.

Segovien / Provinz 482.

Seque

Register.

- Seque, Insul. 27.
Seriago, Insul / wunderliche Ceremonien bey
Bündnissen daselbst. 148.
Serrano, guter Rath desselben 54. wird ermordt. 56.
Serrato (Franciscus) schiffet nach den Molucken 19.
geheth nach Amboyne 22. kömmt nach Ternate 24.
machet ein Bündniß mit Boleyse 25. stirbt. 52.
Sevilien / Conferenz der Spanier und Portugieser
allda. 135.
Sierra leona, volkreich Land / hat viel Gold 384. 19.
Sian, Insul / Christen allda fallen von ihren Glaub-
ben ab. 292.
Sidago, Insul. 713.
Siger, Nāgelbaum. 155.
Sinay, Meer-Hafen. 612.
Sinesische Seide hat sonderliche Würckung. 419.
Singapour, Meer-Enge. 413.
Singadi, ein Baum. 121.
Sirelela verjaget seinen Bruder den König von
Borneo 302. wird König 303. getödet. 304.
Sodre, Portugiesischer Capitain. 190.
Soleparoo, Stadt der Insul Banda. 749.
Sologo, sehr fruchtbahre Insul. 213.
Spanier / thun weite Schiffarten 16. Streit mit
den Portugiesen wegen der Antillen-Insuln ib.
wie es ihnen auf der Ins. Zebu ergangen. 53. seq.
landen auf Borneo an 56. kommen nach Tydor
58. machen Bündnisse mit Königen 60. 61. ge-
winnen eine Schlacht wider die Portugiesen 71.
Streit wegen der Moluckischen Insuln mit den
Portugiesen 128. treten sie gegen Geld den Por-
tugiesen

Register.

- tugiesen ab 136. suchen sie wieder zu erobern 299.
fallen in Ternate ein 457. warum sie die Philip-
pinischen Insuln nicht verlassen wollen 473. tö-
den den König von Camboia. 629.
Spanische Monarchie wie groß sie ist. 651. seq.
Spanisch Obergerichte/ woraus es bestehet. 649.
Stücke sind vor der Europäer Ankunfft in Indien
schon allda bekant gewesen. 422.
Sumatra die allergrößte Insul in Morgenland/ und
fruchtbahreste der ganzen Welt 414. ob sie O-
phir sey / daraus Salomo seinen Reichthum
bekommen? 413.
Suratte, Insul. 412.
Sylva, ein erfahrner Schiffer. 313.

T.

- Tabariaa, Königs Boleys Sohn 75. wird König
auf Ternate 109. regieret weißlich 110. wird
fälschlich bey Atayde angegeben 117. gefangen
nach Goa geschickt 118. frey gesprochen ibid.
wird ein Christ 118. stirbt ibid.
Tabona, Stadt / wird geplündert. 83.
Tabuquo, Insul. 244.
Taes, eine Münze. 582.
Talangama, Insul 39. und Seehafen. 162.
Tamarano, Groß-Admiral, warum er gefoltert?
88. wird zum Tode verdamt. 89.
Tandeya, Insul. 483.
Tangas oder Janguas, was es vor Schiffe. 72.
Taprobana, Insul. 413.
Ternate, vornehmste Stadt 31. und Insul unter
den

Register.

- den Moluckischen 9. 27. ihre Beschreibung 162.
Bestung 39. 246. wunderbahrer Berg 163.
wird abgebrannt 177. wieder aufgebauet 183. ihr
antheil an den Insuln de Moro 211. der Insul
Celebes 213. auf Amboina 215. duldet allerhand
Secten 457. floriret 655.
Tercere, vornehmste Insul unter den Azori-
schen 394.
Teuffel wohnen zu Poelfetton 726. seq. antwor-
ten durch Götzenbilder. 465.
Toloco, Seehafen. 162.
Tomine, Insul. 244.
Toronas, Art Wassen. 512.
Toribio de Salazar, Spanischer General. 69.
Totote, Insul. 244.
Tranck von Sagu-Baum 30. von Bambusen. ib.
Treffen zu Wasser 193. aufm Lande. 203.
Tribut bezahlen die Indianer mit Gold / Ambra
und Paradies-Vögeln. 342.
Triste, Baum / Fabel davon 120. dessen Eigens-
schafft. 122.
Trommeln halten die Molucken vor heilig. 239.
Trutupalate, Stadt. 190.
Tuac, ein Tranck. 30.
Tuart, dessen Liebes-Handel. 273.
Tuban, Stadt 41. 707. dessen Reichthum 710.
Turnier / Bündniß 713.
Tubarons, schädliche Seehunde. 383.
Tydor Insul 27. und Stadt / wird abgebrannt 66.
206. ihr Antheil an den Insula del Moro 211.
von Celebes 213. auf Amboina 215. Schanze
Dabey

Register.

dabey 286. Beschreibung derselben 287. wird
belagert 293. verjagen die Belagerer. 409.

V.

- Vaigamano, König auf den Insuln Papous. 146.
Vaigeo, König auf den Insuln Papous. 146.
Valdes, Spanischer Capitain. 502.
Varaqua, Blätter des Nageibaums. 155.
Vasco de Gama entdeckt den Portugiesen viel
Land. 17.
Vasconcellos Portugies. Commendant. 295.
Vay, See. 481.
Vaz, Portugiesischer Pfaff. 115.
Valasco, Vice-Roy von Neu Spanien. 480.
Velloso (Gonzales) Kauffmann. 111.
Velloso (Diego) Camboischer Abgesander 594.
Vera (Santiago) Gouverneur der Philippinen. 505.
Vera (Diego) Spanischer Capitain. 68.
Veranula Insul. 160. 243.
Verheyrathete Leute werden bey den Indianern
hochgehalten. 103.
Vertus, Fluß. 384.
Vesuvius, feuerspendender Berg. 32. 163. sq. 363. 535.
Victoria, ein Schiff. 478.
Villalobos, Spanischer Capitain. 325.
Vilaias, was es vor Soldaten. 598.
Unglücks Insuln, wer sie entdeckt. 329.
Vögel/ wo sie mit Händen gefangen werden. 685.
Vorgebürge des Heil. Geistes. 381. der Jungfer
Maria. 381.
Utrecht/ Schiff. 679.

W. Was.

W.

- Waffen der Indianer. 72.
 Wasser/ darinnen Holz zu steinen wird. 419.
 Warvich, Holländischer Vice-Admiral. 679.
 Wallfische/ wie sie gefangen werden. 689.
 Weibesbilder verlieben sich in die Sonne. 120.
 Weiß Graf. 367.
 Wicht, Insul. 503.
 Würme werden aus Blättern gezeuget. 170.

X.

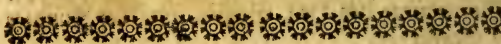
- Xait, Dini Boraca Xa, König auf Ternate, tödtet
 Java 431. krieget den König von Tydor in der
 Schlacht gefangen 435. führet ihn zum Tri-
 umph in Ternate ein 436. Bündniß mit den
 Holländern 452. läßt Mandraxa töden. 523.
 Xara, Spanischer Oberster. 641.
 Xiilote, was es heist. 370.
 Xula, Insul. 243.

Y.

- Ylocos, Küste der Insul Lucon. 605.

Z.

- Zaude, Königreich und Theil der Insul Sumatra. 414.
 Zeylon, die fruchtbarste Insul in der Welt 533
 wird beschrieben. 534. seq.
 Zuckerhut/ ein Berg. 340.



JEN A / gedruckt bey Paul Ehrichen/



B710
L5816
v.1

3710
L 5813
v.1

